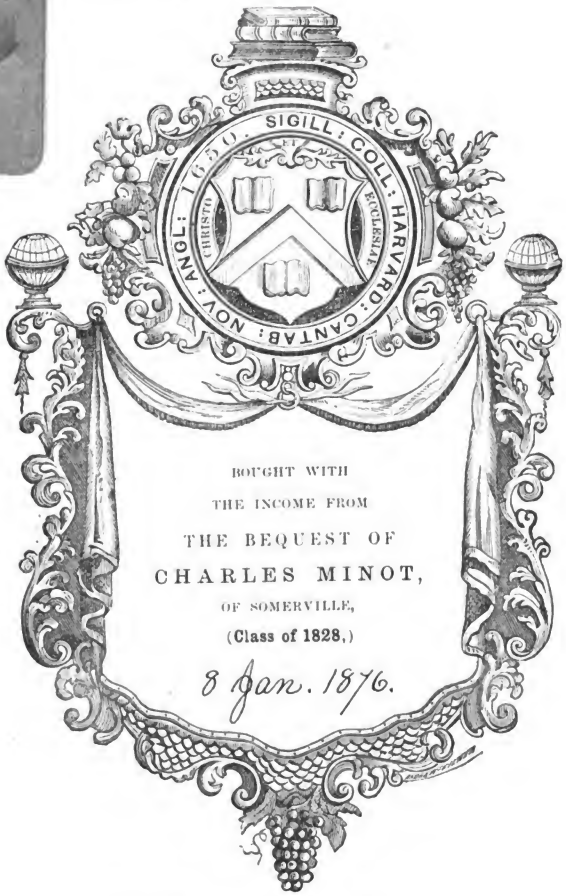
WIDENER
HN GE2W I

Digitized by Google

42.4.1



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
8 Jan. 1876.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Preußische
Provinzial-Blätter.

Mit Beiträgen

von

K. H. Partisius, A. W. Funk. E. Gebauer, M. Gerß, E. Gisevius, A. Hagen, H. Hagen, G. Harnack, E. Heinel, Th. Hirsch, K. A. Jordan, H. Jöckler, L. Meier, G. Mühling, G. H. Neffelmann, F. Neumann, G. C. Pisanski, R. Reusch, M. Töppen, J. Voigt, F. Zschokke u. A.

Im

Namen der Alterthums-Gesellschaft Prussia

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Professor.

Jahrgang 1849.
Juli — December.

Königsberg, 1849.
In Commission bei Tag & Koch.

Digitized by Google

Neue Preußische
Provinzial-Blätter.

Mit Beiträgen

von

K. H. Bartisius, A. W. Funk, E. Gebauer, M. Gerß, E. Giseviu s, A. Hagen, H. Hagen, G. Harnack, E. Heinel, Th. Hirsch, K. A. Jordan, H. Löffler, L. Meier, G. Mühling, G. H. Neſſelmann, F. Neumann, G. C. Pisanski, R. Reuſch, M. Töppen, J. Voigt, F. Zſchokke u. A.

Im

Namen der Alterthums-Geſellſchaft Prussia

herausgegeben

von

Dr. A. Hagen,
Profeſſor.

Band VIII.

Königsberg, 1849.
In Commiſſion bei Tag & Koch.

Digitized by Google

~~PGerm 33222~~

Germ 42.4.1

1876, Jan. 8.
Minot Fund.

Gedruckt bei E. J. Dallowski.

Digitized by Google

Inhalt.

Geschichte. Seite

Des Deutschen Ordens Erblühen unter der Regierung des Hochmeisters Hermann Salza. Von Dr. M. Töppen . . . . . 379. 435.

Die älteste Urkunde über Topographie des Samlandes vom J. 1258. Mit Erläuterungen und einem Anhang. Vom Pfarrer Dr. Gebauer . . . . . 342.

Die Eroberung Roms im J. 1527. (Eine Beschreibung in der Beier-Platnerschen Chronik von Königsberg). Von A. Hagen . 147. 179.

Herzog Albrecht von Preußen und der Kardinal Stanislaus Hosius. Vom Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. Voigt . . . . 82. 208. 302.

Nachtrag. Von demselben . . . . . 319.

Ueber Althof-Insterburg bei Insterburg. Von F. Schokke . . . 321.

Berichtigung. (Georgenburg — vgl. Bd. VI. S. 70.— wird schon 1351 zweimal genannt). Dr. M. Töppen . . . . . 107.

Geschichtliche Nachrichten von der Stadt Creuzburg. Von F. Meier . . . . . 122.

Erinnerungen (vgl. Bd. VII. S. 317). Die Stadt Marienburg. Vom Diaconus Dr. Heinel . . . . . 161. 287.

Mittheilungen über die Philipponen im Kreise Sensburg. Vom Rector Gerß . . . . . 50.

Ueber Verläumdungen. (Cabinetschreiben von Friedrich Wilhelm III.) . . . . . 399.

Anecdota Prussica von G. E. Pisanski, nebst Einleitung und Uebersetzung. Nr. 1—6. . . . . 36. 106

Ein erschrecklich Wunderzeichen in Preußen am Himmel 1661 gesehn. Abdruck einer gleichzeitigen Schrift . . . . . 159.

Geschichte des Vereins für Wissenschaft und Kunst in Königsberg. Von A. Hagen . . . . . 1.

Berichtigung (einzelner Angaben). Vom Geh. Justizrath Becker . . 239.

Erinnerung an den Superintendenten Besthorn in Medenau. Vom Pfarrer Dr. Gebauer † . . . . . 220.

Digitized by Google

Seite

Sprache. Literatur.

Ueber eine eigenthümliche Bedeutung des Wortes Nacht. (Vgl. Bd. VI. S. 233). Von Dr. M. Töppen . . . . . 157.
Der Name Kniepab = Kneiphof (Vgl. Bd. II. S. 282. Bd. IV. S. 163.) auch in Mecklenburg. Von Dr. M. Töppen 107
Kneiphof ursprünglich ein slavisches Wort. Vom Stadtrath F. Neumann. . . . . 460.
Die von Wangus abgeleiteten Ortsnamen (vgl. Bd. V. S. 246.) nur in Samland, Natangen und Barthen. Von Dr. M. Töppen . . 107.
Zur Kunde der littauischen Sprache.
I. Verzeichniß von Büchern in Zemaitischer Mundart. Vom Pfarrer Jordan . . . . . 73.
II. Friedrich Kurschat's Beiträge zur Kunde der littauischen Sprache. Zwei Hefte. Königsberg 1843 und 1848 . . . . . 75.
J. G. Pfeffer's Die Wasserverhältnisse der Weichsel und Nogat. Danzig 1849. Vom Prof. Dr. Th. Hirsch . . . 79.
Berichtigung. (Franc. Drusus ist F. S. Grüttner.) Vom Stadtrath F. Neumann . . . . . 420.

Statistik.

Die städtischen Armenschulen in Königsberg. Vom Reg. und Stadtrath Partisius . . . . . 192. 258.
Vorschläge zur Reform des Vereins für Wissenschaft und Kunst in Königsberg. Von A. Hagen . . . . . 18.

Naturgeschichte.

Bernsteinfund bei Königsberg (bei Gelegenheit des Festungsbaus 1849). Von A. W. Funk . . . . . 77.
Preußische Diptera. Von Dr. H. Hagen . . . . . 231.
Geschlecht der bienenartigen Insecten. Vom Prediger H. Löhler . . 421.

Poesie. Satiren. Sagen. Volksräthsel. Segenssprüche. Sprichwörter.

Randglossen zu einer Stelle (des Treßlerbuchs über ein Begräbniß im J. 1403.) Von Diaconus Dr. Heinel . . . . . 336.
Gegen-Glossen . . . . . 339.
Uebersetzung der Elegie Roma capta von G. Sabinus. Von A. Hagen . . . . . 185.
Geschichtlein (des von den Schweden bedrohten Thorns) Nr. 2. (Vergl. Bd. VII. S. 442.) . . . . . 461.
Pasquill (in Reimen) auf Oxenstierna. Mitgetheilt aus dem geh. Archiv in Königsberg. Vom Geh. Reg.-Rath, Prof. Dr Voigt . . 69.
Satire (angebliche Titel von Büchern, die bei Fr. Nicolovius erschienen seyn sollten) . . . . . 468.
Der heilige Christ und Knecht Ruprecht. Vom Dr. Reusch . . 259.
Zur Sage vom Kaukstein (Vgl. Bd. VII. S. 456). Von E Eisevius . . 469.

Digitized by Google

Seite
Gellän — Gilline (d. h. Tod). Vom Pfarrer **Jordan** . . . . . 472.
Littauischer Volksgesang.
Drei Dainos (aus dem Zemaitischen Dialect ins reinere Littauisch zurückübersetzt) mit Anmerkungen von Prof. Dr. **Neſſelmann** . . . . . 411.
Fünf Dainos. Vom Pfarrer **Glogau** . . . . . 416.
Nachträge und Fortsetzungen zu Bd. V. S. 66. 70. 71. u. Bd. VI. S. 199. Von **A. Philippi, E. Giſevius** und **J. Zſchokke** 402.
Preußische Volkslieder. Vom Rector **Mühling** und **A. W. Funk** . . 236.
Volksräthſel. Vom Rector **Mühling, Philippi, Polentz, Sack** . . 370.
Räthſel aus dem Volksmunde gesammelt. Vom Rector **Mühling** . . 178.
Preußische Volksſagen. Vom Lehrer **G. Harnack** . . . . . 226.
Segensſprüche. Mitgetheilt vom Lehrer **G. Harnack**. Mit einem Nachtrag von **Dr. Neuſch** . . . . . 21.
Ueber ein Sprichwort (Krup nnder ꝛc. vgl. Bd. VII. S. 28) . . . 287.

Alterthum und Kunſt.

Alterthümer-Fund (bei der Stankauschen Mühle im Samland 1849). Vom Rendanten **Mater** . . . . . 207.
Münzenfund (in Neunlichten bei Insterburg 1849) . . . . . 369.
Das Ordenshaus Marienburg. Die oberen Prachtzimmer des Mittelschloſſes und das geſellige Leben in der Ritterzeit. (Nicht von Prediger Dr. Häbler, vgl. Berichtigung S. 400). Vom Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. **Voigt** . . . . . 241. 328.
Aelteſte urkundliche Nachweiſe über einige Kirchen im Samlande. Vom Pfarrer Dr. **Gebauer** . . . . . 74.
Berichtigung der (in den Zuſätzen zur Beſchreibung des Feldaltars in Marienburg gegebenen) Deutung einer Urkunde. Vom Dr. **Töppen** . . . . . 284.
Preußiſche Landmaaße der Vorzeit. Vom Pfarrer Dr. **Gebauer** . . 356.
Der Mörtel der alten Baumeiſter (drei Bemerkungen verſchiedener Schriftſteller zu vergleichen mit Häbler's Mauerwerk der Ordensſchlöſſer. Bd. VII. S 447) 105
Notiz (über das Bohren(?) beſchädigter Glocken im J. 1409) vom Prediger Dr. **Häbler** . . . . . 77.
Eine Antiquität in Weſtpreußen (ein zinnerner Sarg vor 10 J. in Neuſtadt ausgegraben) 320
Bemerkung (über Alterthümliches, das Wappen der Familie Permock und eine eingemauerte Handſchelle in der Kirche des Gutes **Borken** . . . . . 467.

Digitized by Google

Verbesserungen.

Im siebenten Bande:

Seite 74	statt	natürliche auch lästige	lies: natürlich auch lästige
— 83	—	das jetzige Institut	lies: dasjenige Institut
— 85	—	Regierung). Darum	lies: Regierung) darum
— 86	—	Aus ihr fließt noch	lies: Aus ihm fließt noch
— 107	—	einem Städtchens	lies: einem Städtchen

Digitized by Google

Geschichte
des
Vereins für Wissenschaft und Kunst
in Königsberg.

Nach Durchmusterung der Akten erkennt der Referent aus Ueberzeugung an, daß der Verein, der die höhere Bildung in Ostpreußen fördern sollte, stets ein Ziel verfolgte, wenn auch seine äußern Verhältnisse wechselten, wenn er auch mit einem neuen Namen einen neuen Zuschnitt empfing. Sein Bestreben ging dahin, störende Disharmonien im Bereich des geistigen Lebens auszugleichen, aus dem Schooß der Heimat neue Kräfte zu erziehn und wo möglich die Abhängigkeit von ausländischen Intelligenzen aufzuheben.

Als in den Freiheitskriegen viele Jünglinge, die sich den Wissenschaften gewidmet, unter den Heimkehrenden vermißt wurden, viele mitten im besten Streben aus der Schule herausgerissen unter dem Waffengetöse für immer der Studien vergessen hatten, so waren, noch lange nach wiederhergestelltem Frieden, die obern Klassen der Gymnasien verödet, die Universität zählte nicht einmal 200 Studierende, an den Lehranstalten wirkten als Philologen größtentheils Ausländer. Stellen, die einen Studirten verlangten, blieben unbesetzt oder wurden ohne Auswahl einem Jeden anvertraut. Es war an der Zeit, einen tüchtigen Stamm von Gymnasiasten für die Universität heranzubilden, um die Mißstände gründlich zu beseitigen und es ward 1816 der Verein zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gymnasiasten gestiftet.

Als der Staat, um das Werk der Bildung überall zu fördern, große Summen bewilligte, ansehnliche Universitäts-Stipen-

Digitized by Google

dien stiftete, die Besoldungen der Lehrer erhöhte, füllten sich die Klassen der Gymnasien dermaaßen, daß man wieder auf Mittel sinnen mußte, dem unverhältnißmäßigen Zudrang zu begegnen. Jünglinge wurden der Universität zugeführt oft nur um des wohlfeilen Unterhalts willen, ja Gewerbtreibende und Kaufleute bestimmten den fähigsten unter ihren Söhnen für das Geschäft, die weniger begabten aber für die Universität. Jetzt war es kein Segen, Viele zu unterstützen, wenn auch keiner unter ihnen der Gunst sich unwürdig erzeigt hätte. Jetzt kam es vielmehr darauf an, Einzelne, die für die höhern Interessen vorzugsweise berufen zu seyn schienen, zur Wahrnehmung derselben anzuspornen und sie über die Masse zu erheben, in der sie als als arm und hülflos untergegangen wären.

Bis zu unserer Zeit war bei uns die Kunst eine abgesperrte Welt. Die Kunstschulen waren nur eingerichtet, um die Kunstindustrie zu heben, keineswegs zur Ausbildung von Künstlern. Der Gymnasiasten-Verein in Danzig richtete sein Augenmerk auf künstlerische Befähigung. Königsberg durfte nicht zurückbleiben. So ging aus jenem Verein im Jahre 1828 Der Verein für Wissenschaft und Kunst hervor.

Seitdem wurden mehreren angehenden Künstlern Mittel dargereicht, um ihrem Beruf zu leben. Der eine wurde nach Neapel, der andere nach Düsseldorf, der dritte nach München gesendet, damit sie im Auslande fänden, was ihnen die Heimat nicht gewährte, die Gelegenheit, von Künstlern zu lernen. Als der 1832 hieselbst ins Leben gerufene Kunstverein in seinem Fortbestehn bereits als gesichert erschien und das Kunstmuseum in der Königsstraße sich erhoben hatte, wollte der Erbauer desselben, zugleich der Protector des Vereins für Wissenschaft und Kunst, durch eine Beisteuer von Seiten des Vereins die Kunstschule in eine höhere Malerschule verwandeln.

Der Staat aber übernahm die Verwirklichung des frommen Wunsches.

Dringend erscheint es jetzt, daß der Verein eine andere Gestalt gewinne, wie dies am Ende des Referats bescheiden erörtert werden soll, damit er auch künftig zum Besten der Provinz da sichtlich hülfreich eingreife, wo der Druck des Schicksals seltene Genien dem Staat und der Menschheit zu entfremden droht.

Digitized by Google

Die Anfänge des Vereins, als wenn sie in ferne Jahrhunderte sähen, verlieren sich in Dunkel. Schriftstücke, die sich in den Händen des Stifters befanden, des Consistorialraths Dr. Krause sind vernichtet. Die Wittwe schrieb auf eine Anfrage aus Weimar 1822, daß sie nach der Bestimmung ihres Gatten alles Handschriftliche mit schwerem Herzen, aber treu dem gegebenen Worte, verbrannt hätte. Wenn der Präsident Nicolovius in einer Randbemerkung auch Krausen als den „eigentlichen Stifter des wohlthätigen Vereins" bezeichnet, so scheint doch ebenso sehr dem Geheimen Rath (damals Kriegsrath) Frey die Ehre zu gebühren, der in dem Brief, durch den er von dem Vereine Abschied nimmt, von „dem von mir und dem ehrwürdigen Krause ins Leben gerufenen Kinde" spricht. Krause und Frey werden um die glückliche Entwicklung des Vereins sich gleiche Verdienste erworben haben. Krause, als Mitglied des Consistoriums, als allverehrter Beichtvater und gefeierter Kanzelredner entzündete für ihn ein weit verbreitetes Interesse, er übernahm die Prüfung der für die Gymnasialbildung zu bestimmenden Schützlinge und wirkte gewiß durch seine persönliche Liebenswürdigkeit und milde Ueberredung überaus günstig auf sie. Frey mit praktischer Einsicht, mit klarer Auffassung der Umstände und wohl bedachter Bestimmtheit — davon zeugt schon die saubere Schrift und bestimmte Abfassung jedes Blattes in den Akten — stellte die Norm und stellte das Werk auf einen gedeihlichen Grund.

Die Urkunde über die Stiftung, Verfassung und Geschäftsführung des Vereins zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gymnasiasten ist vom 21. Nov. 1816. Obgleich sie aus 32 Paragraphen besteht, so wurde sie schon am 17. März 1817 durch Nachträge bereichert. Sie ist von 24 Personen unterzeichnet, an deren Spitze der Landhofmeister v. Auerswald steht. Die breite Umständlichkeit, die dennoch gar bald Lückenhaftes erkennen ließ, ist vermuthlich dadurch zu erklären, daß die Urkunde in Folge einer von einer Versammlung gepflogenen Berathung entstand. Von anderer Art ist die wahrscheinlich von Frey allein verfaßte Einladung zu einem Verein für einen der ganzen Provinz Ostpreußen höchst wichtigen Zweck. Hervorzuhebende Stellen sind:

Digitized by Google

„Die Anzahl derer, die sich den Wissenschaften widmen, hat sich seit einer Reihe von Jahren in unsrer Provinz bedeutend vermindert. Zwar fehlt es in Ostpreußen keineswegs an guten Köpfen, auch ist unsere Universität nicht arm an milden Stiftungen für diejenigen, die sich bereits das akademische Bürgerrecht erworben haben. Aber die meisten Eltern, die ihre Kinder gern studieren ließen, sind, besonders außerhalb Königsberg, nicht im Stande, sie fünf bis sechs Jahre auf einem Gymnasio zu unterhalten; selbst dann, wenn ihnen das Schulgeld ganz erlassen würde, ist doch noch zu ihrer Beköstigung und Bekleidung, so wie zur Anschaffung der nöthigen Bücher zu viel erforderlich, als daß ein Vater, der selbst nur 4—500 Thlr. einzunehmen hat, auf einen Sohn jährlich eine so ansehnliche Summe wenden könnte.

Diejenigen, welche in noch beschränkteren Vermögens-Umständen leben, besonders Wittwen dürfen gar nicht daran denken, ihre Söhne, wenn sie auch durch die herrlichsten Talente sich auszeichnen und zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, einer höhern Bildungs-Anstalt zu übergeben, zumal, seitdem die gelehrten Schulen in kleineren Städten eingegangen sind Denn dadurch ist für unbemittelte Väter und Mütter die Schwierigkeit um so größer geworden, indem sie nun ihre Söhne, wenn sie sich den Wissenschaften widmen wollten, in eine entlegnere, volkreichere Stadt, wo alles theurer ist, zu schicken und hier ihren Unterhalt zu bestreiten, genöthigt seyn würden. Aber, da sie dies nicht vermögen, so müssen sie ihre Kinder zu einem andern Beruf bestimmen und so werden immer mehr Subjecte den Wissenschaften entzogen, die einst dem Staat, der Kirche und der Menschheit die wichtigsten Dienste leisten könnten. —

Im Vertrauen auf unsere Mitbürger erlauben wir uns folgenden Vorschlag. Jeder, der es vermag, macht sich anheischig, monatlich 15 Groschen, höchstens 2 Gulden zur Unterstützung armer Kinder, die studiren wollen und dazu die nöthigen Fähigkeiten besitzen, in eine allgemeine Kasse zu geben. Es bedarf wohl kaum der ausdrücklichen Be-

Digitized by Google

merkung, daß wir es dankbar annehmen werden, wenn Menschenfreunde sich bewogen finden sollten, dem Unternehmen durch eine außerordentliche Zuwendung nützlich zu werden. — Diese (durch Beiträge gewonnene) Summe würden wir gern auf das Gewissenhafteste verwalten und zwar in der Art, daß wir die fähigsten nnd bedürftigsten Knaben durch glaubwürdige Zeugnisse uns empfehlen ließen oder nach Befinden der Umstände sie selbst prüften. Hierauf würden wir denen, von deren Tüchtigkeit und Würdigkeit wir uns überzeugt hätten, so viel Unterstützung, als sie bedürften, darreichen und dann jährlich öffentliche Rechnung darüber ablegen. Endlich bemerken wir noch, daß jeder, der unsre Anstalt mit seinen Beiträgen unterstützt, auch das Recht hat, hülfsbedürftige Kinder, die Fähigkeiten zum Studiren haben, dem Verein vorzuschlagen."

Daß der rechte Ton angeschlagen, der Plan glücklich angelegt sey, erwies sich ans dem erfreulichen Gelingen. Obgleich die Begeisterung der Freiheitskriege sich noch lange in hallenden Schwingungen bekundete, so vermied der Concipient doch weislich auf Anderes als das materielle Heil hinzuweisen, denn die Einladung war eine Ansprache an alle Hausväter in der Provinz. Es sollte dem Staat und der Kirche nicht an kenntnißreichen Dienern fehlen, nicht allein die Reichen, sondern auch die Armen Gelegenheit finden, ihre Söhne studiren zu lassen, auch denen, die nicht in Gymnasial-Städten wohnten, eröffnete sich die Aussicht, fähige Knaben ohne Kosten einer gelehrten Schule zu übergeben. Aber beim Beginne schwebte dem Verein, der als Stiftungs-Jahrestag den 18. October annahm, die Idee vor, das demüthigende Verhältniß aufzuheben, in das unser Preußen in Betreff der Intelligenz zu anderen, weniger von der Kriegsfackel verwüsteten, Gegenden zu treten schien.

Als der Gymnasiasten-Verein seine Aufgabe gelöst sah, kam die echte Sprache zum Durchbruch, warum man sich gedrungen gefühlt habe, an die Ausführung des Unternehmens Kraft und Zeit zu setzen. In einem Umlaufsschreiben, das sein Entstehn unfehlbar mit der Einladung einer Feder verdankt, dem mit unterzeichneten Frey, heißt es:

Digitized by Google

„Die denkwürdigen Volkskriege von 1813, 14 und 15 hatten dem Vaterlande eine große Anzahl wissenschaftlich gebildeter junger Männer geraubt. Viele von den zurückgekehrten benutzten schnell ihre Ansprüche auf Versorgung, ohne ihre Studien fortzusetzen. Die aufgehobenen Beschränkungen des Bürgerstandes und der nicht adlichen Gutsbesitzer, die veränderte städtische und landständische Verfassung gewährte auch ohne akademische Studien Gelegenheit, sich zu einem ehrenvollen Standpunkt der bürgerlichen Gesellschaft hinaufzuschwingen. Die mit Recht gesteigerten Forderungen an die Abiturienten zur Universität, welche eine längere Gymnasial-Vorbereitung und die vermehrten Lehrmittel, welche einen größeren Kostenaufwand erforderten, hielten Anfangs die geringer Bemittelten von den Studien ab. Dagegen war der Zutritt zu den Gewerben durch die Freimachung derselben erleichtert und der Sieg des Industrie-Systems in der Staatswirthschaft ließ die Hoffnung einer sich durch die Gewerbe immer mehr verbreitenden Wohlhabenheit entstehen. Diese Umstände führten die Befürchtung herbei, daß das Vaterland die Lehrstühle auf Schulen und Universitäten, die wichtigeren Staatsämter und die Stellen der Seelsorger nicht mehr mit seinen wissenschaftlich gebildeten Landeskindern würde besetzen können.

Schmerzlich mußte daher der Widerspruch, in welchen das ruhmvolle äußere politische Leben des preußischen Volkes mit dessen innerem geistigen sich gestellt hatte, auf den Vaterlandsfreund wirken und immer lauter mußte der Wunsch sich aussprechen, daß das preußische Volk, welches eine beispiellose Nationalkraft entwickelt und durch unerhörte Anstrengungen des Vaterlandes verlorene Größe und politische Selbständigkeit errungen hatte, nun auch seine Geisteskräfte in gleichem Maaße erhöhen, dadurch seine National-Selbständigkeit befestigen und allen Völkern eben so sehr durch seine wissenschaftliche Bildung vorleuchten möchte, als es ihnen durch Liebe für Vaterland und König, durch heldenmüthige Thatkraft ein glänzendes Vorbild aufgestellt hatte."

Digitized by Google

Worte der Art wären nicht geeignet gewesen, die Masse zu erregen, die gemeinhin mit den Sorgen des Hausstandes eine philisterhafte Kurzsichtigkeit bestimmt, nur das Nahe zu ergreifen. Man läßt sich am Ruhm genügen, der errungen ist. Eine Befürchtung, wie sie hier ausgesprochen ist, durfte nur in so fern bekümmern, als man eine Anstellung lieber dem eignen Sohn als einem andern gönnt, die Beseitigung des erwähnten Widerspruchs verbleibt der Regierung, deren Sache es sey, für Unterricht und Anstellungen zu sorgen.

Nun handelte es sich darum, eine umfassende Betheiligung am Gymnasiasten-Verein zu erzielen. Bei den Zahlenden ein dauerndes Interesse an ihm zu wecken. In die Augen springende Vortheile mußten gesichert und einem kleinlichen Ehrgeiz Nahrung dargeboten werden. Der jährliche Beitrag sollte 2 Thlr. höchstens 8 Thlr. seyn. Jedes Vereinsmitglied hatte nicht allein das Recht, Knaben als Pflegebefohlene zur Prüfung zu stellen, sondern auch die Befugniß, durch Mittheilungen „zur glücklicheren Erreichung des gemeinschaftlichen Zwecks" an der Gestaltung des Vereins mitzuwirken. Vor Allem that noth, jedem Argwohn eines einseitigen Verfahrens in der Verwaltung zu begegnen und über jede Getrenntheit durch Glaubensansichten, durch eine vorwiegende Nazionalität sich zu erheben. Auf das Ermland und die halbpolnische Bevölkerung mußte günstig eingewirkt werden. Zu Mittelspersonen wählte man den Commerzienrath Oestreich in Braunsberg und den Postmeister v. Falckenberg in Rastenburg. Ein Brief des ersten eröffnet die Reihe der gesammelten Schriftstücke, in dem er die lebhafteste Theilnahme an der Sache ausspricht, mit dem Bemerken, daß, da im Durchschnitt jährlich zehn Geistliche im Ermland stürben, unter den obwaltenden Verhältnissen viele Stellen unbesetzt bleiben müßten. Um die Ehre der Unparteilichkeit zu behaupten, wurden zur Prüfung der aufzunehmenden Knaben neben der Kommission in Königsberg, Spezial-Kommissionen in Rastenburg und in Braunsberg angeordnet und neben den Gymnasien in Königsberg das in Rastenburg und in Braunsberg als die Pfleganstalten der Schützlinge bestimmt.

Die Verwaltung bestand in den frühern Jahren aus 24 bis 30 Mitgliedern. Die Kommissionen hielten über die Stipendiaten, die im Regierungsbezirk Königsberg geboren seyn und das

Digitized by Google

zehnte Lebensjahr überschritten haben mußten, eine unmittelbare, fortgesetzte Aufsicht. Nach einem Probejahr wurde die jährliche Unterstützung des Einzelnen bestimmt. Bei vorzüglichem Fleiß und besonderer Hülfsbedürftigkeit nahm man es mit den Fähigkeiten weniger genau. Wenn nicht bedeutende Gründe zur Entziehung des Stipendiums vorlagen, dauerte dasselbe fort bis zur Entlassung auf die Universität.

Der Verein empfing ansehnliche Beiträge, selbst Kapitale wurden ihm überwiesen. Am 10. Jan. 1817 beliefen sich die gezeichneten Beiträge schon auf 3000 Thlr. Nach der Bestimmung vom 14. April 1817 wurden für jeden Knaben nach Maßgabe der Bedürftigkeit entweder 100, 75, 50 oder 25 Thlr. bewilligt. Wenigstens ein Viertel der in die Vereinskasse fließenden Beträge sollte beigelegt werden. Nach dem Grad des günstigen Zeugnisses, das der Knabe bei der Prüfung erhielt, fand die Aufnahme früher oder später statt, denn sehr bald stellte sich die Nothwendigkeit der Anlegung einer Exspectanten-Liste heraus. Wie gegründet auch die Abneigung gegen jeden Schematismus ist, so war es dennoch zweckmäßig, daß die Examinatoren mit drei vorgeschriebenen Prädicaten (vorzüglich, gut, mittelmäßig) die Fähigkeiten der Knaben benannten. Am 18. October sollte den Mitgliedern Bericht über die Verwaltung abgestattet und dem Publikum die Ergebnisse der Wirksamkeit mitgetheilt werden.

Der Konsistorialrath Krause, der an die Hofkirche nach Weimar berufen war, legte am 4. März 1819 das Vorsteheramt nieder.

Wenn auch noch nicht drei Jahre seit der Begründung des Vereins verflossen waren, so konnten seine Mitarbeiter ihm schon damals in einem herzlichen Dankschreiben neben dem Verdienst, daß er durch sein lebendiges Wort gleichgesinnte Männer zu dem Werk vereinigt, ihm auch das beilegen, daß er durch die Stiftung schon manchen wackern Jüngling für die Wissenschaft erhalten oder ihr zugeführt habe und daß sich ein wesentlicher Einfluß höherer wissenschaftlicher Ausbildung auf Volksbildung und Gemeinwohl kund gebe. In Krausens Stelle trat der Ober-Präsident v. Auerswald, der aber schon am 4. Juli 1822 sie wieder aufgab. Nachdem der Hochselige König von dem Verein Kenntniß genommen und am 28. Dez. 1816 den Stiftern seinen Beifall ausgesprochen, erfolgte die königliche Bestätigung der Vereine „welche sich in den Bezirken der Regierung zu Danzig, Königs-

Digitized by Google

berg und Bromberg behufs der Unterstützung fähiger Jünglinge in den Studien für den künftigen Staatsdienst, für die Wissenschaft und die Kunst gebildet haben", am 25. Mai 1820.

Mittlerweile waren also andere Vereine der Art und zwar mit einer zeitgemäß erweiterten Tendenz ins Leben getreten. Der vornehmste unter ihnen war der westpreußische Friedensverein in Danzig. Wie durch ihn, sollte auch in Königsberg die Kunst gepflegt werden, ist doch mit dem Namen Schön die Aufnahme der Kunst verbunden.

Wenn es bis dahin bei der Mehrzahl der Mitglieder vornämlich darauf abgesehn war, tüchtige Staatsbeamte zu erziehn, bei Krause insbesondere Theologen, so wurde unzweifelhaft schon eine freiere Richtung vorwiegend, als seit 1822 der Geh.-Rath Voigt, der Geh.-Rath Lobeck und der Schulrath Dinter im Verwaltungsrath wirkten, welche letzteren die Prüfung neuer Schützlinge übernahmen. Da die Gymnasien überfüllt waren, so konnte der Verein nicht Gutes fördern, wenn er den frühern Grundsätzen treu blieb, nach denen, wie aus einzelnen Andeutungen erhellt, die Hülfsbedürftigkeit bei der Wahl mindestens ebenso bedingend war als das Talent. Die entgegengesetzte Ansicht mußte jetzt als leitend erscheinen. Der Geh. Rath Frey war dem nicht entgegen, der bei der Reorganisazion des Vereins eben so thätig und umsichtig Hand ans Werk legte, als damals, da er ihn ins Daseyn rief.

Die bezüglichen Stellen des oben bereits benutzten Umlauf-Schreibens vom 1. Nov. 1827 lauten:

> „Die häufigen Bewilligungen eines freien Unterrichts auf den Gymnasien, in mehreren bis $\frac{1}{3}$ der Schülerzahl, haben den Zutritt zu den Lehranstalten erleichtert. Von Seiten des Staats sind mehreren Gymnasien besondere Fonds zu Verabreichung von Stipendien an hülfsbedürftige studirende Jünglinge überwiesen. Vorzüglich aber bestimmt die fortdauernde Stockung der Erwerbsquellen in beinahe allen Gewerben die noch irgend vermögenden Eltern, ihre Kinder den Gymnasien und Hochschulen zuzuführen und dieselben zu Staatsdiensten zu bilden, die ein bestimmtes Einkommen gewähren. Aus diesen Umständen und Bestrebungen ist gegenwärtig den Gymnasien eine Ueberfüllung erwachsen, welche die oberste Verwaltungsbehörde in Schul-

Digitized by Google

angelegenheiten schon veranlassen mußte, Anordnungen zu treffen, dem übermäßigen Andrange entgegenzuwirken. — Die Zahl der Inländer, welche die sieben preußischen Universitäten besuchten, war 2502 im Jahre 1820 und 4180 im Jahre 1825. Dieser veränderte Zustand der Verhältnisse, welche das Bestehen des Vereins in der bisherigen Verfassung beinahe als ganz entbehrlich, ja wegen des durch ihn begünstigten Antriebes zum Studiren, ohne Aussicht auf Erfolg bei mittelmäßigen Talenten, sogar als schädlich erscheinen läßt — hat bereits eine Gleichgültigkeit gegen sein Wirken erregt, welche dem engern Ausschuß längst fühlbar werden mußte.

Derselbe hat sich daher nach sorgfältiger Berathung entschließen müssen, dahin Vorschläge zu machen:

> daß ohne den ursprünglichen Zweck ganz aufzugeben, dieser dahin verändert oder eingeschränkt werde, daß nur ganz ausgezeichneten Geisteskräften sowohl in Wissenschaft als Kunst Unterstützung gegeben werden möge.

Die Kunst hat bei weitem noch nicht die hohe Ausbildung gewonnen, welche die Wissenschaften im Vaterlande erreicht haben, und dennoch ist ihr Werth nicht minder groß, indem sie nicht nur an und für sich die menschliche Natur entwickelt und erhält, sondern auch mittelbar auf das praktische Leben einwirkt und diesem die Krone der Vollendung aufsetzt. Was irgend ein Mensch, ein Volk, eine Generation im Bunde mit der Kunst treffliches errungen und geleistet hat, ist für die Menschheit stets am gedeihlichsten und fruchtbarsten gewesen. — — Man darf die Ausdehnung der Unterstützung auf die Kunst nicht als eine Erweiterung der Grenzen des Vereins ansehn, sondern es findet hiebei sogar eine bei der bisherigen Beschränktheit der Mittel zweckmäßige Einschränkung der Grenzen statt, wenn die Unterstützungen zwar auf alle Zweige der Wissenschaft und Kunst ausgedehnt, aber nur durchaus ausgezeichneten Geisteskräften gewährt werden. Individuen, welche durch Genialität die höchste Kraft des Geistes erhalten haben, in Wissenschaft und Kunst neue

Digitized by Google

Schöpfungen zu begründen und dadurch das Reich derselben zu erweitern, erscheinen nur selten. Allein das Talent, insofern es sich durch den hervorstehenden Zug der Combinations-Gabe und durch selbständiges Darstellungs-Vermögen als ein kräftiges erweiset und berufen ist, die von dem Genie geschaffenen Vorbilder zur bestimmten Ausbildung zu ergreifen, stellt sich gewissermaaßen an die Grenze des Genies und daher werden Talente der bezeichneten Art bei nothwendig werdender Unterstützung auch nicht zu übergehen seyn, insofern ersteres nicht vorhanden oder die Mittel des Vereins dazu hinreichend sind."

Die Reihe der Unterschriften des am 1. Nov. 1827 ausgegebenen Umlaufschreibens eröffnet der Staatsminister v. Schön, damals als Oberpräsident nach Königsberg aus Danzig berufen, wo der Friedensverein durch ihn und den Geheimen Regierungsrath Jachmann das Daseyn erhalten. Mit dem Namen v. Schön, Frey und Becker sind jetzt die zahlreichen Anschreiben, Bestimmungen u. s. w. gezeichnet. v. Schön, um den geistigen Aufschwung auch seinerseits durch eine materielle Grundlage zu sichern, that sich vor allen Beitraggebenden hervor. Durch ihn wurde der Verein ein Verein für Wissenschaft und Kunst und er erklärte, daß es keinen würdigeren Standpunkt geben könne, als den für die Förderung beider Thätigkeiten des höhern geistigen Lebens wirksam zu seyn.

Schon im Mai 1827 hatte eine vorläufige Berathung zur Abänderung „in der organischen Einrichtung des Vereins" stattgefunden. Um einen gültigen Beschluß zu fassen, wurden alle Mitglieder des Vereins zu einer Versammlung am 1. Mai 1828 eingeladen. Daß ein Unternehmen, von solcher Kraft eingeleitet, Anklang finden mußte, unterlag keinem Zweifel, aber auch eben so wenig war es anzunehmen, daß der verjüngende Geist, der es beseelte, von Allen anerkannt würde. Der Superintendent S. in L. schlug seinen Amtsbrüdern vor, die ursprünglich zu Schulzwecken bestimmten Beiträge künftig ihren Landschulen zuzuwenden, da das Nützliche dem Angenehmen vorgehe — und alle stimmten bei, zum Theil mit spöttischen Bemerkungen über die Ueberschwänglichkeit der beabsichtigten Reform; der Kanzlei-Director J. protestirte gegen jede anderweitige Verwendung der Vereinskasse und glaubte,

Digitized by Google

daß seine Stimme allein den Neuerungen Halt gebieten könne. Die Braunsberger Spezial-Kommission that Einspruch und empfing den Rest der in dem Ermland gesammelten Beiträge zurück. An tadelnden Stimmen in öffentlichen Blättern fehlte es nicht.

Einigen Männern von bedeutendem Einfluß waren die erhöhten Forderungen, von deren Erfüllung die Beförderung zur Universität abhing, als zu hoch gespannt erschienen. Sie hatten sich veranlaßt gesehen, ihr Bedenken einem Verein vorzutragen, der durch eine Begünstigung der neuern Gymnasial-Einrichtung das Uebel nur zu vermehren schien. Das Anschreiben war vom Geh. Justizrath Becker abgefaßt. Die erfolgende Antwort, die Frey aufgesetzt hatte, war von so versöhnender Natur, daß in dem Gegner Becker nicht nur ein Mitglied gewonnen wurde, sondern ein eifriger Beschützer, der nachmals eine ausgedehnte fruchtbare Thätigkeit dem Verein widmete und ihm noch widmet.

Um dem Zusammenschmelzen der Beiträge zu begegnen, wurde von Zeit zu Zeit das Publikum auf die wichtige Aufgabe des Vereins aufmerksam gemacht und besonders auf die Bedeutsamkeit der Verpflichtung, das echte Genie dem Drucke zu entziehn und es zum Heil der Menschheit zu würdigen*).

*) So schrieb im Namen des Vereins der Geh.-Rath Voigt: „Die Vereine für die einzelnen Zweige der Wissenschaft und für die Kunst, wie sie in verschiedenen Richtungen und Bestrebungen in und außer unserem Staate dastehen, sind nicht eine Sache der Mode, sondern aus den Anforderungen unserer Zeit an die Leistungen in der Wissenschaft und Kunst hervorgegangen. Darum müssen sie gepflegt und unterstützt werden, weil sie es sich selbst als Aufgabe ihrer Pflicht gestellt haben, das Ausgezeichnete zu pflegen und zu unterstützen: Wir wissen alle, daß wenn von denen, welche in das Räderwerk des gewöhnlichen Weltlaufes mit eingreifen, einer ausscheidet, sich leicht immer wieder ein anderer findet, der an seine Stelle tritt. Wo aber ein ausgezeichnetes Talent unter Noth und Kummer des Lebens verloren untergeht, da ist kein anderes hinzustellen, da ist es als ein Verlust zu betrachten, den die Menschheit in ihren Bereichen der Wissenschaft und Kunst erleidet."

Früher sprach sich der Schulrath Lucas in einem längern Aufsatz also aus: „Die strenge Wissenschaft selbst kann ohne Kunst ihre Höhe nicht erreichen; sobald ihr Geist noch nicht die ihm angemessene vollendete Form gefunden hat, ist er noch nicht zum Selbstbewußtseyn und zur Selbständigkeit gediehen. An dieses allgemein geltende Verhältniß knüpft sich die eigentliche Aufgabe der Kunst, Bildungen hervorzurufen, in denen die höchsten Gedanken würdig und schön dargestellt und angedeutet sind, so daß sie als sinnvolle, freie Erzeugnisse des schaf-

Digitized by Google

Als angemessen erschien es, etwas von dem stehenden Kapital flüssig zu machen. Da nicht die Absicht vorwalten könne, wie es in einer Verhandlungsschrift heißt, zu sammeln, so hat der engere Ausschuß des Vereins bestimmt, daß die theilweise Kapital-Belegung mit der Summe von 10,000 Thlr. zu schließen sey. Das Verfahren erschien um so mehr gerechtfertigt als die Einnahmen sich verringerten, theils durch die Verminderung von Beiträgen, theils durch die Herabsetzung des Zinsfußes:

Seit 1828 beschränkte sich das Recht, befähigte Jünglinge zur Berücksichtigung vorzuschlagen, nicht mehr auf die Mitglieder allein. Jedem stand es frei, ja es wurde ihm Dank dafür, wenn er die Aufmerksamkeit auf einen geeigneten Knaben richtete.

Frey lieferte für die Gesellschaft sachgemäße Arbeiten zur Bestimmung und Erreichung ihrer Zwecke, die von einer eben so edlen Gesinnung als von durchdringendem Nachdenken zeugen. In dem „Entwurf der neuen Zusätze zur Stiftungs-Urkunde" wird der Prüfungs-Kommission aufgegeben „die Lehrerzeugnisse auch darüber einzuholen, ob die Fortschritte (des für das Probejahr angenommenen Schützlings) nicht bloß durch Fleiß, sondern auch durch Mitwirkung hervorragender Geistesfähigkeiten gemacht worden sind. Man habe „weniger das Wissen, als das selbständige Leisten zu erforschen." In ungewissen Fällen könne „das Noviziat auf ein zweites Jahr ausgedehnt werden." Es sey der Grad der Anlagen als „Gelehrigkeit, Talent, Genie zu bestimmen." Wenn „die Leistungen das Produkt des Genies oder eines sich demselben annähernden Talents sind, so wird dadurch die Fortdauer der Unterstützung begründet." Den Begünstigten ist aus den Mitgliedern ein Pfleger zu setzen, der „gleich einem besorgten Vater seinen Schützling gegen Ungemach zu schirmen, wohlthuend auf seine sittliche Führung durch Rath und That ein-

fenden Geistes den Menschen erheben und in ihm das freudige Bewußtseyn seines Daseyns für die Erde und den Himmel erwecken und kräftigen. Darum war schon bei den Alten das Gute und Schöne selbst im Redegebrauch auf das Genaueste verbunden und auch unter uns, denen jene Verbindung im Begriff wenigstens minder geläufig ist, sprach Schiller, der nicht phantastischen Aufputz, sondern die Ergebnisse seines ernsten Denkens und Anschauens dichtend der Nachwelt übergab, das kühne und wahre Wort: Bilde Schönes, du streust Keime des Göttlichen aus!"

Digitized by Google

zuwirken und ihm alle mögliche Ermunterung zur Förderung seiner Bestrebungen zu gewähren hat." Er hat darauf zu achten, daß derjenige, „welcher sich der Kunst widmet, in der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung nicht vernachläßigt werde." Man möge dringen auf „Einreichung frei gewählter wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeiten in jedem Halbjahr. Von ihrem Ausfall ist die Fortdauer des Stipendiums abhängig." Der Verfasser erbat eine Begutachtung des Entwurfs, dem einen Theil nach vom Geh. Rath Lobeck und Consistorialrath Dinter, dem andern Theil vom Geh. Baurath Müller. Daß er den Geist, der von nun an im Verein walten sollte zur Anbahnung des Erhabenen, gefaßt habe, zeigte wiederum der Erfolg, denn aus dem Kreise der Erwählten gingen Männer hervor, die ehrenvolle Zeugnisse der Gelehrsamkeit niederlegten *), Maler, deren Werke auch im Auslande Anerkennung fanden.

Im Jahr 1830 zog sich Frey von der Verwaltung des Vereins zurück, den er begründet, den er mit aufopfernder Mühe, einsichtsvollem Blick und liebender Hingebung geleitet. Ein Schreiben wohl verdienten Dankes an ihn ist nicht aufbewahrt. Aus einem Brief vom 30. Sept. 1830, wodurch er die Aufforderung, seinen Entschluß zu ändern, ablehnt, scheint hervorzugehn, daß der Staatsminister v. Schön ihm vorgestellt, durch den Austritt nicht sein eignes Kind stranguliren zu wollen, eine Befürchtung, die er, da der Verein einem solchen Leiter anvertraut sey, bescheiden in Abrede stellt. Wenige Monate nachher meldete auch der Commerzienrath Oestreich, daß er wegen Alter und Kränklichkeit nicht mehr für den Verein wirken könne, dessen Förderung er von seinem Entstehn an sich habe angelegen seyn lassen. In einer Danksagung wird seinem edlen Sinn für Gemeinwohl und jeden guten Zweck Gerechtigkeit gezollt. Von den Mitgliedern des ältern engern Ausschusses, nachdem der Consistorialrath Dinter, der Geh.-Rath Jachmann, der Geh.-Rath Müller und der

*) Der Oberlehrer Dr. Brandstätter verehrte sein Geschichtswerk 1845 dem Verein, der sich rühmen kann, auf ihn als einen ehemaligen Stipendiaten hinzuweisen.

Digitized by Google

Stadtrath Hartung durch den Tod, der Professor Jacobi und der Schulrath Lucas ihm durch Versetzung entzogen sind, wirken noch, durch den hohen Zweck über manche trübe Erfahrung erhoben, der Staatsminister v. Schön und der Geh.-Rath Becker. Dem Protokoll, daß der letztere in der Versammlung am 1. März 1828 schrieb, folgen von jetzo ab lauter Schriftstücke von seiner Hand, urkundliche Belege des regen Interesse für die gute Sache, das um so höher anzuschlagen ist, als bei zunehmender Verminderung der Einnahmen das Sinnen auf Ersparnisse, die Einrichtung der Verhältnisse nach kleinerem Maaßstab sonst ein entmuthigendes Gefühl zurückläßt. Aber getragen von dem Gedanken, daß durch eine glückliche Verwendung die kargen Mittel wachsen, führt der Ehrenmann unverdrossenen Sinnes das Unternehmen fort, das ihm als ein heiliges Vermächtniß gilt und die Freude derjenigen, die es begonnen, scheint mit auf ihn vererbt zu seyn. Neben einer nicht geringen Anzahl von Gymnasiasten, zu deren Ausbildung, da sie in den Prüfungen sich als talentvoll erwiesen, die Vereinskasse fortan Beisteuern gewährt, ist eine Reihe von jungen Künstlern durch Gaben und Stipendien in den Stand gesetzt worden, durch Studien in Berlin, Düsseldorf und München sich Anerkennung zu verschaffen. Ein neuer, mit Schaffungslust erfüllender Gesichtskreis eröffnete sich ihnen durch ein Losreißen von der engen Heimat, durch ein Einleben in Zustände, die alle mehr oder weniger die Kunst als Zielpunkt haben. Für drei Jahre hinter einander wurden einzelne Stipendien von 200, 150 und 120 Thaler bewilligt, außerdem kleine Summen zu Reisen, dem einen nach Italien und dem andern nach Norwegen. Die Maler, die eine größere oder kleinere Unterstützung erhielten, sind C. Rundt in Rom, J. Knorre hieselbst, J. O. Jacobi in Wißbaden, C. Hübner in Düsseldorf, H. Stobbe hieselbst, F. Bender in Wien, H. Gemmel hieselbst, A. Leu in Düsseldorf, A. H. Frank hieselbst, Hermine Borchardt in Neu-York, G. Gräf hieselbst, A. Keßler in Düsseldorf und G. Eich in Berlin. Gegenwärtig hat der Verein nur solche Künstler begünstigt, die in der hier errichteten Kunstakademie gebildet werden. Zu den Stipendiaten gehörte auch ein Musiker R. Gervais hieselbst.

Die Mitglieder des engern Ausschusses sind gegenwärtig Staatsminister v. Schön, Kanzler v. Wegnern, Geh.-Justizrath

Digitized by Google

Becker, Geh. Regierungsrath Voigt, Prof. A. Hagen, Stadtrath Hensche und Kaufmann Sieburger.

Das Verhältniß der Einnahme, an Beiträgen und Zinsen von belegten Kapitalien, zur Ausgabe an Gymnasiasten, Künstler, und zu den unentbehrlichsten Verwaltungskosten, — zunächst mit Ausschluß desjenigen, was bis zum Jahr 1832 noch zur Fundirung des Kapitals von 10000 Thlr. verwandt worden, stellt sich von 1828 bis 1848 incl., von 5 zu 5 Jahren, im letzten Cyklus 6 Jahren, folgendermaaßen:

	Einnahme:	Ausgabe:
Von 1828 bis 1832	3790 tlr. 28 sgr. 8 pf.;	2838 tlr. 23 sgr. 8 pf.
" 1833 " 1837	2883 " 3 " — "	2918 " 14 " 4 "
" 1837 " 1842	2777 " — " 7 "	2583 " 28 " 10 "
" 1842 " 1848 incl.	2796 " 7 " — "	2666 " 15 " 3 "
Zu Kapitalsbelegungen sind verwandt von 1828—1832		1566 " 28 " 9 "
Summa	12247 tlr. 9 sgr. 3 pf.;	12574 tlr. 20 sgr. 10 pf.

Im Bestande sind am Schluß des Jahres 1848 verblieben: baar 226 Thlr. 16 Sgr. 3 Pf., in Activis 10075 Thlr. auf Pfandbriefe, Staatsschuldscheine und Königsberger Stadtobligationen.

Die Beiträge haben sich von Jahr zu Jahr, durch das Absterben und die Orts-Veränderung bisheriger Mitglieder bedeutend verändert; der Beitrit neuer Mitglieder ist sehr spärlich gewesen. Die Verwendungen müssen sich daher größtentheils auf den Zinsenertrag des Kapital-Fonds beschränken.

Für das Jahr 1849 sind bereits angewiesen an Gymnasiasten und Künstler 390 Thlr.

Ein Schreiben des Staatsministers v. Schön vom 11. Aug. 1841 lautet: „Es ist die Absicht, der hiesigen Kunstschule eine erweiterte Einrichtung nach dem Muster der Düsseldorfer Anstalt, wenn gleich nicht in demselben Umfange, zu geben. Um nun einen

Digitized by Google

Plan über die beabsichtigte Einrichtung aufstellen zu können, wünsche ich von einem Wohllöbl. Verein für Wissenschaft und Kunst eine Erklärung, auf welchen Zuschuß aus den Mitteln Wohldesselben zu dem bereits etatsmäßigen Quanto aus der Regierungs-Hauptkasse von 695 Thlr. zu rechnen seyn dürfte. Bei der abzugebenden Erklärung wird zu berücksichtigen seyn, daß die Unterstützungen derjenigen jungen Leute, welche ihre Ausbildung seither in Düsseldorf suchen mußten, für die Zukunft nicht weiter gezahlt und also erspart werden würden."

Das im Antwortschreiben geäußerte Bedauern, daß nach der Grundverfassung des Vereins ein directer Zuschuß nicht gewährt werden könne, ist durch die Errichtung der Maler-Akademie aus Staatsfonds erledigt.

Gegenwärtig werden mehrere Jünglinge, die sich für die Universitätsstudien vorbereitet oder sich der Kunst widmen, unterstützt. Bei den geringen Einnahmen ist auch die Unterstützung, die dem Einzelnen zu Theil wird, so gering, daß sie ihn kaum bestimmen kann, eine betretene Bahn nicht zu verlassen oder einem Beruf zu folgen, den er Armuths halber aufgeben müßte. Auf den früheren Ruhm, manches Talent der Wissenschaft zugeführt oder erhalten, der Entwicklung künstlerischer Anlagen Vorschub geleistet zu haben, muß der Verein bei Versplitterung der schwachen Kräfte verzichten. Den Schülern der hiesigen Kunstakademie wird jetzt gewöhnlich für einen gewissen Zeitraum eine Beihülfe von 40 Thlr. jährlich gewährt, den Gymnasiasten eine noch kleinere.

Andere Forderungen stellt die Zeit an einen Verein für Wissenschaft und Kunst als ein solches unscheinbares, mühseliges Walten.

So lange mußte der Bewerber ein Zeugniß über Armuth neben einem Zeugniß über Reichthum an natürlichen Gaben aufweisen, aber der Erfolg lehrte oft, daß jenes leichter wahrheitsgemäß auszustellen ist, als dieses.

Nicht auf Berechtigungen, die sich auf Erwerbungen stützen, sondern auf wirkliche Leistungen möge künftig geachtet werden, des redlichen Willens, diese dem speziellen Ziele näher führen zu helfen, das sich der Autor gesetzt. Manches Talent und Genie

Digitized by Google

das durch gültige Erzeugnisse sich als ein solches bekundet hat, ist untergegangen, weil es von seiner Umgebung nicht verstanden wurde und nicht wußte, woher ihm Anerkennung werden könnte. Zweck des Vereins für Wissenschaft und Kunst möge es künftig seyn, denjenigen, der ihm Vertrauen schenkt und durch Leistungen von gelehrtem, dichterischem oder künstlerischem Verdienst auf Erwiederung des Vertrauens Anspruch machen kann, in den Stand zu setzen, bestimmte, ihm als Lebensaufgabe erscheinende Arbeiten auszuführen. Man kennt Gelehrte, Künstler, die das, was sie sind, nicht ohne ministeriellen oder königlichen Schutz geworden wären. Bei der neuen Gestaltung des Staates dürfte ein solcher schon darum weniger erreicht werden, als der Argwohn in jeder ungewöhnlichen Ausgabe eine Verschwendung sieht. Da nun überall wo die Großen und Reichen zurücktreten, sich die Vereine ins Mittel legen, so scheint die constitutionelle Staatsverfassung einen neuen Verein für Wissenschaft und Kunst hervorzurufen.

Ein Umriß zur Reform unseres Vereins stehe hier nur als leichter verständliche Darstellung der leitenden Ansicht.

Jeder wende sich an die Hülfe des Vereins, der ihrer bedarf, wenn er 1) das dreißigste Jahr noch nicht überschritten hat, wenn 2) dessen Eltern im Regierungsbezirk von Königsberg ansessig sind oder waren und wenn er 3) eine selbständig gefertigte Arbeit vorlegen kann, sey es eine gelehrte Schrift, ein dichterisches Erzeugniß, eine musikalische Komposizion, ein Gemälde, ein architektonisches Projekt, ein Gypsbild, eine Schnitzarbeit, ein Kupferstich, Steindruck u. s. w., in denen entweder der schöpferische Geist sich deutlich ausspricht oder wenigstens die Gabe, frei denkend nachzuschaffen, nicht bloß zu copiren *).

Der Verein läßt das Eingelieferte von einem Kundigen beurtheilen, erwählt in günstigem Fall einen scientifischen oder künstlerischen Pfleger für den Autor und ist beflissen, dessen Wünsche, die er an seine Arbeit knüpft oder zur Ausführung einer neuen hegt, im Einverständniß mit dem Pflelger soviel als möglich zu erfüllen.

*) Weshalb bei dem zu liefernden Kupferstich oder Steindruck darauf zu sehen, daß er unmittelbar nach dem Gemälde gearbeitet ist, bei den decorativen Gegenständen, wie Arabesken-Verzierungen, daß nicht mehr als Motive entlehnt sind.

Digitized by Google

Was die Beurtheilung des Eingelieferten anbelangt, so wird der engere Ausschuß bei der Mannichfaltigkeit der Arbeiten in den wenigsten Fällen fähig seyn, ein entscheidendes Urtheil festzustellen. Nur in soweit behält er sich ein solches vor, als er Arbeiten, deren Unwerth sich ohne Untersuchung ergiebt nach gehaltener Sitzung als ungenügend zurücksendet. Für andre wird der möglich geeignetste Beurtheiler, wenn nicht im Kreise des Vereins, so unter den Männern der Wissenschaft und Kunst hieselbst, und wenn nicht hier, so durch deren Empfehlung im Auslande gesucht. Der Verein scheut nicht die Mühe und nicht die Kosten des Hin- und Herschreibens und lebt der Zuversicht, das aus edlem Interesse für die strebsame Kraft eines jungen Gelehrten, Dichters oder Künstlers der Beurtheiler nicht allein eine genaue, ausführliche Kritik dem Verein mittheilen, sondern auch, sobald dieser den Autor unterstützen zu wollen erklärt, gern als Vermittler ihm förderlich seyn wird zur Ausgleichung dessen, was von der einen Seite gewährt und von der andern verlangt werden kann. Er wird die Wünsche prüfen und, wenn sie sich als ersprießlich herausstellen, zur Erfüllung anempfehlen. Wenn der Beurtheiler diese Mühwaltung nicht übernimmt, so wird er einen Geistesgenossen namhaft machen können.

Die Wünsche des Autors werden gar verschieden seyn. Bisweilen wird er nur für das Geleistete eine Anerkennung beanspruchen, wie sie der Einzelne, besonders wenn er selbst der Betheiligte ist, schwer zu erringen vermag, als da ist eine Recension aus der Feder einer gelehrten Notabilität, die Gelegenheit, eine dramatische Dichtung, ein Oratorium zur Aufführung zu bringen. Sobald durch den Beurtheiler der Verein die Versicherung erhält, für eine gute Sache zu wirken, so wird er auch diesen mißlichen Aufträgen zu genügen suchen und nicht Opfer scheuen, um das Verlangte ins Werk zu stellen. Gewöhnlich werden es geradezu materielle Mittel seyn, die, um das geistige Moment zu gerechter Geltung zu bringen, der Verein darzureichen hat. Der junge Gelehrte wird den Besuch einer fremden Bibliothek, die Beschaffung seltener Bücher, die Möglichkeit, ein Werk dem Druck übergeben zu können, der Künstler wird eine Studienreise, einen längern Aufenthalt im Auslande um unter einem Lieblings-Maler zu arbeiten,

Digitized by Google

die Mittel um ein großes Bild anzufangen*) u. s. w. als ein nothwendiges Erforderniß ansehn, um mit Erfolg weiter zu schreiten und dem Ruf des Genies zu folgen.

Woher die Einnahmen zu Ausgaben, wie sie in Aussicht gestellt werden? Bei dem Zweck, den sich der Verein vorsetzt, erscheint es als Verschwendung das Weiterkommen der Schützlinge durch Verabreichung von 20—40 Thlr. zu fördern; solches ist nur dadurch zu entschuldigen, daß man nicht an die Talente glaubt, die als solche empfohlen werden. Anders ist es, wenn ein, meist fern lebender, unparteiischer Beurtheiler gemäß der, über Studienfleiß hinausreichenden, Arbeit Gediegenes verheißt. In manchen Fällen wird die verliehene Summe nur als Vorschuß anzusehn seyn, denn nicht als Belohnung und Geschenk soll der Verein geben, sondern als Mittel zum Weiterstreben und er erwartet es von dem Gelehrten und Künstler zurück, sobald dieser eine Höhe erreicht hat, die neben Ruhm ihm einen entsprechenden Vortheil gewährt. Vor Allem aber hat der Verein nur Würdige, also nur Wenige zu unterstützen und die jährliche Annahme neuer Stipendiaten nicht ferner als Regel zu betrachten, zufrieden wenn er einen Tüchtigen gefunden, um ihm, weniger bekümmert um die Haltung des Kassenbestandes, eine größere Hülfsquelle eröffnen zu können. Als in einer der letzten Sitzungen des Vereins sich über die Höhe eines zu bewilligenden Maler-Stipendiums eine Meinungsverschiedenheit ergab, so erklärte eines der Mitglieder: „Ich halte dafür, wenn sich ein Raphael an uns wendet, ihm Alles zu geben, was wir besitzen, und so unsere Wirksamkeit mit einem glänzenden Beispiel zu beschließen.“ Und keiner mogte widersprechen.

A. Hagen.

---

*) Manches in dem Vorgenannten läßt sich leichter erreichen, als es auf den ersten Blick scheint. Es giebt große Buchhandlungen, die jedes Werk in Verlag nehmen, wenn eine bestimmte Summe als Gewinn garantirt wird. Kunstvereine werden auf die Bestellung eines großen Bildes eingehn, wenn eine namhafte Autorität für das Gelingen einsteht und der Verkauf durch eine Beisteuer von Seiten unseres Vereins erleichtert wird. Eben so wird es durch Kunstvereine möglich seyn, einem angehenden Kupferstecher und Lithographen unter ähnlichen Bedingungen Abnehmer für eine größere Arbeit zu verschaffen.

Digitized by Google

Segensſprüche

Vom Lehrer **Harnack** in Bürgersdorf bei Wehlau.

1. Rathen wider die Gicht.

Man ſucht ſich entweder im Walde, oder ſonſt wo, eine Fichte. Zu dieſer begiebt man ſich zu drei verſchiedenen Malen hin; jedes Mal entweder vor Sonnenaufgang oder nach Sonnenuntergang. Geht man z. B. zum erſten Male Morgens vor Sonnenaufgang zu der Fichte, ſo geht man deſſelben Tages auch nach Sonnenuntergang und am folgenden Morgen wieder vor Sonnenaufgang zu ihr hin. Geht man aber zum erſten Male nach Sonnenuntergang, ſo geht man am folgenden Morgen wieder vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang. An der Fichte fällt man auf die Knie nieder und umkriecht dieſelbe drei Male, indem man bei jedesmaligem Herumkriechen ſpricht:

Ich komme zu dir, Fichte,
Und klage dir meine neunundneunzigerlei Gicht.
Ich klage ſie nicht mir,
Sondern dir.

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes.

2. Rathen wider das Feuer.

Aeußerlich ſichtbare Entzündungen nennt man das Feuer. Beim Rathen gegen daſſelbe wird folgender Maaßen verfahren:

Ganz die Zeit einhaltend, wie beim Rathen gegen die Gicht, nimmt man eine todte Holzkohle oder einen Feuerſtahl und beſtreicht damit hin und her die entzündete Stelle, wobei man einen der folgenden Segen drei Mal ſpricht und nach jedesmaliger Beendigung der Formel drei Male ausſpuckt:

a. Ich rathe gegen neunerlei Feuer.
Jeſus Chriſtus ging durch's ganze Land

Digitized by Google

Mit Feuer und mit Brand:
Er heilt und kühlt mit seiner Hand.
Im Namen Gottes ꝛc.

b. Es gingen drei heilige Frauen waschen,
Die eine klopft,
Die and're schält *),
Die dritte löscht das Feuer aus.
Im Namen Gottes ꝛc.

c. Maria Gottes ging über das Land.
Was sucht sie da?
Einen Feuerbrand.
Der Feuerbrand soll gelöschet werden,
Wie die Kohle in der Asche.
Im Namen Gottes ꝛc.

d. Jesus in den Garten ging
Und nahm den Feuerbrand in die Hand.

Ich rathe dir N. N. für ein Kind-, Rind-, Mägdlein-Feuer; gichtiges Feuer, süchtiges Feuer, fichtiges Feuer, rothes Feuer, gelbes Feuer, blaues Feuer, (also 9. Feuer),

daß es nicht reißt,
daß es nicht spleißt,
daß es nicht gleißt,
daß es nicht schleißt,
daß es nicht gattert,
daß es nicht blutet,

weil Jesus in den Garten ging und löschte das Feuer aus, für die ewige Feuersgluth.

Im Namen Gottes ꝛc.

---

*) Schälen heißt: die Wäsche, bevor sie auf die Bleiche gebracht wird, in einem offenen Wasser hin und herziehen, um sie von den Seiftheilchen ꝛc. zu befreien.

Digitized by Google

3. Rathen wider den Knarrband.

Unter Knarrband verſteht man diejenigen Schmerzen in den Gelenken, mit welchen, wenn man das leidende Glied bewegt, ein Knacken verbunden iſt. Das Rathen gegen denſelben geſchieht auch zu drei verſchiedenen Malen vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang. Jedesmal wird folgende Formel drei Mal geſprochen, indem man das kranke Glied, z. B. die Hand, durch eine Lehmwand ſteckt:

a. Ich ſtecke meine Hand durch die Lehmwand
Und rathe mir wider den Knarrband;
Daß er nicht reißen, nicht källen, nicht ſchwellen mag.
Im Namen Gottes ꝛc.

Man ſteckt das kranke Glied auch wohl zwiſchen eine offene Thür, hinten an den Bändern, und ſpricht:

b. Thürgängel dir klage ich,
Der Knarrband der plagt mich,
Nimm du ihn von mir ab
Und trag' ihn bis an den jüngſten Tag.
Im Namen Gottes ꝛc.

---

4. Rathen wider das Geſchoß.

Geſchoß iſt die Krankheit, bei der ſich Knochenſplitter ausſondern. Man beſtreicht mit einem Feuerſtahle die kranke Stelle hin und her, die Zeit beobachtend, wie oben angegeben, und ſpricht drei Male:

Chriſtus ging auf einen hohen Berg,
Er begegnete dem Geſchoß;
Geſchoß wo gehſt du hin?
Ich gehe den Menſchen die Knochen ausbrechen,
Das Blut ausſaugen!
Geſchoß ich verbiete es dir,
Gehe wo die Glocken klingen,
Und die Evangelien ſingen.
Im Namen Gottes ꝛc.

Digitized by Google

5. Rathen wider den kalten Brand.

Man bestreicht ebenfalls die kranke Stelle mit einem Feuerstahle, beobachtet dabei genau die Zeit vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang und spricht:

Herr Jesu Christ, Gottes Sohn
Ueber's ganze Land,
Ich rath' für Feuer und Brand
Durch deine milde Hand.
Im Namen Gottes ꝛc.

---

6. Rathen gegen den Schlangenbiß.

Ist Jemand von einer Schlange gebissen worden, und will man nun dagegen rathen, so sticht man mit einem Messer aus dem Erdboden ein rundes Stückchen Erde, bestreicht mit demselben die Wunde und spricht:

Die Schlange sticht,
Christus spricht:
Gift aus der Wunde,
Heil aus Herzensgrunde.
Im Namen Gottes ꝛc.

Drauf steckt man das Stückchen Erde wieder in die Oeffnung, woraus man es genommen, und sticht unmittelbar darauf ein zweites Stückchen. Mit diesem bestreicht man wieder die Wunde und steckt es, nachdem man auch zum zweiten Male vorstehende Formel gesprochen hat, an seinen Ort. Zum dritten Male verfährt man ebenso.

---

7. Wider den tollen Hundebiß.

Folgende Buchstaben malt man auf Butterbrod und giebt solches dann dem vom tollen Hunde Gebissenen aufzuessen.

S A T O R
A R E P O
T E N E T
O P E R A
R O T A S

Digitized by Google

8. Das Blut zu besprechen.

Bei starken Verwundungen und beim Blutsturz spricht man drei Male eine der folgenden Formeln:

a. Des Morgens im Thau'n
Gingen drei Frau'n.
Die eine sucht Blut,
Die and're fand Blut,
Die dritte sagt': steh' still Blut.
Im Namen Gottes ꝛc.

b. Es gingen drei heilige Frau'n
Des Morgens früh im Thau'n.
Die eine hieß Aloe,
Die zweite hieß Blutvergeh',
Die dritte hieß Blutstillesteh'.
Im Namen Gottes ꝛc.

c. Blut ich besprech' dich,
Daß du magst stille stehn',
Bis die Todten aus dem Grabe geh'n.
Im Namen Gottes ꝛc.

---

9. Rathen gegen Zahnschmerzen.

Wenn man nach dem Neumonde den Mond zum ersten Male sieht, so spricht man Folgendes drei Male:

Ich seh' in's liebe neue Licht,
Bewahr' mich Gott vor Zähnegicht;
Daß sie mir nicht reißen,
Daß sie mir nicht spleißen,
Daß sie mir nicht kälten,
Daß sie mir nicht schwellen.
Im Namen Gottes ꝛc.

Digitized by Google

10. Rathen gegen den schlimmen Hals.

Man streicht den Hals mit den Daumen, die man entweder mit Speichel anfeuchtet, oder in Fett getaucht hat und spricht drei Male:

Die Mandeln und die Huken,
Das Schloß kann nicht schließen (plattd. schluten.)
Im Namen Gottes ꝛc.

---

11. Rathen gegen das Verrufen.

Verrufene Menschen und Thiere bekommen ein Zittern in den Gliedern, so daß sie weder gehen noch stehen können, fangen auch sehr zu schwitzen an. Man kann ein Wesen blos dadurch verrufen, daß man sich über dasselbe sehr freut; ja Mancher soll schon durch bloßes Ansehen, Thiere und Menschen verrufen können. Wenn man dagegen rathen will, so bestreicht man den Verrufenen mit der flachen Hand und spricht Folgendes dreimal:

a. N. N.: ich rathe dir gegen das Verrufen.
Hat dich ein böser, oder ein guter Geist verrufen?
— Zwei auf der Erd', zwei unter der Erd'. —
Hat dich ein Jung oder eine Margel verrufen?
— Zwei auf der Erd', zwei unter der Erd' —
Hat dich ein Knecht oder eine Magd verrufen?
— Zwei auf der Erd' zwei unter der Erd'. —
Hat dich ein Herr oder eine Frau verrufen?
— Zwei auf der Erd', zwei unter der Erd' —
Im Namen Gottes ꝛc.

Man macht mit dem Finger 3 Kreuze über den, der verrufen ist, und spricht dann:

b. Zwei böse Augen haben dich verrufen,
Zwei gute Augen rufen dich zurück.
Im Namen Gottes ꝛc.

Will man ein Thier z. B. ein Füllen, ein Kalb, ein Lamm ꝛc. vor dem Verrufen bewahren, so spricht man gleich nach dessen Geburt:

Digitized by Google

c. Du kommſt rauch auf Welt, wie ein Bär, (plattd. Baar)
Wer dir will Böſes anthun, der zähl' dir die Haar.

---

12. Das Darrabbacken.

Darre nennt man die Abzehrung bei Kindern. Will man ſie heilen, ſo macht man drei Donnerſtage hinter einander und zwar im abnehmenden Mondlichte nach Sonnenuntergang einen Teig, wozu man jedesmal etwa einen halben Stof Mehl genommen hat, heizt den Ofen ein, und begiebt ſich mit dem Teige in die Küche. Hier backt man nun von dieſem Teige jedes Mal nach und nach drei Brödchen. Während gebacken wird, geht ein Anderer rund ums Haus, kommt dann in die Küche und fragt:

Was backſt?

Der Backende ſpricht: Ich backe dem N. N. die Darre ab.

Jener: . . . . Back, back!

hiernach wird das erſte Brödchen in den Ofen geſchoben und dabei geſprochen:

Im Namen Gottes ꝛc.

Dann wird das zweite Brödchen gebacken und Jener geht wieder rund ums Haus, kommt dann in die Küche und fragt abermals: „Was backſt? ꝛc. ꝛc."

Dann wird das zweite Brödchen mit den Worten: „Im Namen Gottes ꝛc." in den Ofen geſchoben und zum dritten Male eben ſo verfahren. Endlich werden die drei Brödchen aus dem Ofen genommen und noch an demſelben Abende, an welchem ſie gebacken ſind, in ein fließendes Waſſer getragen.

Die beiden folgenden Donnerſtage hält man's mit dem Darrabbacken genau eben ſo, wie an dem erſten.

---

13. Rathen gegen die Pogge.

Pogge nennt man die Geſchwulſt, welche ſich zuweilen bei Kühen und Stuten, während ſie tragend ſind, am Unterleibe findet. Beim Rathen gegen dieſe Geſchwulſt beſtreicht man mit der flachen Hand, oder mit einem Feuerſtahle, die kranke Stelle und ſpricht zu drei verſchiedenen Malen in oben angegebener Zeit, und zwar ſtets dreimal Folgendes, z. B. bei einer Kuh:

Digitized by Google

a. Die Kuh und die Pogg'
Die gingen zusammen in den Wald,
Der Wald ging in die Schul';
Die Schul' hub an zu singen,
Die Pogg' fing an zu schlingen.
Im Namen Gottes ꝛc.

b. Die Pogge und die Pol
Die gingen in die Schul' (plattd. School),
Die Pol sang,
Die Pogg' schlang.
Im Namen Gottes ꝛc.

Soll das Rathen helfen, so muß bei allen diesen Segenssprüchen das Amen weggelassen werden; auch muß es ein Frauenzimmer von einer Mannsperson lernen.

Nachtrag.

Diese Sammlung von Segenssprüchen, für deren Mittheilung wir dem geehrten Herrn Einsender den innigsten Dank aussprechen, hat für die deutsche Mythologie einen so hohen Werth, daß wir sie nicht gerne ohne einen erklärenden und vergleichenden Nachtrag dem Drucke übergeben wollten.

Zu Nr. 1. Gicht. Das veraltete Zeitwort gichten ist ein Frequentativ von gehen. Der Name Gicht, früher das Gegichte, bezeichnet also eigentlich das Fahren und Wenden des Schmerzes und deutet nebenbei auf Heftigkeit des Anfalls; daher auch unter Gicht nur ein akutes Gliederweh verstanden wird. Man dachte sich die Gicht als ein lebendes Wesen und zwar unter der Gestalt von Würmern oder Schmetterlingen, und nannte sie das laufende, fahrende Thier, die fliegenden Elben; wie wir auch noch heute von der fliegenden Gicht reden. Grimm S. 1108.

Digitized by Google

Das Uebertragen der Krankheiten auf Bäume d. h. auf den Geiſt, der in ihnen wohnt, iſt eine gewöhnliche, namentlich aber bei der Gicht vielfach angewandte Kur. Die Fichte wird hier wahrſcheinlich nur wegen ihres vortrefflichen Reim's auf Gichte vorzugsweiſe gewählt; aber auch die Tanne und Eiche kommen vor. Am Vollſtändigſten klingt der Spruch bei Grimm. Anh. S. CXLV. Nr. XLIV:

Guten Morgen, Frau Fichte!
Da bring' ich dir die Gichte.
Was ich getragen hab' Jahr und Tag,
Das ſollſt Du tragen dein Lebetag!
Der Erde Thau befeuchte dich,
Des Himmels Regen wäſſre dich,
Doch drücke dich nun ewiglich
Mit Gichteſeuch auf mein Geheiß
Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt!

Vorher ſoll man einen Spalt in die Fichte machen, drei Tropfen Bluts hineinlaſſen und die Oeffnung mit dem Wachſe eines Jungfernbienenſtocks verkleben. Der Baum übernimmt alsdann die Krankheit und muß verdorren. Vrgl. auch Grimm S. 1122. und Anh. S. CXXXVI. Nr. XIII., Müllenhoff, S. 513. Nr. 7., Kuhn und Schwarz S. 442. Nr. 334.

Das von Harnack beſchriebene Ritual beim Herſagen des Segenſpruchs enthält die lebhafteſte Erinnerung an den heidniſchen Baumkultus.

Zu Nr. 2. Feuer. Unter Feuer verſteht unſer gemeine Mann jedes Fieber und mit Recht; denn Fieber, febris, πυρετος heißt nichts anderes als gerade Feuer, Hitze. Nach Ruſſiſchem Volksglauben ſind es neun Schweſtern, die in der Hölle angekettet liegen, aber zuweilen loskommen und dann die Menſchen mit Fiebern plagen. Auf eine ähnliche Idee weiſt der Segen litt. a. mit ſeinem neunerlei Feuer und im Segen litt. d. werden ſie ſogar genannt; drei von dem Gegenſtande ihres Angriffs (Kind, Rind, Mägdelein), drei von der Art des Schmerzes (gichtiges, ſüchtiges, fichtiges), drei endlich gar nach den Farben: roth, gelb und blau, als ob ſie Elben von verſchiedenen uniformirten Regimentern wären, und dieſe Deutung iſt die richtige.

Digitized by Google

N P P B. Bd. 3. S. 473. Nr. 20. So klassificirt auch eine Hexe die neunerlei Arten der Holdichen oder guten Holden — ein begütigender Schmeichelname der plagenden Elben — in: ritende, splitende, zehrende, blasende, fliegende, schwillende, taube, stumme und blinde; was zu dem Segen Nr. 1. litt. d. und Nr. 3. b. paßt. Vergl. Grimm S. 1106 ff. und andere Sprüche gegen Fieber, Feuer und Brand. Müllenhoff S. 513. Nr. 15. 28. 31., Kuhn und Schwarz S. 438. Nr. 317—321. 330., Grimm Anh. S. CXL. Nr. XXVI. XLIII. In ihnen tritt die Persönlichkeit des Fiebers oft schnurrig hervor; so z. B. schreibt man, um das kalte Fieber zu vertreiben, auch in Preußen das trügerische Plakat über die Thüre:

Fieber bleib' aus,
Ich bin nicht zu Hauf'!

Ja selbst die Sprache kann sich der althergebrachten Idee nicht entschlagen; man sagt: das Fieber greift, packt, fällt ihn an (Fieberanfall), es rüttelt und schüttelt ihn ꝛc.

Zu Nr. 2. Knarrband. Auch das Knarrband oder Knirrband (Verrenkung) wird persönlich gedacht, nur scheint es zäheret Natur als das Fieber zu sein, denn man versucht es nicht mit Redensarten zum Abzuge zu bewegen, sondern tritt (Kuhn und Schwarz S. 443. Nr. 337.) ihm an der Thüre mit aufgehobener Art entgegen, indem man drei Male ruft: Ich hau'! Was haust du? muß der Kranke alsdann fragen und die Antwort ist: das Knirrband.

Das Durchstecken der Hand durch die Lehmwand, wie es der Segen Nr. 3. litt. a. erfordert, erinnert an die Heilmethoden, bei welchen der Kranke durch ausgehölte Erde, Steine und Baumspalten kriechen oder das leidende Glied vergraben mußte. Grimm S. 1118 ff. Alles dies sind Mittel, die Krankheit zu übertragen, ja das bloße Klagen reicht dazu hin, wie im Segen Nr. 1. und Nr. 3. litt. b. Daher muß nach unserem Volksglauben jeder, dem ein Kranker sein Leiden vorklagt, um eine solche Uebertragung zu hindern, still hinmurmeln:

Klag' Du es dem Stein,
Behalt' es fein,
Aber allein.

A P P B. Bd. 27. S. 235.

Digitized by Google

Zu Nr. 4. Geschoß. Dieser Segen ist in mannigfacher Beziehung merkwürdig. Zuerst nemlich zeigt sich hier die Krankheit in seltener Lebendigkeit: sie geht, sie will den Menschen die Knochen ausbrechen und das Blut aussaugen. Sodann tritt eben wegen dieser Lebensfrische ein entschiedener Gegensatz zwischen der Krankheit und dem Heilenden heraus; ein Gegensatz, dessen bald mit Mehrerem gedacht werden soll. Endlich fällt der Name Geschoß auf und weist unmittelbar auf die Elben zurück, denn es war ein uralter deutscher Glaube, daß die Elben gefährliche Pfeile oder Speere aus der Luft herabschossen und dadurch die Krankheiten der Menschen verursachten. Grimm S. 429. In einer Segensformel, die uns Grimm S. 1192 mittheilt, wird der Hergang der Verwundung erzählt und als ein förmlicher Kampf geschildert, bei welchem der Kranke gegen das Geschoß der feindlichen Wesen, unter seinem Schilde verdeckt gestanden und sich zur Begegnung des Wurfs bereit gehalten. Inzwischen ertönt stets der Ruf: heraus, kleiner Speer, wo du auch im Leibe bist! so daß man also den sich absondernden Knochensplitter als das fremdartige Elbgeschoß ansah.

Die Idee eines hartnäckigen Streits zwischen der Krankheit und dem Kranken hat sich auch noch in unserer Sprache, namentlich in dem Worte Todeskampf erhalten. Sie entstammt unzweifelhaft der nordischen Mythologie. Odin nemlich, der speerkundige Schlachtenlenker, sandte zu jedem Kampfe seine Valkürien, Wahljungfrauen ab, welche mit gefällter Lanze die dem Tode geweihten Helden bestimmten und nach Valhalla entführten. Freilich folgte ihnen damals jeder gerne, denn es war eine Ehre von Odin dorthin eingeladen zu werden, unter ihm zu stets neuen Waffenthaten auszuziehen und mit ihm aus güldenen Schalen den Götterwein zu schlürfen. Als aber bei dem Eindringen des Christenthums Odin zum Teufel gestempelt wurde, sanken die Valkyrien zu Hexen herab, und ihre Waffen gelangten an die Elben, welche sie einst geschmiedet hatten, inzwischen aber ebenfalls zu bösen Geistern ausgeartet waren. Von diesen verwundet zu werden, war nicht mehr Ehre, sondern Unglück und seitdem trat an die Stelle freudiger Ergebung der hartnäckigste Widerstand.

Ganz ebenso gelangte der berühmte Hammer Thor's, durch dessen Wurf er den Donner und Blitz bewerkstelligte und den ihm

Digitized by Google

ebenfalls die Elben gefertigt hatten, in die Hand der Meister zurück, als ihm der Glanz seiner Gottheit abgezogen wurde. Nach der Sage fährt nemlich mit jedem Blitze ein s. g. Donnerkeil zur Erde herab. Dieser Donnerkeil ist ein Stein, den wir alle kennen, und repräsentirt Thor's Hammer, zumal Hammer ursprünglich nichts anderes als harter Stein bedeutet. Derselbe Donnerkeil heißt nun aber auch Albgeschoß, Geschoß der Elben. Grimm S. 163—170. 429.

Die Drohung im Segen Nr. 4. mit Glockenklang und Evangeliensang gemahnt übrigens noch ganz besonders an die Elben, denn beides war ihnen — wenigstens nach der christlichen Auffassung — so in den Tod zuwider, daß sie augenblicklich ihre angestammte Heimath verließen, sobald dort eine Kirche gebaut wurde. Grimm S. 428.

Zu Nr. 6. Schlangenbiß. Einen anderen Segen vegl. Temme S. 272.

Zu Nr. 7. Tollwuth. Diese Krankheit soll von einem Wurm, dem s. g. Tollwurm herrühren, der dem Hunde unter der Zunge sitzt und ausgeschnitten werden kann. Grimm S. 1115. Der Segen Sator etc. scheint übrigens für alle Krankheiten gebraucht zu sein. Temme S. 270.

Zu Nr. 8. Blutstillen. Andere Segen vergl. Temme S. 272. Müllenhoff S. 511. Nr. 11., Grimm Abergl. S. CXLI. Nr. XXXII., Kuhn und Schwarz S. 437. Nr. 308. 310. 313—316.

Die Segensformeln lieben es mit der Erzählung eines Vorfalls zu beginnen, aus welchem sich alsdann der Akt der Heilung entspinnt. So hier Nr. 8. litt. a und b. und Nr. 2. litt. b. „es gingen drei heilige Frauen" oder Nr. 13. litt. a und b. „De Pogg on de Pol ginge önn dem Wool" oder Nr. 2. litt. a und d., Nr. 4. 5. 6. „Christus ging über Land, auf den Berg" oder Nr. 2. litt. c. „Maria Gottes ging über Land" ꝛc. Alle diese einleitenden Persönlichkeiten stehen in einem Gegensatze zu der Krankheit, sie sind die heilkundigen und wohlwollenden Wesen, welche den gequälten Menschen von den elbischen Plagegeistern befreien, und es scheint eine offenbare Verfälschung, auf die wir später zurückkommen werden, wenn in dem Segen Nr. 13. litt. b. die Krankheit selbst, die Pogge, unter ihnen auftritt. Ihre Wan-

Digitized by Google

derungen über Land erinnern unzweideutig an die segensreichen Umzüge der alten Götter: Wodan, Donar und Loke, welche mit den drei Nornen und den Valkyrien wechſelten und ſpäter — wie ſchon B. 7. S. 310 ff. ausgeführt iſt — durch Chriſtus, Maria und alle Heiligen vertreten wurden. In dem Segen Nr. 2. litt. b.

Es gingen drei Frauen waſchen
Die eine klopft, die andere ſchält ꝛc.

zeigt ſich eine Beziehung auf die Nornen, denn dieſe Göttinnen hatten ihren bleibenden Sitz an einem Brunnen, d. h. an einer hervorſpringenden, fließenden Quelle, aus deren unergründlicher Tiefe ſie das menſchliche Geſchick hervorſpannen und woben.

So beſingt Gottfried von Straßburg in ſeinem „Triſtan und Iſolde" v. 4698. Blickers von Steinach reinen Sinn:

Ich wähne, daß ihn Feien
Zu Wunder haben geſponnen,
Und haben ihn in ihr Bronnen
Geläutert und gereinet.

Schon hier liegt die Idee des Waſchens zum Grunde, welche ſich bei den Jungbrunnen, den Geſundbrunnen und allen den abergläubiſchen Kuren mit heiligem und fließendem Waſſer weiter ausgebildet hat; die Nornen aber wurden die Wäſcherinnen. — Noch deutlicher zeigen ſich in den Sagen Nr. 8.

Des Morgens im Thauen,
Gingen drei heilge Frauen ꝛc.

die Valkyrien, denn dieſe erzeugten nach nordiſcher Mythe den Thau; er tropft von den Mähnen ihrer Roſſe, auf denen ſie in der Frühe des Morgens über die Fluren hinſtoben. In dem Blutſegen, Kuhn und Schwarz S. 437. Nr. 310.:

Es kamen drei Jungfrauen
(Des Morgens früh im Thauen),
Die eine, die hieß Hille,
Die andere ſprach: Blut ſteh ſtille! ꝛc.

kommt ſogar noch der Name einer bekannten Valkyrie Hille, Hilde vor, und offenbar waren dieſe Weſen, welche — wie wir

Digitized by Google

schon oben sagten — das Schicksal der Helden in der Schlacht lenkten, Wunden abwehrten und schlugen, hier bei Verblutungen am Zweckmäßigsten anzurufen. Grimm S. 1195.

Zu Nr. 9. Zahnweh. Es ist Regel;

daß alles, was bei zunehmendem Lichte begonnen wird, mit dem Monde wächst, dagegen alles, was man bei abnehmendem Lichte vornimmt, mit dem Monde untergeht.

Man beschneidet daher bei Neumond die Haare, damit sie gut einwachsen, zählt sein Geld, damit es sich mehre ꝛc.; Schmerzen aber, die doch verschwinden sollen, beginnt man mit Vollmond zu kuriren. Wenn man also den Spruch Nr. 9., wie es vorgeschrieben ist, nach Neumond betet und schon Zahnschmerzen hat, so wächst der Zahnschmerz. Alte Pr. Prov. Bl. B. 26. S. 520. Grimm S. 676 ff. Kuhn und Schwarz S. 440. Nr. 326. 327. Alles dies sind Ueberbleibsel des heidnischen Mondkultus.

Zu Nr. 11. Verrufen. Vrgl. Temme S. 269. 271. 272. auch über den bösen Blick N. Pr. Prov. Bl. B. 1. S. 391., B. 3. S. 474 Nr. 21.

Zu Nr. 12. Darre. Die Brode, wodurch die Darre geheilt werden soll, erinnern an die heidnischen Opferkuchen, zumal sie in ein fließendes Wasser getragen, also den Nornen zur Sühne geweiht werden.

Zu Nr. 13. Pogge. Der Frosch, die Kröte sind elbische Thiere. Die Untererdchen treten häufig in ihrer Gestalt auf, Reusch Sagen Samlands Nr. 56. Müllenhoff S. 289., der Teufel maskirt sich ebenso Grimm S. 1018. 1020. 1028., Prinzen und Prinzessinnen werden von den Hexen zu solchen Unthieren verwünscht. N. Pr. Prov. Bl. B. 6. S. 313. Der Name der Krankheit weist also geradezu wieder auf die Elben hin, und ist überdem höchst passend und volksthümlich für Geschwulst gewählt; man denke an den aufgeblähten Frosch, der sich zur Größe des Ochsen anpusten will. Außerdem aber ist dieser Segen einer der merkwürdigsten und giebt in seinen beiden Lesarten eine interessante mythologische Antiquität.

Jacob Grimm hatte nemlich schon lange einen deutschen Gott Pfol vermuthet, als sich zufällig in der Bibliothek des Domkapitels Merseburg ein uralter Zauberspruch über den verrenkten Fuß eines Pferdes vorfand, der folgender Maßen anhub:

Digitized by Google

Phol und Wodan fuhren zu Holze,
Da verrenkte ſich Balders Pferd den Fuß ꝛc.

Unſer Segen Nr. 13. iſt auch ein Thierſegen und hebt in der Lesart litt. a. ganz ähnlich an:

Die Kuh und die Pogg,
Die gingen zuſammen in den Wald ꝛc.

Denn was der Merſeburger Spruch mit Holz bezeichnet, iſt nichts anderes als Wald; wie in dem bekannten Volksliede: Mein Mann iſt gefahren in's Holz ꝛc. Die Namen der beiden Wanderer ſtimmen allerdings nicht, der Segen litt. a. iſt indeß unbedenklich verderbt, denn er reimt nicht mehr. Das Reimwort hat uns der Segen litt. b. aufbehalten:

Die Pogge und die Pol
Die gingen zuſammen in die School.

Hier aber iſt wieder der Gedanke an die Schule ein durchaus unvolksthümlicher und jedenfalls neuerlich erfunden, ſo daß man mit ziemlicher Sicherheit den urſprünglichen Segen ſo muthmaßen muß.

De Pogg on de Pool,
De ginge toſamme ön dem Wool.

Poel iſt allerdings ein holländiſches Wort und bedeutet Pfuhl, Pfütze, es kommt aber, obwohl wir eine Unzahl holländiſcher Worte in unſer Plattdeutſch übernommen haben, in Altpreußen nie vor, mag man es mit Harnack weiblich oder, wie es der Artikel de (für der und die) ebenfalls geſtattet, männlich auffaſſen. Der Schleswig-Holſteiner kennt das Wort Poel und war alſo in der Lage, ſich den Vers etwas verſtändlicher einzurichten, Müllenhoff S. 515. Nr. 24.

De Adel (Wurm) un de Stoel (Stuhl)
De gungen beid an enen Poel (Pfuhl),

unſer Landsmann dagegen ſtieß entweder das ihm unverſtändliche Poel ganz heraus und wählte einen geläufigeren Reim: School oder er behielt es als ein bloßes Flickwort, auf deſſen Sinn es ihm durchaus nicht ankam, des guten Reims wegen unverändert bei. Dieſem Umſtande verdankt Pfol ſeine Erhaltung, während Wodan, der zum Reime nicht erforderlich war, anderweit und zwar durch Pogge erſetzt wurde, obgleich dieſe als die

Digitized by Google

Krankheit selbst, wie schon oben gedacht wurde, gar nicht in die Gesellschaft der segenbringenden Umzügler paßt.

Anfrage.

Pastor Stelter aus Fischau schrieb am 18. Oct. 1833 an den Consistorialrath Rhesa: „Während der 22. Jahre, die ich als Prediger in dieser Gegend verlebt habe, sammle ich Nachrichten zur Fortsetzung des Bergauschen und Tolckemitschen Lehrergedächtnisses*)." Ist etwas von diesen Nachrichten gedruckt oder auf irgend eine Weise zur allgemeinen Kunde gebracht?

Als Rhesa mit dem Abdruck seiner westpreußischen Presbyterologie**), aus der jene Notiz entnommen ist, beinahe ans Ende gediehen war, erhielt er „die Gödtkeschen*) Handschriften über Conitz***) und die kleinen Städte Westpreußens durch die Gefälligkeit des Negocianten Benwitz in Conitz."

Sind diese Handschriften noch vorhanden und sind sie noch von andern Schriftstellern als Rhesa benutzt?

*) Beide Schriften sind am selben Ort im selben Jahr erschienen.

Die gesammte Priesterschaft der Augsb. Conf. im kl. u. gr. Marienburgschen Werder von Martin Bergau, Pastor zu Schöneberg. Danzig 1753. 4.

Elbinger Lehrer-Gedächtniß von Alex. Nicol. Tolckemit Prediger zu Preuß. Mark. Danzig 1753. 4. Ein Abriß in den von Lilienthal herausgegebenen Preußischen Zehenden unter dem Titel **Presbyterologia Elbingensis.**

**) Kurzgefaßte Nachrichten von allen an den evang. Kirchen in Westpreußen angestellten Predigern. Königsberg 1834. 4. Zu gleicher Zeit erschienen Kurz gefaßte Nachrichten von den Predigern in Ostpreußen.

***) Gedruckt ist:

Geschichte der Stadt Conitz. Von Isaac Goedtke. Danzig 1724. 4.

Digitized by Google

Preußische Anekdoten.

Von G. C. Pisanski.

Wer Schüler von Pisanski gekannt hat, weiß, daß an sein Andenken sich die innigste Verehrung knüpfte. Vielleicht der letzte war der Oberbürgermeister und Geheime Regierungsrath Horn, der im siebenten Bande der Beiträge zur Kunde Preußens, dessen Selbstbiographie dem Druck übergab. Unter den seltenen Lehrergaben, die ihm nachgerühmt wurden, war nicht die letzte die anziehende Weise, durch welche er durch Sprechübungen den Geist einer reinen, zierlichen und geläufigen Latinität zu verbreiten verstand. An Proben der Art fehlt es nicht in der reichen Zahl gedruckter Schriften und die folgenden Seiten sollen aus dem handschriftlichen Vorrath seiner Verlassenschaft sie bereichern.

Georg Christoph Pisanski wurde 13. Aug. 1725 zu Johannisburg geboren. In einem weitschweifigen, gottseligen Gedicht in der hiesigen Stadtbibliothek heißt es:

Nach Westen, wo um's Schloß die Wälle sich erhöhn,
Seh' ich Johannisburg wie ein Venedig stehn.
Der Pysch, der seinen Hals hier um die Festung schlinget,
Hat, wie es scheint, die Stadt mit seiner Fluth umringet,
Die auf dem Wasser schwimmt. Ersetzt der Anblick nicht,
Was hier der Baukunst sonst an Kostbarkeit gebricht?
Und o wie wird mein Aug' dadurch noch mehr erquicket,
Daß es in diesem Raum die Vaterstadt erblicket!

Die Gelehrsamkeit ward Pisanski'n als Pathengeschenk eingebunden, denn sein Großvater war der Probst Helwing und sein Vater, ein Geistlicher, stand wegen seiner literarischen Bildung in großer Achtung. Er hatte frühe Gelegenheit, Hartknochs Altes und Neues Preußen und das Erläuterte Preußen zu lesen und das Interesse, das er an dem Inhalt dieser Bücher nahm, war bestimmend für seine ganze schriftstellerische Thätigkeit, die

Digitized by Google

stets von der Liebe zum Vaterländischen erwärmt wird. Nach den in Königsberg beendigten Universitätsstudien erwarb er sich als ausgezeichneter Lehrer den aufrichtigsten Dank von allen drei Städten Königsbergs, denn er unterrichtete zuerst im Friedrichs-Collegium, dann in der altstädtischen und endlich in der kneiphöfischen Schule.

Seine Beförderung zu immer höheren Stellen, bis er 1759 Rektor der kneiphöfischen Schule wurde, verdankte er allein dem Ruf seines gediegenen Wissens und großen pädagogischen Geschicks, denn niemals bewarb er sich um eines der Aemter und ohne Antrag wurde ihm sogleich bei Uebergabe derselben das Gehalt vergrößert. Dadurch vielleicht verwöhnt, ließ er sich nur mit Mühe bestimmen, die Magisterwürde nachzusuchen, um Vorlesungen auf der Universität halten zu können. Nachdem er es bis zu einem Doctor der Theologie gebracht, erhielt er ungeachtet der günstigsten Aussichten keine Professur der Theologie, weil er nicht schriftlich um sie einkommen wollte und er es für einen Verstoß gegen sein Gewissen erachtete, sich bei Hofe darum zu melden. Indeß, mit seiner Stellung zufrieden, vermißte er nichts und ihm ward die Genugthuung, ohne selbst um seine Standeserhöhung sich bemüht zu haben, zum wirklichen Consistorialrath erhoben zu werden. Seinem Wirken nach war er Professor, indem er auf der Universität vor Philosophen und Theologen lehrreiche Vorlesungen hielt und für den Professor der Poesie J. G. Bock die lateinischen Festgedichte schrieb. Lateinische Verse wurden von ihm verlangt, wenn es sich um Inschriften handelte, so auf der Jubelmedaille der Stadt vom J. 1755, auf dem 1770 erneuerten grünen Thurm, auf Kupferplatten, die in den Grundstein oder Thurmknopf von Kirchen und Rathhäusern gelegt werden sollten, auf Glocken u. s. w. Er übersetzte auch lateinische Verse in deutsche und keiner vor ihm hat wohl eine Ode des uns durch Herder erst bekannt gewordenen Balde verdeutscht. Höher steht uns Pisanski durch seine prosaischen Schriften, durch die Masse der Dissertationen*) und Schulprogramme, in denen er zum großen Theil seine Forschungen über vaterländische Gegenstände nie-

*) Bekannten Verstorbenen begegnen wir unter seinen Respondenten einem Chr. Aug. Wanowski, Friedr. Gottlieb Engelschmidt.

Digitized by Google

verlegte. Wichtige Beiträge lieferte er dem Kriegsrath v. Werner zu dessen Beschreibungen preußischer Städte, namentlich für Lyck, Angerburg und Johannisburg *). Ebenso war er dem Commerzienrath Liedert, dessen Nichte seine Gattin war, in den literarischen Leistungen behülflich. Ein noch größeres Verdienst erwarb er sich durch den „Entwurf der Preußischen Literaturgeschichte" dessen ersten Theil Borowski 1791 herausgab. Mag das Erscheinen des zweiten Theiles kein frommer Wunsch bleiben!

Pisanski, nachdem er noch das Pfingstprogramm 1790 geschrieben, starb in demselben Jahre am 11. October **).

Von dem, was er mit peinlicher Genauigkeit, kritischer Einsicht und unverdrossenem Sammlerfleiße zur Aufhellung der vaterländischen Vorzeit niedergeschrieben und zwar in den deutlichsten classischen Schriftzügen, als wäre es unverlöschlich in Stein gegraben, ist vieles noch ungedruckt und unbenutzt. Gewiß hatte er den Beruf, als Schriftsteller eben so viel zu leisten als durch die Kraft der Rede. Ein Buch, das dem nachlebenden Geschlecht ihn als Lehrer deutlich vergegenwärtigt, enthält Erzählungen aus dem heimatlichen Kreise, die wohl keinen andern Zweck hatten als durch das Anziehende des Stoffes denen, die lateinisch verstehn lernen wollten, die Mühe vergessen zu machen. Es sind 29 Anecdota ***), in denen der Verfasser seine nngemeine Fertigkeit zeigte über Gegenstände des gewöhnlichen Lebens in gewähltem zierlichen Latein sich ausdrücken mit Verschmähung ermüdender Umschreibungen. Obgleich die Erzählungen den Titel von moralischen beanspruchen können, so stößt uns doch nirgend das Schulmeisterliche auf. Durch die Einzelheiten, die ihre strenge Wahrheit bekunden, können sie neben dem Reiz des Unterhaltenden auch hie und da zu Berichtigung geschichtlicher Angaben dienen. Die ersten sechs im Original und in einer beigefügten Uebersetzung sind folgende:

*) Auf der Stadtbibliothek finden wir einen Quartband, der die „Collectanea zu einer Beschreibung der Stadt Johannisburg. Zusammengetragen von G. C. Pisanski studioso theologiae 1748." aufbewahrt und zugleich die Nachricht, daß sie zu v. Werner's Poleographia patriae, VI de oppido Johannisburg „den meisten Stoff gegeben."

**) In der Vorrede zur Litterärgeschichte finden wir eine von Borowski gehaltene Vorlesung über Pisanski's Leben, Charakter und Schriften.

***) Das Buch war im Besitz des genannten Horn. Ueber eine handschriftliche Arbeit Pisanski's berichtete Dr. Gebauer in den N P P Bl. Bd. VII. S. 330.

Digitized by Google

Anecdota Prussica,

posteritatis memoriae consecrata

a

G. C. Pisanski.

I. Alchimia fraudum ac praestigiarum mater.

Fungebatur Angerburgi ab anno 1716 vsque ad annum 1737. Cantoris munere Joannes Georgius Waldeccius, cum iam antea ab anno 1712 simili functioni in oppido Goldappensi admotus fuisset. Erat vir Musicae callentissimus et in erudienda iuuentute scholastica fidelissimus; hancque pariter ob causam, ac ob vitae integritatem pacisque et concordiae studium, ab omnibus magni aestimabatur. Cum Coniuge in matrimonio viuebat placidissimo; et quas susceperat duas filias, elegantis formae atque probitatis virgines, in gaudium suum vidit succrescentes. Sorte sua contentus, nunquam vel ad altiora honorum fastigia, vel ad opum incrementa adspiraturus videbatur. Clam tamen, quod posthac demum innotuit, operationibus alchimicis vacabat. In quibus cum magnos progressus fecisse vel autumaret, vel simularet; diuiti quidam Mercatori Rastenburgensi Hippelio persuasit, sese lapidem Philosophorum esse adeptum; additis promissis, se eum in societatem inuenti huius et lucri inde redundaturi adscissere velle, si summam aliquam pecuniae ad persequendum opus nesessariam contulisset. Hippelius fumum sibi vendi passus, annuit; statimque ipsi mille Florenos Prussicos clamculum numerauit. Quo tamen haec eorum mutua conamina celarentur, nec Waldeccius subito ditescendo suspicionem male partarum diuitiarum incurreret; has excogitarunt praestigias.

Digitized by Google

Preußische Anekdoten

dem Andenken der Nachkommen

gewidmet von

G. C. Pisanski.

1. Die Alchymie, die Mutter der Täuschungen und Gaukeleien.

Zu Angerburg verwaltete von dem Jahr 1716 bis zum Jahr 1737 die Cantorstelle Johann Georg Waldeck, der schon vorher vom Jahre 1712 ab zu einem ähnlichen Amt im Städtchen Goldapp befördert war. Er zeichnete sich in der Musik durch seine Kenntniß und in dem Jugendunterricht in der Schule durch seine Pflichttreue aus; und darum so wie wegen der Lauterkeit seines Lebens und seiner auf Frieden und Einigkeit gerichteten Sinnesart wurde er von Allen hoch geschätzt. Mit der Gattin lebte er in der zufriedensten Ehe und sah seine zwei Töchter, die sie ihm geschenkt hatte, Jungfrauen von edler Gestalt und Sittenreinheit, zu seiner Freude groß werden. Mit seinem Loose zufrieden schien er es niemals auf höhere Staffeln des Ruhms oder auf größern Zuwachs der Habe absehn zu wollen. Aber heimlich, was ihm nachmals zum Schaden gereichte, lag er alchymischen Beschäftigungen ob. Weil er es in diesen zu großen Erfolgen gebracht zu haben entweder meinte oder vorgab, so überredete er einen Kaufmann in Rastenburg einen gewissen Hippel, daß er den Stein der Weisen gefunden habe und fügte das Versprechen hinzu, ihn in die Gemeinschaft dieser Erfindungen und des daraus zu erzielenden Gewinnstes zu ziehn, wenn er ihm eine Summe Geldes borgte, die zur Fortbetreibung des Werkes nothwendig wäre. Hippel ließ sich den Kauf von Rauch und Wind gefallen und ging darauf ein; und sogleich zahlte er tausend preußische Gulden ihm selbst fein stille aus. Damit jedoch die wechselseitigen Verrichtungen verschwiegen bleiben und Waldeck durch ein plötzliches Reichwerden nicht in den Verdacht käme, die Reichthümer unredlich erworben zu haben, so dachten sie folgende Gaukeleien aus. Hippel veranstaltete es, daß ein Brief, von einem

Digitized by Google

Procurauit Hippelius, vt litterae, Amstelodami a Zimmermanno quodam subscriptae, per Cursorem publicum ad Magistratum Angerburgensem perferrentur, quae ad Waldeccium spectabant. Erat hic Zimmermannus cognatione cum eo coniunctus, et multis iam abhinc annis in Indiam orientalem demigrauerat. Iam vero per epistolam significabat, se stipatum ingentibus opibus in Hollandiam rediisse; et Waldeccium, si adhuc in viuis esset, ex asse haeredem tabulis vltimis esse scripturum; interim ei quotannis mille Florenos Prussicos largiri; quos pro primo anno per adiectam schedulam argentariam ab Hippelio acciperet. Gratulabatur Angerburgi nemo non insperatam hanc faustamque sortem Viro, cui omnes bene cupiebant. Ipse vero, quod non omnibus probabatur, protinus munere Cantoris se abdicans, supercilia tollere, laute et opipare viuere, atque inter adulatorum ac parasitorum consortia, oblectationibns indulgere coepit. Paucis hebdomadibus interiectis, aduolat denuo epistola, a Zimmermanno, vt perhibebatur, Amstelodami data; qua Waldeccium inuitat, vt ipsum aetate et molestiis fractum mortique proximum quam primum in Hollandia conueniat. Nec mora conscendit plausibus et congratulationibus onustus currum; iter, vt aiebat, recta Amstelodamum directurus. Funduntur in Templo singulis diebus dominicis pro felici eius abitu redituque preces publicae. Relicta Coniux Filiaeque interea salutationes iam obeunt, iam accipiunt, aliisque obtectamentis dolorem ex absentia Mariti et Patris, leuare student. Verum subito mutatur scena. Imminuitur sensim res eorum familiaris, nec nouis augetur accessionibus. Curta supellex vela contrahere, quid? quod aer alienum conflare cogit. Cessat amicorum frequentia; cessant mutua conuiuia; cessant publicae honoris significationes. Cogit eas omnium rerum penuria victum, eumque sat exiguum,

Digitized by Google

gewissen Zimmermann in Amsterdam unterzeichnet, durch die Curirpost an den Angerburger Magistrat gelangte, der an Waldeck gerichtet war. Es war dieser Zimmermann mit ihm durch Verwandtschaft verbunden und schon seit vielen Jahren nach Ostindien ausgewandert. Durch den Brief aber bedeutete er ihn, daß er mit ungeheuern Gütern beladen nach Holland zurückgekehrt sey und Waldecken, wenn er noch unter den Lebenden sich befinde, zum Erben seines Vermögens durch eine letztwillige Bestimmung verschreiben wolle; einstweilen schenke er ihm alljährlich tausend preußische Gulden, welche er für das erste Jahr laut beigefügtem Geldschein von Hippel empfangen würde. Da war niemand in Angerburg, der nicht dem Manne zu dem unverhofften und glücklichen Geschick Glück wünschte, denn Alle wollten ihm wohl. Er selbst aber, was nicht von allen gebilligt wurde, dankte sogleich die Kantorstelle ab und fing an, den Scheitel höher zu heben, herrlich und in Freuden zu leben und in der Genossenschaft von Schmeichlern und Schmarotzern nur Vergnügungen nachzuhangen. Inzwischen sind wenige Wochen verflossen als von Neuem ein Brief ins Haus fliegt, von Zimmermann, wie verlautet, in Amsterdam ausgestellt. Durch ihn ladet er Waldecken ein, ihn, den von Alter und Mühseligkeiten Niedergebeugten, der dem Tode nahe sey, des Baldigsten in Holland zu besuchen. Es hat keine Weile. Er besteigt von Jubel und Glückwünschen überschüttet den Wagen, um die Reise, wie er sagte, geradenwegs nach Amsterdam zu richten. In der Kirche an einzelnen Sonntagen ergießt man sich in öffentlichen Gebeten für seine glückliche Abreise und Rückkunft. Die zurückgelassene Gattin und die Töchter machen bald Besuche, bald empfangen sie solche und durch andere Zerstreuungen suchen sie sich den Schmerz über die Abwesenheit des Ehegemahls und Vaters zu erleichtern. Doch plötzlich ändert sich die Szene. Nach und nach sehen sie ihre Kasse zusammenschmelzen und sie nicht durch neue Zugänge vermehren. Die geschmälerte Habe zwingt die Segel einzuziehn und was sonst als Schulden zu machen. Es hört auf die Zuthätigkeit der Freunde, es hören auf die gegenseitigen Gastgebote, es hören auf die öffentlichen Ehrenbezeigungen. Mangel an allem zwingt sie den Unterhalt und zwar einen genugsam schmalen durch Handarbeit zu suchen. Briefe, welche mittlerweile an die Gattin gerichtet von Waldecks Hand

Digitized by Google

manuum opera quaerere. Epistolae, quae interdum ad Coniugem directae a Waldeccio datae adferuntur, plenae sunt querelarum; commemorantes, iter ab eo frustra esse susceptum: cum Zimmermannus Amstelodami euanuerit, nec indagare liceat, quorsum locorum se contulerit. Queruntur de omnium rerum inopia, quacum Waldeccio in peregrinis oris sit conflictandum. Tandem rumor primum sine auctore percrebrescit, mox manifesta fides palam facit, omnia, quae adhuc de Zimmermanno et exspectanda ab eo haereditate tam plausibilibus relationibus vulgata et confirmata erant, mera fuisse commenta, a Waldeccio et Hippelio ad arcana sua occultanda efficta. Ponitur in apricum, Waldeccium minime in Hollandiam discessisse, sed Gedani primo, post Vratislauiae delituisse, ibique sumtibus Hippélii sustentatum in Alchimiam incubnisse. Hippelius vero cum vana spe se delusum numisque emunctum animaduerteret; pecuniam Waldeccio vlterius subministrare recusauit: licet vitandi dedecoris causa, cum ipso sibi vllum fuisse commercium, semper negaret. Waldeccius deinde nusquam stabili sede reperta, hinc inde oberrans, postquam alchimicis suis vel artibus vel fraudibus se suosque ad incitas redegisset publicoque exposuisset ludibrio, tandem post aliquot annos in oppido quodam Pomeranico muneri scholastico admotus, diem obiit supremum.

II. In caput auctoris crimen plerumque redundat.

Ioannes Samuel Strimesius Eloquentiae in Academia Regiomontana Professor ordinarius, Orator eximius et purioris Latinitatis callentissimus, moribus dissolutis et ebrietatis in primis vitio turpissimam eruditioni suae adspergebat labem. Idem infensissimus Doctori et Professori Theologiae Schultzio aduersarius, ipsum quocunque licuit modo calumniis proscindere et derisui identidem exponere nihil reliquit inexpertum. Hoc cum diu intra pri-

Digitized by Google

ankommen, sind voller Klagen mit dem Bericht, daß die Reise von ihm umsonst unternommen sey, indem Zimmermann aus Amsterdam verschwunden wäre und kein Nachforschen fromme, nach welcher Gegend er sich hingewandt habe. Sie sind voller Klagen über die Nothdurft in allen Dingen, mit der Waldeck an fremden Küsten kämpfen müsse. Ein Gerücht, zuerst ohne Gewährschaft bricht endlich durch, bald macht eine glaubhafte Kunde offenbar, daß alles, was bisher über Zimmermann und die von ihm zu erwartende Erbschaft unter so annehmlichen Berichten verbreitet und bestätigt gewesen, reine Erfindungen von Waldeck und Hipel seyen zur Verhehlung ihrer Heimlichkeiten. Es kommt ins Klare, daß Waldeck keineswegs nach Holland abgegangen sey, sondern sich zuerst in Danzig, dann in Warschau verborgen gehalten und daselbst von Hippels Gelde unterhalten der Alchymie obgelegen habe. Hippel aber, da er sich von eitler Hoffnung genärrt und seinen Beutel ausgesogen sah, weigerte sich Waldeken weiter Geld vorzustrecken: ja um der Beschimpfung zu entgehn, läugnete er stets, mit ihm je in Verkehr gestanden zu haben. Waldeck fand darauf nirgend einen bleibenden Wohnsitz, hier und dort umher irrend, nachdem er durch seine alchymische Künste oder Täuschereien sich und die Seinigen zu dem Aeußersten getrieben und dem öffentlichen Spott ausgesetzt hatte. Endlich nach etlichen Jahren in irgend einer Stadt in Pommern zu einem Schulamt befördert, erreichte er hier sein letztes Stündlein.

2. Auf des Erfinders Haupt fällt meistentheils das Verbrechen.

Johann Samuel Strimesius auf der Akademie in Königsberg ordentlicher Professor der Beredtsamkeit, war ein vortrefflicher Redner und der einsichtvollste Kenner der reineren Latinität aber durch zügellose Sitten und Unmäßigkeit vornämlich hing er seiner Gelehrsamkeit den häßlichsten Schandfleck an. Er war der gehässigste Gegner des Professors Schultz, Doctors der Theologie, und auf welche Weise es nur anging, ließ er nichts unversucht, durch Schmähungen sich an ihm zu reiben und ein

Digitized by Google

natos Auditorii sui parietes coram iuventute Accademica egisset; publice etiam illum ludificare apud animum constituit. Instituerat nimirum ad diem 24 Ianuarii 1734, qui natalis erat Principis Iuuentutis Prussiae Haereditarii Friderici, sollemnem actum panegyricum, in Auditorio Academiae maximo habendum, clamque Studiosos quosdam subornauit, vt Schultzium, qui sollemnitati huic cum toto Professorum Ordine interfuturus erat, sannis sibilisque exciperent, et identidem clamitantes: Pereat Schultzius! signo quasi reliquis ad imitandum dato, eum coniuncta vociferatione Auditorio expellerent. Inuitauerat autem ad audiendam Orationem hanc, quippe Teutonicae linguae adstrictam, etiam Feminas eminentioris dignitatis; quas, vt alia post aliam accessis, prius in Senatorium deductas, vino Hungarico et placentis e sacharo amygdalisque confectis excipiebat. Hic vero cum hospitis agens vices, vinum conuiuis largius propinasset, ipse iusto pluribus imbutus haustibus, temulentus conscendit cathedram. Finito ergo concentu musico, cum Orationem esset inchoaturus, balbutiente lingua vix tria verba potuit eloqui; iisque aliquoties repetitis, prorsus obmutuit, nec vel vnicam amplius addidit syllabam. Effusa est illico tota eaque frequentissima auditorum concio in ingentes cachinnos. Studiosi illi, quos ad nequitiam sollicitauerat, Schultzii interim immemores, ipsum Oratorem, qui se tam indecore deridendum propinauerat, vna cum reliquis impetentes, sibilis manibusque complosis exagitant, et descendentem cathedra subinde repetita exclamatione: Pereat Strimesius! ad portam vsque areae Collegii prosequuntur. Schultzius autem, qui ignominiae, qua esset adficiendus, prorsus inscius, Auditorium intrauerat a nemine vel voce vel gestu lacessitus domum repetiit. Strimesius hoc facto tam tetram famae suae inussit notam, vt ex hoc tempore abiectus omnibus et ludibrio ex-

Digitized by Google

über das andere Mal ihn dem Gelächter preiszugeben. Nachdem er dies lange innerhalb der eignen Wände seines Hörsaales vor der akademischen Jugend getrieben, faßte er bei sich den Entschluß, jenen auch öffentlich zu verspotten. Auffallender Weise veranstaltete er am 24. Januar 1734, an dem Geburtstage des jungen Prinzen und preußischen Thronerben Fridrich, einen Akt feierlicher Lobpreisung im Auditorium maximum der Akademie und heimlich kartete er es mit einigen Studenten ab, Schultzen, welcher dieser Feierlichkeit in dem ganzen Kreise der Professoren beiwohnen würde, mit Späßen und Zischen zu empfangen unter dem oftmaligen Ruf: Pereat Schultz! damit, wenn das Zeichen gleichsam den Uebrigen zur Nacheiferung gegeben sey, sie ihn unter allgemeinem Geschrei aus dem Auditorium trieben. Aber zur Anhörung dieser Rede, der er ein deutsches Gewand angethan, hatte er auch Frauen von höherem Range eingeladen; diese, bis eine nach der andern erschien, ließ er vorher ins Senatszimmer führen, um sie mit Ungarwein und Kuchen, dem aus Zucker und Mandeln bereiteten Gebäck, aufzunehmen. Da er hier das Amt des Wirthes versehn, so hatte er den Gästen um so reichlicher den Wein zugetrunken und er selbst durch mehr Züge als billig erregt, bestieg taumelnd den Rednerstuhl. Nachdem also die musikalische Aufführung ihr Ende genommen, konnte er, indem er die Rede anheben wollte, mit lallender Zunge kaum drei Worte hervorbringen und, nachdem er sie etliche Male wiederholt, verstummte er ganz und fügte nicht eine einzige Sylbe hinzu. Sogleich schlug die ganze überaus zahlreiche Versammlung eine fürchterliche Lache auf. Jene Studenten, welche er zur Niederträchtigkeit verleitet hatte, vergessen derweile eines Schultz, und auf den Redner selbst, der so unziemlich sich zum Gelächter hergegeben hatte, gehen sie los, zugleich mit den übrigen und verstören ihn mit Zischen und Händeklatschen. Hernach, da er vom Rednerstuhle steigt, verfolgen sie ihn unter dem wiederholten Schreien: Pereat Strimesius! bis zum Thor des Collegienhofs. Schultz aber, der ohne nur eine Ahnung von dem Unglimpf zu haben, der ihm angethan werden sollte, in das Auditorium eingetreten war, kehrte von niemanden durch ein Wort oder eine Gebärde gekränkt nach Hause zurück. Strimesius drückte durch diese Handlung seinem Ruf ein so schwarzes Brandmal auf, daß er von der Zeit ab von allen

Digitized by Google

positus esset. Quod cum ipsum fere ad desperationem compelleret; eo effusius perfricta fronte ebrietati aliisque vitiis laxans habenas, rem eo deduxit, vt paullo post munere Professoris exutus, Regiomonto discedere iussus sit. Contulit se Francofurtum ad Viadrum; quorsum cum Berolinum iter faceret, Aulicis quibusdam innotuit; qui cum eum proclivem ad ebrietatem, et ad quascunque scurrilitates haud erubescentem cognouissent: Regi Friderico Wilhelmo significarunt, esse ipsum ab iis omnibus instructum, quae in Morione aulico requiruntur. Nec displicuit Regi consilium., Sed Strimesius a non nullis, quod ipsius miserabat, tempestiue monitus, sine mora Berolino abiit. Nouem postea annos Francofurti summa cum inopia colluctatus, a. 1744. e viuis excessit.

III. Subitanea in maledicentem poena.

Cum a. 1732 die quodam aestiuo tonitru eminus oboriri audiretur, uxor Ciuis cuiusdam in Oppido Arissensi famulum suum iubet, vaccam, quae in prato ante portam pascebat, sine mora in stabulum compellere. Hic vero paullum cunctatus, dum tandem, tempestate iam propius instante, in pratum se confert, vacca interim fulminis ictu necatur. Domum ergo redux, herae suae tristem hunc adfert nuntium. Illa dolore et indignatione ad furorem fere acta, in nefanda haec verba erumpit: Mallem, vt te potius, o nebulo, fulmen traiecisset, quam vaccam; cur enim non, vt iussus eras, citius in pratum properasti. Vix haec elocuta, protinus in ipso limine aedium suarum fulgure perculsa, ne sono quidem edito, exspirauit.

Digitized by Google

aufgegeben und dem Gespött preisgegeben war. Da ihn dies fast zur Verzweiflung trieb, so ließ er, als sein Ansehn gebrochen war, nur um so freier die Zügel der Unmäßigkeit und andern Lastern und brachte es dahin, daß er kurz darauf vom akademischen Lehramt entkleidet, die Weisung erhielt, von Königsberg abzuziehn. Er begab sich nach Frankfurt an der Oder. Da er den Weg dahin über Berlin einschlug, so wurde er einigen Hofleuten bekannt; diese weil sie in ihm einen Menschen erkannt hatten, der zur Trunkenheit geneigt sich nicht schämte, Possen jeder Art zu treiben, bezeichneten ihn dem Könige FriedrichWilhelm und zwar als ausgerüstet mit alle dem, was von einem Hofnarren verlangt würde. Und der Vorschlag mißfiel dem Könige nicht. Aber Strimesius von Einigen, denen er leid that, frühzeitig erinnert, reiste ohne zu weilen von Berlin ab. Neun Jahre nachher, da er in Frankfurt mit der größten Noth gekämpft, trat er im J. 1744 aus der Zahl der Lebenden.

3. Unmittelbare Strafe für einen Fluch.

Da an einem Sommertage im J. 1732 das Rollen des Donners immer näher gehört wurde, so befahl das Weib eines Bürgers in dem Städtchen Arys ihrem Knechte, die Kuh sofort in den Stall zu treiben, die auf dem Anger vor dem Thore weidete. Dieser zögerte aber ein Weilchen, ehe er sich endlich, da das Gewitter schon ganz nahe stand, nach dem Anger verfügte. Die Kuh wird indeß von einem Wetterschlag getödtet. Nach Hause also zurückgehend bringt er seiner Herrin diese Trauerbotschaft. Jene, durch Schmerz und Aergerniß beinahe zur Wuth getrieben, bricht in die sündlichen Worte aus: Ich wünschte lieber, daß dich Schurke der Blitz getroffen hätte, als die Kuh, warum denn nicht, wie es dir geheißen war, eilteſt du schneller auf den Anger hinaus? Kaum hatte sie dies ausgesprochen, so wurde sie alsobald auf der Schwelle ihrer eignen Behausung vom Blitz erschlagen, so daß sie, ohne einen Laut von sich zu geben, die Seele aushauchte.

Digitized by Google

Mittheilungen über die Philipponen im Kreise Sensburg.

Vom Rector Gerß in Gr. Stürlak.

Nachdem ich im ersten der von Hartung herausgegebenen ostpreußischen Provinzialhefte vom 1. Febr. 1845 eine kleine Mittheilung über die Sekte der Philipponen gemacht und auch in der Kürze Einiges über ihre Einwanderung in die preußischen Staaten gesagt habe, nehme ich mir jetzt die Freiheit, zwei Kapitel aus meinem Manuscripte, betitelt: „**Die Philipponen,** oder Darstellung der Entstehung ihrer Sekte, ihrer Einwanderung in Preußen, ihrer Kolonien, ihrer Lehre, ihrer kirchlichen Ceremonien, ihrer Sitten und Gebräuche und ihrer Lebensart" zu entnehmen.

1. Ursachen der Auswanderung der Philipponen aus Polen nach Preußen.

„Kaum hatte im Jahre 1807" — so sagen die hier eingewanderten Philipponen — „Preußens edler Monarch Friedrich Wilhelm III., unser hochseliger, erhabenster und allergnädigster König, Neu-Ostpreußen abgetreten, als wir auch schon den uns sehr unangenehmen Wechsel der Regierung nur zu sehr empfanden; denn von nun an wurden wir sowohl von der römisch-katholischen Geistlichkeit beunruhigt und verfolgt, als auch von Seiten der Unterbehörden gedrückt und in der freien Ausübung unserer Religionsgebräuche gehindert, wodurch sehr viele traurige Auftritte herbeigeführt worden sind. Die Unannehmlichkeiten brachten uns denn endlich zu dem Entschlusse, unsern bisherigen Wohnort zu verlassen und in einem andern Lande ein Asyl zu suchen." Die polnischen Behörden dagegen berichten, daß die Widerspänstigkeit dieser Leute, und ihr Widerwille, den Landesgesetzen zu gehorchen, die Uneinigkeit unter den Mitgliedern ihrer Sekte, so wie die Ver-

Digitized by Google

schiedenheit der Ansichten ihrer Geistlichen ihnen Unannehmlichkeiten bereitet, und in ihnen den Entschluß zur Auswanderung rege gemacht habe. Sie sagen: „Alle Philipponen-Kolonien in der Woywodschaft Augustowo sind in zwei Kirchspiele getheilt, in das Kirchspiel Glebokirow im Bezirk von Augustowo und in das Kirchspiel Pogorzelice, zum Bezirk von Serzny gehörig. In beiden liegen zahlreiche, mitunter recht große und von vielen Philipponen bewohnte Ortschaften. Das erstere Kirchspiel ist aber weit größer als das andere und sein Hauptort, das Kirchdorf selbst, hat 23 Wirthe, 30 Eigenkäthner und viele Losleute. Zwischen den Einwohnern dieser Kirchspiele entspannen sich um das Jahr 1824 große Streitigkeiten in Folge der verschiedenen Grundsätze ihrer Staryken (Geistlichen). — Im Kirchspiele Pogorzelice war gerade zu jener Zeit Wasil Maximow Staryk, ein verständiger, aufgeklärter, gehorsamer und unterwürfiger(!) Mensch. Dieser nahm die Würde eines Civil-Standes-Beamten an und suchte auch seine Gemeine zu überreden, daß sie alle Vorurtheile bei Seite setzen und sich in Allem der Regierung unterwerfen möchten, besonders in Hinsicht der Aufnahme der Civil-Standes-Akte. Viele folgten seinem vernünftigen Rathe und zwar hauptsächlich deshalb, weil die Philipponen, die auf alle mögliche Art sich bemühen, dem Militärdienste auszuweichen, dadurch leichter über die Schwierigkeiten hinwegkamen. Ganz anders verhielt es sich dagegen mit dem Staryk in Glębokirow, Jafim Borissow, einem Manne, der zwar im größern Ansehn bei seinen Glaubensgenossen stand als sein Amtsbruder und des allgemeinen Rufes größter Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, ja sogar einer gewissen Heiligkeit sich erfreute, der aber ein sehr großer Fanatiker und ein höchst unruhiger Mensch war. Er nannte diejenigen seiner Glaubensgenossen, die in Hinsicht der Civil-Standes-Akte der Regierung nachgegeben hatten, Heiden, Ketzer, Abtrünnige u. s. w. und verweigerte denselben das Begräbniß auf dem geweihten Kirchhofe zu Glębokirow. In Folge dessen wurde gar oft bei der Woywodschafts-Kommission von Augustowo, bei der Regierungskommission des Unterrichts und des Kultus, beim Großfürsten Konstantin und selbst beim Kaiser Klagen anhängig gemacht, und es mußten häufig Kommissarien abgesendet werden, um den Streit an Ort und Stelle zu unter-

Digitized by Google

ſuchen." Ein redender Beweis hievon iſt das Aktenſtück: Acta, betreffend die Klagen der Philipponen gegen den Popen zu Glębokirow. Die Folge dieſer Streitigkeiten und gegenſeitigen Klagen war die, daß Jafim Boriſſow ſeiner Würde entſetzt und zugleich der Gemeine des Kirchſpiels Glębokirow aufgegeben ward, ſich einen andern Geiſtlichen zu wählen. Ein großer Theil der Philipponen erklärte da, wenn ihnen der Staryk nicht wiedergegeben und ſie von der Aufnahme der Civil-Standes-Akte, die ihren Grundſätzen zuwiderliefe, nicht befreit würden, daß ſie dann feſt entſchloſſen ſeien, das Land zu verlaſſen. — Unſere Religion, ſo ſprachen ſich die Philipponen aus, ſchreibt uns Gehorſam gegen die Obrigkeit vor. Sie gebietet uns aber auch, ſtrenge ihren Vorſchriften nachzuleben und weder zur Rechten noch zur Linken von denſelben abzuweichen. Gegen unſre Glaubenslehren war aber Waſil Marimow von Pogorzelice Civil-Standes-Beamter geworden. Er hatte das Geſchäft, die Namen der Getauften, Getrauten und der Verſtorbenen in ein Buch einzutragen, wofür ihm die Angehörigen der Eingeſchriebenen etwas Beſtimmtes bezahlen mußten, was uns ein Greuel iſt, da wir bei ſolchen Gelegenheiten, nach unſern Religionsgrundſätzen nur unbeſtimmte Gaben darzureichen haben, wie es zur Zeit der Apoſtel geweſen. Jafim Boriſſow aus Glębokirow hatte Recht, unter keinen Umſtänden Civil-Standes-Beamter werden zu wollen. Dennoch beſtimmte die Regierung, daß die Einwohner des Kirchſpiels Glębokirow die Geburten, Taufen, Trauungen und Todesfälle einem Civilbeamten katholiſchen Glaubens anzeigen und demſelben auch die Gebühren für die Eintragung zahlen ſollten, ja man muthete uns ſogar zu, bei Begräbniſſen das ſogenannte Erdgeld zu entrichten, was bei uns bis dahin unerhört geweſen war. Und doch war dies das Wenigſte, was man von uns verlangte. Die Civil-Standes-Akte fordert nämlich nichts mehr und nichts weniger, als die förmliche Annahme aller bürgerlichen Gebräuche der Polen, darauf können wir nicht eingehn und es mußten nothwendig Streitigkeiten entſtehen. — Obgleich wir nun leider die widerſtreitenden Anſichten der beiden Staryken zugeben müſſen, ſo ſtellen wir doch gänzlich in Abrede, daß die Streitigkeiten auch zwiſchen den beiden ganzen Kirchſpielen ſtattgefunden haben. Dem Staryk Waſil Marimow ſtimmten nur die Freidenker, die nicht nach den Vorſchriften

Digitized by Google

der Religion lebten bei, diejenigen Philipponen aber, welche fest an ihrem Glauben hingen, schlossen sich der Meinung Jafim Borissows an. In beiden Kirchspielen gab es aber Menschen, die theils dieser, theils jener Ansicht waren und so hielten sie sich auch, je nach ihren Ansichten, entweder zu dem einen oder dem andern Geistlichen, ohne Rücksicht darauf, ob er zu der einen oder zu der andern Gemeinde gehörte. Die meisten Anhänger aus beiden Kirchspielen hatte Jafim Borissow. Daß es auch in dem Kirchspiel Pogorzelin wirklich viele solcher Gemeindeglieder gab, die ihrem Staryk nicht beistimmten, beweisen die zahlreichen Auswanderungen aus demselben, indem sehr viele Familien, sogar aus dem Kirchdorfe selbst, sich hier in Preussen niedergelassen haben. Daß Jafim Borissow die Freidenker und Anhänger Wasil Marimow's vorzüglich aus seiner eignen Gemeine als Ketzer betrachtete und denselben das Begräbniß auf dem ordentlichen Kirchhofe verweigerte, auch daß Jafim in Folge deß seines Amtes entsetzt wurde, müssen wir ebenfalls bestätigen. Die Kirche zu Glębokirow wurde überdem ganz geschlossen. Man wollte diese Gemeine zwingen, nach Pogorzelice zur Kirche zu gehen. Die Altgläubigen des aufgehobenen Kirchspiels richteten sich aber ein Zimmer in einem andern Dorfe als Betstube ein und verrichteten dort insgeheim den Gottesdienst, zu dem sich auch Viele aus der andern Gemeine einfanden. Die geschlossene Kirche wurde später, man glaubt auf Anstiften des Staryks zu Pogorzelice, zur Nachtzeit gewaltsam geöffnet, und eine bedeutende Anzahl gottesdienstlicher Bücher aus derselben entwendet. Eben so müssen wir es einräumen, daß die Absetzung unseres Staryks eine, aber auch nur eine der Ursachen unserer Auswanderung aus Polen gewesen, indem viele andere Gründe uns zu dem schweren Schritte vermocht haben. Der beabsichtigte Zwang zum Kriegsdienste und vorzüglich die Beschränkung unserer Religionsübung legten uns die Trennung vom bisherigen Wohnort als Nothwendigkeit auf *). Während der Zeit, da unser Allergnädigster König Friedrich Wilhelm III. Neu-Ostpreußen und mehre andere Landestheile Polens besaß, lebten wir in friedlicher Ruhe und Niemand dachte daran,

*) Laut den Geständnissen des Iwan Kuźnin aus Schönfeld und des Onufru aus Onufriewo.

Digitized by Google

uns unsern Religionsgrundsätzen zu entfremden. Auch die Jahre 1807—1815 waren noch erträglich, doch seit dem letzten Jahre gestalteten sich die Sachen ganz anders, indem wir von nun an zu verschiedenen Zeiten sehr beunruhigt sind, indessen haben wir den Kriegsdienst stets standhaft verweigert, weil wir diesen ohne Uebertretung unserer Religionsvorschriften und ohne Verletzung unseres Gewissens unter keinen Umständen leisten können. Es mag etwa in den Jahren 1821 oder 1822 gewesen sein, als die beiden Staryken, Wasil Maximow und Jafim Boriſſow, damals noch eines Sinnes, nach Warschau vor den Großfürsten Konstantin gefordert wurden, um die Ursachen der Weigerung anzugeben. Dort wurde Mehreres hin- und hergeredet, bis sich endlich zwischen dem Großfürsten und den Erschienenen folgendes Gespräch entspann:

Großfürst: Warum wollt ihr keine Soldaten werden?

Staryk: Weil es wider unsern Glauben ist, o Herr!

Großfürst: Erklärt euch näher!

Staryk: Weil wir uns die Bärte nicht abschneiden dürfen und als Soldaten unsere vorgeschriebene Fasten nicht halten können.

Großfürst: So werde ich euch den Bart abnehmen lassen!

Staryk: Du hast uns o Herr in deiner Gewalt und kannst mit unserm Körper machen was du willst; über unsere Seele hast du aber keine Macht und kannst uns also nicht zwingen, wider unsern Glauben zu handeln!

Der Großfürst ließ hierauf die kecken Redner in eines der Gemächer des Belvedere einsperren, vielleicht um sie dadurch zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Jedoch vergebens. Das Gefängniß der Staryken war gerade unter den Wohnzimmern des Generals Kurutta, welcher bekanntlich zu den Freunden des Cesarewitsch gehörte. Dieser erschien oft an der Thüre ihres Gemaches und befragte jedesmal die Gefangenen, wie es ihnen gehe: „Alterchen! Wie geht's?" war denn immer seine Frage. Und die Antwort lautete: „Recht und schlecht, o Herr!" So saßen die Staryken 14 Tage lang, bis endlich an einem Morgen Kurutta wieder an ihrer Thür erschien und ihnen ankündigte, daß der Großfürst am folgenden Tage nach Petersburg verreisen werde und daß man gesonnen sei, sie dann ihrer Haft zu entlassen. Kaum war Kon-

Digitized by Google

stantin abgereist, als Kurutta beim Statthalter Zajonczek die Freilassung der beiden Philipponen auswirkte. Im Jahre 1824 wurden wir wieder von der polnischen Obrigkeit zum Kriegsdienst aufgefordert, ja man verlangte noch Mehres von uns, worin wir nicht willigen konnten, noch wollten. So sollten wir unsere Kinder in polnische Schulen schicken, der katholischen Geistlichkeit Abgaben entrichten u. s. w., kurz man verlangte von uns die unbedingte Aufnahme der Civil-Staats-Akte. Nach abermaliger Verweigerung mußten die beiden Staryken, vorzüglich des Kriegsdienstes wegen, wieder vor dem Cesarewitsch erscheinen. Der von Pogorzelice willigte in Alles ein und versprach, auch die unter seiner Aufsicht stehenden Philipponen hiezu zu vermögen, allein Jafim Borissow erklärte sich standhaft dagegen und ward deshalb in's Gefängniß gesetzt. Sein Bruder aber, Isidor (abgekürzt Südor) Borissow, — einige Jahre hindurch Schulz in Eckertsdorf in Preußen — gerade damals in Warschau anwesend, nahm sich des Gefangenen an, pflegte seiner, schrieb in Verbindung mit mehren Andern nach Petersburg an den Kaiser, setzte ihm die Sache auseinander und bat um Freilassung seines gefangenen Bruders und um Erlaß des Verlangten. Die huldreiche Antwort lautete dahin, daß der Staryk freigelassen und die Philipponen nicht zum Kriegsdienste gezwungen werden sollten. Es wurde ihnen gestattet, Stellvertreter zu stellen. So endigte diese Sache diesmal. Indeß hatten wir noch mancherlei Unannehmlichkeiten von den Offizieren des polnischen Heeres bei Kantonrevisionen zu ertragen, und wir sahen uns oft genöthigt, denselben Geld zuzustecken, um Weitläuftigkeiten zu entgehen. Einige unter uns haben bis gegen 100 Gulden den Offizieren gegeben. Später wurden wir noch einmal zum persönlichen Kriegsdienste aufgefordert, trotz der Verfügung des Kaisers. Der Staryk aus Pogorzelice, der in Alles gewilligt, ward aber von den Strenggläubigen seiner Gemeine, zu denen die Aeltesten des Volks gehörten, abgesetzt, zumal da es kundbar geworden, daß er heimlich Tabak rauche und schnupfe und Bier und Branntwein trinke. Die Behörden schützten und erhielten ihn in seinem Amte, weil er Civil-Standes-Beamter geworden war. Jafim Borissow, dem die Meisten anhingen, wurde aber suspendirt. So waren wir gezwungen auszuwandern. Der abgesetzte Staryk, ein großer Verehrer der preu-

Digitized by Google

ßischen Regierung und vorzüglich des Allergnädigsten Königs Friedrich Wilhelm III. bestärkte uns in dem Entschlusse und trieb uns an, nach Allerhöchstdessen Landen auszuwandern *).

So sprachen beide Theile. Ohne Interpretation bildet sich der Leser leicht ein genügendes Urtheil.

---

2. Unterscheidungspunkte der Philipponen von der russischen Kirche **).

„Bei allen großen Wechseln in Religion und Politik legte der Parteigeist eine Wichtigkeit auf unwesentliche Dinge, die durch Uebung und Verständniß als Zeichen bestimmter Meinungen gelten." An diese Worte Coopers wird man bei dem Folgenden lebhaft erinnert. —

Die Philipponen sind ihrer Abstammung nach Russen, ihrem Glauben nach gehören sie zur griechisch-russischen Kirche; doch unterscheiden sie sich von den sogenannten rechtgläubigen russisch-griechischen Christen vornämlich in folgenden Punkten: Die Philipponen sind, wie alle Raskolniken, äußerst fanatisch, halten den Selbstmord bei Verfolgungen in Religionssachen für erlaubt, und glauben dadurch einer größern Seligkeit theilhaftig zu werden, wenn sie ihr Leben für den Glauben dahin geben. Sie bedienen sich nur der alten, unverbesserten Kirchenbücher, d. h. solcher, die vor 1666 geschrieben und gedruckt oder wenigstens von diesen wörtlich abgeschrieben oder abgedruckt worden sind, verwerfen daher die auf Nikons Veranstaltung verbesserten Schriften, wie z. B. die Bibel u. s. w. und erklären jede Schrift, welche seit Nikons Zeit erschienen ist, für ketzerisch und verfälscht. Nikon wird von ihnen Antichrist genannt. — Obgleich auch den rechtgläubig russisch-griechischen Christen eigentlich untersagt ist, ketzerische Bücher

*) Das folgende Kapitel des Manuscripts erzählt die Geschichte ihrer Auswanderung ausführlich. Namentlich wird darin nachgewiesen, daß die polnischen Behörden, trotz des gegebenen Versprechens, der Auswanderung dennoch verschiedene Hindernisse in den Weg legten.

**) Das 33ste Kapitel des Manuscripts.

Digitized by Google

zu lesen und ihre eignen Religionsschriften Andersgläubigen mitzutheilen, so sind doch die Philipponen in diesem Punkte viel strenger und sie gehen darin sogar so weit, daß sie Fremdgläubigen nicht gestatten, ihre Religionsschriften anzurühren *). — Sie halten sich für solche Christen, welche die Religion Jesu in ihrer ersten Reinheit, wie sie von Gott durch Jesum, die Apostel und durch die Kirchenväter geoffenbaret worden ist, erhalten haben. Alle übrigen Religionsparteien sollen nach ihrer Meinung vom wahren Glauben abgewichen sein. —

Wenn ihre Eigenthümlichkeit im Allgemeinen hervortritt, so noch bestimmter im Einzelnen. Sie glauben, daß nach dem Abfalle Nikons vom wahren Glauben der Antichrist (Satan) in die Welt gekommen sei, und daß er seit dieser Zeit über das ganze abgefallene Menschengeschlecht herrsche. Sie wissen sehr viel von ihm zu erzählen. Sie haben nur zwei Sakramente, die Taufe und die Beichte; die russische Kirche nimmt dagegen sieben derselben an. Die übrigen 5 Sakramente, darunter auch das Abendmahl, verwerfen sie. Vornämlich lassen sie die Priesterweihe nicht gelten und dulden daher keinen ordinirten Geistlichen unter sich. Die Weihe der russischen Popen halten sie für unächt. — Sie lassen nur die von ihren Glaubensgenossen verfertigten Heiligenbilder gelten. — Sie verwerfen das sonst übliche Kreuz mit vier Enden und bedienen sich eines mit acht Enden, indem sie behaupten, daß sich unter dem Haupte Jesu ein zweiter und unter seinen Füßen sich ein dritter Querbalken befunden habe; an den größten, mittelsten wären die Hände Jesu angenagelt gewesen. Die Gestalt des Kreuzes ist

Was die Religionsgebräuche betrifft, so haben sie nur ganz einfache Kirchen und Bethäuser, die gewöhnlich nur in einem Viereck von Holz erbaut sind. Es ist keine Weihetafel da wie bei den Russen, weder Ikonostas (eine beson-

*) Doch wird diese Vorschrift nicht genau befolgt. Ich habe Gelegenheit gehabt, in die Fundgrube ihrer Religionsschriften hinabzusteigen und zwar mit ihrer Bewilligung. G.

Digitized by Google

dere Bilderwand), noch Chöre, weder die heilige Thür, noch ein Rüsttisch u. s. w.*). Der Gottesdienst ist überhaupt viel einfacher als bei den Russen. Sie dulden, wie erwähnt, unter sich keinen ordinirten Geistlichen, sondern wählen aus ihrer Mitte einen Mann von unbescholtenem Rufe zu diesem Amte, welcher lesen und wo möglich auch schreiben kann, sonst aber gerade keine wissenschaftliche Ausbildung haben darf, und den sie Staryk nennen**). Eine Prüfung desselben vor der Wahl findet nicht statt, daher ist die Behauptung in dem Aufsatze der Staatszeitung für 1838 Nr. 184, daß der Bewerber von einem Popen geprüft werden müsse, unrichtig. Alle Staryken sind einander im Range gleich und haben keine besondere Amtskleidung. Sie dürfen nicht heirathen, während daß die russischen Popen (doch nur einmal) eine Ehe eingehen müssen. Die Philipponen haben weder Bischöfe, Erzbischöfe noch Patriarchen, auch erkennen weder die hiesigen Ansiedler noch ihre Glaubensgenossen in Rußland die heilige Synode in St. Petersburg an. — Die Schriftgelehrten (Lektoren Kniżniki ***) dürfen ebenfalls nicht eingeweiht werden und müssen auch unverheirathet sein. — Der Gottesdienst der Philipponen wird nur nach den alten Büchern abgehalten. Vollständig eingerichtete Sängerchöre, wie in Rußland, giebt es bei ihnen nicht. Freie Vorträge und Predigten werden in ihren Kirchen nicht gehalten, an deren Stelle lieset der Schriftgelehrte und der Staryk gedruckte Homilien, namentlich von Chrysostomus (ztatoust) und Bibelstellen im singenden Tone vor. — Kleideraufwand beim Gottesdienst ist untersagt. — Das Zeichen des Kreuzes machen sie, indem sie sich segnen, weder mit den drei ersten Fingern, wie die orthodoxen Russen, noch mit dem Zeige- und Mittelfinger, wie die Armenier, sondern mit dem Daumen, dem Gold- und dem kleinen Finger. — Beim Kreuzschlagen sprechen sie nicht: Jesu Christe, **unser Gott**, erbarme dich unser, sondern: Jesu Christi, **du Sohn Gottes**, erbarme dich. — Den Namen Jesus schreiben sie ohne e, sprechen ihn also „Issus" aus und hal-

*) Das Manuscript enthält, behufs Vergleichung, die Risse einer philipponischen Kirche, so wie einer russ. Cerca.

**) Staryk h. deutsch der Alte.

***) Der Name ist von dem Wort Kniżnik herzuleiten, das mit der Bedeutung Buch zusammenhängt.

Digitized by Google

ten auf diese Aussprache sehr strenge. — Sie halten es für sündlich, das Alleluja dreimal hinter einander zu sagen, sprechen und singen es daher nur zweimal und setzen zum drittenmale hinzu: „Ehre sei dir Gott!“ — Umgänge und kirchliche Prozessionen, wie bei den Russen, werden bei ihnen nicht gehalten. — Das Segnen der Gemeine durch die Priester, wie bei den Russen, findet bei den Philipponen nicht statt. — Eine Absolution durch die Priester darf bei ihnen ebenfalls nicht stattfinden. Sie glauben, daß nur Gott allein dem Menschen die Sünden vergeben könne. — Sie halten jeden Menschen, der nicht ihre Taufe erhalten, für ungetauft und unrein. — Sie haben weniger Festtage, als die rechtgläubige russisch-griechische Kirche. — Da die Ehe bei ihnen kein Sakrament, durchaus nichts Heiliges ist, ja etwas Sündliches, so stehlen meist die jungen Leute ihre Bräute. Bei der Ehescheidung bedarf es keiner gerichtlichen Einmischung. — Sie halten den Eid für unerlaubt. —

Aus dem Früheren haben wir bereits erfahren, daß die Philipponen keinen Kriegsdienst leisten, sich den Bart nicht scheeren und keinen Tabak rauchen dürfen. Des Unterscheidenden aber giebt es mehr. Wie nicht das Messer an den Bart, darf auch nicht die Scheere an das Haupthaar kommen. Sie dürfen nur gewisse Speisen genießen und zu den verbotenen Getränken Bier, Branntwein und Wein, der von fremden Händen gekeltert ist, gehören auch Arzeneien. Eben so wenig als an Aerzte dürfen sie sich an Gerichtsherrn wenden. Alle bürgerlichen und geistlichen Angelegenheiten suchen sie unter einander abzumachen, wie die Erbtheilung u. s. w. Von Testamenten, Pflichttheilen, Mehr- und Minderjährigkeit u. dgl. haben sie bisher nichts gewußt. — Feststehende Familiennamen hatten sie ursprünglich nicht, doch haben sie in Preußen solche annehmen müssen. — Sie bewahren, was sich schon durch Beibehaltung der altherkömmlichen Tracht verräth, eine strenge Zurückgezogenheit von allen andern Glaubensgenossen, mit denen sie weder essen noch trinken. Auch dürfen sie sich nicht fremder Geschirre beim Essen und Trinken bedienen. — Sie lassen in in ihre Badehäuser keinen Andersgläubigen *). — Das Singen

*) Ausnahmsweise wurde mir die Benutzung eines Badehauses einmal gestattet. G.

Digitized by Google

weltlicher Lieder halten sie für sündlich *). So unwesentlich auch die meisten dieser Punkte sein mögen, so halten die Philipponen doch sehr viel darauf und glauben, daß sie nur durch strenges Beobachten derselben der Seligkeit theilhaftig werden können.

---

3. Die Taufe bei den Philipponen.

Wenn das Kind 40 Tage alt ist, so soll es laut Vorschrift getauft werden, weil Maria auch nach 40 Tagen Jesum im Tempel darstellte, wo er von den Armen Simeons umfangen ward. Kranke und schwache Kinder können indessen auch eher getauft werden. Die Nothtaufe darf Jedermann verrichten. Die Taufe kann sowol im Hause, als auch im Freien, oder in der Kirche vollzogen werden; gewöhnlich geschieht das letztere.

Zuerst wird der Staryk zur Verrichtung der Taufe vom Vater und von der Mutter eingeladen; dann wird ein Pathe und eine Pathin bestellt, welche als Taufzeugen zugegen sein müssen. Ist das Kind ein Sohn, so trägt ihn der Mann zur Taufe; eine Tochter, so wird es von der Taufzeugin hingebracht.

Der Alte beginnt die Handlung mit dem gewöhnlichen Gebet, das jeden Gottesdienst eröffnet:

„Lasset uns die heiligen Väter anbeten **)!"

Der Kniźnik spricht hierauf: „Amen!"

Derselbe spricht dann weiter: „Himmlischer König, wahrer Tröster der Seelen, der du überall bist und mit deinem Glanz alle Guten erfüllest, du Geber des Lebens, komme und erfülle auch uns, reinige uns von aller Ungerechtigkeit und hüte unsre Seelen!"

„Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unsterblicher, er-

*) Die freidenkende Jugend, wenigstens ein Theil derselben, kehrt sich nicht an dieses Verbot. Vgl. über diese Unterscheidungspunkte Florow's Widerlegung der Raskolniken 1737, 2 Kap.

**) Alle diese Gebete und das Taufformular selbst sind aus dem Slavonischen übersetzt, einer nunmehr schon todten Sprache, die aber von den Philipponen, den Serben und der ganzen orthodoxen, nicht unirten russisch-griechischen Kirche als Kirchensprache gebraucht wird.

Digitized by Google

barme dich unser! (dieses Dreimalheilig wird dreimal hinter einander gesprochen.)"

„Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heil. Geiste jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen (dreimal)!"

„Heiligste Dreieinigkeit sei uns gnädig! Herr! Reinige uns von unsern Sünden! Heiliger! Komm und nimm von uns unsre Schwachheit um deines Namens willen!"

„Vater unser u. s. w."

„Herr! erbarme dich unser (dreimal)!"

„Nachdem wir gekommen sind, wollen wir uns neigen vor dem Herrn unserm Gotte!"

(Diese Gebete werden zu Anfange eines jeden Gottesdienstes gesprochen).

Dann folgen die Troparien.

„Als du, o Herr! im Jordan getauft wurdest, da ward die Verehrung der Dreieinigkeit geoffenbaret, denn des Vaters Stimme zeugte für dich, indem Sie dich den geliebten Sohn nannte und der Geist, in der Gestalt einer Taube, bekräftigte des Wortes Festigkeit. O geoffenbarter Christe, du Gott und Erleuchter der Welt; Ehre sei dir!"

„O ihr Erzgebieter der himmlischen Heerschaaren, wir Unwürdige bitten euch jetzt, daß ihr für uns betet und mit dem Schirme des Flügels eurer nie alternden Herrlichkeit uns bedecken möget. Beschirmet uns, die wir fleißig beten und erlöset uns, die wir zu euch rufen, aus unsern Nöthen, als die Oberbeamten der höhern Kräfte!

Troparion **).

*) Troparion ist ein kurzer Gesang vermischten Inhalts mit den Namen des Heiligen des Tages. Es wird gesungen.

**) In Ermangelung slavischer Lettern theile ich das eine Troparion und das nachfolgende Gebet (Kontakion, Lobgesang auf einen einzigen Heiligen) mit russischen Buchstaben mit.

Troparion.

„Апостоле христу Богу возлюбленный, подщися избавити люди безответныя. Пріемлеть бо тя припадающа, и иже возлегше тя на перси приемый, его же моли богослове,

Digitized by Google

„Durch das Gebet aller Heiligen und der Gottesgebärerin, gib uns deinen Frieden und erbarme dich unser; denn du allein bist gütig!“ —

Nach Beendigung derselben wendet der Geistliche den das Kind haltenden Pathen nebst dem Täufling mit dem Gesichte gegen Westen, hebt ihm beide Hände in die Höhe und etwas auseinander, zur Abwehr des Satans und spricht:

„(Der Name wird genannt). Entsagest du dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Dienste und allen seinen Engeln und allem seinem Bösen?“

„Der Täufling, oder so es ein Kind ist, in seinem Namen der Taufpathe antwortet: „Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Dienste und allen seinen Engeln und allem seinem Bösen!“ (Diese Frage und Antwort wird dreimal wiederholt).

Staryk. „Hast du entsagt dem Teufel?“

Antwort. „Ich habe ihm entsagt.“ (Frage und Antwort dreimal)! —

Staryk: „Speie den bösen Geist an!“

Der Taufpathe thut solches. (Befehl und Anspeien dreimal).

Dann wendet ihn der Geistliche gegen Osten, nach dem alten Paradiese, läßt ihm die Hände wieder herunter, um anzuzeigen, daß er sich Gott ergebe. Ist der Täufling ein Kind, so gebietet er dem Weibe, sich mit ihm gegen Osten zu wenden, fragt dann nach dem Namen des Kindes und spricht weiter:

налѣжащее прещенїе языческое яко облакъ разгнати прося намъ мїра и велїа милости!!

Ehre!

Kontakion.

„Въ молитвахъ неустыпающую богородицу и въ заступленїихъ извѣстїе упованїе, гробъ и смертъ неудержатся, но яко животу матерь на животъ представи, иже воутробу вселивыися присно дѣвственную.“

Jetzt und immerdar!

Digitized by Google

„(Der Name wird genannt). Ergiebst du dich Christo (dreimal)?"

Der Täufling oder der Pathe antwortet:

„Ich ergebe mich Christo (dreimal)."

Frage: „Glaubst du an Christum?"

Antwort: „Ich glaube und neige mich vor dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, der einwesentlichen Dreieinigkeit."

Darauf spricht der Täufling oder das Weib:

„Ich glaube an einen einigen Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und Unsichtbaren."

„Und an einen einigen Herrn Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, der vom Vater geboren ist von Ewigkeit; Licht vom Licht; wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott; geboren, nicht geschaffen, einerlei Wesen mit dem Vater; welcher um des Menschen und unserer Seligkeit willen vom Himmel gekommen, von dem heiligen Geiste gezeuget und von der Jungfrau Maria Mensch geworden ist; auch für uns gekreuziget unter Pontio Pilato, gelitten und begraben und am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und aufgefahren gen Himmel und sitzet zur Rechten des Vaters und wird einst wiederkommen mit Herrlichkeit zu richten die Lebendigen und die Todten. Sein Reich wird kein Ende haben."

„Und an den heiligen Geist, den wahrhaftigen und lebendig machenden Herrn, der vom Vater ausgehet; der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und geehrt wird; der durch die Propheten redet."

„Un an eine einige, heilige, allgemeine, apostolische Kirche und bekenne eine einige Taufe zur Vergebung der Sünden und warte auf die Auferstehung der Todten und ein Leben der zukünftigen Welt. Amen."

Das Glaubensbekenntniß wird dreimal hergesagt.

Hierauf wird der Ankömmling mit den Worten getauft:

„„Der Knecht Gottes, oder die Magd Gottes (Name) wird getauft""

„„Im Namen des Vaters, Amen!""

Digitized by Google

(Erste Untertauchung, nach welcher der Täufling mit dem Gesichte gegen Osten emporgehoben wird.)

„„Und des Sohnes, Amen!““

(Zweite Untertauchung.)

„„Und des heiligen Geistes, jetzt und immerdar und in Ewigkeit, Amen!““

Und beim jedesmaligen Sprechen hält der Staryk den Täufling, sowohl beim Untertauchen, als auch beim Emporheben, mit dem Gesichte gegen sich. Wird ein Kind getauft, so muß der Priester während der Untertauchung desselben, ihm fest den Mund zuhalten, um es vor dem Ertrinken zu bewahren.

Dann wird der 32ste (im Slavonischen der 31ste) Psalm bis zu Ende, und zwar dreimal hinter einander gelesen:

„Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist ꝛc.“

Hierauf hängt der Staryk dem Kinde ein am Bande befestigtes und von Messing gegossenes Kreuz um den Hals, welches der Täufling bis zu seinem Tode tragen muß, das er nicht anders, als mit dem Verluste seines Lebens weggeben darf und welches ihm auch in das Grab gegeben wird. Das Kreuz und das Hemde wird dem Kinde gewöhnlich von den Pathen geschenkt. Nach dem Umhängen des Kreuzes wird das Kind mit dem Hemde bekleidet.

Hierauf spricht der Vorsteher (Staryk):

„Der Knecht Gottes oder die Magd Gottes (Name) wird bekleidet mit dem Kleide der Fröhlichkeit und der Freude im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!“

Nach Anlegung der Oberkleider spricht er:

„Meine Seele soll sich freuen in dem Herrn des Heils. Denn er hat mich bekleidet mit dem Kleide des Heils und hat mir angelegt das Kleid der Fröhlichkeit.“ —

Irmos*).

„Und verleihe mir das Kleid des Lichts, der du dich kleidest mit dem Lichte, wie mit einem Kleide, o vielbarmherziger Christe, unser Gott!“

*) Irmos oder Heirmos ist das Band der einzelnen Oden eines Kanons.

Digitized by Google

Dann das Prokeimenon*).

„Der Herr ist meine Leuchte und mein Heiland, wen darf ich fürchten?"

Stich **).

„Der Herr ist der Schirm meines Lebens, vor wem soll ich mich fürchten?"

„Der Herr ist meine Leuchte."

Die Epistel an die Römer 6, 3—11.

„Wisset ihr nicht, daß Alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, in seinen Tod getauft sind? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten, durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzt werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein; dieweil wir wissen, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen. Denn wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von der Sünde. Sind wir aber mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden. Und wissen, daß Christus von den Todten erwecket, hinfort nicht stirbt; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen. Denn daß er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben, zu einem Mal; daß er aber lebet, das lebet er Gott. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn."

Das Evangelium Matth. 28, 16—20 wird hergesagt.

„Ehre sei dir, Herr!"

„Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen." (dreimal).

„Alleluja" (dreimal).

*) Prokeimenon d. h. Vorliegendes, ein Verschen aus den Psalmen genommen, um die Lesung der heil. Schrift einzuleiten.

**) Stich ist ein kurzer Psalmvers, nicht zu verwechseln mit dem Sticheron, das ein längerer, strophischer, christlicher Vers ist. Jener drückt mehr die innern Sinne der Sinagarien aus, während die Stichera Lob-Troparien sind, die mit Stichen gemischt werden. Vergl. Muhralls Lexidion der griechi-Kirche S. 77. — Schmitt, die morgenländische griechisch-russ. Kirche S. 82. weiß beide Gebete nicht zu unterscheiden.

Digitized by Google

„Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!"

Und nun giebt der Vorsteher das Kind der Reihe nach den Pathen.

Die Ektinie*).

„Herr erbarme dich!" (vierzigmal.)

„O du, der du reiner bist als Cherubim ꝛc."

„Ehre und jetzt und immerdar."

„Herr erbarme dich!" (dreimal). —

„Herr segne!"

Entlassung.

„Der du im Jordan, um unserer Seligkeit willen, dich taufen ließest, Herr Jesu Christe, du Sohn Gottes, um der Gebete deiner allerreinsten Mutter willen, durch die Kraft des ehrwürdigen und lebenspendenden Kreuzes, der heiligen, ehrwürdigen und allgelobten Apostel und des heiligen (Name des Heiligen, dem die Kirche geweiht ist und dessen Tag es gerade ist) und aller Heiligen, erbarme dich unser und erlöse uns, der du der Gnädige und der Freund der Menschen bist. Amen!"

Ein Erwachsener spricht: „Erhalte Herr!"**).

Wenn Frauen, oder größere Mädchen getauft werden sollen, so muß man ihnen vor der Taufe das Haar auflösen. —

Manche Familien geben nach der Taufe ein kleines Gastmahl.

Die Philipponen lassen es sich angelegen sein, Andersgläubige zum Uebertritte zu bewegen. Da die Taufe der übrigen Christen von den Philipponen nicht anerkannt wird, so muß der Bekehrte sich von Neuem taufen lassen. Bevor dieses geschieht, muß er 6 Wochen hindurch strenge Fasten halten, keinen Branntwein und kein Bier trinken und sich in der philipponischen Re-

*) Ektenie oder Ektinia ist ein Gebet vor den Gesängen.

**) So weit das Formular, das ich aus dem slavonischen Potrjebnik (der Agende der Philipponen) übersetzt habe. Wenn man dasselbe mit der Taufformel der orthodoxen griechisch-russischen Kirche vergleicht, (Schmitt morgenländische Kirche S. 141—167) so findet man zwischen beiden einen gewaltigen Unterschied, sowohl in Betreff der Ceremonien im Allgemeinen, als auch in Betreff der Gebete im Besondern.

Digitized by Google

ligion unterrichten lassen, besonders aber die Hauptgebräuche, als: das Kreuzmachen und die Verbeugungen mit Fleiß erlernen und versprechen, mit keinem Ketzer Gemeinschaft zu halten, Andersgläubige als Ketzer zu meiden, mit den Anhängern Nikon's nie über Glaubenssachen zu streiten und alle Gebräuche der Altgläubigen zu beobachten, u. s. w. Auch muß er der Ketzerei entsagen und sie verfluchen.

Nach Verlauf von 6 Wochen wird er getauft. Die Gebete und Ceremonien sind dieselben, wie bei der Taufe eines Kindes, nur mit dem Unterschiede, daß dieser die Fragen des Staryken selbst beantwortet. Hierauf wird er an einen Fluß, einen See, oder an einen Teich geführt, wo der Staryk auf ein Brett tritt, welches zu diesem Behufe über dem Wasser angebracht ist. Im Winter wird ein Loch im Eise geschlagen. In Ermangelung eines Gewässers wird eine Tonne voll Wasser angewendet. Der Täufling muß sich entkleiden, worauf ihm der Alte ein Tuch unter den Armen hindurchzieht, dessen beide Enden von ihm, oder von einem, oder von zwei Schriftgelehrten gehalten werden, ihn beim Kopfe faßt und ihn dreimal auf die oben beschriebene Weise unter das Wasser taucht. Gehört der Wiedergetaufte zur russischen Kirche, so muß er das alte Kreuz, welches er bisher um den Hals getragen hatte, ablegen, ein neues umhängen und seinen Namen verändern. Die Veränderung des Namens muß sich übrigens jeder Andersgläubige gefallen lassen.

In der Kolonie Eckertsdorf sind Taufen der Art vorgekommen, indem, so viel mir davon bekannt geworden, im Jahre 1839 drei Fremdgläubige den Glauben der Philipponen angenommen haben, nämlich ein Mann, der zur orthodox russischen Kirchen gehörte, eine Katholikin und eine Protestantin, welche letztere einen Philipponen geheirathet hat.

Der Russe war Knecht bei einem Grundbesitzer und die Katholikin hielt sich im Dorfe als Losgängerin auf. Sie ließen sich zum Uebertritte bereden und hielten vor der neuen Taufe die sechswöchentlichen Fasten aus. Augenzeugen, die nicht Philipponen sind, jedoch in Eckertsdorf wohnen, zeigten mir die Stelle im Krutinnerflusse, wo die Ceremonie stattgefunden hatte, und wo das Brett, auf welchem der Staryk gestanden, noch zu sehen war. Das Wasser hatte den Neugetauften nur bis an die Hüften ge-

Digitized by Google

reicht, weshalb sie sich bei der Untertauchung hatten bücken müssen. Sie erzählen, daß bei der Taufhandlung eine große Anzahl Philipponen gegenwärtig gewesen wäre, die die Getauften mit lautem Jubel begrüßte; daß die Uebergetretenen von den Kolonisten hoch geehrt würden, während sie sie früher kaum ansehen mochten. Jener Ex-Russe hat die bekehrte Katholikin geheirathet. Außer diesen sollen noch andere Taufen vorgekommen sein, von denen ich aber keine nähere Kenntniß habe.

Im Gegensatz giebt es aber auch Philipponen, die ihrem Glauben untreu werden und zu einer andern Religion übergehen oder sich wenigstens von ihren Genossen absondern und ganz für sich lebend, sich nicht weiter um den bisherigen Glauben kümmern, ohne einen andern anzunehmen. So sah ich im J. 1834 einen solchen Abtrünnigen, der bei den evangelischen Bewohnern eines Dorfes das Vieh hütete. Er hatte sich den Bart abgeschoren, trank Bier und Branntwein, kehrte sich an keine Fastenzeit, und aß auch an Fasttagen zusammen mit den evangelischen Dienstboten. Er war etwa 40 Jahre alt und unverheirathet. Die Philipponen verläugneten ihn und sagten, er habe nicht zu ihnen gehört, suchten aber, wie ich späterhin erfuhr, ihn wieder für den alten Glauben zu gewinnen. Es soll ihnen auch gelungen sein.

Der Abtrünnige wird nach der Rückkehr nicht zum zweitenmale getauft, sondern darf sich nur den strengen Fasten unterwerfen.

Das Kind erhält immer den Namen, den man am Tage der Geburt desselben im Kalender verzeichnet findet. Daher ist es nichts Ungewöhnliches, daß bei den Philipponen zwei Kinder einer Familie einen und denselben Namen führen, indem sie in verschiedenen Jahren unter einem Datum zur Welt kamen. Zwei Söhne des Kolonisten Onufry Jakublew aus Onufriewo führen daher den Namen Arcemy.

Digitized by Google

Pasquill
auf den Schwedischen Reichskanzler Oxenstierna,

Schwedischen Statthalter in Preußen und Oberanführer im Dreißigjährigen Kriege.

(Aus dem geheimen Archiv zu Königsberg.)

Mitgetheilt von **Johannes Voigt.**

Bos et Asinus Leoninus.

Der Ochse sollt er auch ins Löwen Haut gar stecken,
So wird er leichtlich doch dir Grobheit lassen blicken,
Wer glaubt, daß Verstand, Witz und ein klug Gehirn
Kann wohnen (ist ein Narr) in solcher harten Stirn.

1.

Als neulich in dem Deutschen Reich
Die edlen Thier fast all zugleich
Mit Krieg beladen waren,
Da kam auch über Meer geschwind
Ein kühner Leu von Nordenwind.

2.

Er sprach, mit Gott wir siegen ob,
Das bracht ihm Ruhm und großes Lob,
Weil alle Thier gedachten,
Der wird ein treuer Beistand seyn,
Drum Thür und Thoren in gemein
Sie willig ihm aufmachten.

3.

Er führte steten Siegeslauf,
Bis er auch selbst im Streit gab auf
Sein edel, theuer Leben.

Digitized by Google

Darob die Thier erschracken hoch
Ach! sprachen sie, wer will uns doch
Ein andern Helden geben.

4.

Ein Ochse war, der dacht behend,
Ich treten will zum Regiment,
Ich will's noch wohl bestellen,
Hab ich gleich nicht viel Witz und Hirn,
So hab ich doch eine harte Stirn,
Da kann ich viel mit fällen.

5.

Zu mehrem Schein und Würdigkeit
Er um sich hing eines Leuen Kleid
Vermaß sich großer Thaten,
Bedachte nicht, daß auch zuvor
Der Esel ward durchs lange Ohr
Ins Leuen Haut verrathen.

6.

Hochmüthig ging er seinen Gang
Und machte sich gar viel Anhang
Von unterschieden Thieren,
Die er durch Schein und Gleißnerei
Mit vielem Brüllen und Geschrei
Betrüglich konnt verführen.

7.

Die große Fahne und Panier
Ein großer Wolf nahm mit Begier,
Dem folgten andere Haufen,
Der weißen und der schwarzen Füchs,
Der Vielfraß, Bärs und fleckten Lüchs,
Die sonst im Norden laufen.

8.

Der Deutschen Schaf- und Lämmerfell
Sie außen um sich hingen schnell
Und fromm zu scheinen dachten,

Digitized by Google

Die bunten Fleck und Wechselhaar
Herfür doch blicken oft zu klar,
Daß kluge Leute lachten.

9.

Viel frommer Leute fielen bei,
Verführt durch solche Mummerei,
Bis daß sie inne worden,
Daß dieser Ochs nicht anders that
Als Land' umstoßen und die Stadt
Mit Kriegen, Raub und Morden.

10.

Er ging wo er den Kopf hinricht,
Des Reichs Gesetze acht er nicht.
Die für die Freiheit stehen,
Und als ein Zaun geordnet seyn,
Daß nicht die Ochsen, Küh und Schwein
Zu Schaden mögen gehen.

11.

Ein edler Jäger warnte zwar,
Weil er der Spur bald kundig war,
Ward aber nicht gehöret,
Bis daß das edle Deutschland fast
Ward von dem stolzen, groben Gast
Zertreten und zerstöret.

12.

Und als er einsten streiten sollt*),
Und Nordenwind nicht helfen wollt,
Da that es ihm mißlingen
Viel Wölf und Füchse da mit Graus
Das Eingeweide stießen aus,
Weil sie viel Schläg empfingen.

*) Nördlinger Schlacht.

Digitized by Google

13.

Der Ochse selbst ein Horn verlor *),
Damit er meisten stieß zuvor,
Welch's ihn mächtig thät kränken,
Der halbe Muth verloren war,
Er sprach, als er sah die Gefahr:
Wo soll ich nun hindenken?

14.

Drauf als er auf den folg'den Hart
Den edlen Jäger inne ward,
Der auf solch Wesen schaute
Und sich verwundert, daß man doch
Den Ochsenfuß nicht kennte noch
Und gleich dem Leuen traute,

15.

Da dacht der Ochse voller Grimm,
Stoß ich nur diesen Felsen um,
So muß der Jäger fallen.
Mit aller Stärk und voller Eil
Lief er drauf, daß aufs Hintertheil
Er mußt zurücke fallen.

16.

Da fiel ihm ab das Leuen-Kleid,
Daß man die Hörner alle beid'
Am Ochsenkopf konnt sehen.
Der Ochs, ein jedermann nur sagt,
Wird wahrlich auch auf dieser Jagd
Dem Esel gleich bestehen.

17.

Als man ihn nun betrachtet recht,
So war es nur ein Ochse schlecht,
Mit eines Leuen Plunder,

*) Gustav Horn.

Digitized by Google

Daß er ein Horn verloren hätt',
Und noch zwei stunden an der Stätt',
Das war allein das Wunder.

18.

Entdecket war des Ochsen Tück,
Drum gingen alle Thier zurück
Die ihn zuvor erhüben,
Die Wölf im Schafkleid und die Füchs,
Die Vielfraß und befleckte Lüchs
Alleine bei ihm blieben.

19.

Die sind nun all' in Zorn entbrannt
Und ob das edle Deutsche Land
Sie denken zu verheeren,
So wird doch der gerechte Gott
Die falschen Thier mit Hohn und Spott
In ihr Land machen kehren.

Zur Kunde der littauischen Sprache.

I.

Vor Kurzem erhielt ich aus Rußland einige littauische Bücher und zwar in der zemaitischen Mundart, die bekanntlich von der littauischen Sprache in Preußen bedeutend abweicht. Da vielleicht manchen Freunden der littauischen Sprache und der Sprachforschung eine Kenntniß dieser Bücher in jener Mundart wünschenswerth ist, erlaube ich mir deren Titel in diesen Blättern namhaft zu machen.

1. Pasakas Phedro iszgulde isz lotiniszkos Kalbos i Zamajtiszką Motiejus Szauklys, o apskelbe Ksaweras Kanapackis. Petropilie isspaustas pas E. Pratza. 1846. 8. 60 Seiten.

2. Parodimas, kajp Apinius auginti, pagal naujujù pritirimù, kórius apskélbe teutoniszkay B. A. Grunards o iszgolde i Ziamaj-

Digitized by Google

tui kalba Jonas Ragaunis. Petropilie iſſpauſta pas K. Kraju 1847. 8. 49. S. Als Anhang befindeu ſich zemaitiſche Redensarten.

3. Elementarius arba lengwus mokslas ſkaityt Raſzto ſzwento, lietuwiſzkay del Waikù lietuwniku par Kunigu K. Olechnowiczių, ape Reykalu Mokſło ir wieźliwu Apſiejmu kalbiaſieys paraſzytas. Wilniui Metuoſi 1846 pas Dworca pinigays Raſzitojaus iſzſpauſtas. 8. 70 Seiten.

4. Didžioji nediele diel iſzganingos naudos krikſzczionù, iſz Lenkiſzkos ant zemaitiſzkos Kalbos iſzguldita, par Kunega Wincenta Szurewicze, zemaiti, kamendoriu Bažniczes Naumieszcia. Welniuje Spuſtuwiej Antana Marunowskia 1847. 8. 53 S.

5. Pamokimas ape Auginima Taboku, kòri iſzraſze Gudiszkay D. Strukow, o i Ziamajtiu Kalbą iſzgolde Jonas Girdenis Petropilie ispauſtas pas K. Kraju 1847. 8. 76 Seiten.

6. Mokslas krikſzczoniszkas dydeſis ꝛc. par Kuniga Antona Janikowicze Klebona Platelu iſſzgulditas. Wilniuje Spauſtuwej Jozapa Zawadzka 1845. 8. 335 Seiten.

7. Zemajtiu Wiskupiste apraſze K. Motiejus Wolonczewskis Wilniuj. Spaustuwiej Juozapa Zawadzki 1848. 8. 2 Theile 337 u. 274 S.

8. Buda Senowęs — Lëtuwiu, Kalnienù ir Žamajtiu, iſzraſze pagal Senowes Raſztu Jokybs Laukys. Petropilie Spaudinie pas C. Hintze 1845. 8. 252 S.

9. Giwatas Didiuju Karwaidu Senowęs ſuraſze lotiniſzkay Kornelius Nepos, iſzgulde iſz lotiniſzkos i letuwiſzka Kalba Jaunoumenės Naudon J. Dewinakis o apſkelbe Kſaweras Kanapackis Petropilie Spaudinie pas C. Hintze 1846. 8. 250 S.

10. Prasma Lotinu Kalbos paraſze K. W. Myle. Petrapilie ispauſta pas K. Hintze 1837. 8. 117 S.

11. Epitome historiae sacrae auctore C. F. Lhomond in Universitate Parisiensi professore Emerito. 8. 62 S. ohne Titelblatt und Jahreszahl. Die Cenſurerlaubniß von 1838. lateiniſcher Text mit littauiſcher Kapitelüberſchrift. Ueber das Buch dabei ein lateiniſch-littauiſches Wörterverzeichniß in alphabetiſcher Ordnung. Letzteres hat für littauiſche Sprachkenntniß vielleicht einigen Werth.

Ob es ein littauiſch-deutſches Wörterbuch der zemaitiſchen Mundart gebe, iſt mir nicht bekannt. Das alte Dictionarium

Digitized by Google

trium linguarum von Szyrwid ist klein und für den Deutschen von minderem Werthe, weil die polnischen Ausdrücke voranstehen.

Ragnit, 21. April 1849.

K. A. Jordan.

II.

„Beiträge zur Kunde der littauischen Sprache. Von Friedrich Kurschat, Prediger." Von diesem Buch sind bis jetzt zwei Hefte erschienen. Heft I. Deutsch-littauische Phraseologie der Präpositionen. Eine ergänzende Beilage zum Ruhig-Mielckeschen Wörterbuch. Königsberg 1843. Hft. II. Laut- und Tonlehre der littauischen Sprache. Königsberg 1848.

Aelteste urkundliche Nachweise über einige Kirchen im Samlande.

In Königsberg entstand die erste Kirche sogleich nach dem Aufbaue der Burg. Gerhard Pleban von Königsberg tritt 1258 als Zeuge auf. Aus dem Jahre 1277 wird Jacobus als solcher erwähnt.

Die erste samländische Kathedrale im Schlosse Schönewik, nachmals Fischausen, ist von Christian v. Mühlhausen, dem zweiten Bischofe Samlands, vor 1285 erbaut. Die Stadtkirche in Fischhausen wird im Privilegium von 1305 nicht erwähnt. Im Jahre 1321 aber geschieht die erste Erwähnung eines Plebanes Johannes mit Namen.

Juditten soll zwischen 1288 und 1298 erbaut sein. Bestimmte Erwähnung thut das Tresslerbuch beim Jahre 1402.

Medenau. Pleban Siegfried unterschreibt 1321 die erwähnte bischöfliche Urkunde. Das Dorfs-Privilegium von 1326 bezeichnet die Aecker des Pfarrers als Dorfgrenze. Die Verschreibung über eine neue Kruganlage von 1335 nennt ausdrücklich die Parochial-Kirche und eine andere von 1338 nennt nochmals den Pfarrer Siegfried.

Digitized by Google

Thierenberg. Bischof Johannes I. verleiht 1335 dem Pfarrer Johannes, seinem vieljährigen Notar, den Zins des Dorfes Thierenberg. Im Jahre 1353 theilt dieser seinen Kirchsprengel.

Hl. Kreuz ist 1353 aus dem abgetrennten Theile des Thierenberger Kirchspiels entstanden. (apud Sudovitas).

Germau. Unter den Zeugen der bischöflichen Urkunde von 1321 liest man auch Reynher als Pfarrer dieses Ortes.

Pobethen. Auch von diesem Orte befand sich 1321 Pfarrer Konrad in der bischöflichen Kurie.

Kumehnen. Bischof Heinrich v. Seefeld verleiht dem Dorfe Bischofsdorf oder Kumehnen im Jahre 1390 zwei und dreißig Hufen Acker mit Einschluß der für die Pfarrer bestimmten vier.

Rudau. Nikolaus Pfarrer von Rudow unterzeichnet 1321 die oft erwähnte bischöfliche Urkunde. Eine Urkunde von 1339 erwähnt eines Gutes in Laptau, welches vor Zeiten zur Dotation der Pfarrkirche in Rudau gehört hatte. Im Jahre 1351 tritt ein gewisser Nikolaus als Rektor der Parochial-Kirche in Stelle des verstorbenen Konrad ein.

Laptau. Nach einer Urkunde von 1354 wird ein Krug in dem neben der Kirche zu Laptau gelegenen Dorfe Auktekaymen anderweitig verschrieben.

Powunden. Der ecclesia parochialis geschieht 1325 Erwähnung. Im Jahre 1360 erscheint ein gewisser Nikolaus und im Jahre 1382 ein gewisser Nikolaus Waldow als Pfarrer dieser Kirche unter den Zeugen von Urkunden.

Arnau. Eine Urkunde von 1320 nennt Petrus den Pleban von Arnow.

St. Lorenz. Kirchen-Nachrichten geben an, daß die Kirche 1450 erbaut sei, nachdem vorher nur eine Kapelle dagewesen sein soll. Ein altes Buch der Familie Dorneth in Tikrehnen bestätigt diese und nennt einen ihrer Vorfahren, den Kirchenvorsteher Klausgall als Baumeister.

Lochstät ist nur Burgkapelle. Die Burg ist 1264 erbaut worden.

Alt-Pillau entstand 1598; das jetzige Gebäude ist von 1675.

Pillau entstand 1636, das jetzige Gebäude stammt aus neuerer Zeit.

Gebauer.

Digitized by Google

Notiz.

In dem Aufsatz über den Kunstgießer Bernhuser Bd. VII. S. 63. ist in der Anmerkung eine alte Rechnungsangabe mitgetheilt, die sich auf die Glocke der St. Annen-Kapelle in Marienburg bezieht.

Im zweiten Foliobande der Beilagen zur Geschichte des Ordens-Haupthauses, die der mit eiserner Geduld und kritischem Scharfsinn sammelnde Häbler 1831 dem Schloßarchiv zu Marienburg übergab, wird, wie sich erwarten läßt, auch auf die Stelle Rücksicht genommen. Wir lesen auf S. 260:

1409 „Item XV scot Dumechen den Glockengiesser vor sinte Annen Glocke czu boren als sy herabvyl."

Was heißt: die Glocke boren? Verstand man etwa schon damals eine gespaltene Glocke über dem Spalt zu durchbohren, um ihr den Ton wiederzugeben? — Oder ist dieses boren in der Umschrift ein Schreibfehler statt bornen, brennen, schmelzen, umschmelzen? — Oder ist boren, soviel als bahren, in die Höhe heben?

Bernsteinfund bei Königsberg.

Beim Schleusenbau des Sackheimer Thores ist eine bedeutende Masse Bernstein ausgegraben worden. Nachdem eine Lage von weißem Sand, darauf eine Lage von hellblauem Schluf durchstochen war, fand sich, 18—20 F. tief, eine Lage Torf- oder Spanerde, die mehrere Stücke fossiles Holz, einige Fichtenäpfel und viel Bernstein enthielt. Die Fichtenäpfel so wie das Holz werden ebenso in den Bernsteingruben an der See gefunden. Beim Bau des Königsthores soll auch Bernstein in derselben Lage nur in unbedeutenderer Menge gefunden worden sein. Einige Stückchen Holz sowie einen Fichtenapfel und ein ziemlich großes Stück Bernstein von schöner Farbe habe ich von einem der Aufseher bei den Erd-Arbeiten der Festung erhalten.

Königsberg, im Mai 1849. A. W. Funk.

Digitized by Google

Literatur.

Die Wasserverhältnisse der Weichsel und Nogat und der Einfluß der neuen Weichselmündung bei Neufähr auf den Hafen und die Stadt Danzig von J. W. Pfeffer, Königl. Hafen-Bau-Inspector. Danzig bei Kabus, 1849. 8. 52 S. Nebst zwei lithographirten Karten.

Die Weichsel, die Lebensader der Westpreußischen Cultur, setzt noch immer der menschlichen Kunstthätigkeit, welche seit sechs Jahrhunderten ihre rohe Naturkraft zu zügeln bemüht ist, einen so erfolgreichen Widerstand entgegen, daß die Abwehr der durch sie den Anwohnern drohenden Gefahren eine der schwierigsten Aufgaben der Wasserbaukunst geworden ist. In neuerer Zeit haben ganz besonders die Dämme an den beiden Mündungsarmen und der Hafen an der Mündung die Sorge der Regierung auf sich gezogen, welche letztere das großartige Projekt einer völligen Umgestaltung jener Stromverhältnisse um so bereitwilliger zu verwirklichen sich entschloß, da man sich überzeugte, daß die drohendsten Gefahren nicht sowohl in der Natur des Flusses selbst, als in der mangelhaften Einsicht derjenigen, welche in den frühern Zeiten die Strombauten leiteten, ihre Ursache hätten.

Was namentlich die Dämme betrifft, so hatte man bei ihrer Anlage zunächst nur darauf Bedacht genommen, das eingedeichte Sumpfland in Wiese und Acker zu verwandeln und aus dieser Rücksicht den Fluß an vielen Stellen in so enge Schranken eingezwängt, daß seine Alluvionen sich theils vor der Mündung ablagerten und hier Untiefen und Versandung des Hafens erzeugten, theils, indem sie das schmale Flußbett und die Uferränder unverhältnißmäßig erhöhten, beim Hochwasser und Eisgange der angestauten Wassermasse die nächste Richtnng gegen die niedrigen Wer-

Digitized by Google

der gaben. In Folge dessen fanden immer häufiger Dammbrüche statt, zumal in neuerer Zeit wo das Lichten der Waldungen im Quellgebiete des Stromes einen jähen und reißenden Abfluß seiner geschmolzenen Gebirgswasser zur Folge hatte.

Dazu kam, daß seit 1552, wo ein der Stadt Danzig, so wie dem deutschen Interesse überhaupt feindlich gesinnter Starost Stanislaus Kostka das Bett der Nogat durch einen Durchstich an der Montauer Spitze böswillig erweiterte, die Weichsel zwei Drittel ihrer Wasser auf diesem kürzern Wege der Mündung zusandte, zu sichtlichem Schaden der Anwohner beider Strommündungen; denn während sich für die Nogatufer die Noth der Dammbrüche vermehrte, entstand im Weichselbette ungeachtet der großen auf den Strombau alljährlich verwandten Kosten, wegen zunehmender Versandung Verminderung der Strömung, theilweise Unterbrechung alles Verkehrs, Beschränkung des zum Anlegen der Schiffe geeigneten Raumes und völlige Verschüttung der Weichselmündung, an deren Stelle eine gegrabene Mündung mit enormem Aufwande für die Zwecke eines Seehafens zu unterhalten war.

Eine gründliche Abwehr dieser und anderer großer Uebel sah das übereinstimmende Urtheil der Sachkundigen schon seit Jahren nur in einer umfassenden Regulation des ganzen untern Weichsellaufes, bei der es hauptsächlich auf zwei Arbeiten ankam, einmal darauf, die Nogat in einen Kanal der Weichsel zu verwandeln und zweitens darauf, die große Weichsel selbst durch einen Durchstich der frischen Nehrung — man hatte die Gegend von Schievenhorst dazu ausersehen — eine neue Mündung zu geben. Ehe jedoch die großen Schwierigkeiten, welche die Ungunst äußerer Verhältnisse und die Vorurtheile der Menschen der Ausführung des Unternehmens in den Weg stellten, zu beseitigen waren, trat die wunderähnliche Erscheinung ein, daß 1. Februar 1840 die Weichsel selbst auf eigne Hand die eine Hälfte der großen Arbeit ausführte und während Einer Nacht in einer den Plänen der Techniker nahekommenden Weise bei Neufähr die neue Mündung grub.

Die oben genannte Schrift, deren Vf. in vieljähriger praktischer Thätigkeit sich um die Strombauten der Weichsel verdient zu machen Gelegenheit fand, hat es sich zur Aufgabe gestellt, neben einer detaillirten Uebersicht der oben angedeuteten Gefahren und der von der Regierung zu ihrer Abwehr projektirten und zum Theil schon in

Digitized by Google

Angriff genommenen Arbeiten, durch Nachweisung der großen materiellen Vortheile, welche die neue Mündung bei Neufähr innerhalb dieser 9 Jahre dem ganzen Weichsellande gebracht hat, die Einwürfe und Vorurtheile zurückzuweisen, welche der noch übrigen von Menschenhand auszuführenden Arbeit hie und da und hauptsächlich in denjenigen Kreisen feindselig entgegentreten, durch deren patriotische und aufopfernde Mitwirkung vornehmlich eine schnelle und gedeihliche Beendigung des Werkes zu erwarten steht. Referent erfüllt nur die Pflicht der Dankbarkeit für die reichhaltige Belehrung, welche er über alle angeregten Punkte aus dieser Schrift gewonnen hat, wenn er die Lectüre derselben den Lesern dieser Blätter aufs Angelegentlichste empfiehlt. Bei der durchaus praktischen Tendenz, welche der Vf. verfolgt, hat er sich mit Recht darauf beschränkt, nur die Resultate seiner Forschungen darzulegen; im Interesse der Wissenschaft ist zu wünschen, daß es demselben gefiele, zur Ergänzung seiner Schrift theils einzelne seiner Behauptungen, z. B. das, was S. 48. über die Bedeutung des Hafens und der Rhede von Danzig gesagt wird, genauer zu begründen, theils über einzelne interessante Quellen, die ihm zu Gebote standen, z. B. über die im Danziger Stadtarchiv vorgefundenen Peilungskarten von 1595 nähere Mittheilungen zu machen.

Zu besonderer Zierde gereichen der Schrift zwei nach der Zeichnung des Verfassers lithographirte Charten, von denen die größere die Arbeiten an den Weichselmündungen, die kleinere die Arbeiten an der Montauer Spitze veranschaulicht, welche beide in der genauen Auffassung der verticalen Verhältnisse sowie in der großen Sauberkeit und Schärfe des Stiches (nur in der kleinern Karte hat sich der Druckfehler Bliemnitzer statt Bliesnitzer Weide eingeschlichen) meines Wissens Alles, was seit Jahren in dieser Gattung in Danzig gearbeitet ist, weit hinter sich zurückläßt und der Officin des Lithographen Sauer alle Ehre macht.

Th. Hirsch.

Digitized by Google

Herzog Albrecht von Preußen und der Kardinal Stanislaus Hosius, Bischof von Ermland, als Repräsentanten der protestantischen und katholischen Kirchen in Preußen.

Vom Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. J. Voigt.

Kaum sind wohl irgendwo im sechszehnten Jahrhundert zwei Landesfürsten in vielen ihrer Verhältnisse als Nachbaren einander so befreundet gewesen und haben sich dennoch in ihren religiösen Ansichten und Ueberzeugungen einander so schroff und entschieden gegenüber gestanden, als dieß bei Herzog Albrecht von Preußen und dem Bischof von Ermland Stanislaus Hosius der Fall war. Als Landesfürsten gingen sie beide fast immer in gleicher Bahn, verstanden sie sich leicht und friedlich über Alles, was die Ruhe, die Wohlfahrt und das Gedeihen ihrer Lande betraf, glichen sie freundlich und friedfertig alle Irrungen und Mißverhältnisse aus, die den Frieden und nachbarlichen Verkehr ihrer Unterthanen zu stören drohten. Als Kirchenfürsten hingegen, als die ersten Repräsentanten zweier in scharfem Gegensatz einander gegenüber stehenden kirchlichen Bekenntnisse wichen sie sich Anfangs in ihren Richtungen so vorsichtig aus, daß es fast nie über kirchliche Verhältnisse zu einer gegenseitigen Erörterung zwischen ihnen kam, traten aber nachmals im Streit über ihre religiösen Ansichten und Meinungen mit aller schneidenden Schärfe und ernstem Nachdruck einander gegenüber, wiewohl auch dann das zwischen ihnen obwaltende nachbarlich freundliche und friedliche Verhältniß ihrer Lande fortan unverletzt und ungestört blieb.

Böte aber auch nicht dieser Contrast in den Persönlichkeiten beider Fürsten an sich schon dem forschenden Betrachter ihrer Zeit ein höchst anziehendes Interesse dar, so ziehen sie schon, wenn von der Entwickelung und Fortbildung des wissenschaftlichen und kirch-

Digitized by Google

lichen Lebens und Strebens in Preußen die Rede ist, als Stifter und erste Begründer zweier noch jetzt bestehender höherer Bildungsanstalten — der Universität zu Königsberg und des den Namen des Bischofs verewigenden Lehrinstituts, des Hosianums zu Braunsberg — den Blick so bedeutend auf ihre verschiedenen Richtungen und Bestrebungen hin, daß wohl Alles, was ein helleres Licht auf ihre geistige Lebensthätigkeit wirft, an den Tag gelegt zu werden verdient. Ist es nun an sich schon Pflicht der Geschichte, ein richtiges Urtheil über die eigenthümlichen Persönlichkeiten und geistigen Lebensrichtungen zweier Fürsten zu gewinnen, die in ihren Stiftungen segensreich und heilbringend für das Land bis diesen Tag noch fortwirken, so kommt noch hinzu, daß in neuester Zeit über das religiöse Verhältniß beider Fürsten zu einander in schnödester Weise Verdächtigungen und Verleumdungen ausgesprochen worden sind, die vom Freunde geschichtlicher Wahrheit nicht scharf und entschieden genug zurückgewiesen und als lügenhafte Gebilde überspannter Bigotterie ans Licht gezogen werden müssen; denn bekanntlich hat ein Apostat der evangelischen Kirche (August Theiner, Priester des Oratoriums zu Rom) die Behauptung aufgestellt*): Herzog Albrecht sey, seinem evangelischen Bekenntnisse untreu, vom Bischof Hosius in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt worden. Um so mehr wird es nothwendig, das Verhältniß beider Fürsten, in welchem sie siebzehn Jahre hindurch zu einander standen, in klares Licht zu stellen, denn erst dann wird es möglich, über das, was Beide wollten und erstrebten, ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Dem Verfasser dieser Mittheilung bietet sich hierzu eine überaus reiche Correspondenz dar, die zwischen dem Herzog und dem Bischof vom ersten Jahre des bischöflichen Amts des letztern in Ermland (1551) bis zum Todesjahre des erstern (1568) geführt wurde und von welcher sich nicht weniger als 170 Sendschreiben des Bischofs in Originalen und eben so viele Antworten des Herzogs in getreuen Abschriften erhalten haben. Wir entnehmen dar-

*) In der Broschüre: Herzogs Albrecht von Preußen, gewesenen Hochmeisters des deutschen Ordens erfolgte, und Friedrich I. Königs von Preußen versuchte Rückkehr zur katholischen Kirche. Nach und mit Original-Urkunden von Augustin Theiner, Priester des Oratoriums. Augsburg 1846.

Digitized by Google

aus nur soviel, als zu unserm Zwecke dient und was geeignet ist, über das Verhältniß beider Fürsten helles Licht zu werfen.

Schon im Jahre 1549, als Stanislaus Hosius, damals noch Bischof von Kulm, als Gesandter des Königs von Polen an den Kaiserhof nach Brüssel ging, erwarb er sich Ansprüche auf des Herzogs Freundschaft, denn er bot dort Alles auf, den Kaiser zu bewegen, die gegen den Herzog ausgesprochene Acht wenigstens auf ein Jahr zu suspendiren. Er hatte Anfangs auch Hoffnung, daß ihm dieß gelingen werde, denn der Kaiser erklärte sich geneigt, beschränkte jedoch die Suspension vorerst nur auf sechs Monate, sich damit entschuldigend, daß er außerhalb der Reichslande und ohne Zustimmung der Reichsstände einen weitern Schritt in der Sache des Herzogs nicht thun dürfe. Der Herzog erkannte die Bemühung des Bischofs mit großem Dank und begrüßte ihn um so wohlwollender und freundlicher, als er im Juli des J. 1551 den Ermländischen bischöflichen Stuhl bestieg.

In den ersten Jahren seiner bischöflichen Amtsverwaltung waren es verschiedene Landesverhältnisse, über deren Anordnung und Regelung er sich mit dem Herzog zu verständigen suchte, und da Beide in Allem, was die Wohlfahrt und das Gedeihen ihrer Lande betraf, sich gegenseitig bereitwillig die Hand boten, so kam es leicht zu jeder erwünschten Ausgleichung. Beschwerte sich der Herzog über eine durch ein Mandat des Polnischen Königs plötzlich und unerwartet erfolgte Herabsetzung der Ungarischen Münze in Gold und Silber, wodurch dem Handels- und Gewerbsstande ein sehr bedeutender Verlust drohte, so trat der Bischof ins Mittel, versprach, alles Mögliche anzuwenden, um den Schaden des Landes abzuwenden und erließ sofort an den königlichen Hof zu Gunsten des Herzogs und seiner Unterthanen eine sehr eindringliche Vorstellung. Beklagte sich dagegen der Bischof beim Herzog über ein in dessen Abwesenheit vom herzoglichen Kanzler erlassenes Verbot der freien Einfuhr von Getreide und anderer Producte ins Bisthum Ermland, so bedurfte es bei des Herzogs Rückkehr nur des Bischofs Vorstellung, daß durch solche Hemmung des ländlichen Verkehrs nicht bloß die bestehende Landesordnung verletzt, sondern seinen Unterthanen auch eine schwer drohende Gefahr und die empfindlichsten Verluste bereitet würden, um sofort beim Herzog die Aufhebung des Verbots zu bewirken. Mit großem Dank

Digitized by Google

erkannte der Bischof die Bereitwilligkeit und „das freundliche und nachbarliche Erbieten der Zuneigung des Herzogs gegen ihn und seine Unterthanen" an, indem er die Versicherung hinzufügte, „es solle ebenfalls an ihm nichts ermangeln, was nur irgend zur Erhaltung der nachbarlichen Freundschaft dienen könne."

War auf diese Weise schon in den ersten Jahren ein freundschaftliches, nachbarliches Verhältniß zwischen beiden Fürsten eingeleitet, so wurde es noch mehr befestigt durch wiederholte Besuche, die der Bischof dem Herzog in Königsberg abstattete, denn wie er im Januar 1554 wegen verschiedener Aufträge, die ihm zur Berathung mit dem Herzog der König von Polen hatte ertheilen lassen, mehre Tage sich im herzoglichen Hoflager aufhielt, so kam er auch späterhin bei ähnlichen Veranlassungen öfter mit dem Herzog zu freundlichen Besprechungen und Berathungen zusammen. Auch zu der im J. 1554 nöthig befundenen Revision und Reformirung der Landesordnung und des Kulmischen Rechts boten sich Beide bereitwillig hülfreiche Hand. Zwar waren auf einer Tagfahrt zu Marienwerder von den Räthen und Ständen des s. g. Königtheils Preußen und den Abgeordneten des Herzogs schon gewisse Personen zur Bildung einer Commission ernannt worden, die das Geschäft in der Residenz des Bischofs von Ermland übernehmen sollte. Als dieser indeß nach der an sie ergangenen Aufforderung von ihnen eine abschlägige Antwort erhielt, entschloß sich der Bischof, die Arbeit selbst mit zu übernehmen. Um sie ihm zu erleichtern, ließ zuvor der Herzog durch seine Räthe eine vorläufige Revision des Kulmischen Rechts vornehmen und sandte die von diesem für nothwendig befundenen Abänderungen und Verbesserungen dem Bischof zu, worauf er dann auf dessen Bitte auch seinen rechtskundigen Rath Dr. Christoph Jonas mit dem Auftrag nach Heilsberg schickte, den Bischof bei der schwierigen Arbeit mit seinen Kenntnissen zu unterstützen. In den ersten Tagen des August konnte der Bischof dem Herzog schon melden: das Revisionsgeschäft des Kulms sey glücklich beendigt; dem Herzog gebühre aufrichtiger Dank, daß er außer der Zusendung des Dr. Jonas durch die Verbesserungsvorschläge seiner Räthe die Sache sehr gefördert habe. Er zweifle auch nicht, daß die andern Stände des Königtheils mit dem, „was in dieser neuen Ansatzung und Reformirung des Kulmischen Rechts geschehen sey," auf künftiger Tag-

Digitized by Google

fahrt sich zufrieden erklären würden, damit das Werk dann durch den Druck publicirt werden könne. Indeß genügten die Verbesserungen doch nur für eine gewisse Anzahl von Jahren, denn wie wir später hören werden, fand es der Bischof nachmals selbst nothwendig, sich einer neuen Revision des Kulmischen Rechts zu unterziehen.

Wie sich in dieser die Rechtsverhältnisse der beiderseitigen Lande betreffenden Angelegenheit beide Fürsten einander bereitwillig die Hand geboten, so kam es auch über die Anordnung und Verbesserung ihrer andern gegenseitigen Landesverhältnisse immer leicht zu einer freundlichen Verständigung. Trug der Bischof darauf an, daß in den Strömen die Wehren entfernt werden möchten, um den Verkehr auf ihnen zu erleichtern, so ließ der Herzog sich dazu sogleich bereit finden. Ersuchte jener diesen, er möge das vom Könige von Polen wegen der Getreidetheuerung erlassene Ausfuhrverbot nicht auf Ermland ausdehnen, theils weil die bischöflichen und herzoglichen Lande in ihren gegenseitigen Bedürfnissen einander nicht entbehren könnten und sich gegenseitig im Verkehr ausgleichen müßten, theils auch weil die aufgerichtete Landesordnung diesen Verkehr ausdrücklich gestatte, so ging der Herzog auf diese Bitte sogleich und ohne weiteres ein.

So hatten beide Fürsten Jahre lang in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu einander gestanden und wie der Herzog, so hatte auch der Bischof sich mit freudiger Anerkennung über dieses wohlwollende, freundschaftliche Verhalten gegen ihn ausgesprochen. „Wir bedanken uns, schrieb er noch im Herbst des J. 1557 dem Herzog, aufs fleißigste gegen Ew. fürstl. Durchlaucht, daß sie sich so freundlich und nachbarlich gegen uns erbieten und erzeigen, wollen das auch gerne hinwieder um Ew. fürstl. Durchlaucht und ihre Unterthanen beschulden, daneben uns dessen auch gegen königl. Majestät zu Polen rühmen, daß Ew. fürstl. Durchlaucht dergestalt unsere Unterthanen befriedet und vor Schaden bewahrt."

Da ereignete sich im Februar des J. 1558 ein Vorfall, der im ersten Augenblick das freundschaftliche und friedliche Verhältniß zwischen dem Herzog und dem Bischof zu stören drohte. Ein Buchhändler (Buchführer) aus Königsberg Fabian Reich hatte mit einer ansehnlichen Anzahl seiner Bücher den Markt in Allenstein bezogen, aber das Unglück gehabt, daß ihm alle Bücher un-

Digitized by Google

ter dem Vorwand, sie seyen ketzerischen Inhalts, ohne weiteres vom dortigen Landpropst weggenommen worden waren. Als er darüber klagbar beim Herzog einkam, wandte sich dieser (— es war das erste Mal, daß eine religiöse Angelegenheit zwischen ihnen zur Sprache kam —) an den Bischof. Er habe sich, schrieb er ihm, einer solchen Unfreundlichkeit gegen einen seiner Unterthanen nicht versehen, wolle auch nicht glauben, daß die Wegnahme der Bücher auf des Bischofs Befehl geschehen sey; er zweifle auch nicht, der Bischof werde sich in der Sache ohne weiteres Erinnern freundlich und nachbarlich erzeigen und seinem Unterthan das Seinige zurückgeben lassen. Er müsse jedoch dem Bischof bemerklich machen, daß der erwähnte Buchführer schon öfter solche und ähnliche Bücher sowohl unter seinem Vorfahr als in der Zeit seiner bischöflichen Amtsverwaltung ins Bisthum gebracht und dort jährlich verkauft habe; auch sey die Wegnahme ohne ein vorhergehendes Verbot geschehen, sowie auch gar nicht erwiesen sey, daß die betreffenden Bücher von der christlichen Kirche oder einem allgemeinen Concilium, wie sonst gebräuchlich, als ketzerische erkannt und verdammt worden. Er hoffe, fügt der Herzog hinzu, der Bischof werde ein solches Verfahren gegen herzogliche Unterthanen ohne hinreichende Gründe in seinem Bisthum künftig nicht mehr gestatten, sondern auch ferner zu guter Nachbarschaft und zur Verhütung solcher Weiterungen geneigt seyn.

Der Bischof indeß nahm den Landpropst in Allenstein wegen seines Vorfahrens in Schutz. Nachdem er bei diesem über die Sache nähere Erkundigung eingezogen, antwortete er dem Herzog: Man wundere sich, daß er sich den Vorfall so unrichtig habe berichten lassen. Keineswegs sey die Wegnahme der Bücher ohne vorherige Warnung erfolgt. Schon durch die Landesordnung sey der Buchführer genug unterrichtet gewesen, daß er solche Bücher ins Bisthum nicht einführen und dort verkaufen dürfe. Schon im vorigen Jahre habe man ihn und seinen Vater deshalb zu Frauenburg und Allenstein gewarnt. Als nun dießmal der Buchführer seine Bücher habe auslegen wollen, sey er vom Landpropst abermals bedeutet worden, keine verdächtigen Bücher zum Verkauf auszubieten. Der Buchführer habe auch erklärt, er werde sich diesem Befehl fügen. Dessen ungeachtet habe der Landprobst, der am andern Tag die ausgelegten Bücher durchmustert, „fast

Digitized by Google

eitel verdächtige Bücher" gefunden und da darauf der Buchführer, den er, um ihn deshalb zur Rede zu stellen, zu sich aufs Schloß vorgefordert, nichts weiter als die nichtssagende Entschuldigung vorgebracht habe: er sey noch ein junger Buchführer und müsse sich ernähren, wie er könne, habe der Landpropst zur Strafe die Bücher nehmen lassen. So sey der Hergang der Sache und somit der Landprobst auch vollkommen zur Wegnahme der Bücher befugt gewesen, indem „der junge muthwillige Mensch seine Warnung verachtet." „Aber, fügt der Bischof noch hinzu, auch wir halten gerne über solchem Verbot, so noch bei unsern Vorfahren ausgegangen, daß dergleichen verdächtige Bücher in unser Bisthum nicht sollen eingeführt werden, damit dadurch unsere lieben Unterthanen nicht verführt und in ihrem christlichen katholischen Glauben irrig gemacht und in die Trennung gerathen, die da viel Böses an vielen Orten in der Christenheit angerichtet und noch täglich immer mehr und mehr erwecken thut, denn was vor verführerische Bücher voller Gift jetzo geführt und den armen Laien eingesteckt und verkauft werden, ist leider zu beklagen, wie denn auch viele solcher unter denen, so zu Allenstein angehalten, sind gefunden worden, die von den Unverständigen gekauft und als heilsam gelesen werden. Als wir in unserm Amt Braunsberg gewesen, haben wir auch selbst in einem Hause ein Schwenkfeldisches Büchlein gefunden; was nun das vor ein böser, verführerischer Mensch sey, tragen Ew. fürstl. Durchlaucht wohl gut Wissen." Doch damit der Herzog sehe, setzt der Bischof endlich hinzu, daß er sich immer gerne gegen ihn und die herzoglichen Unterthanen freundlich und nachbarlich verhalte, habe er den Landpropst beauftragt, die Bücher für dießmal auf des Herzogs Verlangen wieder zurückzugeben, „jedoch, fügt er hinzu, daß sich folgends der Buchführer oder jemand anders dergleichen Muthwillen und Frevel nicht unterwinde, sondern sich unserem und unserer Vorfahren Verbot gehorsamlich halte."

Damit aber war die Sache noch keineswegs abgethan. Zweimal mußte der Herzog im Verlauf des Jahres den Landprobst zur Auslieferung der Bücher auffordern und da diese auch gegen Ende des Jahres noch nicht erfolgt, der Bischof aber im Lande abwesend war, so wandte er sich endlich an den bischöflichen Statthalter Eustach von Knobelsdorf mit dem ernsten Gesuch: er solle

Digitized by Google

den Landpropst entweder zur Rückgabe der Bücher oder zum Schadenersatz von hundert Thalern mit aller Strenge anhalten, denn so hoch schlage der Buchführer seinen Verlust an. Dieß scheint endlich gewirkt zu haben.

So war das friedliche Verhältniß beider Fürsten, wenn auch Anfangs durch dieses Ereigniß gefährdet, durch des Bischofs Benehmen nicht weiter gestört. Während dieser Verhandlungen hatte Hosius vom Könige von Polen den Auftrag erhalten, sich nach Wien zu begeben, um dort in seinem Namen dem neuerwählten Kaiser Ferdinand dem Ersten zu seiner Wahl seinen Glückwunsch entgegenzubringen. Dann sollte er seine Reise nach Rom fortsetzen, um den Papst im Namen des Königs um die Anordnung eines allgemeinen Conciliums zu bitten. Bevor er jedoch sein Bisthum verließ, wandte er sich (7. Mai 1558) an den Herzog mit der Bitte, während seiner Abwesenheit sich die Ruhe und Sicherheit seines Landes und seiner Unterthanen bestens empfohlen seyn zu lassen; er zweifle nicht, der Herzog werde bei seiner freundlichen Gesinnung sie stets gegen etwanige Mißhelligkeiten in seinen Schirm und Schutz nehmen, „denn wir haben ja je und allewege an Ew. fürstl. Durchlaucht vom ersten Aufzuge in dieses unser Bisthum bis zu dieser Zeit nichts anders denn ein günstiges und freundliches Gemüth gegen unsere Person, desgleichen auch gute Nachbarschaft sowohl mit uns, als unsern lieben Unterthanen gespürt und auch in der That befunden, daß wir aufs freundlichste dankbar sind."

Auch aus dieser Aeußerung des Bischofs geht hervor, daß der Vorfall zu Allenstein das freundschaftliche Verhältniß zwischen Beiden nicht weiter gestört hatte. Nachdem er seinen Auftrag beim Kaiser vollführt, begab er sich, wahrscheinlich schon im Sommer oder Herbst des J. 1558 nach Rom, wo er über ein Jahr verweilte, denn der Tod des Papsts Paul IV (18. Aug. 1559) und die Wahl und Krönung des neuen Papsts Pius IV (6. Jan. 1560) verzögerten gegen seinen Wunsch seine Abreise längere Zeit. Erst im August des J. 1560 finden wir ihn wieder in Wien und zwar, wie er sich selbst nennt, als „päpstlicher Heiligkeit an die Röm. kaiserliche Majestät Gesandter." Der neue Papst nämlich hatte ihm den Auftrag ertheilt, Alles anzuwenden, um den Kaiser zur Wiedereröffnung des Tridentiner Conciliums zu gewinnen. Er

Digitized by Google

sprach sich darüber selbst in einem Schreiben aus Wien vom 5. August an den Herzog aus, worin er diesem zuerst seinen verbindlichsten Dank bezeugt, daß er sich in seiner Abwesenheit seiner Lande und Unterthanen mit so freundlichen, wohlwollenden Gesinnungen in allen Fällen angenommen habe. „Es hat uns, schreibt er, unser Statthalter, der würdige Herr Eustachius von Knobelsdorf, Custos und Domherr unseres hohen Stifts zu Ermland, der bei uns gewesen, alle gute, günstige, freundliche und nachbarliche Verhaltung von Ew. fürstl. Durchlaucht angezeigt, daß dieselbe nämlich, wie einem solchen hochlöblichen Fürsten wohl ansteht, gegen unsere Amtleute und Unterthanen allen gnädigen Willen getragen, ihnen um unsert willen alle günstige Beförderung gethan und sich je und allewege eines friedlichen, nachbarlichen Regiments beflissen, also daß wir keinen hochgünstlichern, freundlichern Herrn und Nachbar uns wünschen könnten. Wiewohl wir auch sonst, dieweil wir im Lande gegenwärtig gewesen, je und alle Zeit solche Ew. furstl. Durchlaucht hohe Gütigkeit und Freundlichkeit gegen uns gespürt, jedoch weil dieselbe auch in unserm Abwesen ihr günstiges Gemüth gegen uns nicht allein erhalten, sondern auch vermehrt und dermaßen erklärt, daß wir uns gänzlich nichts anders zu allen zukünftigen Zeiten zu derselben zu versehen, denn das wir in der That so manchfaltig befunden, haben wir darob, wie billig, hohe, herzliche Freude und Frohlocken empfangen." Darauf kommt der Bischof auf den Zweck seiner Gesandtschaft an den Kaiser, indem er schreibt: „Weiter tragen wir keinen Zweifel, Ew. fürstl. Durchlaucht werden wohl vernommen haben, wie päpstliche Heiligkeit Pius der Vierte an die Röm. kais. Majestät uns zu ihrem Gesandten gefertiget, daselbst allen Fleiß fürzuwenden, damit allen verführerischen Secten und Spaltungen, so bisher leider in die christliche Kirche gewaltiglich eingerissen, endlich abgeholfen mochte werden, denn es ungezweifelt weltrüchtig und jedermänniglich offenbar, daß von etlichen hundert Jahren her nie kein Papst gewesen, der der Deutschen Nation so wohl zugethan und so ein väterliches Gemüth zu derselben getragen hätte, als dieser Pius Quartus, welcher alle gütige, sanftmüthige Wege und Mittel anwendet, alle Irrende wiederzukehren und mit der That Pius zu seyn Willens, auf daß er seinem Namen genug thue." Nachdem hierauf der Bischof seinen Unwillen

Digitized by Google

über den berühmten ehemaligen Bischof Peter Paul Vergerius, der damals unter den Graubündtnern und in Wirtemberg so eifrig für das Evangelium arbeitete, ausgesprochen, weil er, „der leichtfertige, böse Mensch," wie ihn Hosius nennt, den redlichen Willen des Papsts zu verdächtigen suche, kommt er auf seine Person und den ihm gewordenen Auftrag zurück, indem er sagt: „Wir haben eine so große, schwere Bürde von ihrer päpstlichen Heiligkeit uns auferlegt ohne alle Beschwerde gehorsamlich angenommen und keiner Arbeit oder Gefahr des Leibes uns nie geweigert, und wiewohl viel andere tüchtigere, hochverständigere Männer hierzu hätten können genommen werden, jedoch hat es päpstliche Heiligkeit also für gut angesehen, daß man unser hierzu brauchte, weil wir die Deutsche Sprache inne hätten, der väterlichen Zuversicht, wir würden auch kaiserlicher Majestät nicht eine unangenehme Person seyn, die wir sonst derselben nicht unbekannt und bei Ihrer kaiserl. Majestät im Namen königl. Majestät unseres allergnädigsten Herrn etlichemal vorhin wichtige Botschaften entrichtet hatten. Wir wollen derwegen an unserem höchsten Fleiße nichts erwinden lassen, damit nur durch unsere Person etwas Fruchtbarliches der gemeinen Christenheit geschafft werde. Weil auch alle christlichen Potentaten und die Stände des heiligen römischen Reichs für wenigen Jahren das heilige, christliche, allgemeine Concilium zu Trient einmal verwilliget, lässet ihr die jetzige päpstliche Heiligkeit auch diese Meinung wohl gefallen, Fürhabens, die Suspension gedachtes Concilii, etwann durch Julium Tertium geschehen, aufzuheben, dasselbe Concilium des ernennten Orts zu fördern und vermittelst göttlicher Hülfe zu glückseligem Ende auszuführen, sofern es auch nur den hohen Potentaten der Christenheit also gefällig und für gut ansehnlich. Dieß soll aber aufs allerschleunigste je eher je besser, ja heut lieber dann morgen zugehen und ins Werk gestellt werden, damit aller irriger Streit der Religion hingelegt, alle ungöttliche Trennung abgeschafft und christliche Einigkeit des Glaubens wiederkehrt werde, welches wir Ew. fürstl. Durchlaucht als unserm hochgünstigem lieben Herrn und Freund aus Dienst und freundlicher Meinung nicht wollten unangezeigt lassen, der tröstlichen Zuversicht, dieselbe werde auch daran, was da gemeiner Christenheit und derselben Einigkeit zu Nutz ersprießlich zu seyn insgemein erkannt und von allen christlichen Für-

Digitized by Google

sten und Potentaten in christlicher, gehorsamlicher Demuth einträchtiglich angenommen wird, christlichen Gefallen wie billig tragen, auch dieselbe an ihrer Person nicht lassen mangeln, auf daß nur Ein Gott, Ein Glaube, Ein Hirte und Ein Schafstall werde." Nachdem hierauf der Bischof dem Herzog seine Lande und Unterthanen nochmals zu Schutz und Schirm empfohlen, fügt er noch hinzu: „Wir schicken hiemit Ew. fürstl. Durchlaucht unserer Confession eine, letzlich durch uns übersehen und vermehrt, hier zu Wien jüngst in Druck ausgegangen, freundlich bittend, dieselbe günstiglich von uns anzunehmen und unserer darneben im Besten zu gedenken."

In einem andern Schreiben von demselben Tage (5. Aug.) dankt der Bischof auch der Herzogin Anna Maria von Preußen für die wohlwollenden Gesinnungen, die sie gegen ihn geäußert, übersendet ihr ein Deutsches Buch (wie es scheint, ebenfalls die erwähnte Confession) und schreibt ihr darüber: „Weil sonst Ew. fürstl. Durchlaucht viel und mancherlei Confession ungezweifelt vorhin durchgelesen, wolle sie diese, welche dann nicht eine Augsburgische oder Lutherische, auch nicht eine Zwinglische, Wiedertäuferische, Wirtembergische, Schwenkfeldische oder Pickardische, sondern eine christliche, allgemeine Bekenntniß, wie dieselbe von funfzehnhundert Jahren her in der heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche fest, unverbrüchlich geglaubt und gehalten worden, auch zu verlesen und unserer noch günstiglich im Besten dabei zu gedenken nicht unterlassen."

Es kam dem Bischof, wie aus seinem Schreiben an den Herzog klar hervorgeht, vor Allem darauf an, diesen wo möglich für die Sache des Tridentinischen Conciliums zu gewinnen und ihn zu bewegen, durch die Sendung eines Bevollmächtigten seine Theilnahme daran zu bethätigen. Der Herzog indeß ging in seiner Antwort an den Bischof (vom 29. Sept. 1560) auf dessen Wunsch gar nicht weiter ein; er gab ihm nur seine Freude zu erkennen, daß der Papst „zu allen christlichen Handlungen so friedfertig und sonderlich der Deutschen Nation so geneigt sey, und daß der Bischof bei ihm in so hohen Ehren, Auctorität und Ansehen stehe." Er wünsche nur, fügt er dann hinzu, daß die Legation des Bischofs in allen seinen Handlungen zur Verbreitung des allein seligmachenden Worts Gottes zur Wohlfahrt der Christenheit gereichen

Digitized by Google

möge. Er dankt ihm endlich für die ihm mitgetheilte Confession, ließ sich aber auch über deren Inhalt nicht weiter aus, sondern sagte bloß: „Wir wollen dieselbe zu unserer ersten Gelegenheit zu lesen nicht unterlassen, Gott bittend, er wolle uns Gnade verleihen, solche recht anzusehen und nach Gottes Wort davon zu urtheilen."

Der Herzog hatte sich über die Sache des Conciliums so allgemein und mit einer Vorsicht ausgesprochen, wie es der Bischof kaum erwartet haben mochte. Dieser verweilte noch bis in den Sommer des J. 1561 zu Wien, war aber mittlerweile vom Papst zur Kardinals-Würde erhoben worden und nannte sich nun „Stanislaus von Gottes Gnaden der heil. Röm. Kirche Priester Kardinal, Bischof zu Ermland, an das christliche, allgemeine Concilium zu Trient Legatus de latere." Nun erließ der Papst im Mai des genannten Jahres eine förmliche Einladung zur Sendung an das neuzueröffnende Concilium. Eine solche erging von ihm auch an den Herzog von Preußen*). Der päpstliche Sendbote Johannes Franciscus Canobius erhielt den Auftrag, dem Herzog das päpstliche Schreiben zu überbringen und ihn zugleich zu ersuchen, auch seiner Seits Abgeordnete an das Concilium zu senden. Da er seinen Weg über Wien nehmen mußte, so hielt es der Kardinal für angemessen, ihn dem Herzog angelegentlich zu empfehlen, benutzte aber zugleich auch die Gelegenheit, dem Letztern den heilbringenden Zweck des Conciliums nochmals dringend ans Herz zu legen. Nachdem er ihm gemeldet, daß der päpstliche Sendbote bis nach Moskau gehen solle, um auch den Großfürsten von Rußland zur Theilnahme und Besendung des Conciliums aufzufordern, fügt er hinzu: „Es kann kein anderer Weg oder Weise gefunden werden, diejenigen, so einmal abgewichen und durch verführerische Secten sich ableiten lassen, zu dem wahren Hirten und Schafstall wiederzukehren; denn es ist ja aller Vernunft gemäß, daß man von allen strittigen Artickeln und schwebenden Irrungen allda viel weislicher und göttlicher handeln und erörtern mag, wo die ganze Christenheit zusammenkommt, denn irgend in einem be-

*) Sie ist noch im Original vorhanden, dat. Romae apud Sanctum Petrum die XX May M. D. LXI. pontificatus nostri Anno secundo, abgedruckt in J. Voigt's Sendschreiben an Aug. Theiner. Königsb. 1846. S. 45.

Digitized by Google

sondern Königreich, Land, Stadt, Ort oder Winkel, es heißt ja catholica Fides, catholica Ecclesia, nicht Germana, Polona oder Lithuana und ist sicherer und rathsamer, anzunehmen und zu halten, was und wie etwas von der ganzen Gemeinde verstanden, denn was ein Jeder besonderer Mensch in seinem Sinn versteht aus hoffärtiger Vermessenheit wider die Liebe Gottes und der Erhaltung christlicher Einigkeit entgegen, seinen eigenen Verstand über der ganzen Christenheit Verstand überhebend. Dieweil denn nun die päpstliche Heiligkeit an ihrem hohen Fleiß, Kosten, Mühe und Arbeit nichts erwinden lassen, auf daß nur ein so göttlich, nothwendig Werk desto förderlicher und ersprießlicher möchte für die Hand genommen werden, sind wir des tröstlichen Vertrauens zu Gott, daß es mit Frucht werde abgehen, ungezweifelt Ew. Liebden, in welcher Land und Fürstenthum sich auch mancherlei Unrichtigkeit des Glaubens erregen thut, tragen auch an solchen schwebenden Irrungen und Trennungen großen Mißfallen und wollten lieber, wie einem hochlöblichen, christlichen Fürsten wohl ansteht, Friede und Einigkeit des Glaubens sehen, auf daß wir alle sämmtlich Einen Gott preisen, in Einer Kirche einträchtiglich bleiben, Einen Glauben halten und christlich mit einander leben möchten, denn daß man also wankelmüthig von Einem auf das Andere springe und heute eins, morgen aber ein Anderes glaube, halte und verstehe; wie denn das leider (Gott bessere es) zu diesen gefährlichen Zeiten an vielen Orten in Deutschland für Augen. Demnach sind wir der tröstlichen Zuversicht, darum wir auch Ew. Liebden als unsern besondern lieben Herrn Nachbar zum höchsten ganz freundlich bitten, dieselben werden und wollen sich auch mit Schickung ihrer Oratoren dießfalls also bequemen, damit jedermänniglich zu spüren, daß es an derselben christlichem, fürstlichem Gemüth nicht gemangelt und wie christlich und treuherzig sie es gemeint, indem daß dieselbe nicht der Letzte seyn und nichts, so zu seliger Wiederkehrung, von dannen man einmal abgewichen, dienstlich, unterlassen wollen. Was wir sonst für unsere Person freundlichen Dienst Ew. fürstl. Liebden zu erzeigen vermögen, sollen dieselben jeder Zeit uns ganz gutwillig und wohl geneigt wissen."

So schrieb der Kardinal Hosius am 21. Juni 1561 *). So

*) Ich muß für die Leser meines Sendschreibens an August Theiner aus-

Digitized by Google

offen hatte er sich über seine Wünsche und Absichten noch nie gegen den Herzog ausgesprochen. Es lag jetzt klar am Tage, er wünschte, der alte Fürst möge zur katholischen Kirche zurückkehren, den Papst als den Einen Hirten anerkennen, mit ihm in dem Einen „Schafstall" wohnen und zum Beweise dieser Wiederkehr zum alten Glauben durch Anerkennung und Besendung des Conciliums seine Gesinnung offen an den Tag legen. Gewiß, wäre es dem glaubenseifrigen Bischof geglückt, den hochbejahrten Herzog, der seit sechsunddreißig Jahren immer mit in der ersten Reihe der evangelischen, für die gereinigte Lehre kämpfenden Fürsten gestanden hatte, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen und dann auch in Preußen dem alten, „alleinseligmachenden Glauben" wieder Eingang zu eröffnen, es wäre der höchste Triumph seiner kirchlichen Wirksamkeit gewesen, und er hegte, wie wir aus seinem Schreiben ersehen, wirklich die Zuversicht, dieser Triumph könne gelingen. Allein er täuschte sich in dem glaubensfesten Herzog. Dieser erwiderte ihm am 4. Septemb. 1561: „Wir haben Ew. Liebden Schreiben bei dem Ehrwirdigen unserm lieben besondern Johanne Francisco Canobio päpstlichen Gesandten an uns gethan, empfangen. So viel erstlich das angesatzte Concilium anlangt, wollen wir von Herzen wünschen, daß so eins, welches christlich, frei und allgemein, inmaßen solches von hochlöblicher Gedächtniß kaiserl. Maj. Carolo dem Fünften der Augsburgischen Confession verwandten Ständen zugesagt, angestellt, alle Irrung und Zwiespalt der Religion christlich hin- und beigelegt möchten werden, dabei wir nicht allein das Unsere gerne thun, sondern gemeiner Christenheit zum Besten uns einem solchen gerne bequemen wollten. Was aber die Erforderung zu diesem jetzigen angesatzten Concilio anlangt, werden Ew. Liebden unsere Anwort von dem Gesandten darauf zu vernehmen haben. Wir haben uns auch um Ew. Liebden Commendation willen gegen seine Person nach unseres Leibes und der Zeit Gelegenheit also verhalten, darob hoffentlich er, der Gesandte sowohl, als auch Ew. Liebden unsern freundlichen Willen in solchem werden zu spüren haben, denn Ew. Liebden als unserm freundlichen lieben Freunde und Nachbar in einem

drücklich bemerken, daß dieses Schreiben des Bischofs von Ermland im geheim. Archiv zu Königsberg mir erst später zu Gesicht gekommen ist.

Digitized by Google

Mehren unsers wenigen Vermögens zu dienen, sind wir jeder Zeit wohl geneigt."

Der Kardinal, der sich mittlerweile zum Concilium nach Trient begeben, hatte eine seinen Wünschen so wenig entsprechende Antwort, wie der päpstliche Gesandte sie ihm brachte, nicht erwartet. Er fand sich durch sie veranlaßt, jetzt dem Herzog seine Absichten und Ansichten über die große Frage der Zeit ausführlich, offen und frei mitzutheilen. Er schrieb ihm daher aus Trient am 12. Decemb. 1561 *): „Ew. fürstl. Durchlaucht Brief, ein wenig langsam überantwortet, ist uns viel lieber und angenehmer gewesen als die Antwort, welche Ew. f. D. päpstlicher Heiligkeit Legaten gegeben; denn daß Ew. f. D. in ihrem Schreiben vermelden, daß sie von Herzen wünscheten, damit ein christlich, frei und allgemein Concilium, inmaßen solches von kais. Maj. Carolo dem Fünften der Augsburgischen Confession verwandten Ständen zugesagt, angestellt, in welchem alle Irrung und Zwiespalt der Religion christlich hin- und beigelegt mochte werden, können wir solchen ihren Wunsch und Begehr, welcher einem christlichen Fürsten wohl ansteht, nicht genugsam uns gefallen lassen, denn was ist Höheres zu wünschen und von Gott emsiger zu bitten, damit einmal die Menge der Gläubigen hätte Ein Herz und Einen Muth, auf daß alle Secten, die in so viel jämmerliche Spaltungen zertrennt, aufgehoben werden, wir einmüthiglich und einträchtiglich alle loben und preisen möchten Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, wie denn auch vor vierzig Jahren geschehen ist. Derhalb auf daß E. f. D. und aller Christgläubigen Sehnen und Verlangen ein Genüge geschehen möchte, ist dieses heilige, christliche Concilium von päpstl. Heiligkeit Pius Quartus neulich angestellt, welcher allwege ein solch freundlich Herz gegen Deutsche Nation trägt, auch mit hohem Fleiß und Ernst der ganzen Christenheit, fürnehmlich aber Deutschlands Frommen, Wohlfahrt und friedlichen Stand sucht und sich angelegen seyn läßt, daß auch unsers Gedenkens

*) Da dieses Schreiben in der Schrift von A. Theiner: Herzogs Albrecht von Preußen u. s. w. Rückkehr zur katholischen Kirche S. 7 ff. aufs gewissenloseste verfälscht und verstümmelt ist, so möge eine authentische, aus dem Original entnommene Mittheilung in diesen vaterländischen Blättern um so mehr gestattet seyn.

Digitized by Google

keiner unter allen Päpsten mit ihm in dem Fall zu vergleichen ist. Denn darauf sieht all ihrer Heiligkeit Trachten und Gedenken, damit, wie denn auch Ew. f. D. melden thut, die Irrungen und Zwiespalt, die unter dem Schein und Namen des göttlichen Wortes in die Kirche eingeführt, friedlich und gütlich möchten aufgehoben werden. Weil aber ihre Heiligkeit wohl vermerkt, daß solches auf füglichere Weise nicht geschehen könnte, denn so ein allgemein Concilium ausgeschrieben würde, hat dieselbe dieses christlich, allgemein Concilium, wie denn E. D. in der Ueberschrift ihres Briefes an uns selbst bekennen, angestellt, denn weil unser Glaube kein Wittenbergischer oder Wirtembergischer oder Jenaischer oder Zürchischer noch Genfischer, sondern heißt und ist ein Katholischer Glaube, wo kann man füglicher und besser davon rathschlagen, wie man solchen Glauben handhaben und alle Ketzerei und Rotten mit gutem Glimpf hinlegen möchte, denn in einem solchen allgemeinen Concilio, das da die ganze heilige katholische und allgemeine Kirche repräsentirt, zu welchem deshalb aus der ganzen Christenheit Alle berufen werden, auf daß was Alle trifft und angeht, auch von Allen approbirt und angenommen werde. Derwegen daß Ew. Durchlaucht schreiben, wie sie von Herzen wünscheten, damit ein christlich, allgemein Concilium angesetzt würde, sehen dieselbe, daß solches aus Gnaden Gottes schon im Werk sey, welcher sich einmal seiner armen Kirche Noth angenommen, hat auch dem jetzigen Papst Pius Quartus den Gedanken und Sinn gegeben, damit ein solch Concilium, dermaßen wie von Kaiser Karl dem Fünften der Augsburgischen Confession verwandten Ständen verheißen war, ausgeschrieben und angesetzt wurde. Man sieht aber leider viele, die sich hierin wenig dankbar gegen Gott erzeigen und finden lassen, die da fürwahr den heiligen Geist betrüben und die Gnade schänden; unter welchen wir nicht gerne wollten, daß Ew. Durchlaucht sollte gefunden werden, von welcher dem Legaten päpstlicher Heiligkeit eine härtere Antwort, denn wir wohl verhofft, gegeben worden. Wir können aber nicht wohl glauben, daß solches aus Vorsatz von Ew. D. geschehen, sonderlich weil dieselbe mit andern hohen, fürstlichen Tugenden und voraus mit Leutseligkeit dermaßen vor andern geziert, daß nicht wohl zu vermuthen ist, daß eine solche unglimpfliche Antwort päpstl. Heiligkeit Legaten von derselben gegeben werden sollte. Es pflegen

aber bisweilen Fürsten und Herren mehr denn zu viel denen zu gehorchen und nachzugeben, welcher Rath sie gebrauchen. Daß aber Ew. D. so hoch anziehen, wie dieselbe sich von dem unerträglichen Joch des Papstes entledigt haben, können wir nicht befinden, wozu solches nöthig ist gewesen, sonderlich dieweil am Tag ist, daß ihrer viele solches Joch dermaßen von sich abgelegt, und doch ein viel schwereres und unleidlicheres auf ihren Hals geladen haben. Welche des Calvin Wort für das Wort Gottes angenommen haben, beklagen sich oft gegen die, die da lieber des Luthers denn des Calvin Wort anstatt göttliches Wort annehmen, daß sie viel mehr des Papstes (wie sie es nennen) Tyrannei an sich gezogen, dann aufgehoben und daß ihnen für ein hölzernes Joch des Papstes ein eisernes an den Hals gelegt sey. So lesen wir auch, daß eben die Lutherischen solches von sich selbst klagen, denn was Amsdorf, Fraccus (Flacius), Wigandus, Gallus von Philippo (Melanchthon) und seinem Anhang, den Wittenbergischen und Leipzigschen Doctoren schreiben, ist Ew. Durchlaucht wohl wissend. Es hat auch der Philippus Melanchthon im vergangenen Jahre ein Buch, welches Corpus doctrinae christianae genannt ist, in Druck ausgehen lassen (wollte aber Gott, daß es also in der That das Corpus doctrinae christianae wäre, wie es von ihm intitulirt ist), da er in der Vermahnung an den Leser von Flacius und Gallus schreibt mit diesen Worten: Mit dieser wunderlichen Art von Leuten kann man gar nichts handeln, die nach ihrem Gefallen ein Jegliches verdammen, so sie das Gegenpart nicht gehört, auch die Sachen nicht recht erkannt haben, sie machen Concilia, wann und wo es ihnen gefällt und eignen sich eine größere, auch mehr unerträgliche Auctorität und Gewalt zu, die auch weniger zu entschuldigen ist, denn der Papst zu Rom jemals. In der Vorrede aber, die vorher geht, zeigt er genugsam an, wozu es gekommen sey. Man kann nicht wohl vorbeigehen, (spricht er) wie man hat angefangen, die Dinge zu bewegen, daß mancherlei und vielerlei Meinungen entstanden sind und giebt solche Anarchie bösen, verkehrten Leuten Ursach, falsche und ungeheuere Lehren zu erdenken. Mit diesen Worten bekennt Melanchthon öffentlich, daß es zu einer Anarchie gerathen sey, die jetzund allerwegen wohl zu sehen ist. Allhie sehen öffentlich Ew. D., was Melanchthon von Flacius und Gallus halte. Er meinet, daß die Auctorität und Ge-

Digitized by Google

walt des Papstes zu Rom leidlich und wohl zu entschuldigen sey, denn er mehr als funfzehnhundert Jahre darin bestanden und ist solche seine Macht die ganze Zeit her ihm von keinem Menschen verringert noch interrumpirt worden. Derer Gewalt aber, die allererst heute und vorgestern (wie man spricht) ans Licht gekommen und sich gar des Papstes Gewalt anzumaßen unterstanden, schätzt er ganz unerträglich und mitnichten zu entschuldigen. Urtheilet aber Flacius und Gallus anders von Philipp und seinem Anhang, denn eben sie von ihm? Ehe Melanchthon mit Tod abgegangen, hat er eben so wenig ihr Papstthum (wie sie es nennen) als sie das seinige erdulden können.

Also sehen Ew. Durchlaucht, nachdem man des Papstes zu Rom Joch von sich geworfen, daß in kurzen Jahren so viele Päpste aufgekommen sind, als viel Ketzer jetzund in Deutschland vorhanden und gesehen werden, und ist dieses Land in so vielen Secten, welche wunderbarlicher Weise mit sich selbst uneins, so jämmerlich zerspalten und zertrennt, daß es zu erbarmen, da doch keine Nation, ehe der Luther aufgekommen, frömmer und gottesfürchtiger gewesen. Diesen Nutzen und Frommen haben sie erlangt, nachdem sie des Papstes zu Rom Joch von sich gerissen haben.

Aber indem wir dieses schreiben, wird uns ein Büchlein des Wilhelm Clebitius*) zugeschickt, dessen Ueberschrift ist: Victoria veritatis et ruina Papatus Saxonici, in welchem er die Lutherischen auf einer Synode und Disputation von der Gegenwärtigkeit des Leibes und Bluts Christi im Sacrament des Altars fordert und schreibt ihnen eben die Gesetze vor, welche sie uns Christen vorzuschreiben pflegen. Wozu aber ist es leider gekommen? Luther vermeinte, er wollte das Römische Papstthum, welches mehr denn funfzehnhundert Jahre in der christlichen Kirche bestanden, auch noch bis ans Ende der Welt bestehen wird, ganz und gar umstoßen. So kann man nicht läugnen, daß es ihm an etlichen Orten nach seinem Willen gerathen ist. Nun aber rühmen und frohlocken die Sacramentirer nicht unbillig, daß des Luthers Papstthum eher denn das Römische gefallen und verwüstet sey, dieweil ein guter Theil von denen, die vormals Luthers Glauben anhängig gewesen, jetzund von ihm abgetreten und dem Zwingli und

*) Diaconus Klebitz, ein Anhänger Calvins.

Digitized by Google

Calvin zugefallen sind, welche Secte jetzund viel weiter denn die Luthers ausgebreitet ist, wie Christen nicht ohne großen Schmerz sehen müssen; denn so viel die Augsburgische Confession belangt, zu welcher Ew. D. sich bekennen, so ist dieselbe schier gar verloschen und ausgerottet. Die Kirchendiener, welche unter dem Herzog von Weimar und in etlichen Sächsischen Städten gesessen, sprechen, daß dieselbe nur in ihren eigenen Gränzen umfangen und verschlossen sey; zudem schließen sie auch den Autor selbst, nämlich Philipp, ganz und gar davon aus, denn es gewiß und ungezweifelt, daß er in des Zwingli und Calvin Glauben gestorben sey.

Der Kardinal setzt hierauf weiter auseinander, daß die Augsburgische Confession in ihren verschiedenen Ausgaben nicht übereinstimme, daß die rechten Lutheraner den Melanchthon selbst öffentlich der Verfälschung derselben beschuldigten, so daß keine Ausgabe mehr mit der Confession gleich laute, welche vor 31 Jahren Karl V. übergeben worden sey. Weil nun auch nicht bloß die Zwinglianer und Calvinisten, sondern auch die Lutherischen in den Hauptlehren, wie die Augsburgische Confession sie in sich fasse, durchaus nicht übereinstimmten und „der Autor derselben in dem Hauptartikel von der Gegenwart des Leibes Christi im Sacrament nicht nur von der katholischen Kirche, sondern von seinem Lehrmeister Luther selbst ab- und der verdammten Lehre Calvins zugefallen sey, wäre es da nicht gerathener, daß die Gewalt, von der Confession zu urtheilen, was darin anzunehmen wäre oder nicht, diesem heil. allgemeinen Concilium anheimgestellt würde, als daß sie nach eines Menschen Gefallen so oft verfälscht und den Lutherischen selbst daran zu zweifeln und unter einander zu kriegen Ursache gegeben werden sollte?" Nachdem sodann der Kardinal noch weiter von den Zwistigkeiten der zahlreichen Secten gesprochen, die alle unter einander uneinig seyen, fährt er fort: „Wäre es nicht besser, wenn eine Lehre anzunehmen oder zu verwerfen wäre, daß solches in der Versammlung der ganzen Christenheit geschehe, zu welcher alle Könige und Fürsten, auch alle Bischöfe aus ihren Landen von päpstlicher Heiligkeit gefordert werden, als in einem kleinen, engen Oertlein des Sachsenlandes, auf daß was da einträchtiglich auf solchem Concilium beschlossen würde, nicht anders angenommen seyn möchte, als wie es durch ein Decret der ganzen Christenheit er-

Digitized by Google

kannt wird, denn von katholischen Sachen kann man nirgends besser und bequemer, als in der katholischen Kirche, welche das heilige, allgemeine Concilium repräsentirt, beschließen und handeln, soll es anders für katholisch gehalten werden. Wir sehen aber, daß es jetziger Zeit leider dahin gerathen ist, daß sich ein jeder des Conciliums und des Papstes Gewalt anmaßt, darum denn auch Melanchthon sich nicht ohne Ursache schwerlich über diejenigen beschwert, welche ihrem Gefallen nach ein Jegliches verdammen und verwerfen, obwohl sie weder das Gegentheil gehört noch die Sachen recht judicirt haben." Es sey, sagt der Kardinal, mit dem Zerwürfniß in der Kirche dahin gekommen, wie es einst zur Zeit des heil. Hilarius gewesen, dessen Klage er dem Herzog mittheilt. „Auch in unserer Zeit, fährt er fort, sind so vielerlei Glauben in der Welt aufgekommen, daß zuletzt keiner mehr sey, und ist der Glaube in vieler Menschen Herzen verloschen und zu einem Atheismus gerathen, wie denn auch die solches selbst bekennen, die von uns gewichen sind. Woher aber kommt solches? Nirgends anders woher, als daß man, wie der heil. Märtyrer Cyprian vor vielen hundert Jahren geschrieben, dem Priester Gottes nicht gehorsam ist und man nicht Achtung hat auf einen, der da an Statt des Herrn Christi in der Kirche zur Zeit Richter ist. Wenn ihm alle Christen dem Gebote Gottes nach Gehorsam leisteten, wir würden soviel Unglück nicht sehen, womit die christliche Kirche in dieser Zeit jämmerlich bedrückt wird, und Deutschland wäre jetzund eine Stadt Einer Zunge und Einer Sprache, die Menge der Christgläubigen hätte auch Ein Herz und Einen Muth und wir dürften darin nicht eine solche Verwirrung und Verwüstung sehen, welche nicht eher erwachsen und entstanden ist, als da man des Papstes Joch von sich geworfen hat.

Darum weil Ew. Durchlaucht augenscheinlich sehen, wie die Sachen eine Gestalt haben, ermahnen und bitten wir dieselbe höchlich und treulich, sie wollten von ihrem Vornehmen abstehen und sich deß nicht weigern, daß sie nicht sollte dem Erkenntniß dieses heil. allgemeinen Conciliums die Lehre unterwerfen, die da in Ew. f. D. Landen gepredigt wird, denn man auch dafür hält, daß sie in den vornehmsten Artickeln der Augsburgischen Confession nicht gemäß seyn sollte; zuvoraus dieweil hier nichts wird erkannt werden, was nicht mit den prophetischen und apostolischen Schriften

Digitized by Google

übereinstimmen sollte. Solches wird ungezweifelt Ew. D. zu großem Ruhm und Ehren, auch zu ihrer Seelen Heil und Seligkeit gedeihen. Das aber soll Ew. f. D. mitnichten abhalten, daß ein solches General-Concilium von päpst. Heiligkeit angestellt ist, dieweil es gewiß und wahr ist, daß solche Ordnung und Regel mehr denn dreizehnhundert Jahre in der Kirche gewährt, damit ohne Vorwissen des Papstes kein allgemeines Concilium ausgerufen und gehalten würde. Was würde das für ein Concilium seyn, welches die kaiserl. Majestät ansetzen und verkünden würde? Es könnte fürwahr kaum ein Deutsches Concilium Nationale, wollen geschweigen ein ökumenisches oder allgemeines genannt werden, denn da die Fürsten, welche nur auf Reichstage gefordert, nicht compariren, würden sie viel weniger zu einem solchen Concilium erscheinen." Der Kardinal fügt dann hinzu, daß weder die dem Könige von Spanien unterworfenen Niederlande, da sie den Kaiser nicht als ihren Oberherrn anerkennten, noch die Könige von Polen, Spanien und Frankreich oder andere Fürsten auf ein vom Kaiser berufenes Concilium kommen würden, wohl aber würden sie es nicht für eine Schmälerung ihrer Dignität halten, in einer vom Papst, dem Statthalter Christi, berufenen Versammlung zu erscheinen. Wenn nun aber, fährt er fort, die kaiserl. Majestät und die königl. Majestät von Polen, die auch Ew. f. D. für ihren Oberherrn anerkennen und alle andern christlichen Könige und Fürsten gern und willig Gott diese Ehre erzeigen, daß sie, dieweil sie von Gott durch seinen Diener Pius Quartus Römischen Papst aufs Concilium gefordert worden, willigen Gehorsam leisten, warum sollte es Ew. f. D. nicht auch thun und aufs erste ihre Gesandten aufs Concilium schicken?

In der Antwort, die Ew. f. D. der Botschaft päpstl. Heiligkeit gegeben hat, finden wir, daß Ew. f. D. etlicher Mißbräuche der Röm. Kirche und auch Abgöttereien gedenken, die sie zu fliehen und zu meiden nach dem Gebote des Herrn sich schuldig erkennt. Wäre es aber nicht besser, wo etliche Mißbräuche in der Kirche wären, daß man nicht in dem Winkel davon schrie, sondern hier im Angesicht der ganzen Welt dieselben anzeigte? Was aber die Abgötterei antrifft, so befinden wir, daß Calvin und Lascus nicht

Digitized by Google

an einem Ort die Lutherischen und der Augsburgischen Confession Verwandten der Abgötterei beschuldigen und was uns die Lutherischen zumessen, dasselbige die Zwinglischen im gleichen Maaß den Lutherischen zuschreiben, und thun solches nicht allein die Zwinglischen selbst, sondern auch die Lutherischen, wenn sie sich einander ausholipern, wie ihre Art und Gewohnheit ist, daß sie einander Götzendiener schelten. Wir haben gelesen eine Predigt des Flacius von der Buße, da nennt er seine Präceptores und die ihrer Lehre anhängen Verläugner des Herrn Christi, Apostaten und Verfolger der Kirche Gottes. Also rühmen sich die Wittenbergischen und Leipziger Prädicanten, daß bei ihnen das reine Wort Gottes und das heilige Evangelium sey, aber bei ihrem Widerpart, nämlich dem Flacius, Wigandus, Gallus, Amsdorfius und bei allen andern ihren Verwandten sey des Teufels Lüge. Was Osiander von der Augsburgischen Confession hält, ist Ew. f. D. nicht unbekannt. In der Widerlegung des Urtheils, welches wider ihn zu Wittenberg ausgegangen, vermahnt er höchlich die Eltern, daß sie ihre Kinder nicht gen Wittenberg schicken und sie da nicht Magister oder Doctoren werden lassen sollten, denn sie müßten, spricht er, Gottes Wort verschwören und einen Eid thun, daß sie des Philippus Lehre dafür annehmen. Er nennt also die Augsburgische Confession eine Verschwörung des göttlichen Worts. So ist Ew. f. D. wohl bewußt, was sie von Osiander für Fabeln erdichtet haben und wie sie ihn geschmäht und gelästert und gesagt, wie er öffentlich gelehrt habe, daß das Leiden und Sterben unsers Herrn Christi uns kein Nutzen sey, so wir doch das Widerspiel in seinen Büchern gefunden haben.

Daraus ist wohl zu ermessen, was man von solchen Schmähworten halten soll, womit etliche die Römische Kirche von Abgötterei und Götzendienst wegen antasten, denn weil sie von der Kirche abgewichen sind, einander selbst in solchem nicht verschonen, ist's nicht Wunder, daß sie solche Schmähworte gegen die Katholischen gebrauchen. Wollte Gott aber, daß Ew. f. D. die alten heiligen Väter, als den Hieronymus, Augustinus, Vincentius Lerinensis lesen und daraus lernen sollte, welche Götzen uns vornehmlich die heilige Schrift meiden heißt. Ew. f. D. würden finden, daß unter den Götzen nichts anders gemeint wird, als nur die, die sich bei unsern Zeiten unterstehen, ihre eigenen Worte und Meinungen

Digitized by Google

anstatt des Worts Gottes dem Volke vorzutragen und wollen, daß solches, was sie lehren, für Gottes Wort und das heil. Evangelium gehalten werden soll, ob es gleich zu Zeiten des Teufels und nicht Gottes Wort ist. Wir wollen aber, damit die Sache desto leichter verstanden werde, nur einige Exempel anführen. Luther hat diese seine Lehre für das Wort Gottes ausgegeben, daß wir keinen freien, sondern einen knechtischen Willen haben und wenn ein Mensch bekehrt würde, daß er nicht mehr dazu thue, als wie ein Stock und Block, und daß er auch widerstrebe und feindlich sich widersetze, wenn ihn Gott bekehren will, daß auch die Sünde und alles Böse Gott in den gottlosen Menschen wirke. Damit er aber desto füglicher und leichter das gemeine, einfältige Volk dazu bringen möchte, daß solche seine Lehre für das Wort Gottes von ihm möchte angenommen werden, hat er dieselbe mit vielen Sprüchen der heil. Schrift probirt, und will Calvin noch jetzund dieselbe als dem Worte Gottes gemäß vertheidigen, in welchem Irrthum auch Philipp eine Zeitlang gesteckt. Aber bald hernach ist er von solchem seinen und seines Meisters Irrthum abgestanden und dem wahrhaftigen Verstand der katholischen Kirchen von freiem Willen beigefallen. Darum wird er auch hernach von Flacius und Gallus als ein Abtrünniger und Verläugner Christi angetastet und verfolgt.

Ist aber solches nicht eine grausame Abgötterei, was ein Mensch sagt oder lehrt, der da nicht der heiligste und der gelehrteste ist, wider die gemeine Lehre, die in der ganzen katholischen Kirche angenommen ist, daß man solche seine Lehre für das Wort Gottes annimmt und von derselben keineswegs abweichen will? Fürwahr, das heißt recht Götzen anbeten. Daß Ew. f. D. solche Götzen meiden und fliehen solle, die da ihr Wort Gottes Wort heißen, als da sind Luther, Zwingli, Flacius, Philipp, Gallus und ihres Gleichen, vernahmen Ew. f. D. prophetische und apostolische Schriften, zumal weil Ew. f. D. sehen, wie diese Götzen nicht anders als die Götzen, davon Homer schreibt, selbst mit einander kämpfen, selbst einander beißen, schelten und ausholhipern, auch sich selbst zu vertilgen gedenken. Deshalb wolle sich Ew. f. D. Gottes Gebot nach vor solchen Götzen hüten und nicht, wenn ein Prädicant kommt und spricht: das lautere Wort Gottes, das heilige Evangelium! dem alsbald zufallen, obgleich er viele

Digitized by Google

Schriften vorbringt, welche die Ketzer, wie Ew. f. D. wohl wissen, oft vorzubringen pflegen. Welches aber das lautere Wort Gottes und die reine Lehre des heil. Evangeliums sey, wollen Ew. f. D. da lernen, wo die ganze, allgemeine, christliche Kirche im heil. Geist versammelt ist, von welcher, dieweil sie regiert wird, es unmöglich ist, daß sie irren könne. Darum wollen Ew. f. D. diese heilige Mutter, die heil. allgemeine, christliche Kirche in allen Ehren halten, sich derselben untergeben, ihr vertrauen, ihr gehorchen, sie nach Gott vor Augen haben und was dieselbe in göttlichen Dingen für recht hält, das wollen Ew. f. D. also auch für gut halten und was sie verbietet, solches mit ganzem Ernst fliehen und meiden, denn Ew. f. D. sagen ohne allen Zweifel unter andern Artickeln des christlichen Glaubens auch: Ich glaube an die heilige, allgemeine Kirche. Ew. f. D. soll nicht denken, daß solches ohne Ursache geschehen sey, als die heil. Apostel die Artickel des christlichen Glaubens setzten, daß sie nirgends gesetzt haben: Ich glaube an die heilige Bibel oder an das heil. Evangelium, sondern: Ich glaube, haben sie gesagt, an Eine heil. allgemeine Kirche; nicht daß man der heil. Bibel nicht glauben solle, denn wer der nicht glaubt, der ist kein Christ, sondern welche Bücher zu der heil. Bibel gehören, die man canonische nennt, oder nicht gehören, daß man in dem nicht Glauben gebe einem einzigen Menschen, sondern der allgemeinen Kirche, desgleichen auch welches der rechte Verstand dieser oder jener Stelle in der heil. Bibel sey, daß man in demselben nicht eines einzigen Menschen Gutdünken, sondern den Verstand halte, den da vorlängst die heilige, allgemeine Kirche gehalten hat, denn in ihr ist der rechte Verstand der Schrift „außer ihr ist er nicht." Zur Bestätigung dieser Behauptung führt der Kardinal einen Ausspruch des Apostels Petrus an und fügt dann noch hinzu: „Weil nun die allgemeine Kirche das Concilium repräsentirt, welches jetzt hier gehalten wird, so wolle Ew. f. D. zu diesem ihre Zuflucht haben und ihre Gesandten hieher schicken und allhier erkennen lassen, welche Lehre dem Worte Gottes gemäß ist oder nicht. Wenn dieselbe das thun wird, so wird sie mit den Götzen nichts zu schaffen haben, welche ihr eigenes Wort für das Wort Gottes halten und wird Gott seinen heil. Geist geben, auf daß Ew. f. D. erkennen mögen, welches das lautere Wort Gottes und das heil. Evangelium sey. Damit aber

Digitized by Google

solches geschehe, bitten wir Gott um so viel fleißiger, dieweil wir nach keinem Ding mehr trachten, als wie es Ew. f. D. an zeitlicher und ewiger Wohlfahrt wohl gehen möchte, vor allem in dem, was der Seelen Seligkeit betrifft, denn weil Ew. f. D. gute Nachbarschaft mit uns halten, erkennen wir uns schuldig, derselben allen unsern freundlichen und dienstlichen Willen zu erzeigen. Und wird Ew. f. D. ihre Gesandten allher schicken, wollen wir denselben allen freundlichen und geneigten Willen gerne erweisen und so weit wir mit Gott können, in allem fördern; dergleichen sollen sie sich versehen zu den andern Herrn Legaten, die wir bei ihnen aufs fleißigste commendiren wollen.

Wie dieser Brief geschrieben war, sind uns von kaiserl. Majestät Hof Zeitungen gekommen, daß die kaiserl. Maj. ihre Gesandten allher schickt und daß sie aufs längste auf den 15. Januar hier seyn sollen. So sind auch schon hier vorhanden über 80 Bischöfe. Man hat auch am nächstvergangenen Sonntag das Concilium eröffnen wollen; weil aber kaiserl. Maj. zugesagt, ihre Gesandten hieher zu schicken, ist die Eröffnung verlegt auf den 15. Januar. Aus Frankreich sollen 26 Bischöfe sammt des Königs Botschaft hieher kommen; es sind ihrer aber jetzund nur zwei allhier, denn der König hat die seinigen nicht vor der kaiserl. Maj. schicken wollen. Aus Spanien sind ihrer auch 12 allhier und man erwartet noch mehr; aus Portugal drei und sind die obersten, aus England nur einer. Solches haben wir Ew. f. D. nicht verhalten wollen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Mörtel der alten Baumeister.

Zu Bd. VII. S. 447.

Als eine unter Häblers Abhandlung: Das Mauerwerk der Ordensschlösser zu setzende Anmerkung und zwar zu der Stelle, wo über den Mörtel und über die Behandlung desselben gesprochen wird, möge Folgendes angesehn werden.

Digitized by Google

Der Apotheker Dr. Lucanus in seinem Werk: „Der Dom zu Halberstadt" sagt:

„Der Mörtel, meistentheils Kalk mit Flußsand, in einem sehr richtigen Mischungs-Verhältniß und gewiß bei der Arbeit stets frisch bereitet, da er so sehr fest ist."

In dem von R. Lepsius übersetzten Werke: „Ueber die Entwickelung der Architektur unter den Normannen" von Henry Gally Knight steht S. 153:

„Die normannischen Mauern waren von bedeutender Dicke und mit kleinen Steinen ausgefüllt, zwischen die heißer Mörtel gegossen war; das nannte man Gußwerk (grouting) und die ganze Masse verhärtete sich mit der Zeit dermaaßen, daß sie den Halt und die Festigkeit einer Felsenmasse bekam. Solche Mauern bedurften keiner Strebepfeiler."

In Bock's Naturgeschichte, Bd. II. S. 61. lesen wir:

„Soviel man Nachricht hat, so nahmen die Alten zu einem recht tüchtigen Mörtel ein Theil Kalk, anderthalb Theile Sand, ein halb Theil gestoßene Ziegelstein und ein Drittel Hammerschlag. Doch wurde auf einmal nicht mehr gemischt, als an einem Tage sollte vermauert werden. Man löschte den Kalk in den Gruben, aus denen man ihn grub, schüttete den Sand darüber und, wenn dieser Risse bekam, so vermischte man den Kalk mit Sand."

Anecdota Prussica,

posteritatis memoriae consecrata

a

G. C. Pisanski.

IV. Innocentia post multorum annorum decursum mirabili modo palam facta.

Soldaviae, Oppido Prussiae, vergente ad finem saeculo XVII. ciuitate gaudebat Mercator Grünwaldius. Hic

Digitized by Google

Kleine Zusätze zu einigen Abhandlungen in den Neuen Provinzial-Blättern.

[Zu Bd. 4. S. 163.] Der Name Kniepab (Kneiphof) welchen die Pregelinsel trägt, und welcher auch ein Wäldchen bei Schönwalde bezeichnen soll, kommt drittens in der Form Knipafh als Bezeichnung eines Ortes in Mecklenburg vor. Lisch Mecklenb. Urk. Bd. 2. S. 282.

[Zu Bd. 5. S. 246.] Das Vorkommen der von wangus abgeleiteten Ortsnamen scheint in Preußen in der That auf Samland, Natangen und einen Theil von Barthen beschränkt zu sein. Für die Ermittelung des Grundes dieser Erscheinung wäre vielleicht die Berücksichtigung der Ortsamen dieser Art, welche sich in Kurland finden, nicht ohne Einfluß gewesen.

[Zu Bd. 6. S. 70.] Georgenburg wird schon im Jahre 1351 in zweien Urkunden erwähnt, die sich im geheimen Archiv zu Königsberg in dem Bande Matricul. Fischus. p. 85. finden.

[Zu Bd. 6. S. 284.] In der mecklenburgischen bei Lisch Bd. 2 (nicht Bd. 1.) abgedruckten Urkunde ist von Opfertafeln nicht die Rede. Auch wird in derselben kein Profeß erwähnt. Vielmehr handelt es sich dort um das Recht an der Tafel des Probstes zu speisen.

Elbing. Dr. M. Töppen.

Preußische Anekdoten

dem Andenken der Nachkommen

gewidmet von

G. C. Pisanski.

Die Unschuld wird nach dem Verlauf vieler Jahre auf wunderbare Weise offenbar.

In Soldau, einem Städtchens Preußens, lebte, als sich das 17. Jahrhundert zu Ende neigte, als Bürger ein Kaufmann

Digitized by Google

aliquando iter Gedanum ad coemendas merces instituens, nactus est in via comitem Nobilem quendam Polonum, ad confinia Territorii Soldaviensis habitantem, quo jam antea diu familiariter vsus erat, et qui nunc boues aliquot venales Gedanum pellendos curabat. Hoc socio itineris sibi adiuncto, Grünwaldius Gedanum venit, ibique ambo in eodem hospitabantur diversorio. Nobilis Polonus, bouibus pretio mille Imperialium venditis, biduo ante Grünwaldii discessum, vale huic dicto, curru biingi iter domum ingressus est, vectus ab auriga, seruo suo. Dum vero per siluam aliquot milliarium spatio Gedano distantem proficiscuntur, seruus, vt postea innotuit, dominum interfecit, corpusque eius haud procul via publica inter virgulta occultauit; pecunia autem bigisque raptis, fuga se proripuit. Accidit, vt biduo post Grünwaldius, horum omnium inscius, eadem via Soldaviam repetens, casu in ipso loco, vbi caedes peracta erat, subsisteret, eiusque seruus paullum in virgulta digressus, mitram Polonicam e viridi holoferico confectam et martis pelle vestitam inueniret: quam laetus domino suo ostendit. Qui non dubitans, ipsam a quodam peregrinante ibi locorum esse amissam, retinere eam seruum iussit, dum forte verus innotuerit possessor. Interim Vxor occisi Nobilis Poloni, reditu Mariti definito ab ipso tempore frustra exspectato, anxia vereri coepit, ne valetudine aut alio casu aduerso adflictus alicubi detineretur: quare ipsa iter Gedanum versus ingressa, vbique de eo percontabatur; nec tamen quidquam certi vsquam rescissere potuit. Tandem Gedani in diversorio, in quo commoratus erat, edocetur, ipsum iam ante abitum Grünwaldii, quo cum aduenisset, sarcinas collegisse, et seruo comitante, porta esse egressum. Iniit igitur consilium Soldauium se conferendi, e Grünwaldio sciscitatum, num quid ipsi de Marito suo consta-

Digitized by Google

Grünwald. Dieser begab sich einst auf die Reise nach Danzig in der Absicht, Waaren einzukaufen, und traf unterwegs einen gewissen polnischen Edelmann an, mit dem er, da er an den Grenzen des Soldauischen Gebietes wohnte, schon lange vorher in Umgang gestanden und der nun etliche Ochsen zum Verkauf nach Danzig treiben ließ. Zusammen mit diesem Reisegefährten kam Grünwald nach Danzig und beide kehrten daselbst in derselben Herberge ein. Der polnische Edelmann, nachdem die Ochsen um den Preis von tausend Imperialen verkauft waren, trat zwei Tage vor Grünwalds Abreise, dem er Lebewohl gesagt, auf einem zweispännigen Wagen die Reise nach Hause an, im Geleit des Fuhrmanns, seines Leibeignen. Als sie aber durch einen Wald fuhren, der einige Meilen von Danzig entfernt lag, schlug der Leibeigene, wie es sich nachmals ergab, den Herrn todt und verbarg seine Leiche unweit der Heerstraße unter Strauchwerk; mit dem Raub des Geldes und des Wagens aber machte er sich auf die Flucht. Es traf sich, daß zwei Tage darauf Grünwald, der von alle dem nichts wußte, denselben Weg nach Soldau zurücklegte und zufällig an demselben Ort, wo der Mord vor sich gegangen war, anhielt und sein Knecht, der ein wenig abseits ins Strauchwerk ging, eine polnische Mütze fand von grüner Seide mit Marderfell verbrämt. Freudig zeigt er sie seinem Herrn. Dieser in der Meinung, daß sie von irgend einem Reisenden an dem Ort verloren sey, hieß dem Knecht, sie an sich zu behalten, bis etwa der wahre Besitzer erkannt würde. Die Gemahlin des getödteten polnischen Edelmanns, da sie von der Zeit der festgesetzten Rückkehr ab vergeblich auf den Gatten gewartet, fing indeßen sich zu ängstigen an voller Bangigkeit, daß er durch Unwohlseyn oder ein anderes Mißgeschick betroffen, zurückgehalten würde; weßhalb sie selbst die Reise nach Danzig unternahm, wo sie sich nach ihm erkundigte; doch konnte sie nirgend etwas Sicheres erfahren. Endlich erhielt sie zu Danzig in der Herberge, in der er sich aufgehalten hatte, die Belehrung, daß er schon vor der Abreise Grünwalds, mit dem er angekommen wäre, sein Bündel geschnürt hätte und in Begleitung eines Dieners zum Thor hinausgezogen wäre. Da faßte sie den Entschluß, sich nach Soldau zu begeben und Grünwalden auszufragen, ob ihm etwas über ihren Gemahl bekannt wäre. Sie

Digitized by Google

ret. Intrat vrbem hanc die quodam sacro, cum Grünwaldius eiusque domestici cultui diuino in Templo vacarent. Adit et ipsa Templum, conspicitque ibi seruum Grünwaldii, capite tectum mitra illa reperta, quam Mariti sui fuisse primo intuitu agnoscit. Deducta protinus in opinionem, hunc ab ipso e medio sublatum esse, properat ad Consulem ciuitatis, totaque causa exposita, rogat, vt seruus custodiae tradatur: id quod statim factum est. Instituta inquisitione, seruus innocentiam suam testari, omnia vt euenerant enarrare et ad testimonium domini sui provocare: qui etiam rem ita se habere coram Iudicio Vrbis sancte adfirmat. Paucis antem diebus interiectis, seruus in carcere negligentius custoditus, rimamque elabendi nactus, euasit. Quod vbi factum, Grünwaldium ipsum in vincula publica coniiciunt: quippe quem homicidii huius conscium, atque hanc ob rem causae serui sui patrocinantem, iam antea non nulli suspicati erant. Hic quidem nihil inexpertum relinquens, vt se mentis sanctitate tueatur, Deum immortalem innocentiae suae adpellat testem: sed surdas pulsat aures. Adlatae erant interea ad litteras, a Iudicio Soldauiensi ad Judices, qui in illo Prussiae Polonicae Territorio, vbi caedes peracta erat, ius dicunt, datas responsoriae, quibus significant, curatius peruestigato virgulto illo, cadauer Nobilis Poloni esse repertum. Quo igitur Grünwaldium, facinus constantissime negantem, confitentem reum arguere possint, tormentorum cruciatus adhibere decernunt. Hos perferendo impar, vel maxime inuitus omnia fatetur, quae ex ipso extorquere volebant. Conciliat dictis fidem ficta relatione de delicto a se perpetrato; quippe mortem potius, quam iteranda tormenta subire malebat. Lata ergo de eo sententia, damnatur, vt ob commissum latrocinium in homicidium, membra

Digitized by Google

betritt diese Stadt an einem Feiertage, da Grünwald und seine Hausgenossen in der Kirche dem Gottesdienst beiwohnten. Sie selbst geht in die Kirche und sieht daselbst den Knecht Grünwalds mit jener aufgefundenen Mütze auf dem Kopf, die sie auf den ersten Blick als die ihres Gemahls erkennt. Sogleich steigt in ihr der Argwohn auf, daß er von diesem aus dem Wege geräumt sey; sie eilt zum Bürgermeister und, nachdem sie den ganzen Fall auseinander gesetzt, bittet sie, den Knecht verhaften zu lassen; was sogleich geschieht. In der eingeleiteten Untersuchung betheuert der Knecht seine Unschuld, erzählt, wie sich alles begeben und beruft sich auf das Zeugniß seines Herrn. Dieser versichert vor dem Stadtgericht hoch und heilig, daß sich die Sache so verhalte. Inzwischen aber nach wenigen Tagen fand der Knecht, in dem Kerker weniger sorgfältig bewacht, eine Oeffnung, bricht sich durch und entwischt. Da dies geschehn, schleppen sie Grünwalden selbst in das Stadtgefängniß, denn daß er von diesem Morde Mitwissenschaft gehabt und deßhalb der Vertheidiger seines Knechts gewesen, hatten schon vorher manche geargwöhnt. Dieser ließ zwar nichts unversucht, um in der Unbescholtenheit seiner Gesinnung Schutz zu finden, er ruft den ewigen Gott als Zeugen seiner Unschuld an, aber er pocht an taube Ohren. Unterdessen war auf den Brief, den das Gericht in Soldau an die verordneten Richter in jenem Theile des polnischen Preußens, wo der Mord vollführt war, ausgestellt hatte, die Antwort eingegangen mit der Anzeige, daß nach sorgfältigerer Durchsuchung jenes Strauchwerks, die Leiche des polnischen Edelmanns aufgefunden sey. Darauf um Grünwalden, der das Verbrechen auf das Beharrlichste läugnet als einen geständigen Thäter anklagen zu können, beschließen sie die Martern der Folter anzuwenden. Nicht gewachsen, diese zu ertragen, wenn gleich mit dem größten Widerstreben, bekennt er alles, was sie aus ihm auspressen wollten. Mit der Aussage verbindet er eine Gewährleistung durch eine erfundene Erzählung des von ihm verübten Frevels, indem er lieber den Tod, als die Wiederholung der Martern erdulden wollte. Durch den gefällten Richterspruch also wird er verurtheilt und bestimmt, daß wegen des begangenen Raubmordes ihm die Glieder durch das Rad zerschmettert, der Wittwe aber die tausend Impe-

Digitized by Google

eius rota frangantur; mille autem Imperiales, quos inter ipsum et seruum se partitum esse confessus erat, Viduae restituantur. Missa causae huius capitalis Acta ad Tribunalia superiora, ab his rata sunt habita: vnde dies praefigitur supplicio de delinquente sumendo et Carnifex Elbinga arcessitur. Parat se miser homunculus ad mortem instantem, vtut minime promeritam. Tenebatur autem hucusque constrictus in turri quadam altiore, supra moenia vrbis eminente. Hic cum vespera diem supplicio destinatum proxime praecedente, cubitum se vellet conferre, quo quiete nocturna paullulum refectus, postridie eo alacrior supplicio perferendo esset: animaduertit, quod adhucdum non obseruauerat, spondam, qua cubabat, loco sacci, fune longiore eoque satis crasso, circumuolutam. Itaque consilio in arena capto, funem sponda solutum fenestrae, cancellis haud munitae alligat, seque ope eius per amica noctis silentia felici conatu extra moenia Vrbis demittit. Humum autem attingens cum vereretur, ne nix, quae copiosa campos pridie contexerat, vestigia fugitiui proderet; prius per varios gyros flexusque hinc inde discurrit, vt indagaturos falleret. Tunc pedibus, quibus timor alas addidit, confisus, celerrimo Poloniam petit cursu, eaque ipsa nocte per saltuum calles et diuerticula sibi antehac iam probe nota, aliquot milliaria fugiendo conficit. Cum dies insequens illuxisset, Judices delegati una cum Ministris verbi diuini et Carnifice turrim conscendunt, delinquentem ad supplicii locum deducturi. Sed obstupefacti, nidum vacuum, et fugae a captiuo per apertam fenestram capessitae indicia deprehendunt. Illico quaqua versum, potissimum autem in Poloniam, mittuntur cursores, qui fugientem omnibus indagent compitis. At redeunt irrito successu, ne vestigio quidem fugae eius detecto. Nihil ergo restabat, nisi vt Grünwaldius ter

Digitized by Google

rialen, in die er sich mit seinem Knecht getheilt zu haben bekannt, wiedererstattet würden. Die Akten dieses Capitals-Verbrechens werden an das Obertribunal gesendet und von diesem für rechtskräftig gehalten; weßhalb der Tag der über den Delinquenten verhängten Hinrichtung festgesetzt und der Scharfrichter aus Elbing berufen wird. Es bereitet sich der arme Schächer zu einem Tode, den er nicht im Geringsten verdient hat. Er war die Zeitlang in einem hohen Thurme eingesperrt, der über die Stadtmauern hinausragt. Da er am Abend, dem letzten vor dem bestimmten Tage der Hinrichtung, sich zum Schlafe verfügen wollte, um durch die nächtliche Ruhe etwas gestärkt, desto muthiger des anderen Tags die Strafe zu ertragen, so bemerkte er, was er bis dahin noch nicht wahrgenommen hatte, daß die Bettstelle, auf die er sich niederlegte, statt des Sacks mit einem längeren und dazu genugsam starken Tau umwunden war. Da faßt er auf dem Todeskampfplatz den Plan, das Tau von der Bettstelle abzulösen und an das mit keinem Gitter verwahrte Fenster festzubinden. Vermittels desselben in der Verschwiegenheit der vertrauten Nacht versucht er das glückliche Wagstück und läßt sich nieder. Den Boden berührend fürchtete er aber, es könnte der Schnee, der reichlich den Tag vorher die Gefilde bedeckt hatte, die Spuren des Flüchtlings verrathen, weßhalb er in verschiedenen Kreisen und Windungen hin und herläuft, um zu täuschen, wer ihm nachspüren wollte. Darauf vertrauend seinen Füßen, denen die Furcht Flügel ansetzte, eilt er im schnellsten Lauf nach Polen und in derselben Nacht auf Fußstegen durch Wälder und durch Schlupfwinkel, die ihm schon vorher vollkommen bekannt waren, legt er auf der Flucht etliche Meilen zurück. Als der folgende Tag angebrochen war, steigen die abgeschickten Richter zugleich mit den Dienern des göttlichen Worts und dem Scharfrichter den Thurm hinauf, um den Delinquenten zum Hochgericht abzuführen. Aber starr vor Staunen finden sie das Nest leer und entdecken die Anzeichen der von dem Gefangenen ergriffenen Flucht durch das offne Fenster. Auf der Stelle werden allerwärts, vornämlich aber nach Polen, Eilboten geschickt, um den Flüchtling auf allen Kreuzwegen aufzuspüren. Aber sie kehren zurück, ihr Bemühen ist fehlgeschlagen und nicht einmal eine Spur seiner Flucht entdeckt. Es

Digitized by Google

citatus, nec comparens, pro eo declararetur, quem vbique impune occidendi nemini non facultas esset. Bonis autem eius omnibus sub hasta venditis, e pecunia inde redundante mille Imperiales Viduae Nobilis Poloni numerati sunt. Sic ad incitas redacta Coniux Grünwaldii cum liberis impuberibus mendicato fere pane vitam trahere cogebantur luctuosissimam. Ipse interim ad remotissima a Prussiae finibus loca secesserat; vbi, mutato nomine, cum aliunde non suppeteret victus, primum inter baiulos et operarios laborando quaestum faciebat; deinde seruum se Nobilibus quibusdam elocans, per decem amplius annos miseriae fuit immensus. Pertaesus tandem indignissimae huius fortunae, praesertim ex quo ingruens senectus vires subinde magis frangeret; satius duxit, stipem ostiatim petere. Biennio et quod excurrit acerbo hoc remedio famem propulsabat, Poloniam, Silesiam, Bohemiam, Saxoniam aliasque regiones mendicando pererrans. Eodem consilio Hamburgum petiit, in qua Vrbe tunc temporis, ob intestina ciuium discidia, copiae quorundam Circuli Saxoniae inferioris Principum hospitabantur: quas inter et Legio pedestris Brandenburgica erat. Dum igitur Grünwaldius die quodam mendicans per plateas incedit, obuiam ei fit miles Brandenburgicus; quem attentius intuens, vultu simillimum seruo illi, qui Nobilem Polonum occiderat, animaduertit. Sequi ergo eum ad hospitium vsque apud animum constituit. Verum quia passuum celeritate ipsum non aequabat, mox e conspectu amisit: dubius etiam adhuc, an recte iudicasset; cum homo homini saepe sit simillimus, et duodecim annorum intercapedine facies humana magnam subire possit mutationem. Paucos tamen post dies eundem militem iterum conspiciens, vestigiis eius indiuulso insistit gressu, donec ille hospitium intrat. Stabat forte ad fores Praefectus militaris inferioris

Digitized by Google

blieb also nichts übrig, als daß von Grünwald, nachdem er dreimal citirt und nicht erschienen war, erklärt wurde, es stehe jedem frei, ungestraft ihn überall todtzuschlagen. Alle seine Güter werden in öffentlicher Versteigerung verkauft und von dem Erlös tausend Imperialen der Wittwe des polnischen Edelmanns ausgezahlt. Grünwalds Frau mit den unerwachsenen Kindern, so zum Aeußersten getrieben, sind bei fast erbetteltem Brod gezwungen, das traurigste Leben zu führen. Jener hatte sich unterdeß zu den entferntesten Orten an Preußens Grenzen zurückgezogen, wo er unter fremdem Namen, da er keinen anderen Lebensunterhalt hatte, zuerst unter Trägern und Handlangern durch Arbeiten sich Gewinn verschaffte, darauf, als Knecht sich bei einigen Edelleuten verdingend, mehr als zehn Jahre im Elend lag. Endlich überdrüßig dieser trostlosen Stellung, vornämlich seitdem das eintretende Alter ihm mehr und mehr die Kraft beugte, hielt er es für passender, von Thüre zu Thüre sich eine Gabe zu erbitten. Zwei Jahre und darüber hinaus vertrieb er sich durch dieses herbe Mittel den Hunger, indem er Polen, Schlesien, Böhmen, Sachsen und andere Gegenden bettelnd durchirrte. In derselben Absicht kam er nach Hamburg, in welcher Stadt zu der Zeit wegen der innerlichen Zerwürfnisse unter den Bürgern Truppen einiger Fürsten des untern Kreises von Sachsen im Quartier lagen und unter ihnen eine Abtheilung brandenburgisches Fußvolk. Während also Grünwald an einem Tage bettelnd durch die Straßen dahinschritt, kam ihm ein brandenburgischer Soldat entgegen, welchen er sich genauer betrachtete und im Gesicht die größte Aehnlichkeit mit jenem Leibeignen fand, der den polnischen Edelmann getödtet hatte. Es stand daher bei ihm fest, ihm bis zu seinem Quartier zu folgen. Da er aber, so schnell er ging, ihm nicht gleichen Schritt halten konnte, so verlor er ihn bald aus den Augen. Noch zweifelte er, ob er recht gesehn hätte, da ein Mensch oft dem andern auffallend gleiche und durch den Unterschied von zwölf Jahren ein Menschengesicht eine große Veränderung erleiden könne. Doch nach wenigen Tagen wurde er desselben Soldaten wieder ansichtig und mit unausgesetztem Schritt blieb er in seinen Fußtapfen, bis jener in seine Wohnung eintrat. Zufällig stand an der Thüre ein Unteroffizier, welchen er über diesen Menschen aus-

Digitized by Google

ordinis, quem de homine hoc percontans, comperit, gente esse Polonum duodecim circiter abhinc annis sponte militiae nomen dedisse, sub accessum multa pecunia fuisse instructum, quam vero compotando ac ludendo breui decoxerit. Certior hac ratione factus Grünwaldius, se coniecturando non errasse, extemplo Tribunum Legionis eius, cui miles adscriptus erat, adit; rem omnem exponit, rogatque, vt ad caussam dicendam arcessatur. Ille nihil tale vel opinione praeuidens, facinusque a se patratum aut nemini mortalium vnquam innotuisse, aut dudum obliuione esse deletum, sibi persuadens, imperterrito adest vultu. Subitanea vero et minante voce a Tribuno interrogatus: quot iam elapsi sint anni, ex quo dominum suum occidisset? tremefactus et attonito similis palluit, cunctaque protinus confessus est. Interrogatus porro, num nosset virum adstantem? Grünwaldium esse, Mercatorem Soldauiensem, respondit. Caussa igitur curatius explorata, capitis dedit poenas; et innocentia Grünwaldii post tot annorum decursum prolata est in lucem. Cum Acta Electori Brandenburgico, ad latam de milite sententiam confirmandam, Berolinum essent transmissa; Grünwaldius ipse eo se conferre iubetur. Hic ad Electoris admissus colloquium, ei tristissima sua fata ordine enarrat. Largo viatico ab illo donatus, iter in patriam direxit; acceptis litteris commendaticiis ad Vrbem Regiomontanam, vt inopiae eius stipe publice colligenda succurratur. Quod cum singuli Ministri verbi diuini Regiomontani coetibus suis pro concione significassent, et memorabilem hanc cum ipsis communicassent historiam; misericordiae ac liberalitatis riuuli tam munifice in Grünwaldium effusi sunt, vt non modica ditatus pecunia, Soldauiam tandem adierit; vbi post exantlatas tot calamitates, tranquilla aliquod annos vita acta, decessit.

Digitized by Google

fragte und erfuhr, daß er ein Pole von Geburt ungefähr vor zwölf Jahren sich freiwillig zum Dienst gemeldet, bei seinem Antritt viel Geld besessen, welches er aber in Kurzem durch Trinken und Spielen verpraßt hätte. Auf solche Art sicherer seiner Sache, sich in seinen Vermuthungen nicht getäuscht zu haben, begab sich Grünwald auf der Stelle zum Hauptmann der Abtheilung, in der jener als Soldat diente. Er tritt ihn an, setzt ihm die ganze Sache auseinander und bittet, daß er geholt werde, um sich zu vertheidigen. Jener, der mit keinem Gedanken sich dessen versehn und sich überredet hatte, es sey die von ihm verübte Schandthat keinem unter den Sterblichen je bekannt geworden, oder längst in Vergessenheit begraben, erscheint ohne eine Miene zu verziehn. Aber plötzlich mit drohender Stimme vom Hauptmann gefragt: wie viel Jahre seitdem verflossen seyen, daß er seinen Herrn erschlagen? erzitterte er und ward bleich wie vom Donner gerührt und gestand sogleich alles. Auf die zweite Frage, ob er den neben ihm stehenden Mann kennte, erwiederte er, daß es Grünwald, ein Kaufmann aus Soldau, wäre. Nach sorgfältiger Untersuchung der Sache, ward er mit dem Tode bestraft und die Unschuld Grünwalds nach dem Verlauf so vieler Jahre ans Licht gebracht. Als die Akten zur Bestätigung des über den Soldaten gefällten Spruchs zum Kurfürsten von Brandenburg nach Berlin übersandt waren, erhält Grünwald selbst den Befehl, sich dahin zu verfügen. Hier zur Unterredung bei dem Kurfürsten zugelassen, erzählt er ihm nach der Reihe die Mühseligkeiten seines Schicksals. Mit reichlichem Reisegeld von ihm beschenkt, wandte er seinen Weg nach der Heimat und mit empfangenem Empfehlungsbrief nach der Stadt Königsberg, damit man seiner Noth durch eine öffentliche Geldeinsammlung zu Hülfe käme. Da einzelne Diener des göttlichen Wortes in Königsberg ihre Gemeinden in der Predigt auf ihn aufmerksam machten und ihnen die denkenswerthe Geschichte mittheilten; so strömten die Bäche der Barmherzigkeit und Freigebigkeit so reichlich auf Grünwald nieder, daß er mit nicht geringem Gelde ausgestattet, endlich wieder Soldau betrat, wo er nach Verwindung all der Mühseligkeiten noch etliche Jahre ruhig lebte und verschied.

Digitized by Google

V. Puella quinque continuos dies dormiens.

Ancillans apud Ministrum verbi diuini coetus Schoendameraniensis in Territorio Ortelsburgensi Helwingium Puella sedecim annos natu, a. 1736 verno quodam die ab hera sua iubetur crastina luce matutino tempore hortum intrare, ibique lolium inter olera succrescens runcare. Illa dicto audiens, primo mane surgit; sopore tamen nondum penitus excusso, per horae adhuc spatium somno indulgere constituit: rata, se nihilo minus ante euigilaturam, quam hera se lecto leuasset. Abit igitur in obscurum horti angulum, sambucis laete tunc florentibus vndique circumseptum, ibique humi prostrata obdormiscit. Hera post duas circiter horas hortum adiens, et Puellam non deprehendens, arbitratur, eam ad parentes suos haud procul habitantes inuisendos abiisse. Vocari igitur eam inde iubens, comperit, ipsam parentum non attigisse limen. Quaeritur idcirco in pago quam late patet, eiusque vicinia; sed nusquam apparet. Cum vero ne vlla quidem caussa interponi posset, qua coacta fuisset, fuga se proripere: non potuerunt non in eam adduci opinionem, ipsam casu aliquo fatali vitae iacturam, fecisse. Summa ergo sedulitate tum postero die, tum tertio et quarto, Helwingius aeque, ac moestissimi Puellae parentes omnem nauant operam, vt saltem corpus defunctae vel in lacu, vel in aliis locis periculosis reperiant; sed oleum perdunt operamque, et ne coniecturando quidem adsequi possunt, vbinam locorum euanuerit. Tandem sub vespertinum tempus diei quinti Ancilla Pastoris, socia Puellae, alio plane consilio angulum illum adit, et summa cum admiratione cubantem conspicit. Primo mortuam esse putat; mox autem naso stertentem audiens, manu

Digitized by Google

5. Ein Mädchen schläft fünf Tage hinter einander.

Bei dem Verkündiger des göttlichen Wortes Helwing, Pfarrer der Schöndamerauschen Gemeinde im Ortelburgschen Kirchspiel, diente als Kleinmagd eine Dirne von sechszehn Jahren. Eines Tages im Frühling, es war im Jahr 1736, wurde sie von ihrer Frau beauftragt, am andern Morgen in aller Frühe in den Garten zu gehn und dort die Trespen auszureuten, die unter dem Kohl wucherten. Jene auf das Wort hörend stand früh morgens auf; doch da sie noch nicht die Schlaftrunkenheit ganz verwunden hatte, so war sie willens während eines Stündchens noch des Schlummers zu pflegen, indem sie meinte, daß sie nichts desto weniger früher auf seyn würde, als sich die Frau aus dem Bette erhöbe. Sie schlich daher in einen dunkeln Winkel des Gartens, ringsum eingeschlossen von dem damals in fröhlicher Blüte stehenden Holunder, und daselbst auf den Boden hingestreckt entschlummerte sie. Die Hausfrau, da sie ungefähr nach zwei Stunden in den Garten ging und das Mädchen nicht antraf, glaubte, sie müsse fortgegangen seyn, um ihre Eltern aufzusuchen, die nicht weit davon wohnten. Sie läßt sie also von dort rufen, vernimmt aber, daß sie nicht die Schwelle des elterlichen Hauses berührt habe. Es wird darum im Dorf nachgefragt, so weit es sich ausdehnt und in der Nachbarschaft umher. Aber nirgend kömmt sie zum Vorschein. Da aber gar kein Grund angenommen werden konnte, warum sie sich veranlaßt gesehn, die Flucht zu ergreifen, so mußten sie zu der Meinung kommen, daß durch irgend einen Unglücksfall ihr Lebensfaden zerrissen sey. Mit dem größten Eifer sowohl an dem folgenden Tage, als an dem dritten und vierten geben sich Helwing eben so, wie die trauernden Eltern des Mädchens, alle Mühe, um wenigstens den Leichnam der Verstorbenen etwa im See, oder an andern gefährlichen Orten zu entdecken, aber da ist Zeit und Mühe verloren und sie können nicht einmal durch Vermuthungen finden, an welchem Ort sie verschwunden sey. Endlich um die Abendzeit des fünften Tages betritt die Magd des Pfarrers, die mit dem Mädchen zusammen diente, in durchaus anderer Absicht jenen Winkel und zum größten Erstaunen sieht sie sie da liegen. Zuerst glaubt sie, sie sey todt, bald aber hört sie, daß sie durch die Nase athmet.

Digitized by Google

quatit, atque adeo e somno excitat. Illa expergefacta: Iamne, inquit, hera nostra lecto surrexit et hortum intrauit? Aegre etiam sibi persuaderi passa est, se quinque dormiisse dies, vix per horam somno indulsisse sibi visa. Procul dubio exhalantes e floribus sambucorum valde frugrantibus vapores, somnifera quadam vi tam profundo illam immerserunt sopori, diutius forsan dormituram, ni esset excitata.

VI. Quatuor Reformati voluntariam oppetentes mortem.

Quod a 1773. Regiomonti accidit, non potuit non omnes in admirationem rapere. Interuallo trium mensium quatuor homines voluntaria morte funus suum accelerarunt; iique diuersi ordinis, sexus et vitae generis: sed omnes Reformatorum sacris addicti, et dogmatis de absoluto decreto strenui defensores. Erant illi 1. Centurio Cohortis pedestris in Legione Borkiana de Raul; hasta bombardae praefixa, quam Galli Bajonet vocant, pectus sibi transfodiens. 2. Vidua infectoris cuiusdam, cui nomen Behrent fuerat; cultro sibi praecidens guttur. 3. Rector Scholae Reformatae Regiomontanae Weberus, Vir eruditionis et politioris vitae laude clarus; laqueo sibi gulam frangens. 4. Mercator Karre, pariter spontaneo suspendio vitae filum abrumpens.

Digitized by Google

Sie schlägt sie mit der Hand und so weckt sie sie aus dem Schlafe auf. Jene aufgerüttelt fragt: ist unsre Frau schon aufgestanden und in den Garten gekommen? Sie nimmt es übel, da man sie überzeugen will, fünf Tage geschlafen zu haben, indem sie kaum eine Stunde sich dem Schlummer ergeben zu haben glaubte. Sonder Zweifel waren es die Düfte, die aus volltraubigen Blüten die Holunderſträuche aushauchten und mit betäubender Gewalt jene in einen also tiefen Schlaf versenkten, daß vielleicht, wenn sie länger geschlummert haben würde, niemals wieder erweckt wäre.

6. Vier Reformirte sterben einen freiwilligen Tod.

Was im Jahre 1773 in Königsberg sich ereignete, mußte alle Welt Wunder nehmen. In dem Zeitraum von drei Monaten führten vier Menschen durch freiwilligen Tod ihr schnelles Ende herbei. Sie waren verschieden von Rang, Geschlecht und Lebensweise, aber alle hielten sich zur reformirten Kirche und waren schlagfertige Verfechter des Glaubenssatzes von der unbedingten Bestimmung. Jene waren 1. ein Offizier einer Abtheilung Fußvolk im Borkischen Regiment de Raul. Mit der dem Gewehr aufgesteckten Spitze, welche französisch Bajonnette genannt wird, durchbohrte er sich die Brust. 2. Die Wittwe eines Färbers, der mit Namen Behrent hieß. Sie durchschnitt sich mit dem Messer die Gurgel. 3. Der Rector der reformirten Schule Weber, ein Mann, angesehn durch Gelehrsamkeit und durch den Ruhm feinerer Lebensweise. Er schnürte sich mit der Schlinge die Kehle zu. 4. Der Handelsmann Karre, der ebenfalls von freien Stücken sich aufhing und so seinen Lebensfaden zerriß.

Digitized by Google

Geschichtliche Nachrichten von der Stadt Creuzburg.

Von Leo Meier.

Vor dem großen Brande der im Jahre 1818 den größten Theil der Stadt einäscherte, befand sich in dem Archive des hiesigen Magistrats eine geschriebene Chronik der Stadt, worin nicht allein viele wichtige Urkunden enthalten, sondern auch die merkwürdigsten Ereignisse seit der Begründung der Stadt aufgezeichnet waren. Dieses wichtige Werk ist spurlos verschwunden.

Der jetzt verstorbene Rector Bräuer hat aus geretteten, noch vorhandenen Urkunden eine andere Chronik verfaßt, die beim Magistrat aufbewahrt wird. Sie enthält von eigentlichem Geschichtlichen nur aus Dusburg und Caspar Schütz Zusammengetragenes.

Außer dieser Chronik sind zwei Bücher in der Registratur der hiesigen Kirche bemerkenswerth, in welche von der Mitte des sechszehnten Jahrhundert ab die Pfarrer das Merkwürdigste, welches sich nicht allein bei der Kirche, sondern auch in der Stadt zugetragen hat, freilich mit mancher Unterbrechung, eingetragen haben. Diese Bücher enthalten viel des Interessanten, besonders Hinsichts der Sitten der verschiedenen Zeitabschnitte, daneben auch manche geschichtliche Data.

In ältester Zeit war der Landestheil Natangen, der von einem Sohne Widewuts, der zu Honeda (Balga) seinen Sitz hatte, seinen Namen erhalten, ebenso wie die übrigen Landschaften Preußens, in einzelne kleinere Landgebiete, die einzelnen kleinen Herren gehörten, getheilt. Ein solcher kleiner Landestheil hieß Solidau, und lag in der Gegend, wo später die Stadt Creuzburg erbaut wurde *). Der Name ist noch jetzt in den Dörfern Groß- und Klein Sollau erhalten, die in der Nähe Creuzburgs liegen. Der

*) Dusburg P. III. C. 125. Territorium Natangiae, quod dicitur Solidow circa castrum Cruceburg.

Digitized by Google

Edle, dem dieses Gebiet gehörte, soll seine Burg, in welcher er wohnte, auf dem Berge, auf welchem später die Creuzburg emporstieg, erbaut haben. Es läßt sich freilich nicht ermitteln, daß hier einst eine heidnische Burg gestanden habe; denn auch aus Dusburg geht es nicht hervor, wenn er die Burg Crucebnrg nennt, also ihr einen durchaus christlichen Namen giebt. Die christliche Burg, von der er in der citirten Stelle bei Gelegenheit des Zuges des Comthurs von Brandenburg Friedrich von Holdenstet, gegen die Landschaft Solidau spricht, war schon um mehrere Jahre früher von den Kreuzherrn erbaut worden.

Daraus, daß die Preußen bei ihrer Eroberung der Ritterburg Dörfer, Städte und Festungen *) fanden, geht wohl hervor, daß man schon frühe die günstige Lage berücksichtigt und den Creuzburger Schloßberg zur Gründung einer Burg schon zur Heidenzeit erwählt haben wird **). Als im Jahre 1233 die Ritter mit Hülfe des Herzogs Otto von Braunschweig und Lüneburg, die heidnischen Städte, Heilsberg, Wormditt, Creuzburg u. s. w. eroberten, haben sie wahrscheinlich die Burgen nur fester herstellen lassen, denn in der kurzen Zeit von einem Jahre konnten nicht so viele Burgen erbaut werden, als angegeben wird. Es geht nun aus Schütz nicht ***) hervor, ob die Ritter in Creuzburg eine Stadt oder Festung vorfanden, indem er nur überhin von Städten und Festungen spricht, welche den Heiden abgenommen wurden †). Wenn eine heidnische Burg, wie anzunehmen ist, vorhanden war, so bestand sie wahrscheinlich nur aus Schanzen, einem Pfahl- und Bohlenwerke ††).

Dem Heere, welches Herzog Otto nach Preußen führte, waren viele mit Weib und Kind aus Deutschland nachgezogen, in der

*) Hartknoch S. 193.

**) Hartknoch S. 225.

***) Schütz Chronik S. 21.

†) Es ist nicht bestimmt, wann diese Ereignisse Statt gefunden haben, so viel scheint aber gewiß, daß sie zwischen 1237 und 1240 vorfielen, weil nach Schütz diese Eroberungen im Jahre 1237, nach Dusburg aber ohngefähr im Jahre 1240 unternommen wurden. Voigt Geschichte. II. S. 200. Anmerkung.

††) Als noch die Burg von dem Edlen der Heiden bewohnt wurde, wird in ihrer Nähe ein bewohnter Ort gewesen seyn, denn in der Nähe der Wohnungen solcher Edlen pflegte sich das gemeine Volk anzubauen. Prätorius Schaubühne S. 1322.

Digitized by Google

Absicht, neue Niederlassungen zu suchen. So siedelte sich um diese Zeit eine Menge Deutsche in Preußen an *) und sicher in der Nähe der eroberten Feste, weil ihnen diese den meisten Schutz gegen die unterjochten Preußen, denen keineswegs zu trauen war, versprach.

Als im Jahre 1240 die Mongolen Polen überschwemmten und die südlichen Grenzen Preußens bedrohten, sahen sich die Ritter genöthigt, um das drohende Ungewitter von ihrer Grenze abzuhalten, den größten Theil ihrer Streitmacht aus Natangen, Warmien und dem Bartenlande zu entfernen, wodurch die Besatzung der Schlösser sehr geschwächt wurde. Die von den Rittern bedrückten und gegen dieselben erbitterten Einwohner benutzten diesen Umstand, fielen über die auf dem Felde arbeitenden Deutschen her und erschlugen sie. Später verbanden sie sich mit dem Herzog Suantepolk von Pommern, der die Macht der Ritter mit neidischen Augen betrachtete, und es kam zu einem blutigen Krieg. Die wüthenden Einwohner verbrannten die zum Theil befestigten Wohnungen der deutschen Einzöglinge, erstürmten die Ordensburgen im ganzen Lande bis auf Balga und Elbing und ermordeten die Ordensritter und die übrigen Christen, die in ihren Mauern Schutz gesucht hatten **). Dasselbe Schicksal wird Creuzburg getroffen haben.

Die Burg wird mehrere Jahre hinter einander wieder im Besitz der Heiden gewesen seyn, denn da Herzog Suantepolk im Jahre 1244 sich der Weichsel bemächtigte in der Absicht, den Orten Balga und Elbing, die sich noch in der Gewalt der Ritter befanden, die Zufuhr abzuschneiden, die ihnen bei der Verheerung des umliegenden Landes, nur auf Kähnen über die Weichsel und das Haff zugebracht werden konnte ***), so ist es nicht denkbar, daß die Gegend um Creuzburg verschont geblieben seyn sollte.

Erst im Jahre 1248, als ein dauernder Friede mit Suantepolk abgeschlossen worden war, ließen sich die Ritter die Wiedereroberung der ihnen entrissenen Ländereien angelegen seyn. Der Landmeister schickte eine Anzahl Ordensbrüder nach Elbing, die mit den Brüdern des dortigen Convents vereinigt, nach Balga zogen, daselbst ohne Hinderniß anlangten und von da aus einen

*) Voigts Geschichte II. S. 409.
**) Dusburg P. III. Cap. 34. Schütz S. 22.
***) Voigts Geschichte II. S. 533.

Digitized by Google

Zug nach Natangen unternahmen, wobei die Landschaft mit Feuer und Schwerdt verheert wurde. Auf dem Rückzuge nach Balga wurde aber die siegreiche Schaar bei dem Dorfe Krücken von den Heiden umzingelt und bis auf wenige, die entkamen, erschlagen *). Demnach war damals die Burg Creuzburg von den Rittern noch nicht wieder eingenommen, denn sonst würde die Besatzung, da das Dorf Krücken nur eine kleine Meile von Creuzburg entfernt liegt, den bedrängten Brüdern zur Hülfe geeilt sein. Das Mißgeschick der Ordensbrüder bei Krücken erregte in Deutschland so viel Theilnahme, daß im Anfange des Jahres 1249 ein großer Heereshaufen von Deutschen nach Preußen zog und die abgefallenen Ländereien in Zeit von 2 Monaten wieder unterwarf. Wahrscheinlich wurde auch Creuzburg überwunden und kam wieder in den Besitz des Ordens.

Schütz sagt **), die Ordensbrüder hätten die zerrissenen Häuser und Festungen, nach der abermaligen Eroberung der verloren gegangenen Länder, wieder gebauet und ausgebessert. Zu diesen Festungen gehörte auch wohl Creuzburg, wie solches auch aus Hartknochs Preußischer Historie ***) hervorgeht, der die Erbauung der Creuzburg ins Jahr 1252, zur Zeit des Hochmeisters Poppo von Osterna setzt. Hartknoch †) führt freilich die Quelle nicht an, aus welcher er die Nachricht geschöpft hat, vergleichen wir aber damit die Angabe von Schütz, so dürfte die Erbauung ohngefähr um diese Zeit Statt gefunden haben. Sie hat bei diesem Baue ohnfehlbar diejenige Gestalt erhalten, in welcher sie nachher zwei Jahrhunderte lang dastand.

Ob nun um diese Zeit der in der nächsten Umgegend der Burg liegende und mit ihr wahrscheinlich zerstörte Ort wieder aufgebaut wurde, darüber finde ich an keinem Orte Nachricht. Die Burg hat sich damals gewiß in stattlicher Pracht, in einem be-

*) Schütz S. 26. Dusburg III. S. 65.

**) Schütz S. 26.

***) Hartknoch S. 390.

†) Hartknoch läßt sich jedoch dabei eine Unrichtigkeit zu Schulden kommen wenn er sagt, der Hochmeister Poppo von Osterna habe die Burg erbauen lassen, denn dieser Hochmeister wurde erst im Jahre 1253 zu dieser Würde erwählt. Schütz S. 27.

Digitized by Google

deutenden Umfange, wie man noch jetzt aus ihren Fundamenten erkennt, erhoben, auf einer für die Festigkeit günstig gelegenen Berghöhe, die ringsum von tiefen, breiten Schluchten umgeben wird. In der nach Westen liegenden Schlucht fließt das Flüßchen Kayster, welches damals Kaugste hieß und der Sage nach Schiffe getragen hat. Diese Sage kann einigen Grund haben, wenn wir bedenken, daß in den ersten Jahren, als sich die Christen in Preußen niederließen, das Land mit großen Waldungen bedeckt war, daß mithin der wäßrige Niederschlag aus der Atmosphäre weit stärker sein mußte als zur Jetztzeit, wo diese Waldungen fehlen. Die Kaugste, ein Flüßchen, dessen Bette in tiefen Schluchten sich fortzieht, kann, wenn nicht Schiffe, so doch Kähne verschiedener Größe getragen haben.

In der neu erbauten Burg haben die Ordensbrüder wahrscheinlich bis zum Jahre 1261 in ziemlicher Ruhe gelebt, bis zu der für den Orden so unglücklichen Schlacht an der Durbe im Jahre 1261. Die durch Bedrückungen aller Art auf das Höchste empörten Einwohner, welche Aufregung sich durch die That von Walrad Mirabilis bis zur Wuth steigerte, benutzten die einstweilige Schwäche des Ordens und erhoben sich zu einem Aufstande, der an ein und demselben Tage, am 20. September 1261 in allen Landschaften zugleich losbrach.

Wohl mögen die folgenden Zeiten für die Ordensritter in der Creuzburg Zeiten der Besorgniß und des Kummers gewesen sein, besonders nach der für den Orden so unglücklichen Schlacht bei Pokarben im Jahre 1262. Nach diesem Siege und einem andern im Samland wurde das Heer der Heiden immer zahlreicher und muthiger und es lagerte sich ein großer Haufen vor der Creuzburg, die Ritter einschließend und ihnen den Ein- und Ausgang absperrend. Die Belagerten ließen den Muth nicht sinken, und vertheidigten sich tapfer und hartnäckig.

Die Feinde warfen vor der Burg drei starke Burgwehren oder Bergfrieden auf, und bemannten sie mit zahlreichen, kriegsmuthigen und wohlgeübten Streithaufen, auch richteten sie drei Wurfmaschinen gegen die Mauern.

Die Lebensmittel in der Burg fingen an sparsam zu werden, besonders da sich aus der Landschaft viele treu gebliebenen Preußen hineingeflüchtet hatten. Endlich brach die schrecklichste Hun-

Digitized by Google

gersnoth aus, nachdem alle Schafe, Ochsen, Schweine, Kühe, Pferde, so wie alles übrige verzehrt worden waren, mußte man seine Zuflucht zu den ungenießbarsten Dingen nehmen, und verzehrte die Felle sämmtlicher geschlachteter Thiere. Die Ordensbrüder hielten sich unter diesen Drangsalen drei Jahre, und erst, als kein Ersatz zu erwarten stand, verließen sie in der Nacht mit ihrem Trosse die Burg, indem sie sich durch die Heiden hindurch schlichen. Sie wurden jedoch von denselben eingeholt und bis auf zwei Ordensbrüder, die glücklich entkamen, sämmtlich erschlagen*).

Die erwähnte geschriebene Chronik erwähnt nun, daß das Schloß nach der Einnahme zerstört worden sei. Schütz sagt von einer Zerstörung des Schlosses kein Wort, eben so wenig Dusburg und nur aus der Ueberschrift des Capitels, de destructione castri Cruceburg, kann man eine solche folgern. Und berücksichtigen wir die grausame Art, wie man damals Krieg führte, wo die Schritte des Siegers mit Brand, Mord und Raub bezeichnet wurden, bedenken wir, daß es den Preußen sehr viel daran gelegen sein mußte, die Zwingburgen im Lande zu zerstören, damit die Ritter bei einem etwanigen neuen Einfalle sich nicht darin festsetzen konnten, so können gegen eine Zerstörung nur geringe Zweifel aufgestellt werden, denn daß diesem Schicksal die in der Nähe der Burg befindliche Ansiedelung unterlag, wird aus einer Stelle des Fundativs der Stadt Creuzburg sehr wahrscheinlich, worin es heißt: „Wir haben nach reiflicher Ueberlegung und Bestimmung unserer Brüder auf's Neue ausgethan und verrichtet, eine Stadt Creuzburg genannt" woraus zugleich deutlich hervorgeht, daß schon früher eine Ansiedelung oder ein Dorf dagewesen sein muß.

Die Burg hat nun gewiß bis 1273 in wüsten Trümmern dagestanden; bis nach der abermaligen Unterwerfung der Preußen, besonders aber nach dem Verluste ihrer Häuptlinge, die alte Ordnung der Dinge zurückkehrte und die zerstörten Burgen wieder in Besitz genommen und erneuert wurden**).

Als im Jahre 1295 der Orden das Aufgebot erließ, es solle sich jeglicher wehrhafte Mann zur Heerfahrt stellen, um den Auf-

*) Dusburg P. III. Cap. 90 und 113.
**) Dusburg P. III. Cap. 131.

Digitized by Google

bau, der von den Ordensbrüdern zerstörten und dem Herzoge Boleslav von Masovien zugehörigen festen Burg Misna am Narem zu bewirken, so wurde eine Erbitterung unter des Landes Einwohnern erregt, die durch die vorgegangenen, nie endigende Aufgebote allmälig gesteigert, zu einem mächtigen Aufstande hinanwuchs. Dieser hat aber die Burg Creuzburg nur schwach berührt, indem die Verschworenen sich allein der Veste Bartenstein bemächtigen konnten, obgleich sie mit wilder Lust nach Raub und Mord überall umherschwärmten.

Was nun den Vorstand der Burg Creuzburg anbetrifft, so ist nicht zu ermitteln, ob derselbe eine Compthur oder Voigt, (Pfleger) an der Spitze gehabt. Jedoch ist es wahrscheinlich, daß es nur ein Voigt gewesen; denn da unter der Oberaufsicht der Compthure mehrere kleinere Burgen, die vom Voigte beaufsichtigt wurden, standen, so läßt sich annehmen, daß die Burg Creuzburg sich unter der Aufsicht des Hauses Brandenburg befunden, da zu dem Bezirke desselben nicht allein Domnau, sondern auch Barten gehörten *).

In den folgenden Jahren, in welchen der Orden in mannigfache Kämpfe mit den wilden Littauern verwickelt war, hat Creuzburg von dem eigentlichen Kriege nichts zu leiden gehabt, denn der Kriegsschauplatz war stets von ihm entfernt, auch erwähnen die Chroniken während dieser Zeit Creuzburgs mit keiner Sylbe.

Die in der Nähe der Burg entstandene Ansiedelung nahm aber immer mehr an Größe und Bedeutsamkeit zu, so daß sie der Landmeister Heinrich von Plotzko im Jahre 1315 am Tage Agnetis laut dem Gründungs-Privilegium, welches sich in der lateinischen Urschrift und in der deutschen Uebersetzung noch bei dem hiesigen Magistrate befindet, die Rechte einer Stadt ertheilte. Dieses Privilegium lautet in der deutschen Uebersetzung folgendermaaßen:

Im Namen des Herrn Amen! Allen Getreuen Christi, welche gegenwärtige Schrift hören oder sehen werden, machen wir Bruder Heinrich genannt von Plotzk, Großkomthur des Haupthauses und der Burg der heiligen Maria, bekannt und bezeugen hiermit öffentlich, daß wir nach reiflicher Ueberlegung und mit Zustimmung

*) Voigts Geschichte VI. S. 547.

Digitized by Google

unserer Brüder, aufs neue ausgethan und errichtet haben, eine Stadt Creuzburg genannt, mit Culmischem Stadtrechte, indem wir dieser Stadt funfzig abgemessene, durch gewisse Grenzen und Spitzsäulen bestimmte Hufen hinzufügen. Von diesen Hufen sollen der Schultheiß der genannten Stadt und seine Erben und seine Nachkommen für die Mühwaltung bei ihrer Austhuung fünf Hufen frei von jeder Abgabe, für immer besitzen. Auch verleihen wir dem Pfarrer der Stadt vier Hufen als Gabe, welche nämlich er der Pfarrer frei für immer besitzen soll. Anders verhält es sich jedoch mit den übrig gebliebenen ein- und vierzig Hufen, weil ein jeder ihrer Besitzer nach Ablauf von fünf Jahren, innerhalb welcher sie solche mit jeder Art Freiheit entzinsen sollen, von jeder Hufe dreizehn Skoter gebräuchlicher Münze und einen Scheffel Hafer am Tage des heiligen Martin unserm Hause in jedem Jahre unvermindert abführen soll. Ueberdieß sollen auch die genannten Besitzer der vorgedachten 46 Hufen, der Schultheiß sowohl als die übrigen Bürger ihrem Pfarrhern von jeder Hufe ein Maaß Roggen und ein Maaß Hafer am Feste des heiligen Martin in jedem Jahre verabreichen. Außerdem verleihen wir dem Schultheißen der vorbenannten Stadt und seinen wahren Erben und rechtmäßigen Nachfolgern den dritten Theil des Gerichtseinkommens innerhalb der Stadtmauern, mit Ausnahme der gerichtlichen Verurtheilung der Preußen, wenn sie dort etwas verbrochen haben, welche wir unsern Brüdern durchaus vorbehalten. Es darf auch der Schultheiß ohne Wissen und Sentenz der Brüder Niemanden zur Beraubung des Lebens oder Verstümmelung der Glieder rechtlich verurtheilen. Hiernächst verleihen wir den Bürgern der vorgenannten Stadt neunzehn Hufen außer acht Morgen frei, am andern Ufer des Gewässers, welches Causte genannt wird, ebenfalls nach ihren Grenzen angewiesen zum gemeinen Nutzen der Stadt und zum beständigen Besitz. Ferner sollen sie eine Hufe und acht Morgen zu Gärten frei und für immer besitzen. Auch verleihen wir den Bürgern mehrbemerkter Stadt, hart bei den Grenzen des Dorfes Tharau, einen Wald, im gemeinen Leben Hegewald genannt, von zehn nach Grenzen und Spitzsäulen angewiesenen Hufen, frei ohne alle Angaben und Last zur beständigen Behauptung, in welchem wir uns zum Bedarf unserer Burg Creuzburg nur das Holz zu Gebäuden nicht aber zu Planken zur Zeit der Nothdurft vorbehalten. Wir haben auch gestattet denen oft erwähnten Bürgern, daß sie fischen können in dem Flusse, Pasmar genannt, jedoch nur innerhalb ihrer Grenzen und für ihre Küche, auch nur mit kleinen Netzen, welche gemeinlich Hamen genannt werden, aus besonderer Gnade. Eben so haben wir dem Schultheiß und seinen Erben und Nachfolgern gestattet, daß sie fischen können nicht allein mit dem Netze, Hamen genannt,

Digitized by Google

sondern auch mit dem Netze, welches gewöhnlich Stonknetz genannt wird. Wir erlassen auch den schon genannten Bürgern den Sold für die Ausspäher, welcher gemeinhin Wartlohn genannt wird, und ein bestimmtes Maaß vom Pfluge, welches vom gemeinen Mann Wartkorn genannt wird, wie es jedoch von den Bewohnern drs Culmerlandes gegeben zu werden pflegt. Weiter behalten wir auch unserm Hause, in den eben genannten achtzig Hufen vor, die Gold-, Silber-, Eisen-, Metall- oder Erzbergwerke, die Salzadern, die Vereinigungen und Einschließungen der Gewässer, welche gewöhnlich Wederstewunge (Widerstauung) genannt werden, die Plätze und Oerter zur Errichtung von Mühlen. Und sollte irgend hier vielleicht insbesondere diesen Gegenständen einen Schaden zugefügt haben, so soll die Gemeinde der Stadt solchen allein mit einander tragen. Auch wollen wir, daß keiner der vorgedachten Bürger irgend ein Erbe oder einen Platz an Geistliche ohne Wissen und Bestimmung unserer Brüder austhue oder verkaufe. Wenn überdieß die Bürger eine Auflage innerhalb der Stadtmauern werden gemacht haben, so verleihen wir von dieser Auflage die Hälfte ohne Unterschied der Stadt, die übrig bleibende andere Hälfte dieser Auflage behalten wir den Brüdern unseres Hauses vor. Auch die Hälfte des Zinses von der Badestube fällt an die Stadt, die übrige Hälfte des Zinses dieser Badestube räumen wir dem Schulzen und seinen Erben und Nachfolgern ein Auch räumen wir den Schulzen und seinen Erben und Nachfolgern zwei Fleischbänke und eine Bank zum Brotverkauf, und die andere Bank zum Schuhverkauf frei, aus besonderer Gnade ein. Wenn aber die Bürger irgend eine Auflage auf kaufmännische Gewerbe, Fleisch- oder Brodbänke, oder irgend eine gemeine Handthierung werden gemacht haben, so haben wir angenommen, daß die Hälfte unsern Brüdern vorbehalten werde. Wir wollen auch und befehlen ausdrücklich, daß die Bürger der vorbenannten Stadt keine Gebäude, als Befestigungen, Thürme und andere diesen ähnlichen errichten, oder zu errichten sich vornehmen, wodurch irgend ein Schade oder eine Gefahr dem Lande oder den Brüdern für die Zukunft nach und nach entstehen könnte. Auch sollen die Bürger den Raum von den beiden Flüssen, nämlich der Kaugste und Pasmar genannt, bis zu dem leeren Platze außerhalb der Mauer der Brüder und den Mauern und Bohlwerken der Stadt, frei und für immer besitzen. Ueberdem befehlen, wollen und gebieten wir, daß die Einwohner der Stadt nichts begehen, was gegen Gott, die Gerechtigkeit und gegen die Brüder sei, daher auch zur Anerkennung unserer Herrschaft jeder einzelne Bürger oder Einwohner der bemeldeten Stadt von jedem Hofe sechs kulmische Denaren am Feste des heiligen Martins unserm Hause in jedem Jahre abführen. Und damit nicht diese unsere Schenkung von irgend Einem eine ränkevolle Anfechtung erleide, ist nach unserer

Digitized by Google

geäußerten Willensmeinung das Siegel des Compthurs in Brandenburg der gegenwärtigen Urkunde angehängt, im Beisein der unten bemerkten Zeugen, welche sind: Bruder Günther von Schwarzburg, Provinzial des kulmischen Landes; Bruder Eberhard von Werrenburg, Compthur in Königsberg; Bruder Gebhard von Mansfeld, ehemaliger Compthur in Brandenburg; Bruder Heinrich von Stentzdran, jetziger Compthur in Brandenburg; Bruder Heinrich von Isenburg, Compthur in Balga; Heinrich von Gera, Compthur in Elbing; Bruder Segehard von Schwarzburg, Compthur in Kirsberg; Bruder Hugo, Vice-Compthur in Brandenburg; Bruder Gerlach genannt Schwende; Bruder Heinrich, genannt Vultur; Bruder Gerhard, genannt Rude; Bruder Rustus und mehrere andere Brüder unseres Ordens. Gegeben Creuzburg im Jahr des Herrn Eintausend Dreihundert und Funfzehn am glorreichen Tage der seeligen Märtyrien und Jungfrau Agnes.

Die Bürger von Creuzburg erhielten diese Verleihung nach Culmischem Stadtrechte, waren demnach auch verpflichtet dem Orden Zins zu geben und Dienste zu leisten, sie mußten daher von jeder Hufe 13 Skoter und einen Scheffel Hafer jährlich enrrichten, waren aber von Kriegsdiensten und Handleistungen befreit, denn dieser erwähnt die Urkunde mit keiner Sylbe, da nach dem Culmischen Rechte die Landbewohner in einem verschiedenen Maaße, nach der Größe ihrer Besitzungen dazu verpflichtet waren.

Obgleich auch sonst den Einwohnern der Städte Land zu ihrer Benutzung gewöhnlich nur unter der Bedingung zugewiesen wurde, daß sie die Burg, in deren Nähe die Stadt lag, in Gefahren schützen und vertheidigen helfen mußten. Dessen ohnerachtet wurden die Bürger der Stadt doch von der Abgabe des Wartlohnes und Wartkorns befreit, welches die Einwohner des Landes für den Schutz, welchen ihnen die Burg gewährte, an dieselbe entrichten mußten. Ueberdieß wurden der Stadt mehrere Hufen frei von allen Abgaben verliehen. Der Orden ist nicht von seinem Grundsatze, Hinsichts seiner Anerkennung als Oberherrn des Landes und als oberster Grundbesitzer, abgegangen, denn gegen das Ende der Verleihung heißt es: „daher auch zur Anerkennung unserer Herrschaft, jeder einzelne Bürger oder Einwohner der bemeldeten Stadt von jeder Hufe sechs kulmische Denaren am Feste des heiligen Martins, unserm Hause in jedem Jahre abzuführen hat. Welche Anerkennung als obersten Grundbesitzer auch aus der Stelle hervorgeht, worin es heißt: „auch wollen wir, daß kei-

Digitized by Google

ner der vorgedachten Bürger irgend ein Erbe, oder einen Platz an Geistliche ohne Wissen und Bestimmung unserer Brüder austhun oder verkaufen."

Wenn Hartknoch sagt, die Ordensbrüder hätten in Preussen Dörfer, Städte und Festungen erobert, so ist diese Behauptung Hinsichts der Städte eine falsche, denn der freie Sohn der Natur gewöhnt sich schwer an Mauer und Wall. Die hier vorgefundenen Ortschaften lagen offen da und wurden nicht von Mauern oder einem Walle eingeschlossen; sie waren daher nur als Dörfer anzusehen, indem mit dem damaligen Begriffe einer Stadt die Umwallung und Ummauerung verbunden war.

Creuzburg konnte erst da als eine Stadt betrachtet werden, als sie mit diesen Schutzmitteln versehen war*); sie besaß dieselben gewiß schon damals, als das Fundativ verliehen wurde, denn es heißt „außerhalb der Mauer der Brüder und den Mauern und Bohlwerken der Stadt." Wären diese Befestigungen damals nicht schon dagewesen, so wäre in dem Fundative die Erbauung derselben erwähnt worden, indem die Landbesitzer dem Orden bei der Ummauerung und Bewehrung seiner Burgen und Städte die erforderlichen Dienste leisten mußten**). Von diesen Befestigungswerken ist jetzt keine Spur mehr vorhanden. In Hartknochs Abbildung ist die Stadt noch von Mauern umgeben. Nach der Stadtchronik sollen die Mauern mit acht Streitthürmen bewehrt gewesen sein.

Die Städte in Preussen fanden ausschließlich ihre Entstehung durch deutsche Einzöglinge, und dieses ist auch hier in Creuzburg der Fall gewesen. Denn daß die Einwohner der begründeten Stadt Deutsche waren, geht aus dem Fundativ hervor, wenn es heißt: „Außerdem verleihen wir dem Schultheißen und seinen wahren Erben und rechtmäßigen Nachfolgern den dritten Theil des Gerichtseinkommens innerhalb der Stadtmauern, mit Ausnahme der gerichtlichen Verurtheilung der Preußen, wenn sie dort etwas verbrochen haben."

Auch hier in Creuzburg stand wie in den meisten übrigen

*) Eichhorn Bd. II. S. 114. „Die Erbauung der Städte ist meist nichts anderes als ihre Befestigung."

**) Voigts Geschichte III. S. 423, 439, 456.

Digitized by Google

Städten ein Schultheiß an der Spitze als Oberbeamte für die bürgerliche Rechtspflege. Hier, wo er eine Anzahl Freiheiten zu seiner und seiner Erben Benutzung zuertheilt erhalten hatte, dauerte sein Amt nicht allein für Lebenszeit, sondern war auch erblich. In andern Städten dagegen, wie in Bartenstein, Frauenburg wurde der Schultheiß alljährlich aus der Mitte der Bürger erwählt *). War das Schulzenamt erblich, so konnte es auch verkauft werden, ja selbst an einen Einwohner einer andern Stadt.

Auch ersehen wir aus der Urkunde, daß damals in Creuzburg öffentliche Bänke zum Verkauf von Fleisch, Brot und Schuhen gewesen sind, die unter der Aufsicht des Schultheißen standen, und daß mithin auch hier so wie in allen übrigen Städten der Handel und Verkehr nicht wie jetzt eine Privatsache war, wobei der Kaufmann, Handwerker u. s. w. sein Geschäft in seinem eigenen Hause betrieb, sondern daß der Handel und Wandel öffentlich geschah und zwar an eigends dazu bestimmten Orten **).

Das Gewerbe der Handwerker scheint damals einen größern Umfang gehabt zu haben als jetzt. Die Ordensburg hat ohne Zweifel einen großen Einfluß auf das städtische Leben gehabt und die Thätigkeit sowie den Umsatz der Gewerbetreibenden vermehrt.

Die Kirche hat im Jahre 1315, als das Fundativ erschien, schon bestanden, denn dasselbe erwähnt der von den Bürgern an den Pfarrer zu entrichteten Abgaben. Mit Bestimmtheit läßt sich über das Jahr der Gründung der Kirche nichts ermitteln, Hartknoch sagt in seiner Preußischen Kirchen-Historie, daß als Herrmann Balck ins Land gekommen sei, überall in den eroberten Ortschaften Kirchen errichtet worden wären, ferner daß beim Frieden im Jahre 1249 die alten Preussen 21 Kirchen, die er nahmhaft macht, hätten erbauen müssen. Auch an einer andern Stelle bemerkt er, daß die alten Preussen versprochen hätten, Kirchen zu bauen ***).

Auch Arnold nimmt an, daß die Ordensbrüder überall, wo sie sich festsetzten, Kirchen erbauten, wie es einem geistlichen Orden zukam †).

*) Voigts Geschichte III. S. 488.
**) ebendas. S. 501.
***) Kirchen-Historie von Hartknoch 33, 35, 41.
†) Arnolds kurzgefaßte Kirchengeschichte 129, 133.

Digitized by Google

Außer der Kirche hat sich ohne Zweifel auch noch eine Capelle auf der Burg befunden; auch hat noch eine Kirche in der von der Stadt nach Süden gelegenen Hofstelle gestanden, wie solches aus einer alten auf Pergament gezeichneten, beim hiesigen Magistrate aufbewahrten Karte vom Jahre 1599 hervorgeht, auf welcher sich die Zeichnung eines Kirchengebäudes mit der Bemerkung „öde Kirche im Hoffelde" befindet. Sie ist also schon damals, als die Karte gezeichnet wurde, verfallen, jetzt ist von ihr keine Spur mehr zu finden; wahrscheinlich hat sie zur Burg gehört, da sie in ihrer Nähe gelegen.

Im Jahre 1351 wurde der Stadt ein zweites Privilegium ertheilt, betreffend den Verkauf des Gerichts mit den fünf dem Schultheißen verliehenen Hufen für 130 Mark an die Bürger der Stadt. Hiermit erhielten sie auch den dritten Theil*) des Einkommens von dem Gerichte der Deutschen, welcher nach der ersten Urkunde dem Schultheißen zustand, auch verlor er den halben Zins von der Badstube und das Einkommen von zwei Fleischbänken, der Brodbank und der Schuhbank. Dadurch verlor aber das Schulzenamt seine Erblichkeit und die Urkunde sagt daher, sie (die Bürger) mögen auch einen Schultheißen kiesen mit Rath ihrer Herrn. Dem Schultheiß wurden vier Schillinge, die da fallen vom Gerichte, zuerkannt. Diese Urkunde ist gegeben vom Bruder Erwin von Stöckheim Comthur von Brandenburg, am achten Tage sancti Johannis des Evangelisten. Eine andere Urkunde vom Jahre 1337 verleiht den Bürgern ein Stück Wiesenland in der Freiheit am Hochgerichte, auf ihre fleißigen Bitten und wegen ihrer getreuen Dienste.

In den heftigen und ausdauernden Kämpfen, die der Orden hauptsächlich mit den wilden heidnischen Litthauern zu bestehen hatte, die in so vielen Gegenden Preußens durch ihre verheerenden Einfälle Angst, Schrecken und das namenloseste Elend verbreiteten hat Creuzburg durch den eigentlichen Krieg nichts gelitten, indem der Kriegsschauplatz stets ihm mehr oder weniger fern lag. Wenn nun gleich auf diese Art der Krieg ihm keine Wunden schlug, so sind ihm doch gewiß auch dadurch manche Unannehmlichkeiten und Verluste bereitet und es hat gewiß manche schwere Opfer bringen

*) Stadt-Chronik.

Digitized by Google

müssen. Allerdings scheint es, wie es aus der Verleihungs-Urkunde hervorgeht, als wenn es keine Kriegsmannschaften stellen durfte, denn da alle übrigen Städte zu dergleichen Leistungen verbunden waren, so ist kaum anzunehmen, daß Creuzburg gänzlich davon verschont geblieben wäre, wenn es nicht in Stelle dieser zu andern Leistungen verpflichtet wurde; jedoch wird in dem Fundativ solcher mit keiner Sylbe erwähnt, und die ihm darin zur Last gelegten Abgaben erscheinen nicht höher, als sie in andern Städten waren.

Ueber die Gestaltung des Zunftwesens und andere innere Verhältnisse läßt sich nichts Geschichtliches anführen.

Eben so läßt sich nicht erweisen, daß hier ein Kloster vorhanden gewesen ist und man kann mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß dieses nicht der Fall war, denn der Orden begünstigte das Aufkommen der Klöster keinesweges, und suchte ihre Bedeutung auf alle Weise zu schmälern *), wie dieses auch schon aus dem Fundativ der Stadt hervorgeht, wenn es heißt „Auch wollen wir, daß keiner der vorgedachten Bürger irgend ein Erbe, oder einen Platz an Geistliche ohne Wissen und Bestimmnng unserer Brüder austhue oder verkaufe."

Soviel steht aber fest, daß dem vom Hochmeister Dusmer von Arfberg zu Königsberg im Löbenicht gegründeten Nonnenkloster, aus dem das löbenichtsche Hospital hervorgegangen ist, der Zins von mehrern bei Brandenburg und Creuzburg liegenden Dörfern zugeschrieben wurde **).

Da schon in frühern Zeiten in den meisten Städten Schulen vorhanden waren, so ist nicht anzunehmen, daß in Creuzburg eine gefehlt haben sollte ***), wenn uns auch hierüber keine Beweisführung zusteht.

Als im Jahre 1409 der Großfürst Witowd in das unbeschützte Nadrauen eingefallen war und seinen Raubzug bis nach Memel hinauf fortsetzte, wobei in dieser Stadt eine große Anzahl der Einwohner theils erschlagen, theils gefangen hinweggeführt wurde, sammelte der Ordensmarschall mit den Comthurn von

*) Voigts Geschichte VI. S. 756.
**) ebendaselbst S. 765. Arnolds Preuß. Kirchengesch. S. 197.
***) Voigt a. a. O. Seite 755.

Digitized by Google

Balga und Brandenburg, während der Hochmeister mit seiner Macht das Culmerland gegen die Polen schützte, um Eylau und Creuzburg ein neues Heer. Das Unternehmen mißglückte jedoch, indem die nasse Witterung und Krankheiten den Comthurn all zu große Hindernisse in den Weg legten. Der Marschall wandte sich nach Hohenstein, Allenstein und Gilgenburg um die bedrohten Landschaften gegen den Feind zu schützen *).

In der Glanzperiode des Ordens, die bis zum Jahr 1410, bis zur unglücklichen Schlacht von Tannenberg dauerte, hat sich hier allem Vermuthen nach nichts bemerkenswerthes ereignet. Daß bei dem unglücklichen Kampfe in der erwähnten Schlacht auch die Bürger von Creuzburg betheiligt gewesen sind, scheint daraus hervorzugehen, daß der Comthur von Brandenburg, Marquard von Salzbach mit seinem Heerhaufen daran Theil genommen **). Wahrscheinlich hat sich bei diesem Heerhaufen auch die kriegspflichtige Mannschaft aus Creuzburg befunden. Als nun nach diesem hereingebrochenen Unglück der Bischof Heinrich vom Samland, so wie die Bischöfe von Pomesanien und Ermland dem polnischen Könige den Eid der Treue leisteten, so scheint, obgleich sich ihm die meisten Städte und Burgen ergaben, Creuzburg dem Orden treu geblieben zu sein. Gleich den Burgen Danzig, Schwetz, Scheden, Schlochau, Balga, Brandenburg und Königsberg werden auch die weiter ostwärts liegenden sich behauptet haben ***).

Im Jahre 1414 betraf Creuzburg ein großes Unglück. In dem der Tannenberger Schlacht folgenden Kriege mit dem Könige von Polen hatte das polnische Heer seine Stellung an der Alle verlassen müssen, um sich in die Niederlande zu begeben. Dieses voraussehend hatten die Ordensgebietiger die Bewohner der kleinen Städte, die man nicht behaupten konnte, mit ihren Viehheerden und aller Habe nach Königsberg ziehen lassen. Das polnische Heer fand daher auf seinem Zuge die Städte Landsberg, Zinten, Creuzburg, Mühlhausen, Liebstadt und Mohrungen fast ganz menschenleer und legte sie in Asche.

Wahrscheinlich war auch Creuzburg damals von den Ordens-

*) Voigts Geschichte VII. S. 52.
**) Erläutertes Preußen Tom. IV. p. 414.
***) Voigt Geschichte VII. S. 275. Lindenblatt S. 223.

Digitized by Google

brüdern verlassen, denn sonst hätten die Einwohner der Stadt innerhalb ihrer Mauern und nicht in Königsberg Zuflucht gesucht.

Als in der Folge die Bedrückungen des Ordens über das Land immer größer wurden und dadurch die allgemeine Unzufriedenheit zunahm, vereinigten sich im Jahre 1440 ein großer Theil der Städte und des Landes zu einem Bunde, um ihre Gerechtsame aufrecht zu erhalten. Bei dieser ersten Begründung des Bundes hat sich Creuzburg nicht betheiligt. Voigt sagt ausdrücklich im Gebiete von Balga und in den fernern Hinterlanden standen die Städte noch zweifelhaft *), denn es werden uns von den kleinern Städten in Ostpreußen nur Wehlau, Allenburg, Heiligenbeil, Zinten und Landsberg genannt, welche sich dabei betheiligten. Auch noch im Jahre 1454 erfahren wir, daß noch eine ansehnliche Zahl der kleinen Städte, vorzüglich aber die in den östlichen Landestheilen gelegenen, so wie die ehrbaren Leute aus den Gebieten des Ordensmarschalls von Balga, Brandenburg u. a. dem Orden selbst im Falle eines Krieges gehorsam bleiben wollten **). Als jedoch noch in demselben Jahre der dreizehnjährige Krieg seinen Anfang nahm und die meisten Burgen zum Bunde übergingen, hat wahrscheinlich auch Creuzburg die Sache des Ordens verlassen und sich zum Bunde begeben, denn die Ritterschaft der Gebiete von Balga, Brandenburg u. s. w., so wie Brandenburg, Balga, Eylau u. s. w. schickten dem Hochmeister die Absage der Huldigung zu ***). Daß aber Creuzburg sich wirklich auf der Seite des Bundes befunden habe, geht daraus hervor, daß es zu der Befriedigung der Söldner des Bundes eine Summe von 100 Mark aufbringen mußte †).

Im Jahre 1455 als Königsbergs Altstadt und Löbenicht vom Bunde abfielen und sich ein blutiger Streit zwischen diesen Stadttheilen und dem dem Bunde ergebenen Stadttheile, dem Kneiphofe entspann, sandte der Hochmeister den Ordensspittler Heinrich Reuß von Plauen mit einem Heerhaufen zur Hülfe Königsbergs ab. Nachdem er auf seinem Zuge mehrere Städte er-

*) Voigts Geschichte VII. S. 761.
**) ebendaselbst VIII. S. 355.
***) ebendaselbst S. 38, 371.
†) Schütz S. 205.

Digitized by Google

obert hatte, gelangte er an den Ort seiner Bestimmung an, während eine von ihm entsendete Streitschaar sich der Burg und Stadt Creuzburg bemächtigte *).

Creuzburg kam daher wieder an den Orden zurück und blieb auch während des ganzen Krieges, der einen namenlosen Jammer über das Land brachte, bei demselben.

Wir ersehen dieses schon daraus, daß in demselben Jahre, nämlich 1455, die Söldner den Hochmeister wegen ihrer rückständigen Soldforderungen in die größte Verlegenheit brachte. Der Herzog von Sagan, einer der vorzüglichsten Rottmeister, der sich dem Orden vorzugsweise treu erwies, verlangte, der Hochmeister solle ihm die Städte Königsberg, Pr. Eylau, Creuzburg, Heiligenbeil, Labiau und ganz Samland in Stelle des noch immer in polnischer Gefangenschaft schmachtenden Ordensmarschalls, als oberstem Hauptmann einräumen, sie und alle darin liegenden Rottmeister, Hofleute und Ordensritter zum Gehorsam gegen ihn verpflichten, und ihm alle dort fallenden Zinsen und Einkünfte zur Unterhaltung und Vertheilung unter die Hofleute überweisen. Der Ordensspittler rieth entschieden davon ab, weil er den erwähnten Städten bei der Ergebung an den Orden das feste Versprechen gegeben, sie an Niemand zu verkaufen, zu verpfänden oder zu überweisen **). Auch als im Jahre 1456 die Städte, die zum Bunde gehörten, auf einer Tagfahrt zu Elbing durch eine Schätzung 82,375 Gulden zusammenbrachten um diese den Söldnern des Ordens, welche die Marienburg besetzt hielten, anzubieten, finden wir unter den angeführten Städten nicht Creuzburg ***).

Wenn nun gleich auch Creuzburg in diesem Kriege von weitern Belagerungen und Verheerungen wahrscheinlich befreit blieb, welches es ohne Zweifel seiner festen Lage verdankt, so muß aber dennoch und in seiner Umgegend die Noth und das Elend einen sehr hohen Grad erreicht haben, denn als im Jahre 1457 der Ordensspittler den Großcomthur zum Reichstage nach Frankfurt senden wollte, gebrach es am nöthigen Reisegelde, indem die Gebiete von Balga und Brandenburg, über welche man noch ziem-

*) Voigts Geschichte VIII. S. 439.
**) ebendaselbst S. 465.
***) Schütz S. 255.

Digitized by Google

lich frei verfügen konnte, so verarmt und ausgesogen waren, daß nichts mehr daraus zu ziehen war *).

Als im Jahre 1466 die Noth des Ordens den höchsten Grad erreicht hatte und der polnische Hauptmann Jon Schalsky den Plan hatte, von Mehlsack aus ins Gebiet von Brandenburg einzufallen, sammelte der Hochmeister im Niederlande seine ganze noch übrige Kriegsmacht, ließ Brandenburg stärker besetzen und entsandte den Hauptmann Georg von Schlieben nach Creuzburg, um dort des Feindes Anzug zu hindern und wandte dadurch die Gefahr von diesen Gegenden ab **).

Daß nach dem Friedensschlusse zu Thorn Creuzburg dem Orden verblieb, ist bekannt.

Hartknoch sagt ***), daß in dem großen polnischen Kriege im Jahre 1455 das Schloß wieder von dem Orden besetzt wurde und, weil er kurz vorher anführt, daß bei dem großen Abfalle der unterjochten Preussen im Jahre 1263 die Burg von den Ordensbrüdern verlassen worden wäre, so wird sie während 192 Jahre verlassen dagestanden haben.

Sie muß sich 1455 indeß in einem Zustande befunden haben daß sie die Ordensbrüder besetzen konnten. Da an einen Ausbau derselben in diesec schrecklichen Zeit, wo der Orden von einer ungeheuern Schuldenlast erdrückt wurde und alle Bande des Gehorsams zwischen Obrigkeit und Unterthanen aufhörten, nicht zu denken ist, so könnte man auch annehmen, daß in dem gedachten Zeitraume von 192 Jahren die Burg nur von wenigen Ordensbrüdern bewohnt wurde und daß auch diese, wenn es Umstände erforderten, sie verließen, wo dann nur ein Verwalter mit dem nöthigen Personal zur Beaufsichtigung und Verwaltung der in ihrer Nähe liegenden Ordensgütern zurückblieb.

Im Jahre 1588 muß sie sich in einem sehr baufälligen Zustande befunden haben und ihrem gänzlichen Untergange nahe gewesen sein, denn es heißt in dem alten Kirchenbuche in einer Rechnung von dem Jahre 1588 „13 Thlr. 2 Gr. hat der Maurer vor 8790 Mauersteine vom alten Schloß zu brechen bekommen."

*) Voigts Geschichte VIII. S. 577.

**) ebendaselbst S. 688.

***) Hartknochs altes und neues Preussen. S. 390.

Digitized by Google

Daß mehrere Ordensgüter zu ihr gehört haben, beweist der Umstand, daß im Jahre 1496 der Bischof Johannes von Pomesanien, welcher dem Orden wegen erhaltener Unterstützungen Dank schuldig war, die von dem Orden in seiner Bedrängniß wegen Schuldforderungen an Anselm von Tettau und Georg von Greusing verpfändeten Ordensgüter zu Creuzburg und Zinten zum Besten des Ordens auslöste, um dadurch dem Hochmeister einen Beweis seiner Dankbarkeit zu geben, wofür ihm dieser die Güter auf Lebenszeit zum Nießbrauche verschrieb. Dieser löste die zu Creuzburg gehörenden Güter für 2383 Mark ein *). Da indessen im Jahre 1501 der Bischof Johannes mit Tode abging und sich wegen der Besetzung des Bisthums Streitigkeiten erhoben, so brachte der Hochmeister die Stadt Zinten und wahrscheinlich auch Creuzburg wieder in den Besitz des Ordens **), denn im Jahre 1505 räumte er dem Nachfolger Johannes, dem Bischof Hiob von Dobeneck, damit er ihm jederzeit mit seinem Rathe zur Seite stehen konnte, die Stadt Creuzburg nebst dem Dorfe Cavern mit völligem Nießbrauche auf seine ganze Lebenszeit ein, wofür er einen jährlichen Zins von 250 Mark preuß. geringes Geldes entrichten mußte ***). Als im Jahre 1520 der Krieg zwischen dem polnischen Könige und dem damaligen Hochmeister Albrecht, Markgrafen von Brandenburg ausbrach, scheint Creuzburg auch nicht durch eine Belagerung und Erstürmung gelitten zu haben, jedoch wurde die Gegend fürchterlich verheert, ein Schicksal, welches die Gebiete um Balga und Brandenburg traf †).

Wann hier die Einwohner sich von der Papistischen Lehre gänzlich lossagten und zur Lehre Luthers übergingen, ist nicht mit Gewißheit zu ermitteln. Es ist aber wahrscheinlich, daß dieses im Jahre 1525 oder 1526 geschehen. Denn im Jahre 1524 sandte der Bischof von Samland evangelische Prediger nach Wormditt, Braunsberg, Bartenstein, Gerdauen, Neidenburg und andere Oerter und es ist möglich, daß einer von ihnen auch hier nach Creuzburg gekommen ist ††). Ferner nahm im Jahre 1524 der Sam-

*) Voigts Geschichte IX. S. 216.
**) ebendaselbst S. 286.
***) ebendaselbst S. 322. Stadt-Chronik.
†) Voigt a. a. O. S 601.
††) ebendaselbst S. 718.

Digitized by Google

ländische Bischof die lutherische Lehre an und legte im Jahre 1525 seine weltliche Herrschaft nieder; im Jahre 1526 wurden ihm mehrere Kirchen in Natangen, die früher unter dem Bischof von Ermland standen, zugetheilt, zu welchem auch Creuzburg gehörte*). Es ist daher anzunehmen, daß um diese Zeit wenigstens der größte Theil der Einwohner der neuen Lehre hold war, oder wenigstens doch gleich nachher dieselbe annahm. Wer aber hier der erste protestantische Geistliche gewesen, bleibt unbekannt.

Im Jahre 1539 oder wahrscheinlich einige Zeit vorher muß in Creuzburg eine bedeutende Feuersbrunst Statt gefunden haben, indem der Herzog Albrecht in der abermaligen Verschreibung in einer Urkunde, welche sich in dem Archiv des hiesigen Magistrats befindet, vom 11. August 1539 ausdrücklich erklärt, daß die erste Handschrift durch den letzten Brand und Feuersbrunst umgekommen sei.

Im Jahre 1593 ward der Stadt vom Hauptmann von Brandenburg Ludwig von Rauter eine Handwerksordnung **) gegeben. Aus dieser heben wir hervor, daß schon damals die Meister bei ihrer Niederlassung ein für jedes Handwerk bestimmtes Meisterstück anzufertigen verbunden waren, so mußten z. B. die Tischler einen Kasten und ein Brettspiel liefern deren Beschaffenheit genau angegeben war. Auch ist zu merken, daß es damals schon Uhrmacher in den kleinen Städten Preussens gab, denn es ist in dieser Ordnung ausdrücklich der Uhrmacher erwähnt, wenn sie sich in der Stadt die Meisterschaft erwerben wollten. Auch heißt es darin, wenn von den Zusammenkünften der Gewerkgenossen die Rede ist, sub No. 6. „Und sollen in solcher Zusammenkunft erst die Wehren und Waffen abgefordert werden, auch ein Jeder gern von sich geben bei der Buß 3 Thlr. ***)."

Im Jahre 1564 wurde die Stadt Creuzburg nebst dem Hofe und der Mühle von dem altersschwachen Herzoge Albrecht dem allvermögenden Günstlinge Paul Scalich für ihn und seine Nach-

*) Arnolds Kirchen-Geschichte Preußens S. 269.

**) Stadt-Chronik.

***) Sub No. 7. „Es soll auch keiner nicht mehr Bier zu sich nehmen, denn er behalten kann bei Buß 15 Guld. Auch nicht mehr Bier vergießen, als er mit der Hand bedecken kann, bei der Straf 2 Guld., so oft ers thut, damit die Gabe Gottes nicht unnützlich gebraucht werde."

Digitized by Google

kommen auf ewige Zeiten geschenkt. Da aber dieser Günstling durch seinen Uebermuth gestürzt wurde und landesflüchtig werden mußte, so wurde die Schenkungsurkunde im Jahre 1566 wieder aufgehoben *). Im Jahre 1575 als sich Skalich in Danzig aufhielt, hat er verlauten lassen, er habe vom Könige in Polen ein sicher Geleit, auch ein Mandat, man soll ihn wieder in sein Amt zu Creuzburg setzen **), jedoch ist hierauf keine Rücksicht genommen worden.

Wenn über das Alter der Kirche nichts bestimmtes angegeben werden konnte so wissen wir, daß im Jahre 1585 der Glockenthurm bei der Kirche gebaut ist ***).

In dem alten in der Kirchen-Registratur befindlichen geschriebenen Buche kommen aus diesen Jahren mehrere Ausgaben und Einnahmen vor, die für die Verhältnisse der Kirche und die damaligen Sitten bezeichnend sind †).

*) Stadt-Chronik.
**) Acta borussica.
***) Altes Kirchenbuch.
†) In dem Jahre 1583.

80	Guld.	ist des Pfarrers Besoldung gewesen.
40	"	des Diaconi.
3	"	ist bei der Introduction des Pfarrers aufgegangen.
14	"	dem Herrn Faustin verehrt, daß er bei den Krinkschen Kirchenhübnern ein günstiger Herr und Beförderer sein wolle.
	21 Gr.	Vor Fisch und Fleisch bei der Decems-Einnahme.
3	"	vertrunken damahlen.

In dem Jahre 1585.

372	Guld. 10 Gr.	Sind dem Zimmermeister Hans Runken, einem Schwaben gegeben, daß er den neuen Glockenthurm gebauet und auf seine eigene Unkosten aufgebäret.
13	"	kostet der Knopf auf den Glockenthurm zu setzen.
2	"	die Fahne.
3	" 10 "	Vor eine Tonne Bier bei Einnahme Decems.

In dem Jahre 1587.

8	Guld.	Hat Lux der Maler bekommen, daß er die unterste Stube in der Widdem mit Figuren und Laubwerk gemalet.
4	"	Bei dem Pfarrer in acht Wochen verzehret.

In dem Jahre 1588.

20	"	Christoph Berngien von wegen eines begangenen Todtschlages der Kirch zur Straf abgeleget.
13	"	Friedrich Tidder wegen getriebener Unzucht erleget

Digitized by Google

Auch enthält das Buch einige Urkunden und obrigkeitliche Verordnungen, von denen wir der vom Jahre 1666 vom großen Churfürsten Erwähnung thun, woraus die damals herrschende Sittenlosigkeit und Gewissenlosigkeit vieler Geistlichen hervorgeht *).

In dem Jahre 1592.

3 Guld. Sind dem Gesellen gegeben, daß er bei wehrender Vacanz des Diaconii in der Kirch geprediget.

In dem Jahre 1595.

Haben die Kirchenväter den Diaconus im Consistorio verklaget und damahlen 23 Gr. verzehret.

Aus den Jahren 1618, 19, 20—21 finden sich in dem Buche Abschiede auf die gefundenen Mängel bei Abnehmung der Creuzburgschen Kirchenrechnungen, aus welchen wir entnehmen:

Wird das übrige Beyern und Klimpern mit den Glocken gänzlich untersagt. Vor denen aber die ein übriges davor geben, soll Maaß gehalten werden.

1658 wird bestimmt, wann die Trauungen Statt finden sollen. Die vom Lande sollen bei Sommer- und Winterzeit um 12 Uhr Nachmittags, die aus der Stadt bei Sommerzeiten um 4 Uhr, bei Winterszeiten aber, von Michaelis bis Ostern um 3 Uhr in der Kirche sein, bei Straf 4 Guld., welche sofort der Glöckner für Aufschließung der Kirche von den Säumigen ohne alles Widersprechen einzufordern hat.

Ferner wird in diesem Abschiede das Verbot, daß Personen vor der Trauung nicht zusammen leben sollen, geschärft und dieses Vergehen mit 20 Guld. Kirchenbüße bestraft, wobei es heißt, daß dergleichen Menschen nicht getrauet oder aufgeboten werden sollen, bevor sie solche Buße der Kirche nicht abgetragen haben.

Ferner befinden sich in dem Buche mehrere Protocolle, welche bei den abgehaltenen Kirchenrevisionen aufgenommen wurden. Aus diesen entnehmen wir vom Jahre 1699:

ad 9. Ein Weib Namens Dorothea in Creuzburg wegen Hexereien vom Stadtschreiber angegeben. Feyerabend zu Soltau vom Landrath Kalnein angezeiget, daß er selten zu Gottes Tisch und zur Kirche sich halte.

*) Es heißt No. VI.: Weilen auch von einigen Pfarreren bei den Dorfkirchen verlautet, daß, wenn sie zum heiligen Abendmal gehen wollen, keinen andern benachbarten Prediger zu sich erbitten lassen, sondern außer einiger Noth, bisweilen auch aus Neid gegen ihre Amtsbrüder ohne vorhergehende Absolution das Nachtmahl selbst zu sich nehmen. Etliche auch, um sich nur geschwind zu expediren, so oder so Beichtkinder auf einmal absolviren, Leute zusammen trauen, die sie nicht wissen, ob sie auch anderswo verlobet oder verehlicht; in Ehesachen urtheilen und nicht zuvor an unser Consistorium berichten. Andere gar wenig auf die Predigten studiren. Etliche dem Trunk ergeben sich öfters in Biergelagen finden lassen, auch wohl zu 8 oder 14 Tagen ohne Noth ausreißen, darüber

Digitized by Google

In den Schwedischen Kriegen hat Creuzburg wahrscheinlich auch nur wenig gelitten, indem der Kriegsschauplatz entweder in der Niederung oder in Litthauen war. Vielleicht, daß einzelne Regimenter oder Heeresabtheilungen durchgezogen sein mögen. Jedoch wurde sie den 16. Oktober im Jahre 1639 wegen einer Kriegssteuer in Anspruch genommen. Der Churfurst Georg Wilhelm hatte nämlich bei dem Einfalle der Schweden für die Stände 1,200,000 Mark, wahrscheinlich eine Kriegssteuer bezahlt, welche die Stände zurückbezahlen sollten. Creuzburg weigerte sich aber seinen Theil dazu beizutragen. Sie wurde nach fruchtlosen Erinnerungen und Aufforderungen an dem genannten Tage zur Zahlung mit Execution bedroht. Dieser Drohung waren die Worte beigefügt „So in diesem Lande ja gar nicht gebräuchlich." Wahrscheinlich ist die Steuer aufgebracht worden, denn es findet sich keine weitere Aufforderung *).

Im Jahre 1634 den 23. Juni Morgens zwischen 6 und 9 ist die ganze Stadt durch Verwahrlosung in die Asche gelegt, wobei nicht allein ein Jeder sein Hab und Gut verloren, sondern wobei auch der Kirche und der Stadt ihre Register abhänden gekommen sind. Diesen Mangel hat der damalige Pfarrer Michael Wegner dadurch abzuhelfen gesucht, daß er aus den Amts-Exemplaren die Kirchenrechnung vom Jahre 1583 bis 1630 abgeschrieben hat **).

die Kinder so lange ungetauft bleiben und die Sterbenden nicht getröstet werden können, u. s. w.

Auch ist eine Verordnung des Amtes Brandenburg vom 30. Juli 1694, unterzeichnet Christoph von Wallenrodt, zu bemerken, wornach der Abusus der vielen Gevattern abgestellt werden soll; es heißt darin „es seien nicht mit gegeringer Aergerniß zu einem Täuflinge 20, 30, 40 und mehr Taufzeugen theils um der Pathenpfennige wegen aus Connivenz derer, so dergleichen Unordnungen nicht zulassen sollten, des Accidenz wegen sie aber oft gestatten, theils um der übermäßigen und weitläufigen Collationen wegen bisher gebeten worden, solcher Mißbrauch aber weiter nicht zu dulden ist. Es wird daher verordnet, daß zu einem Kinde mehr nicht als 7 bis 9 Taufzeugen gebeten werden, diejenigen aber so über die gesetzliche Anzahl bitten von jedem unzulässig gebetenen Taufzeugen, drei Gulden Strafe, so der Herr Pfarrer den Kirchenvätern jedesmal anzuzeigen und die Kirchenväter zu exequiren, oder von den Pathenpfennigen bezahlt zu machen haben, der Kirchen verfallen sein soll u. s. w.

*) Stadt-Chronik.

**) Altes Kirchenbuch.

Digitized by Google

Im Jahre 1666 wurde die Stadtwillkühr, die bei dem großen Brande vernichtet worden war, revidirt und augmentirt, diese neue Willkühr gründet die Ordnung auf Sittlichkeit, macht ein religiöses Verhalten zur Pflicht, verbietet jede Verunglimpfung Anderer durch Schwächen, Schänden, Lästern u. s. w.*).

Im Jahre 1690 bestand hier ein sogenanntes Kammeramt, zu welchem mehrere adliche Güter und Dorfschaften gehörten.

In dem siebenjährigen Kriege hat Creuzburg von dem Kriege selbst nichts gelitten, indem in der Nähe der Stadt keine Gefechte vorgefallen sind. Alte Personen, bei denen ich über die damals hier obwaltenden Verhältnisse Erkundigungen einzog, gaben mir die Versicherung, daß sie von ihren Eltern erfahren, die Russen hätten ruhig hier in Garnison gestanden, auch wären die Einwohner von ihnen nicht besonders belästigt worden. Desto schrecklicher war aber das Schicksal der Stadt im Jahre 1807, in dem unglücklichen Kriege gegen die Franzosen. Vor der Schlacht bei Eylau hatte sie viel durch Durchmärsche zu leiden, indem das Ziel aller militärischen Bewegungen Königsberg war und die Etappenstraßen dahin über Brandenburg und Creuzburg führten. Sie blieb daher keinen Tag von Durchmärschen frei. Die Schlacht wurde freilich nicht ganz in der Nähe der Stadt geschlagen, aber doch in einer Entfernung von höchstens zwei Meilen und mehrere Gefechte fielen ganz in ihrer Nähe vor, so daß man am 7. und 8. Februar, so weit das Auge reichte, eine große Masse preußischer, russischer und französischer Truppen im wilden Durcheinander und unter fortwährendem Geplänker erblickte. Bei der Retirade der Russen entstand ein fürchterliches Gedränge und eine Menge Geschütz stürzte vom Berge vor der Mühle. Sonntag Mittag war eine grause Stille. Alles schwebte in banger Erwartung. Um 2 Uhr Nachmittags retirirten die preußischen Husaren durch die Stadt und nahmen die in der Pfarrerei deponirte preußische Kriegeskasse nach Königsberg mit. Nun folgten Blessirte aller Art und retirirende Truppen jeder Waffen. Noch bis Mitwoch ließ sich hier kein Feind sehen, aber am Donnerstage rückten vier Uhlanen ein, die 200 Thlr. brandschatzten und dann davon zogen. Abends rückten 500 Mann feindliche Cavallerie ein. Bald nach

*) Stadt-Chronik.

Digitized by Google

ihnen erschienen 8000 Mann Franzosen, die in der Stadt einquartirt wurden. Requisitionen, Lieferungen, Erpressungen jeder Art erreichten eine solche Höhe, daß es unbegreiflich ist, wie eine Stadt von 1600 Einwohnern solche hat erschwingen und auftreiben können. Zehn Tage lang dauerte diese Noth. Endlich langte der Befehl des Prinzen Bernadotte an, dem zu Folge das Corps sich in einer Stunde auf dem Hoffelde in Schlachtordnung stellte, und in dieser Stellung bis 9 Uhr Morgens verblieb, nachdem zuvor die Brücke an der Mühle abgebrannt worden war, damit die Kosaken nicht nacheilen konnten. Es kam jedoch zu keinem Gefecht und die Franzosen zogen ab; dagegen rückten wieder die Russen ein, die auch Verpflegung heischten. Ueberhaupt dauerte dies Hin- und Hermarschiren von preußischen, russischen und französischen Truppen, die beherbergt und verpflegt werden mußten, mit geringer Unterbrechung bis zum Juni. Da rückten die Franzosen mit ihrer ganzen Macht vor und der Feldmarschall Soult ließ 24000 Mann rings um die Stadt bivouakiren. Ein Glück war es, daß sich diese Truppen sehr bald entfernten, denn sonst hätte der Jammer und das Elend eine nicht zu beschreibende Höhe erreicht.

Ein anderres Unglück betraf die Stadt am 16. Mai 1818. Am ersten Pfingstfeiertage in den Nachmittagsstunden gerieth das in der Hofstraße gelegene Haus des Fleischermeisters Veit in Brand und die durch einen entstandenen heftigen Südostwind angefachten Flammen ergriffen die zunächst stehenden Gebäude. Bei diesem großen Unglücke verlor der größte Theil der Einwohner nicht allein die Wohnungen, sondern auch alle Habseligkeiten, ja es entstand ein dringender Mangel an Lebensmitteln, dem nur mit Mühe abgeholfen werden konnte.

Digitized by Google

Die Eroberung Roms

im Jahre 1527.

Die päpstliche Macht in ihre glänzende Nichtigkeit aufzulösen war das Streben der Freunde Luthers; so konnte es nicht fehlen, daß die Eroberung Roms als ein freudiges Ereigniß begrüßt wurde, denn in der Erbitterung, mit der das, was als das Heiligste gegolten, in den Staub gezogen wurde, in der schimpflichen Gefangenschaft, die der Statthalter Christi zu bestehn hatte, schien sich eine Weisfagung des Propheten Daniel und der Apokalypse vollständig zu erfüllen. Man sah vor dem Licht der Wahrheit, das an den Flammen der in Deutschland verbrannten Bannbullen sich entzündet, die Werke der Finsterniß verschwinden und Wittenberg siegreich über die sieben Berge sich erheben.

Wie ist unsere Empfindung gegen den Papst, der auf dem Felsen Petri keine Sicherheit findet, jetzt doch eine durchaus andere! Wir bemitleiden ihn, den Förderer freisinniger Institutionen, um so mehr, als die bevorstehende Wiedereinführung Pius' IX. alle der Freudenfeste entbehren wird, die die Rückkehr Pius' VII. aus der Gefangenschaft auf das Glänzendste verklärten. Wohl thut es uns, in eine frühere Zeit zurückzublicken, die wenn auch die unsrige ihr in schroffen Gegensätzen nichts nachgiebt, doch voll begeisternden Selbstbewußtseyns die quälende Ungewißheit nicht kennt, was wir zu wünschen und zu fürchten haben.

Luther erklärt in seiner Schrift, der Offenbarung des Antichrist*) sich folgendermaaßen. „Es wird aufstehen ein König mächtig von Gebärden" sagt der Prophet Daniel. „So ist's nu offenbar, daß dieser König der Entchrist sey, das ist ein Widersacher Christo und seinem Reich (2 Thess. 2, 4). Denn Christus ist ein solcher König, der mächtig von Wahrheit ist und ist heftig wider den Schein und Gestalt. Laßt uns ansehen des Bapst's

*) Offinbarung des Endchrists aus dem Propheten Daniel wydder Catharinum. Martinus Luther. Wittemberg 1524.

Digitized by Google

Reich. Wie stolzt er mit der dreifaltigen Kron herein, mit unmaaßlicher Pracht und Geschwärm, mit so viel Gepräng und Hofgesind. Siehe an die Patriarchen, Primaten, Erzbischoff, Bischoff, Probst, Dechant, Chorherrn und wer kann den Unlust allen erzählen? Verstehst du nu, was der König mächtig von Gebärden ist, was der Gräul ist, der an der heiligen Stadt stehet?" Durch falsche Lehrer ist „die heidnische Kunst in die Christenheit bracht," dies wird in der Offenb. Joh. durch den Brunnen des Abgrundes angezeigt: „Und es ging auf ein Rauch aus dem Brunnen und es ward verfinstert die Sonne und aus dem Rauch kamen Heuschrecken auf die Erde und das Rasseln ihrer Flügel wie das Rasseln an den Wagen vieler Rosse, die in den Krieg laufen, und hatten über sich einen König, einen Engel aus dem Abgrund, deß Name heißt Abbadon, auf griechisch Apollyon." Bei den falschen Lehrern denkt Luther vornämlich an Thomas von Aquino und bei dem König an Aristoteles. „Als uns die Schulmeister lehren, sagt er, so kommt das Wörtlein Locusta vom Locus ustus her, das als viel ist, als ein verwüstet Ort, denn dieses Volk verbrennt, verdorrt und verwüstet den ganzen grünenden Lenzen der Weide Christi, das ist die Frucht des Glaubens ganz und gar." Aber der Prophet (Cap. 12) sagt zum Trost vom Antichrist, er wird sich erheben und aufwerfen wider alles, das Gott ist und wird ihm gelingen, bis der Zorn aus sey; denn es ist beschlossen, wie lange es währen soll." Mit Hinweisung auf Matthäus (Cap. 24.) der sich wieder auf Daniel beruft, sagt Luther: „noch hat sich keiner mit dem eignen Namen Christi beschönen thuren (dürfen), denn das mußt dem einigen Endchrist fürbehalten seyn. Aus dem Bapst und aus Christo haben sie itzt ein Ding gemachet. Der Gottlose, der Wucherer, der Kirchenräuber und blutdürstige Tyrann soll Christo vermischet und einer werden mit ihm. Ach komm her lieber Herre Jesu Christe und machs einmal ein Ende mit ihm, gieb doch ein Maaß diesen gräulichen Gräueln, damit sie nicht alle zuviel überhand nehmen. Mach's ein Ende mit den gewaltigen Irrthumen des Teufels, durch welche leider alle Augenblick viel tausend Seelen verderbet werden und in die Höllen gerissen, von deßwegen allein, daß man die Tyrannei des gräulichen und apostolischen, d. i. abtrünnigen Stuhls zu Rom in seinem Wesen erhalten möge. Da sage alle Welt zu Amen, Amen!"

Digitized by Google

Rom, das von der Höhe des Vatikans sonst Feuerbrände auf die Ketzer schleuderte, die seine Größe anzutasten sich vermaaßen, ward der Schauplatz der eignen Entwürdigung. Die Weltstadt verging vor Kummer und ringsum ertönte der Jubelruf: „Bezahlet ihr, wie sie euch bezahlet hat und macht es ihr zwiefältig nach ihren Werken und mit welchem Kelch sie euch eingeschenket hat, schenket ihr zweifältig ein!" als der Connetable Karl von Bourbon, der entschlossene Befehlshaber Karls V. am 6. Mai 1527 die Mauern Roms als der erste erstieg, um die geistliche Herrschaft abzuthun und in seinem Kaiser ein weltliches Oberhaupt einzusetzen *). Daß den Connetablen, ehe er den Fuß in die Stadt gesetzt, die verhängnißvolle Kugel traf, ward von den Römern für eine gerechte Strafe Gottes gehalten. Aber sein Tod gereichte ihnen nicht zum Heil und die Stadt hatte eben darum so viel zu leiden, daß jetzt niemand war, um die ausgelassenen Heeresmassen in Banden zu halten **). Clemens VII war aus den Fenstern seines Kerkers Zuschauer possenhafter Travestien der von ihm feierlichst vollzogenen Handlungen. Vor der Engelsburg hielt ein Zug stille, in dem ein Söldner mit der dreifachen Krone auf dem Kopf, ein Glas in der Hand, den Segen ertheilte in der Umgebung von Zechgesellen, die über das Kriegswamms die Cardinalmäntel gezogen hatten. Der Fastnachtsscherz lief darauf hinaus, daß Luthern das Papstthum verliehen wurde ***). Georg

*) Sterbend erklärte er in der Beichte, er habe Roms Eroberung beschlossen gehabt, nur um den Papst zu einem Darlehn für die Besoldung der Truppen zu nöthigen und die Krönung des Kaisers vorzubereiten. Ranke's Gesch. Deutschlands II. S. 393.

) Hieronymus Cock (Cocq) widmete dem Kaiser Philipp II. eine Sammlung Kupferstiche, die einen historisch treuen Charakter bekunden: **Divi Caroli V. Imp. victoriae ex multis praecipuae. 1556. Hier sieht man auf einem Blatt, wie der Connetable, ähnlich dem vom Blitz getroffenen Kapaneus auf einem altetruriſchen Bildwerk, häuptlings von der Leiter herabstürzt, mit der Beischrift:

Borbone occiso, Romana in moenia miles
Caesareus ruit et miserandam diripit urbem.

auf einem anderen Blatt ist die Engelsbrücke mit der Engelsburg zu sehn, auf deren Loge der Papst erscheint, da ein Reiter mit der Trompete den Ruf zur Uebergabe verkündigt.

***) Ein Lanzknecht rief mit furchtbarer Stimme zum Castell hinauf, er

Digitized by Google

Frundsberg führte eine goldene Schnur bei sich, mit der er den Papst zu erwürgen drohte *). Noch widerwärtiger war wohl das Spiel, das Karl V. trieb, der nicht nur der Welt einreden wollte, daß er an alle dem, was geschehn, unschuldig sey, sondern auch seine Mißbilligung und Trauer bekundete und öffentliche Gebete für die Befreiung des Papstes verrichten ließ **), den er 7 Monate in Gefangenschaft hielt.

Nicht minder von denjenigen, die empört durch das gottvergessene Treiben in gerechtem Zorn die Feder ergriffen, als von denjenigen, die mit unverhohlenem Wohlgefallen sich über die denkwürdigen Tage vernehmen ließen, sind uns Schilderungen sonderbarer Vorgänge hinterlassen.

Wenn das Welt erschütternde Ereigniß bei den Katholiken in Deutschland eine ungezügelte Freude hervorrief, um wie viel mehr mußte es bei denen, die die päpstlichen Satzungen abgeschworen, Interesse erregen. Nicht blieb Königsberg zurück, die endliche Erlösung von geistlicher Beknechtung zu feiern, das, bevor noch dem jungen Protestantismus hier Schule und Wirkungskreis geöffnet war, in seinem Landesherrn einen Schirmherrn der evangelischen Freiheit verehrte. Königsberg sonnte sich an der Feier noch lange, nachdem Clemens VII. wieder dreist sein Haupt mit der dreifachen Krone erhob, als Paul III, durch Bestätigung des Jesuitenordens mit kirchlicher Gelehrsamkeit dem Lutherthum zu begegnen strebte, als Julius III. den Vorwurf, daß der Katholizismus im Aeußerlichen und sinnlich Eindrucksvollen seinen Gott anbete, dadurch zu entkräften suchte, daß er, so wie sein Nachfolger, die Musik aus der Kirche zu verbannen willens war.

Für die Theilnahme, mit der Königsberg die Eroberung Roms aufnahm, besitzen wir zwei merkwürdige Zeugnisse. Das eine besteht in einem Abschnitt einer handschriftlichen Stadtchronik, in dem wir die mehr als oberflächliche „Neue Gezeitung von Rom" lesen mitten unter den Nachrichten, die sich nur über Zustände Königsbergs

wolle gern ein Stück aus des Papstes Leib fressen und es dem Luther sagen, weil der Papst Gottes Wort verstopfe und verhindere. Barthold, George von Frundsberg. S. 463.

*) le Bret Geschichte von Italien VII. S. 487.

**) Schmidt Gesch. d. Deutschen VIII. S. 184.

Digitized by Google

und der Provinz verbreiten. Das andere ist die weitläuftige Elegie des Rectors Georg Sabinus, der, wie vermuthet ist *), seine Roma capta eigens zu einer Fastnachts-Feier dichtete, die die Studenten dem Markgrafen Albrecht veranstalteten.

Zwei Berichte über die Eroberung Roms, deren Schreiber, wenn nicht Augenzeugen, so doch damals in Italien anwesend waren, nebst einem Eingangsgedicht, nehmen mehrere Blätter in der Beler-Platnerschen Chronik ein, die in der Handschrift sich in der hiesigen Stadtbibliothek befindet. Johann Beler und Caspar Platner waren nach einander Stadtschreiber der Altstadt Königsberg. Ersterer, wahrscheinlich bis zu seiner Erhebung zum Rathsherrn, führte die Chronik seiner Vaterstadt bis zum Jahr 1523, die Platner bis zum Jahr 1527 fortsetzte. Wenn die Berichte auch, wie aus den beigefügten Anmerkungen hervorgeht **), nicht eben neue oder merkwürdige Angaben liefern, so sind sie doch wohl des Abdrucks werth, einmal weil deutsche Mittheilungen über die Eroberung zu den Seltenheiten gehören und dann, weil Historiker leicht zu keiner Chronik später greifen würden, um Nachrichten der Art aus dem Versteck zu ziehn.

Als versöhnende Ergänzung zu dem Schauder erregenden Gemälde, das wie überall, so auch im Folgenden, uns in der Eroberung Roms geboten wird, mag zuletzt eine durch Belegstellen überzeugende Darstellung stehn, um die tröstliche Einsicht zu gewinnen, wie der Zauber der Kunst auch selbst auf rohe Gemüther eine heilige Scheu ausübte und die Wuth der Zerstörung fern hielt.

---

*) Töppen Die Gründung der Universität zu Königsberg. S. 232. Ich bemerke, daß die Feier 1552 stattfand und das Gedicht 1550 schon gedruckt war. Durch die Vermuthung wird die Annahme bedingt, die Fastnacht sey in gleicher Weise in den vorhergehenden Jahren gefeiert.

) Wiederholt wird Bezug genommen werden auf die geschmackvolle Zusammenstellung der einzelnen Vorfälle in Bartholds George von Frundsberg. Manches wäre vielleicht näher zu erörtern gewesen durch zwei italienische Schriften, die beide in einem Jahre 1837 erschienen. **Viaggio di Alemagna di Franc. Vettori, ambasciatore fior. a Massimiliano I, der als Anhang von demselben Verf. **il sacco di Roma** beigegeben ist, und **Memorie storiche dei principali avvenimenti politici durante il pontificato di Clemente VII. Opera di Patricio de Rossi.**

Digitized by Google

Neue Gezeitung von Rom, wie des Kaisers Volk die Stadt Rom am 7. Tag Maji hat ingenommen. Im Jahr 1527.

Sie ist gefallen, gefallen die große Stadt
Dorinne die rothe Hure lang gesessen hat,
Mit ihrem Kelch der Gräulicheit
Hat sie gestift Mord und Leid,
Mit ihrer ganzen beschornen Rott,
Ließ sich anbeten, als wäre sie Gott,
Die hat Christus geschlagen nieder,
Ihr ist also vergolten wieder
Zwiefach, was sie hat angericht
Mit ihrer Lügen und Gedicht.
In Hieremia ihr drauet Gott,
Babylon soll werden der Leute Spott,
Den Bel und Abegott will er schlan,
Ihr Gebäud soll fallen, ihr Land vergahn,
Viel Drachen sollen wohnen dar,
Strußen und grimmiger Leuen Schaar.
Die Sünde, die wir wider Gott haben than
Will er lassen über Babylon gahn,
Mit Israel hat Gott Geduld
Babel muß tragen seine Schuld.
Von seinem Trank will Gott ihm schenken,
Mit ewigem Schlaf zur Hölle senken *).

*) Neben den Versen sind Bibelstellen angeführt, die also lauten Jer. 15, 8: Wie plötzlich ist Babel gefallen und zerschmettert. Apok. 18, 2: Sie ist gefallen, sie ist gefallen Babylon, die große. Apok. 17, 4: Das Weib war bekleidet mit Scharlach und Rostnfarbe und hatte einen goldenen Becher in der Hand voll Gräuel und Unsauberkeit ihrer Hurerei. 2 Thess. 2, 4: Der da ist ein Widerwärtiger, daß er sich setzet in dem Tempel Gottes als ein Gott und giebt sich vor, er sey Gott.

Digitized by Google

Wie Rom erobert ꝛc.

Als man zahlt nach der Geburt Jesu Christi 1527 ist kommen ein gewaltiger Herr von Rome gen Venedig, derselbig Herr ist gewest bei der Schlacht, zeigt an*), daß des Kaisers Volk ist vier Tag vor der Stadt Rom gelegen und am siebenten Tag Maji mit großer Gewalt haben sie Rom eingenohmen. Aber des Kaisers Volk hat die vier Tage die Stadt hart angegriffen, auch an zween Orten**) belägert. An dem einen Ort haben sie viel Knechte auf beiden Seiten erstochen und erschlagen, daß viel tausend seyndt todt geblieben, daß auch von dem Staube und Rauch aus den Buchsen ein großer Nebel ist gewurden, daß man die Knechte nit hat können wohl erkennen. Der große Schade auf dem Orte, da die Knechte gelegen, ist geschehen aus dem Barfüßer-Kloster***), da viel Bürger und Knechte inne gewest seindt, die haben viel Knechte erstochen, auch den Herzog von Borbon (wie das Gerucht geht) darumb so haben auch viel in demselbigen Kloster mussen sterben, darin sie auch ihren Cardinal, den sie (die Römer?) mit großem Gelde gemacht hatten, geschindet haben. Auch haben sie die Stadt gestürmet an dem Orte, da sie am wenigsten haben Achtung gehabt und am wenigsten mit Knechten besetzt ist gewest vor der Pforten Flaminia†) ad sanctam Mariam de popolo, do seint sie in die Stadt gekommen. Da sie in die Stadt mit großer Gewalt seint gekommen, seint die Romer und Knechte erschrocken und

*) Vergeblich dürfte es seyn, ermitteln zu wollen, wer der gewaltige Herr gewesen.

**) Es wurde zugleich der Borgo rings um die Petrskirche und Trastevere, die Vorstadt, die im Halbkreis von der Tiber umflossen wird, angegriffen an einem nebelvollen Tage.

***) S. Onofrio ein Kloster, das damals außerhalb der Stadtmauern lag. Hier hauchte der Connetable nach empfangener Todeswunde seine Seele aus. Daß die Seinigen aus Rache einen Cardinal geschunden haben, wird sonst nirgend gesagt. Uebrigens brachte das Creiren eines Kardinals Geld ein, statt zu kosten, und Clemens VII, wie seine Vorfahren, ernannten Cardinale, um der erschöpften Staatskasse einen Zufluß zu gewähren.

†) Die Porta Flaminia jetzt Porta del Popolo (so genannt nach den Pappeln, die einst vor dem Grabmal des Kaisers August standen) ist der Eingang nach Rom für die friedlich einwandernden Transmontanen; die Krieger erbrachen die Thore in der Nähe der Petrskirche und nur die kaiserlich gesinnten Colonnesen, die des Ponte Molle (Pons Milvius) sich bemächtigten, werden ihren Einzug auf der breiten Heerstraße nach Rom gehalten haben.

Digitized by Google

haben sich geeilet und die Flucht gegeben, da haben sie alles erstochen, was sich zu der Wehre gestellt hat und keine Person angesehen, mehr dann 35,000 Bürger und Knechte, die sie alle erstochen und erschlagen haben und in die Tiber (ein groß Wasser) geworfen. Auch vier Cardinäle erschlagen und ein Cardinal erdrückt und ertreten mit dem reisigen Gezüge *). Die Knechte, die bei Cardinälen gewest, seint alle erschlagen und in die Tiber geworfen. Auch einen gewaltigen Herrn Sign. Camillo mit seinem Sohne auch viel andere große Herrn alle erschlagen, auch viel Priester, Münche und auch etliche Nonnen, denn es hatten sich etliche Bürger zu Priestern, Monchen und zu Nonnen gemacht, dorumb so mußten es die Unschuldigen mit den Schuldigen entgelten und ward viel erstochen und in das Wasser geworfen, darnach haben sie alle arm Leute, die im großen Spital gewest seint, alle erschlagen und in die Tiber geworfen, denn es hatten sich viel reiche Bürger in die Betten gelegt der armen Leute und krank gemacht mit viel ...**) und mit Blut bestrichen, die haben sie alle erstochen und das große Gut, das sie in den Betten haben gehabt, alles genommen und ihre Knechte, die do verwundt, seindt in das Spital gelegt und lassen sie wohl warten und geben ihnen genug. Gott helf ihnen allen! Die Bürger, die bei dem Bapst seint gestanden, seint alle zu den Ursinen (Orsini) in ihre Hofe und Häuser geloffen, seint alle erschlagen, aber die Burger, die bei dem Kaiser seindt gestanden, seindt alle zu den Colmesern (Colonnesen) ***) gewichen, in ihre Hofe und Häuser, die seint alle geblieben, den hat man nichts genommen, ihre Häuser, die bei dem Kaiser seint gestanden, seint alle gezeichnet wurden, denn es also bestellt was mit denselbigen Burgen, daß sie ihre Häuser sollten zeichen, wie ihnen dann ward angegeben. Da sie die Häuser der Bürger hatten alle geplündert und alles genommen, was in ihnen eben was, da nahmen sie auch alles, was in allen Klostern und in allen Kirchen funden und auch in den Häusern der Cardinale und andern Herrn, darin groß Gut gefunden ward, nicht davon zu sagen ist,

*) Von den Cardinalen, die sich für ungeheure Summen aus den Händen ihrer Peiniger lösen mußten, kam nur einer in Folge erlittener Mißhandlungen ums Leben.

**) ein unlesbares Wort, über das eben so wenig als über den gewaltigen Herrn Camillo Vermuthungen aufzustellen sind. Ein aus Stralsund gebürtiger Domdechant wurde ermordet, da er um sich zu retten unter Kranken versteckt hatte. Berthold a. a. O. Seite 455.

***) Die Familie der Colonna hing in dem Maaße dem Kaiser an, als die der Orsini dem Papst; daß die Häuser der ersten bezeichnet worden seyn, um die Plünderer von ihnen fern zu halten, wird sonst nirgend erwähnt, eben so wenig daß von der in Rom gemachten Beute etwas dem Kaiser geschickt sey.

Digitized by Google

daſſelbige große Gut dem Kaiſer geſandt. Darnach zum Letzten, da haben ſie die Engelburg geſtormet und darauf viel Knechte erſchoſſen und todtgeſchlagen, darnach den Bapſt gefangen mit ſiebenzehn Cardinalen und ander großen mächtigen Herrn, die eines Theils von Venedig waren, die haben ſie wollen alle erſchlagen, aber ſie haben ſich ſelber geſchatzt auf viel tauſend Dukaten. Da ſie den großen Schatz des Bapſt haben gekriegen und die großen Schätze der Cardinalen, den ſie alle begraben und vermauert hatten, da ſandten ſie den Bapſt mit den 17 Cardinalen und andern großen Herrn dem Kaiſer auf Neapolis zu, da ſollen ſie bleiben, bis der Kaiſer kummt, denn ſie wollen ſie nicht in Hiſpanien ſchicken. Sie haben Sorge, die Venediger und der König von Frankreich mogten ſie auf dem Meere ubirfallen. Geg. zu Venedig am 17 Tage Maji im Jahr 1527 *).

Neue Zeitung aus Ferrar durch Herrn Andreamo de Burge 27. Maji Anno im XXVII.

In der neunzehnten Stund der Welſchen Uhr hat der Herzog von Ferrar zu mir geſchickt und laſſen ſagen, er hab Brief von ſeinem Orator (Geſandten) von Rom gehabt, der Datum ſey am 14 Tag dieſes Monats und hab andre Brief gehabt, die ſeyn des 18 Tags gleichförmig von dem Beſchluß zwiſchen dem Bapſt und den Kaiſerlichen.

Auf denſelben 18 Tag hab der Bapſt ubirgeben das Schloß Sancti Angeli Hoſtiani (Hadriani?) und die Altſtadt (Borgo) den Kaiſeriſchen im Namen des Kaiſers und von Stund an hat er ihnen auch übergeben Parmam, Placenz und Mutina. Item der Bapſt ſoll geben 400,000 Dukaten und von ſtundan hundertauſend und ubir 14 tag auch hundertauſend Dukaten und für's Uebrige giebt er ein Bononien **) zum Unterpfand. Der Bapſt ſoll gehalten werden zu Neapolis ſamt den Cardinalen, der ſeindt 17 wohl verwahret und warten, was der Kaiſer mit ihnen handelt, ob er ſie in Hiſpanien haben will zu ziehen. Der Orator

*) Ehe Clemens VII es zu einer Beſtürmung der Engelsburg kommen ließ, kaufte er ſich durch ein ungeheures Löſegeld und durch Stellung von Geiſſeln aus dem engen Verwahrſam los, den er, obgleich die Uebergabe ſchon am 6. Juni ſtattfinden ſollte, erſt am 2. Dez. verließ, um ſich nach einem feſten Schloß in Orvieto zu begeben. Es konnten demnach nur unverbürgte Nachrichten ſeyn, die am 17. Mai von Venedig aus gemeldet wurden. Die Urkunde vom 5. Juni, der zufolge der Papſt mit ſeinen Mitgefangenen unter ſicherem Geleit nach Neapel geführt werden ſollte, iſt von 13 und nicht von 17 Cardinalen unterſchrieben.

**) Es ſind fünf Städte Oſtia, Civita Vecchia, Modena, Parma und Piacenza, dagegen ward Bologna nicht verpfändet.

Digitized by Google

schreibt auch dem Herzog (Alphons von Ferrara), er mug sich hofflich rusten, denn das Kriegsvolk begehr sein zum obirsten Hauptmann. Und schreibt ihm weiter, daß er um Geld schau, dann, so man ward Mutinam ubirantworten, wird man Geld, das Kriegsvolk zu unterhalten, von ihm begehren. Dann sie werden auch von andern Städten den Kaiserischen zugehörig Geld begehren, das Volk zu unterhalten. Die von Senis (Siena) haben geschrieben, man läut die Freude-Glocken. In einem andern Brief haben wir, daß der Papst nit allein die obbestimmten Flecken der Käy. Maj. hab abgetreten, sunder auch alle sein Temporal und die ganz March Ancona, Rumino, Vesero*), Ravenna und andere Platz mehr. Und daß in Venedig ein übermaaß groß Erschrecken sey, dann sie besorgen, das Spiel ward nun mehr mit einer sundren Grausamkeit über sie ausgehen. Der allmächtig Gott schick es uber all zu seiner gottlich Ehre, Amen. Item die Kaiserischen haben erobert ob (über) 150,000 Maulesel und Pferd, reiten zu Rom durch die Gassen in der Prälaten langen, aufgeschlitzten Kleidern, haben Cardinalen- und Bischoffs-Huten auf. Item die Markgräfin von Mantua **), der Herzogen von Ferrar Schwester sey geschatzt umb 4000 Dukaten. Der Venediger Hauptmann umb 60,000 Dukaten. Es seint auch viel Romer geschatzt und auch dennoch erschlagen. Aber die Schatzung Herrn Dominici Maximi ist gewest 100,000 Dukaten bars Gelds, dennoch darüber mitsammt dreien Sohnen in sein eigen Hause erschlagen **). Alles Neapolitanisch Kriegsvolk ist alls gen Rom kommen, die Uberbliebnen vollen(s) aufzuerbeiten, welchs alls umb Herzog von Burbons Tod zu rächen geschehn. — Item am 18 Tag Maji haben die Cardinäle Cortona Cibo (Cibo von Cortona) Herrn Alexander und Hippolytus de Medicis sammt ihrer Partei 60 ... Gutes gen Pisa geschickt und mit ihren Personen ohn alle Beschwerungen in einem ihrer Flecken Genua gelegen, Massa genannt, gewichen und also gemeiner Burgerschaft zu Florenz Regierung zugestellet haben. Darauf hat die Bothschaft von Rome und nämlich vom Herzog Carln von Bourbon ....., den sie auch zu Mailand an den Obristen Herrn Antonio de Leyra an dem 23 Tag Maji gelangt, wie daß gedachter Herzog von Bourbon, den sie auch zu Mailand 4 Tag todtgesagt, gottlob! frisch und noch beim Leben sey und daß ihm die Florentiner ihre Stadtschlüssel

*) nämlich: Rimini, Pesaro.

**) Unter den Vornehmen, die im Palast des Pompeo Colonna eine Freistätte vor den habgierigen Kriegern gesucht, befand sich auch die Markgräfin von Mantua. Sie fand hier aber keine Sicherheit und mußte sich durch eigenes und fremdes Geld loskaufen, um ungefährdet die Mauern der Stadt zu verlassen.

***) Domenico de Massimi, (Barthold S. 456) hatte den Schmerz, daß nach erfolgter Schätzung sein 26jähriger Sohn im Getümmel erstochen wurde.

Digitized by Google

überantwort haben und sich in Kaiserliche Maj. Gnad ergeben. — Item die Venediger fahen an zu weichen über die Ada und ihre Stadt zu besetzen, derhalben man weiteren Bescheids täglichen wartende ist. — Item Kaiserische Maj. hat ihren eigen Caplan, den sie in allen Räthen gebraucht und beichtweise alle seine Anschläge wider den Bapst zueben vertraut, lassen rädern durch den ganzen Leib aus Ursach, daß dieselb den Bapst gemeldet und heimlich zu wissen gethan.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber eine eigenthümliche Bedeutung des Wortes Nacht.

Antwort auf eine Anfrage in Bd. VI. S. 233.

Der Ausdruck Nacht begegnet uns nicht bloß in Privilegien, wo es sich um gewisse Weideberechtigungen handelt, sondern auch in der Finanzgeschichte Preußens oft genug in einer nicht auf den ersten Blick verständlichen Bedeutung. Der geehrte Mitarbeiter der N. Provinzialblätter erwähnt deutsch abgefaßte Dorfprivilegien Ermlands, in denen die Bezeichnung „vier freie Nächte" vorkomme, und bemerkt dabei, daß man darunter freie Weide für 4 Stück Großvieh der Eigenkäthner oder sonstiger kleinen Leute verstehe. Diese Bemerkung ist nicht unrichtig, aber auch nicht geeignet, dem Zusammenhang des Ausdrucks Nacht und des durch denselben bezeichneten Begriffs auf die Spur zu kommen.

Ich wiederhole daher zunächst die Definition des ersteren, wie ich sie in meinem Aufsatze über die ständischen Verhältnisse Preußens um die Zeiten des Krakauer Friedens in Schmidts Zeitschrift für Geschichte 1846 Bd. 5. S. 51. gegeben habe. Nacht ist die Steuereinheit, welche bei größerem Vieh ein einzelnes Stück, bei kleinerem zwei oder vier Stücke ausmachten. Ich erinnere mich unter den Landtagsakten irgendwo ein Blatt gefunden zu haben, in welchen im Einzelnen von allen Arten der nutzbaren Hausthiere angegeben wird, wie viele derselben auf eine Nacht zu rech-

Digitized by Google

nen seien. Von einer solchen Nacht wurde im Falle einer Viehsteuerveranlagung je nach Abmachung, gewöhnlich 1 oder 2 Schillinge, gezahlt. Ob die Anwendung des Ausdrucks in solchen Steueranlagen oder in Verschreibungen über Weidegerechtigkeit älter sei, wage ich nicht zu entscheiden; in jedem Falle ist klar, daß der Ausdruck Nacht eine Einheit bezeichne, nach welcher man die verschiedenen Vieharten eintheilt, um darnach Nutzung und Belastung zu bestimmen: den Maaßstab gab am natürlichsten das einzelne Stück des Großvieh's: denn hier hatte man eine wirkliche Einheit, während doch z. B. 4 Schaafe und zu den eben bezeichneten Zwecken als eine Einheit gedacht werden. Uebrigens ist es wohl möglich, das bei dem Jung- und Kleinvieh die Zahl der Stücke, welche man auf eine Nacht rechnete, nicht zu jeder Zeit und an jedem Orte durchaus dieselbe war.

Viel schwieriger als die Definition des Ausdrucks ist die Herleitung desselben, an welcher dem Fragsteller a. a. O. besonders gelegen zu sein scheint. Ich selbst habe mich um dieselbe schon lange abgemüht, aber weder in den ersten Sitzungen der Prussia, noch anderwärts, wo ich die Sache zur Sprache brachte, irgend welche Auskunft erhalten können. Gegenwärtig habe ich eine Vermuthung, die ich der Mittheilung werth halte, wenn ich auch die Richtigkeit derselben nicht verbürgen kann.

In der Vulgärspache kommt das Wort Naht in auffallenden, für unsern Zweck meines Bedünkens lehrreichen Verbindungen vor. Man sagt: „Er muß täglich seine Naht ablaufen" von einem Spaziergänger, der täglich einen Weg von bestimmter Länge zurücklegt. „Er poltert seine Naht ab" von einem, dem nicht wohl ist, wenn er sich nicht durch Poltern und Schelten von Zeit zu Zeit Luft macht. „Er frißt seine Naht ab" von einem der seine einmal bezahlte Portion verzehren zu müssen glaubt, wenn er auch keinen Appetit hat. In allen diesen Verbindungen bezeichnet Naht eine immer von neuem zur Anwendung kommende Einheit, also ganz das, was Nacht in den oben besprochenen Verbindungen. Ich nehme keinen Anstand beide Ausdrücke für identisch zu erklären: der Uebergang des h in ch ist in der Deutschen Sprache so häufig, daß es genügt, an denselben eben nur zu erinnern.

Wie das Wort Naht zu der Bedeutung einer Einheit gekommen sei, ist wohl nachweisbar. Der Begriff des Stammworts

Digitized by Google

nähen ist keineswegs auf die bekannte Hantierung mit der Nadel beschränkt; die Verwandtschaft des lateinischen necto (ich knüpfe) und des griechischen *νέω* (ich spinne) zeigt vielmehr, daß es ursprünglich ein Zusammenfügen ganz im Allgemeinen bedeutete. Es scheint mit: nahe, nähern ein Wort zu sein. Naht bedeutet demnach theils die Spur der Zusammenfügung, sei es durch das Nähen im engeren Sinne z. B. die Naht des Rockes, sei es durch anderweitige Näherung z. B. die Naht der Schoote, die Naht des Gehirns, theils aber auch das zusammengefügte oder nahe zusammengehörige selbst.

Ob endlich Naht und Nacht in diesem Sinne mit dem gleichlautenden Worte, welches nach dem heutigen Sprachgebrauch den Gegensatz des Tages bezeichnet, zusammenhängen? Ich glaube auch dieses bejahen zu können, obwohl die gewöhnliche Ableitung des Wortes in der letzteren Bedeutung eine ganz andere Sprachwurzel zu Hülfe nimmt. Man hat nämlich das deutsche Nacht sehr richtig mit dem lateinischen nox nnd dem griechischen *νύξ* zusammengestellt, dann aber, da es im Deutschen an einer passenden Wurzel fehlt, mit diesen von nex (Tod) nocere (schaden) *νέκος* (Leichnam) abgeleitet. Diese Ableitung ist mir höchst bedenklich, und es scheint mir mindestens nicht unsicherer, Nacht auch in dieser Bedeutung von nahe, nähen, nähern, nox von necto, *νύξ* von *νέω* abzuleiten. Die eigentliche Bedeutung des Wortes in diesem Sinne wäre dann: das nahe zusammengefügte oder nahe zusammengehörige in dem Tageswechsel, nämlich die Zeit der Helle und des Dunkels, die wir gegenwärtig durch die Ausdrücke Tag und Nacht unterscheiden, so daß also ursprünglich Nacht und nox und *νύξ* das bedeute, was jetzt Tag und Nacht zusammengenommen. Zur Begründung dieser Ansicht führe ich die bekannte Thatsache an, daß in alten Zeiten viele Völker nach Nächten rechneten, wo wir (weniger genau) von Tagen sprechen würden.

Dr. M. Töppen.

Ein erschrecklich Wunderzeichen so im LXI. Jar, in Preußen am Himmel geschen.

M. S. J.

Im Jar 61 den 10. Novembris seint etliche Personen von Prädicanten, von Adel und anderen Leuten bei Bartstein im Hin-

Digitized by Google

derland am Abend, do der Monde ist aufgangen, gereiset. Und nachdem sie gegen den Monden gefahren, haben sie gesehn, daß er ist vergangen und an seiner Stellen ein lichter Wolken worden, darinne man gesehen eine große Buchse, als eine Duppel-Karthaune, auf ihren Rädern gestellt, als man solch Geschütz in großen Städten, oder Kriegsläuften zu haben pfleget und ist um die Reifen, Rand und Korpus, ob's lauter natürlich Blut gewesen. Die ist also etwan einer halben Stunden lang gestanden und endlich die Wolke darübergangen. Bald darnach ist der Wolken wieder klar worden und ein großer wohlgebundener Besen an derselben Stell wieder erschienen, welcher mit den Wippeln allezeit hin und wieder geschwebet, als wenn er von jemandes geschwenket wäre, wiewohl man aber niemandes derbei gesehen und so oft er von einer Seiten nach der ander geschwenket, hat ein jeder Rüthlein von dem Wippel ein sichtiglichen Blutstropfen in die Wolken fallen lassen, welchs länger dann eine halbe Stunde auch gewähret und endlich alles vergangen, dornach der Monde in seiner natürlichen Art wieder aufgangen.

Dieses himmlische Zeichen darf keiner sonderlichen Prophezey, dann die Werk so vorhanden erklären es selber. Erstlich wird der Glaube in Polen und Preußen also wunderlich mit gar viel mancherlei Opinionibus und Schwärmereien zuzerret und zurissen, daß der größte Theil nicht weiß, was rechter Glaube ist. Dornach ist die brüderliche Treue und Liebe so theur und seltsam, auch alle christliche Werk, daß man dieselben bei den Heiden vil ehr erkennen sollte, als bei den Christen, was aber die Buberei und gottlos Leben belangt, ist so hoch in vielen Ständen und Stellen gestiegen, daß mit der Zeit Schand und Sünd vor alle Tugend gepreiset wird. Darumb unser lieber Gott des Muscowiters Buchse und Besen in die Wolken gesetzet, daß er eilend mit Krieg, Blutvergießungen, Theurung, Feu'r und Pestilenz wie dergleichen Bedräuunge im Propheten Ezechiele am Kapitel über die Unbußfertigen gefunden wird, strafen will. Derwegen ein jeder auf seine Schantze Achtunge habe, daß er zu der künfftigen Strafe mit dem Engel Gottes nicht zum Verderben gezeichnet werde *).

*) Abdruck einer Schrift von **1661** von einem halben Bogen in kleinem 4to Format. Sie befindet sich in der Sammlung der Prussia. Bis auf ein Paar Auslassungen ist Alles wortgetreu, aber mit veränderter Orthographie, wiedergegeben. Der letzte Buchstabe des Titels **P.** ist handschriftlich durch Bartens... ergänzt.

Digitized by Google

Erinnerungen*).

Von E. Heinel.

2. Die Stadt Marienburg.

„O väterliche Fluren,
Welch Tempe, welche Schweiz
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reiz!"

Matthison.

Die Stadt Marienburg hat noch immer das Glück, besuchenden Fremden zu gefallen, theils vielleicht ihrer eigenthümlichen mittelalterlichen Bauart, theils ihrer freien Lage wegen, die einen reizenden Blick auf den majestätischen Nogatstrom und das gegenüberliegende „große Werder", dieses fruchtbare nnd blühende Weichselbelta gewährt. Die oft gepriesene Gastfreundschaft ihrer Bewohner und die heitere Gemüthlichkeit ihres geselligen Umganges, mögen auch dazu beitragen. Vor fünfzig Jahren aber verdiente sie diesen Beifall vielleicht noch in höherem Maße als jetzt. Wenigstens ist mir die Stadt nie wieder so schön, so volkreich und lebensfroh erschienen, als vor dem entscheidenden Jahre 1806, das in seinem traurigen Gefolge auch für sie höchst bedeutende Umgestaltungen herbeiführte. Mag es sein, daß die meisten Häuser jetzt bei weitem zierlicher aussehen, daß die Nebenstraßen jetzt reinlicher gehalten werden, ja, daß es sogar öffentliche Promenaden giebt, um die jede große Stadt den kleinen Ort beneiden könnte; mag es sein, daß sich jetzt die Zahl der Wein- und Wirthshäuser vermehrt hat und sogar einige Konditoreien, eine Buchdruckerei, eine Buchhandlung und dergleichen unerhörte Luxusartikel mehr in ihr vorfinden: das alte Marienburg war doch schöner und selbst

*) Vgl. Bd. VII. S. 317.

Digitized by Google

großartiger, als das neue. In der That, ich meine nicht, daß es bloß der Alles verschönende Zauber der Kindheit ist, der hier in der Erinnerung meine Augen blendet. Ein Blick auf die Verschanzungen, welche die Franzosen hier aufführten, muß meine Behauptung rechtfertigen. Schon der Umstand, daß um dieser Verschanzungen willen, nicht bloß eine Menge Gärten und Häuser zerstört, sondern sogar ganze Straßen der Vorstädte abgebrochen wurden, könnte mir als Beweis dienen. Mehr aber noch will es sagen, daß man zu demselben Zwecke alte Thore und Vertheidigungsthürme niederriß und dadurch der Stadt ein gutes Theil ihres mittelalterlichen Ansehens raubte. — Es kam dazu, daß der Wohlstand der beiden Werder, von denen Marienburg umgeben ist, in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts eine Höhe erreicht hatte, zu der er selbst jetzt kaum wieder gestiegen sein dürfte. Wurde doch meine Mutter von einer weitläuftigen Verwandtin aus dem kleinen Werder sogar um Rath gefragt, welches Silbergeräth sie sich wol noch anschaffen könnte, da sie bereits Kaffee-, Thee- und Tischgeschirr aus Silber besäße, ja selbst die Verzierungen ihres Wagens und der Pferdegeschirre aus diesem edlen Metalle bestünden. Als meine Mutter keine Antwort zu geben wußte, ging sie hin und bestellte sich silberne Spucknäpfe. Man kann denken, wie sehr die Franzosen, einige Jahre später über solchen Reichthum entzückt waren und wie gut sie ihn zu benutzen verstanden. Indessen konnte diese Wohlhabenheit nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die Gewerbtreibenden und mithin auf die Wohlhabigkeit der Stadt selbst bleiben. Endlich aber verlieh ihr auch die Garnison einen besondern Glanz. Einer Stadt von 5000 bis 6000 Einwohnern mußte nothwendig das beständige Verweilen von zwei vollständigen Bataillonen eine eigenthümliche Lebendigkeit verleihen. Diese Menge von meist wohlhabenden adeligen Offizieren — denn bürgerliche gab es damals nicht — diese vielen Thorwachthäuser, die täglichen Paraden und der allabendliche Zapfenstrich, der durch alle Hauptstraßen pfiff und wirbelte; diese Offizierbälle, zu welchen natürlich auch die Honoratioren der Stadt geladen wurden; selbst die großen Manöver, die jährlich in der Nähe ausgeführt wurden und denen immer ein General, bisweilen auch wol ein Prinz beiwohnte, und diese Menge von Soldaten, die zu jeder Tageszeit sich auf den Straßen tummelten:

Digitized by Google

— es war ein Leben, wie die gute Stadt Marienburg es seitdem nicht wieder gekannt hat, wenn ich die französische Zeit ausnehme, wo es zwar an Glanz der Waffen und Getümmel aller Art nicht fehlte, aber alle Herzen kummervoll schlugen. — Bildeten nun die Offiziere und Offizianten damals den höchsten Kreis des städtischen Lebens, so wußte auch der Handelsstand und die verschiedenen Handwerke ihre besondere Würde in äußerlicher Darstellung zu behaupten. Größere Kaufleute gab es in Marienburg nicht, sondern nur Eisen-, Schnittwaaren- und Gewürzkrämer. Doch die meisten waren wohlhabend und konnten wohl bei festlichen Gelegenheiten etwas drauf gehen lassen. Das zeigte sich besonders bei Hochzeiten und Begräbnissen, wo es gewaltig hoch herzugehen pflegte. Namentlich führte jede Hochzeit, wie die hohen Kirchenfeste zwei Feiertage mit sich, nämlich den eigentlichen Trautag und die sogenannte Nachhochzeit. Der Trautag fand nie anders als entweder am Dienstage oder am Donnerstage (den beiden wöchentlichen „Fleischtagen") Statt; die Nachhochzeit wurde am darauf folgenden Sonntage gefeiert. Polterabendfeier war dagegen noch nicht gebräuchlich. Zur Hochzeit wurde zu Mittage eingeladen; aber vor 3 oder 4 Uhr nie zu Tische gegangen, nachdem die Trauung vorher im Hause vollzogen worden. Anständige Begräbnisse dagegen fanden nur Nachmittags Statt. Bei beiden Gelegenheiten spielten die „Umbitter" — (etwa dasselbe, was heute zu Tage die Lohnbedienten sind) — eine wichtige Rolle. Sie meldeten Verlobungen und Todesfälle an und luden zu Hochzeiten und Begräbnissen ein. War ihre Sendung fröhlicher Art, so erschienen sie in hellfarbiger Kleidung mit einem großen Blumenstrauße in der Hand und mit einer zierlichen Bandschleife im Knopfloche. Nur zu Trauergelegenheiten waren sie schwarz gekleidet und mit weiß baumwollenen Handschuhen geputzt. Einer der beliebtesten dieser Leute, ein Märker von Geburt, war in seiner Jugend Lakei am Hofe Friedrichs des Großen und später bei dessen Nachfolger gewesen. Unsern verstorbenen König hatte er, nach seiner Erzählung, oft auf dem Arm getragen und wirklich erinnerte sich der gütige Herr mit vieler Freundlichkeit des alten Mannes, als dieser ihm einst, etwa ein Jahr nach dem zweiten Pariser Frieden, sich vorzustellen wagte. Des Königs vortreffliches Gedächtniß erkannte sogleich den ehemaligen Diener, der am Schloß-

Digitized by Google

thore der Marienburg ihm entgegen trat und er erkundigte sich freundlich nach seinen Verhältnissen, gewährte ihm auch, wenn ich nicht irre, eine kleine Pension. Dieser Mann nun — er hieß Binnebössel — war eins jener Originale, wie sie heut zu Tage immer seltener werden. Groß und hager mit einem bleichen Gesichte, das die große violette Nase noch bleicher erscheinen ließ, hatte er, wie sein dunkles Haupthaar bewies, den Verheerungen der Zeit im Uebrigen männlich widerstanden. Ob ihn in Sanssouci der Dichtergenius des großen Königs angeweht, oder ob die Musen ihn schon als Säugling aus dem kastalischen Quelle getränkt, wüßte ich nicht zu sagen. Nur so viel ist gewiß, daß er sehr eifrig und viel in der Reimschmiede arbeitete und manches vortreffliche Gelegenheitsgedicht hervorbrachte. So übersendete er im Jahre 1813 der Gemalin des Prinzen Wilhelm eine silberne, vergoldete Medaille, die von einem Marienburger Goldschmidt gearbeitet worden war. Auf der einen Seite las man die Worte: „Mit Ruhm und Glück" auf der andern: „kehrt all' zurück." — Diese Gabe begleitete ein Gedicht, von dem ich leider! nur die erste Strophe behalten habe. Sie lautete:

„Theure Prinzessin Wilhelmin,
Tapfre Preußen ins Feld jetzt ziehn,
Zu schlagen die Franzosen,
Die wieder ohne Hosen
Zum edeln Rheinstrom fliehn."

In seiner Stube sah man neben den Bildnissen der Könige Preußens, die gewöhnlich mit Blumenkränzen geschmückt waren, auch Napoleons Bildniß, das aber verkehrt, den Kopf nach unten, an einem Galgen aufgehängt war, den er zierlich an die Wand gemalt hatte. Eine Menge von Karikaturen, die sich alle auf des gewaltigen Kriegsfürsten Sturz bezogen und deren damals täglich eine Legion ausgeheckt wurde, bildeten die Umgebung des Galgens. — Hatte nun Binnebössel noch in seinem hohen Alter so viel poetische Wärme, so kann man sich vorstellen, wie es in jüngern Jahren bei ihm brauste und sprudelte. Seine Anmeldungen und Einladungen zu Hochzeitsfesten und Begräbnissen bestanden immer aus selbstgedichteten Reimen, die oft aber so sybillinisch gefaßt waren, daß man ihn höflich bitten mußte, den Zweck seiner

Digitized by Google

Sendung in schlichter Prosa darzulegen. Einst war ein altes Fräulein von Bosen gestorben. Er meldete ihren Tod mit folgenden Worten:

„Fräulein von Bosen
Pflückt im Himmel Rosen!
Gestern Abend um sieben Uhr —
Aus Gebrechlichkeit der Menschennatur!" —

Zwei jährlich wiederkehrende Festlichkeiten, die gewissermaßen Volksfeste genannt werden können, weil sich der größte Theil der Einwohnerschaft dabei betheiligte, zum wenigsten als Zuschauer, wurden mit immer neuem Jubel begrüßt. Das eine, mitten in den Sommer fallende, war das sogenannte Königschießen, das andere der „Fastnachtsball." Das erstere hat sich bis auf den heutigen Tag" in den meisten Städten unserer Provinz erhalten und dürfte in seinen äußerlichen Feierlichkeiten wahrscheinlich allenthalben sich ziemlich ähnlich sehen. Die Schützengilde, in festlicher bürgerlicher Kleidung, mit Büchse und Degen bewaffnet, versammelte sich mitten auf dem Markte, vor der Hauptwache. Die Scheibe, nach welcher geschossen werden sollte, mit symbolischen Figuren reichlich bemalt und mit kostbaren Reimen beschrieben, wurde mit Laub- und Blumengewinden geschmückt, dahergetragen, so wie die Preise, welche den besten Schützen ausgesetzt waren. Mit voller Musik bewegte sich dann der Zug vor das Haus des vorjährigen Schützenkönigs, der mit den Insignien seiner Würde geschmückt — sie bestanden in einer Kette von mächtig großen silbernen Schaustücken, die wie ein Ordensband getragen wurde — hervortrat und seinen Ehrenplatz im Zuge einnahm. Auch an vielen Fahnen fehlte es nicht. — Das alte Schießhaus stand so ziemlich auf derselben Stelle, welche jetzt das neuerbaute einnimmt, d. h. in dem äußersten Vertheidigungsgraben der Stadt, weshalb dieser Graben auch der Schießgraben genannt wurde. Nur war es bei weitem ehrwürdiger als das jetzige, so weit es mir noch in dunkler Erinnerung vorschwebt. Es hatte eine Menge von Sälen und Gemächern, meist alle sehr dunkel, deren Wände mit den bemalten Schießscheiben vergangener Jahrhunderte und mit andern Gemälden und Bildnissen (namentlich polnischer und preußischer Könige) ausgetäfelt waren. — Die Honoratioren der Stadt wa-

Digitized by Google

ren zum Zusehn und zum Schmause in das Schießhaus eingeladen und die Schuljugend bekam Ferien. Eine unzählige Menschenmenge harrte in bewundernswürdiger Geduld von Morgens bis Abends in gedrängten Massen am Rande des Grabens, der durch ein starkes hölzernes Geländer geschützt war, auf den Meisterschuß.

Die Fastnachtsbälle waren Maskeraden, die, wenn ich mich recht erinnere, von den vereinigten Zünften der Handwerker gegeben wurden. Wenn der Winter es gestattete, wurden sie gewöhnlich mit einer solennen Schlittenfahrt eröffnet, bei welcher die Masken der hochergötzten Volksmenge sich präsentirten. Worauf die Musikanten, fuhr der Zug in der Abenddämmerung dem Balllokale zu.

Die Menge der königlichen Offizianten war in Marienburg schon damals sehr groß und jedenfalls war die Stellung derselben viel bedeutender und Ansehn bringender als in unsern Tagen. Selbst die städtischen Behörden wurden ja zu jener Zeit vom Könige ernannt und als seine unmittelbaren Beamten betrachtet. Das Oberhaupt der Stadt führte den Titel Direktor und vereinigte ursprünglich in sich eine wahrhaft königliche Gewalt, nur allerdings die eines konstitutionell beschränkten Monarchen. Denn er war Präses des Stadtgerichts, Chef der Polizei und Oberhaupt der städtischen Verwaltung. Ihm zur Seite standen zwei Bürgermeister, der eine für die Justiz, der andre für Polizei und Verwaltung. Zunächst kamen nun die Assessoren, Aktuaren, Kämmerer, Rendanten und Sekretaire, lauter Männer von großem Ansehn und vielem Einflusse. Räthe gab es damals in Marienburg weder bei dem Stadtgerichte, noch bei dem, was wir heute Magistrat nennen, noch bei der Polizei. Die aus der Bürgerschaft gewählten Mitglieder des Rathes wurden „Rathsverwandte"! titulirt und hielten diesen Titel sehr hoch. Die Diener dieser drei vereinten Gewalten, deren Sitz das städtische Rathhaus war, hießen „Rathsdiener" und übten die vollziehende Gewalt, der sich niemand jemals zu widersetzen wagte. Ihre untersten Kollegen, die die Straßenpolizei zu exekutiren hatten, zwei, wo jetzt oft nicht vier bis fünf Gensdarmen hinreichen, führten den Titel Bettelvögte und sahen ungefähr wie die Handlanger der Justiz in Engelland aus. Sie trugen einen langen blautuchenen Ueberrock, auf

Digitized by Google

der Brust mit einem großen Schilde von Messingblech versehen, welches das Stadtwappen von Marienburg, drei Thürme, darstellte, auf dem Kopfe einen kleinen Dreieck und in der Hand einen gewaltig langen Rohrstock mit blankem Knopfe.

Außerdem aber gab es in Marienburg noch zwei Landgerichte, nämlich das Groß- und Kleinwerder Vogteigericht. Sache und Namen schreiben sich aus der Ordenszeit her. Darum wurde auch beständig das Gericht im Schlosse gehegt, wo der Ordensvogt seinen Sitz gehabt. Deichgräfen und Deichgeschworene der beiden Werder waren die gebornen Beisitzer dieses Gerichtes — ein schönes Ueberbleibsel der altgermanischen Zeit, wo jeder durch seines Gleichen gerichtet werden mußte. — Allein die Herren fanden sich nur selten und unregelmäßig zu den Sitzungen ein und ihre Thätigkeit dabei bestand mehrentheils darin, daß sie ihr Kinn auf den vergoldeten Stockknopf stützten und einschliefen. Nur ein Beispiel eingreifender Thätigkeit ereignete sich in meiner Kindheit. Ein Käthner (Instmann) sollte einen Eid ableisten. Der Gerichtsbeamte (Königl. Assessor) suchte ihm die Wichtigkeit der Handlung klar zu machen. Da erhob sich einer der Deichgeschworenen und fragte den Käthner: „Weiß Er auch, was ein Eidschwur ist?" Antwort: „Nee!" — „Dann lass' Er's sich gesagt sein: Ein Eidschwur ist ein Jurament zu Gott, dem Allmächtigen, daß wir's Ihm sollen glauben. Versteht Er's nun? Ich und der Herr Assessor thun ein Großes an Ihm, daß wir Ihm das erklären." — Allgemeine Heiterkeit war damals noch nicht Mode.

Direktor des Kleinwerder-Voigteigerichts, oder, wie es damals lautete: „Justizamtmann," war in meiner Kindheit ein Mann, der durch eine Anekdote aus dem Leben Friedrichs des Großen auch wol einem größern Kreise bekannt sein dürfte. Er hieß Forster, hatte den Titel Kommissionsrath und war ein Vetter des berühmten Weltumseeglers. Sein Haus das „Forstersche Palais" genannt, ist noch jetzt eines der anständigsten und unfehlbar das geräumigste in Marienburg, aber mit seinen einstöckigen Seitengebäuden viel zu groß, um von einer einzigen Familie bewohnt zu werden. Es nimmt eine ganze Straßenabtheilung ein und ist auf der Vorstadt vor dem Marienthore, neben dem Trottoire gelegen, das zur evangelischen Kirche führt. Die Giebelspitze des Hauptgebäudes ist mit einem Erdglobus verziert und

Digitized by Google

darunter lieſt man die Worte: Pax optima rerum. Auf der Vorderſeite von einem geräumigen, von Linden beſchatteten Platze umgeben, führt der größte Saal zu ebener Erde unmittelbar in den ſehr großen und ſchönen Garten, im franzöſiſchen Geſchmacke mit hohen, beſchorenen Hecken, Gitterlauben und zierlichen Blumenrabatten, auf deſſen Erhaltung der Beſitzer beſondere Sorgfalt verwandte und worin er, zu ſeiner Erholung oft ſelbſt arbeitete. Hier logirte der große König, als er zum erſten Male in die neu erworbene Provinz Weſtpreußen kam und fühlte ſich ſehr behaglich, da die innere Einrichtung des Hauſes mit dem Garten daneben allenfalls eine Erinnerung an Sansſouci zuließ, obgleich die ebene Bodenbeſchaffenheit keinen näheren Vergleich geſtattet. Hier fand Friedrich in dem Beſitzer des Hauſes, dem er im Garten begegnete und ihn freundlich fragte, ob er zufrieden ſei, zu allererſt in ſeiner Monarchie einen Menſchen, der mit Ja antwortete und nichts von ihm zu erbitten hatte.

Forſter war in jeder Beziehung eine originelle und bedeutende Perſönlichkeit. Mit ſeltenen Kenntniſſen ausgerüſtet, gab es keine Wiſſenſchaft, keine Kunſt, für die er ſich nicht ſpeziell intereſſirt hätte. Er beſaß eine nicht unbedeutende Naturalienſammlung, die namentlich im Fache der Mineralogie ſich einiger Vollſtändigkeit rühmen durfte und ſehr ſchöne rohe Kryſtalle und Edelſteine enthielt; ein nicht zu verachtendes phyſikaliſches Kabinet, worin ſich auch manche mechaniſche Kunſtwerke befanden und eine ſehr bändereiche Bibliothek, welche neben den beſten Reiſebeſchreibungen, viele naturwiſſenſchaftliche, aſtronomiſche und philoſophiſche Werke, ſo wie die Klaſſiker der alten Zeit und der engliſchen franzöſiſchen und deutſchen Sprache umfaßte. Ein leidenſchaftlicher Freund der Muſik, war er nicht nur ſelbſt mehrer Inſtrumente mächtig, ſondern hatte auch ſeinen Töchtern, welche für die erſten Schönheiten der Stadt galten — ein Lob das damals nicht wenig ſagen wollte, da Marienburg ſeiner ſchönen Mädchen wegen berühmt war — einen ausgezeichneten muſikaliſchen Unterricht ertheilen laſſen. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch daran, wenn die ſchönen Mädchen, eine am Flügel ſitzend, eine andre mit der Harfe begleitend, die damaligen Modelieder, z. B. „An dem ſchönſten Frühlingsmorgen“ u. ſ. w. vortrugen. In den Wiſſenſchaften unterrichtete der Vater ſeine Töchter ſelbſt und ſie er-

Digitized by Google

reichten dadurch einen Grad von Bildung, der allerdings für die einfachen Zustände jener Zeit und namentlich einer kleinen Provinzialstadt, geschraubt erschien. Auch auf dem Liebhabertheater versuchte sich Forster mit vielem Glücke und wußte manche Rolle mit der ergreifendsten Wahrheit vorzutragen. Er liebte den äußern Glanz und machte so ziemlich das erste Haus in der Stadt.

Er selbst war ein dürrer, ziemlich großer Mann, mit einem durchaus nicht schönen Gesichte, welches aber durch die Lebhaftigkeit des Ausdrucks beim Sprechen unendlich gewann. Er trug eine weißgepuderte Stutzperücke mit einem Haarbeutel, Kniehosen, seidene Strümpfe und Schuhe mit glänzenden Schnallen. Indessen litt er an dem Fehler einer großen Zerstreutheit und man behauptete, daß er niemals in seinem Leben vollständig und gehörig angekleidet gewesen sei. Bisweilen hatte er nur einen Strumpf an, während der andere Fuß nackt im Schuhe steckte oder die Strümpfe waren verkehrt angezogen, oder hatten beim Anziehen ein Loch bekommen; der Haarbeutel hing nicht selten über der Stirne oder zur Seite, wo er denn unaufhörlich mit der Hand fortgestrichen wurde, ohne daß der Eigenthümer darüber zum Bewußtsein kam, was ihn eigentlich inkommodire. Mitunter vergaß er die Weste anzuziehen u. dgl. mehr. Den meisten Scherz erregte es aber, als er einst, vom Gerichtslokale (im Schlosse) heimkehrend, den Mantel eines sehr kurzgewachsenen Kollegen angezogen hatte, der ihm nur bis an die Knie reichte, während dieser Kollege durch das kalte und regnerische Wetter sich gezwungen sah, Forsters Mantel anzulegen, der, trotz alles Aufhebens, wie ein Königsmantel oder eine Damenschleppe, an der Erde nachschleifte.

Einen Landrath gab es, so weit meine Erinnerung reicht, damals in Marienburg nicht. Dagegen standen die beiden Rentmeister oder Intendanten, der eine für das große, der andere für das kleine Werder, in desto höherem Ansehn. Beide hatten ursprünglich ihren Wohnsitz im Schlosse, der für das große Werder im „neuen Schlosse" (wo jetzt die Post ist), der für das kleine im mittleren. Der erstere war gewöhnlich ein Kriegs- (Regierungs-) rath, der andere führte den Titel Oberintendant. Die Stellen waren ursprünglich wohl nicht sehr einträglich, gestatteten aber ihren Inhabern, ohne große Gefahr vor Entdeckung, sich manchen

Digitized by Google

eben nicht gesetzlichen Gewinn zu verschaffen. Die Werderbewohner, noch ganz an das polnische Bestechungssystem und büreaukratische Willkür gewöhnt, gaben, was die hochgebietenden Herren wünschten oder forderten, und der damalige Intendant des großen Werders benutzte ihre Unwissenheit oder Schüchternheit nach Art eines türkischen Pascha's. Er schrieb im Namen des Königes Lieferungen aus, an die der König nicht gedacht hatte, nahm Bestechungen an und dgl. mehr. Auf diese Art erbeutete er ein großes Vermögen und ließ sich sogar in den Adelstand erheben, um ein schönes Rittergut in der Nähe von Marienbnrg zu acquiriren. Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Die Mennoniten des großen Werders erhoben Klage gegen ihn und trugen auf Untersuchung an. Der Verklagte aber entging der gewissen Schande nur durch einen plötzlichen Tod. Man munkelte, daß er sich selbst das Leben genommen. Ein Mennonit, der zufällig in der Stadt war, als sein Tod bekannt wurde, sagte sehr gelassen: „Det Warder häft em fett gemacht, det Warder häft em abgeschlacht." — Indessen ward die Leiche zur Nachtzeit im feierlichen Prachtaufzuge, bei Fackelschein, nach dem Erbbegräbnisse geführt, das der Verstorbene auf seinem Gute hatte erbauen lassen. — Sein Vermögen aber zerschellte wenige Jahre nach seinem Tode.

Besonders gesegnet war Marienburg zu jener Zeit mit Inspektoren. Da gab es einen Kirchen- und Schulen-Inspektor, (dasselbe, was jetzt Superintendent bedeutet), einen Deichinspektor, Stadtinspektor, Akzisinspektor, Salzinspektor, Magazininspektor, u. s. w. Kurz Unzählige hatten zu inspiziren, um wieder von andern inspizirt zu werden.

Unter allen diesen Beamten gab es nur sehr wenige eingeborne Marienburger. Denn das Studiren der Bürgersöhne war damals noch nicht Mode, sondern wurde sogar durch das Gesetz erschwert, weil jeder Bürgersohn kanton- (militair-) pflichtig war, und die Militairpflicht in jener Zeit das Studiren unmöglich machte. Wer gesund und gut gewachsen war, kam nur durch schwere Opfer vom Kamaschendienste los, oder er mußte, sobald er die Absicht, zu studiren, aussprach, durch ein sogenanntes „Genie-Examen", seine Befähigung ausweisen. Ausgenommen von dieser drückenden Maßregel waren nur die Söhne der Adligen,

Digitized by Google

Offizianten, Geistlichen und großen Kaufleute — bei denen sich das erforderliche Genie von selbst verstand. In solcher Weise mußte sich nothwendig ein scharfgesondertes Kastenwesen ausbilden. Die bevorzugten Stände, obgleich auch unter sich selbst noch durch Adelsdiplome gesondert, schlossen sich enger aneinander und sahen mit vornehmer Verachtung auf die übrigen Stände herab. Es galt für Schande, wenn der Sohn einer Offiziantenfamilie ein Handwerk erlernte und der geringe Grad von geistiger Ausbildung, an welchem die Mitglieder der „ehrbaren Gewerke" damals fast durchgängig litten, so daß sie der eigenen Muttersprache, weder schriftlich noch mündlich, auch nur einigermaßen mächtig waren, rechtfertigte scheinbar jenes alberne Vorurtheil. Ein Sattlermeister, der den Wagen meines Vaters reparirt hatte, schrieb folgende Rechnung:

Eynen grossen Jeses
einen Kleinen dito
Gesetzelt Gebesseldt — Summa Käske.
10 fl.

Ferner las ich zu meiner höchsten Ergötzlichkeit auf dem Schilde eines Horndrechslermeisters:

„X. Z.
Hohren Dreckseeler Meister."

Ein wohlhabender Meister, Namens P., der gern seinen Sohn einmal auf der Kanzel sehen wollte und die Thaler, mit deren Hilfe er ihn von der Militairpflicht loszukaufen gedachte, schon bereit hatte, fragte einst in einer Gesellschaft den Rektor der Schule, wie er mit dem Knaben zufrieden sei? — Der Rektor, zugleich zweiter Prediger, antwortete gewissenhaft, der Vater möge sein Geld sparen, denn es fehle dem Sohne an Genie. „Was?" — rief der erzürnte Meister — „ein P. und kein Genie? na wart', ich will dem Bengel das Genie wol von hinten (sit venia verbo!) eintreiben!"

Es bedarf dabei wohl kaum der Bemerkung, daß dieser Mangel an Bildung, der doch in der Regel von einer großen Charaktertüchtigkeit und Geschicklichkeit überwogen wurde, eben nur durch jene vom Staate selbst gezogene Scheidewand zwischen höheren und niedern Ständen herbeigeführt war. Aber das Vorurtheil ge-

Digitized by Google

gen den Handwerkerstand war dennoch um so lächerlicher, als sich auch sehr viele Adlige nicht eben auf die Wissenschaften legten und Grammatik und Orthographie für höchst unnütze Künste ansahen. Ein höherer Offizier gerieth mit einem Geistlichen darüber in Streit, daß er von demselben ein falsches Taufatteſt verlangt und zur Unterstützung seiner Bitte einige Louisd'or beigelegt hatte. Mit Entrüstung wies der Geistliche die ehrenrührige Zumuthung zurück und drohte mit Klage. Da schrieb ihm der Offizier, er er hätte nicht geglaubt, daß der Prediger um solchen „Packadel" (sollte heißen: bagatelle) so aufgebracht werden könnte. Der Geistliche aber antwortete ihm: der Herr Major hätte wol Recht, sich darüber zu verwundern, daß ein vernünftiger Mensch sich durch solchen „Packadel" aufbringen lassen könne. Auch kannte ich einen andern, der obgleich Kompagniechef in der Schreibekunst es nicht weiter gebracht hatte, als seinen Namen ziemlich unleserlich hinzukritzeln. Privatbriefe mußte ihm mein Vater schreiben; in Militärsachen diente ihm der Kompagnieschreiber. — Rühmlicher Ausnahmen gab es übrigens auch unter den Offizieren der Marienburger Garnison nicht wenige, Männer von feiner Bildung und tüchtigen Kenntnissen.

Ein pensionirter General, der in Marienburg lebte, gehörte allerdings nicht zu diesen Ausnahmen. Er war ein alter Junggesell, dem es aber nie an jungen Haushälterinnen fehlte, die er, wenn sie ausgedient hatten, mit verabschiedeten Feldwebeln und Unteroffizieren geschickt zu versorgen wußte. Um diese Maxime folgerecht durchführen zu können, bedurfte er viel Geld und suchte daher zu sparen, so gut er konnte, obwol er außer seiner großen Pension noch ein bedeutendes Vermögen besaß. Er schien sich in dieser Beziehung Friedrich den Großen zum Muster genommen zu haben. Sein Hausgeräth, seine Wäsche und Kleider waren sehr desolat und er hütete sich, etwas Neues anzuschaffen, so lange das Alte noch geflickt werden konnte. Dabei aber erwies er sich bei Ehrenausgaben splendid. Er gab jährlich einige Male große Mittagsessen, bei denen es sehr hoch her ging, außer, daß die Servietten, welche die Gäste nach damaliger Sitte vorsteckten, voller Löcher waren. Ein witziger Gast bemerkte, daß der General diese Anordnung nur darum treffe, damit die vorgesteckte Serviette die Orden nicht verbergen möchte, die seine Brust zierten. Mein Va-

Digitized by Google

ter mußte immer dicht neben ihm sitzen und für ihn stellte er eine Flasche des ältesten und besten Rheinweins hin, um gemeinschaftlich mit ihm zu trinken, während er versicherte, das junge Volk verstünde den Werth des edlen Rebensafts nicht zu schätzen und könne sich daher auch mit schlechterem begnügen. — Theils weil er Hagestolz, theils weil er als reicher Mann bekannt war, wurde er sehr häufig zum Gevatter gebeten. Er machte allemal ansehnliche Pathengeschenke. Spaßhaft aber war es, ihn während der Taufhandlung zu beobachten, zumal wann der Prediger das Glaubensbekenntniß sprach. Bei dem ersten Artikel: „ich glaube an Gott, den Vater ꝛc." machte er eine zustimmende, tiefe Verbeugung. Bei dem zweiten Artikel: „ich glaube an Jesum Christum Gottes eingebornen Sohn" u. s. w. stand er gleichgiltig, beinahe zweifelhaft da und antwortete nicht. Bei dem dritten Artikel aber „ich glaube an den h. Geist ꝛc." schüttelte er beträchtlich mit dem Kopfe und gab seine vollständige Mißbilligung zu erkennen. — Der Mann starb in ziemlich hohem Alter. Aber man behauptete, er habe nie so jugendlich und wohlgestaltet ausgesehen als im Sarge, worin er, mit allem Prunk seines Ranges umgeben, schlummerte, weil er hier zum ersten Male sauber rasirt, gewaschen und angezogen gewesen sei. Die Leiche stand in einem schwarz ausgeschlagenen Saale, von hohen weißen Wachskerzen beleuchtet, angethan mit der reichen Generalsuniform im prächtigen Paradesarge. Davorstehende Tabourets trugen Orden, Hut, Degen, Handschuhe und Sporen des Verstorbenen. Adjutanten und Unteroffiziere hielten Wache und die geöffneten Flügelthüren ließen jeden ein, der hier eine Pracht sehen wollte, die der Dahingeschiedene, so lange er lebte, mit großer Beharrlichkeit zurückgewiesen hatte. Sein Begräbniß, bei welchem ich zum ersten Male den Donner der Kanonen hörte, war eine Begebenheit, von der man noch lange sprach.

Unter den Offizianten, die aus der Ferne nach Marienburg gleichsam verschneit waren, gedenke ich besonders eines Mannes, mit dessen Söhnen ich sehr befreundet war und in dessen Hause ich manche angenehme Stunde verlebte, zumal wenn er sich herabließ, uns Kinder durch seine lehrreiche Unterhaltung zu ergötzen. Er hieß Schulze, war von Geburt ein preußischer Sachse und bekleidete damals das Amt des Stadtinspektors. Ursprünglich hatte

Digitized by Google

er Theologie studirt und bereits seine Examina überstanden. Da kam die Periode des heiligen Wöllner, der den Schwur auf die Konfessionsschriften zur maßgebenden Bedingung für jedes Predigtamt machte, und der gewissenhafte Jüngling entsagte lieber seiner erkorenen und mit Liebe verfolgten Laufbahn, als daß er sich zum Heuchler erniedrigte. Er bat um anderweite Anstellung im Staatsdienste und man überwies ihn dem Steuerfache, wie zur Zeit Eichhorns mißliebige Theologen und Schulmänner bei der Eisenbahn untergebracht wurden. Es war nun wunderbar, auf dem Arbeitstische des Mannes, neben den Steuerkatastern u. s. w. auch den Homer oder Thucydides aufgeschlagen zu finden. Uebrigens war eine gewisse Exzentrizität in seinem ganzen Wesen unverkennbar und nahm besonders nach dem Tode seiner ersten, höchst liebenswürdigen Frau, zu. Wenn er ein Kind taufen ließ, so richtete er sich genau nach dem Buchstaben des Evangeliums und lud nicht die Reichen und Angesehenen, sondern die Stadtarmen und Hospitaliten zum Schmause. Seinen jüngern Kindern gab er homerische Namen und ich zog mir seinen höchsten Unwillen zu, weil ich darüber gespottet hatte, daß er einen seiner Söhne — ich weiß nicht mehr, ob Achilles oder Agamemnon, taufen ließ.

Indessen verhinderte diese Menge von fremden Einwandern, deren es auch unter dem Bürgerstande gab, die Stagnation, die unfehlbar eintreten muß, wo eine Stadt nur immer von demselben Geschlechte bewohnt wird, und verlieh eben dem geselligen Tone in Marienburg den Reiz, der jedem Gaste so angenehm war. Selbst die Sprache wurde dadurch gehoben und entraffte sich, wenigstens in den höhern Schichten der Gesellschaft, früher dem Patois, das ursprünglich in Marienburg heimisch war. Es war derselbe Dialekt, den man noch späterhin in Elbing sprach. Man nannte die beiden Städte: Marjenborg und Albing. Eine Probe dieses Dialekts wird seine Anmuth klar machen. Ein Schulknabe erhob bei seinem Lehrer, welcher zugleich Kantor an der evangelischen Kirche war, folgende Anklage; „Herr Kunterche (Kantorchen) de Junges soge emmer, ech hob dem Matzing (Metzing) saine Kraih (Krähe) gestohle!" — Indessen hatte dieser schöne Dialekt seine Liebhaber. Es ward ein Bund von jungen Damen feierlich beschworen, die affektirte neumodische Art zu sprechen auf

Digitized by Google

keine Weise anzunehmen, sondern fest und treu bei der edeln Sprechart der Vorfahren zu verharren. Und sie haben ihren Eid treu bis an ihr Ende gehalten. An ihnen konnte man lernen, wie in Marienburg vor Zeiten gesprochen wurde.

Die Jahrmärkte, deren jährlich zwei in meiner Vaterstadt gehalten werden, brachten damals ein Leben in sie herein, das an die Leipziger Messe erinnern konnte. Nicht bloß die beiden Werder und die näher und entfernter liegenden Städte, sondern auch die benachbarten adligen Gutsbesitzer stellten sich dazu ein und besonders waren es eben diese letzteren, welche der Sache Glanz verliehen. Denn es gab damals noch viele polnische Edelleute (Schlagschitzen) in der Umgegend, welche das ganze Jahr über sparten und knauserten, um bei Gelegenheit der Jahrmärkte im höchsten Glanze zu erscheinen und in ein Paar Tagen Alles drauf gehen zu lassen, was ihr Gütchen ein Jahr über an Ertrag eingebracht hatte. Sie kamen in sechsspännigen Kutschen angefahren, und gekleidet in die malerische polnische Nationaltracht, wählten sie das beste Gasthaus der Stadt zu ihrem Absteigequartier und lebten hier, als ob sie Millionen zu verzehren hätten. Es war ein jubelndes Staunen, wenn ein solcher Schlagschitz, von seinem Bedienten gefolgt, durch die Straßen zog. Zudem eignet sich wol kaum eine preußische Stadt, ihrer Bauart nach, mehr zu einem Jahrmarkte, als eben Marienburg. Die bedeckten Säulengänge vor den Häusern der Hauptstraße (Markt), die sogenannten Lauben, bieten den Verkäufern die bequemste Lokalität zur Aufstellung ihrer Waaren. Hier können ihre Krämerbuden vor jeder Witterung geschützt stehen und große Vorhänge, die man überall nach den offenen Seiten angebracht hatte, verwandelten diese Räume in vollständige Säle oder Gallerien, die von dem buntesten und gedrängtesten Menschengewühle durchwogt wurden. Das Gedränge war oft so groß, daß man im eigentlichsten Sinne des Wortes, keinen Fuß auf die Erde setzen konnte, sondern von der Menschenwoge getragen wurde. Das gewährte mir ein besonderes Vergnügen; doch wurde mir wohler, wenn die Welle mich ins Freie absetzte, wo ich allen den schachernden und mauschelnden Lärm hinter mir hatte.

Diese „Lauben" sind es überhaupt, welche der Stadt ihre besondere Eigenthümlichkeit verleihen. Sie ziehen sich in ihrer gan-

Digitized by Google

zen Länge, von einem Ende der Stadt bis zum andern hin. Denn Marienburg ist seiner ursprünglichen Anlage nach, sehr klein. Die eigentliche (Alt-) Stadt besteht nur aus einer einzigen Straße, der auf jeder Seite eine ziemlich gleich lange Straße parallel läuft. Die westliche, nach der Nogat zu belegene, heißt: „hinter den Ställen," weil die Ställe und Hintergebäude der Hauptstraße hier auf der einen Seite eine Reihe bilden, während die andere Seite in frühester Zeit, bis auf einige Vertheidigungsthürme und Mauern, unbebaut war. Später wurden auch hier Häuser angelegt, die aber, weil die Nogat das Ufer unterwühlt, häufig abgebrochen, und durch leichtere Gebäude ersetzt werden mußten. Solche Baustellen, auf denen früher ein Wohnhaus stand, und die jetzt zu andern Baulichkeiten oder zu Gärten, Bleichplätzen und dergleichen benutzt werden, nannte man in Marienburg „Puskeu." Dies mag vielleicht ein polnisches Wort sein, das etwa so viel, als „leere Baustelle" bedeutet. — Oestlich von der Hauptstraße liegt die Neustadt, eine ziemlich breite, wohlaussehende Straße, der es aber leider! auch an so genannten Puskeu nicht fehlt, von deren theilweiser Entstehung ich selbst Zeuge gewesen bin. Gerade über dem Hause, in welchem mein Vater wohnte, lag ein Gasthof „zum weißen Schwane." In ihm wurden Puppentheater und allerlei andre schöne Raritäten gezeigt. Eines schönen Tages aber stürzte er zusammen ohne daß ein Mensch Hand an ihn gelegt hätte, und er ist nicht wieder aufgebaut worden; sondern der Platz, auf dem er stand, ist mit einem hohen hölzernen Zaune umgeben und zum Garten eingerichtet. Eben so verhielt es sich mit einem andern Gebäude, das auf der entgegengesetzten Seite unsrer Wohnung lag, und einem Mauermeister, Namens Möbius, gehörte. Es stürzte zusammen, als eben meine Schwestern bei der Tochter des Meisters zum Besuche waren und nur wie durch ein Wunder entgingen die Kinder dem gewissen Tode. Der Meister mit seiner Familie fand Aufnahme in einem leer stehenden Zimmer unseres Hauses. Aber die Stelle, auf der sein Haus gestanden, ist leer geblieben bis auf diesen Tag.

Als Verlängerung der Neustadt gegen Norden (das Schloß) hin, schließt sich ihr der sogenannte Kratzhammer an, ein Name, den ich mir lange Zeit durchaus nicht zu erklären wußte, bis ich erfuhr, daß Kratschmer oder Krätschmer, so viel als Schenke oder

Digitized by Google

Wirthshaus bedeute und es liegt auf der Hand, wie leicht aus Kratschmer Kratzhammer gemacht werden konnte. Auch lag in einer Seitenstraße dieses Stadttheils das älteste Gasthaus Marienburgs, der Steinkrug genannt, das als Kennzeichen das Stadtwappen, die drei Thürme, führte. Unter diesem Wappen stand der Reim:

„Laß Neider neiden, laß Hasser hassen,
Was Gott mir gönnt, müssen sie mir lassen."

Das Haus war augenscheinlich sehr alt und sowol in seiner innern Einrichtung, als in seinem äußern Aussehen einer andern Zeit angehörig, als seine Umgebungen. Vor einigen Jahren ist es abgebrannt.

Die Hauptstraße der Stadt, der Markt, war durch zwei Thore geschlossen, von denen gegenwärtig nur noch das eine nach Süden führende, Marienthor steht, und zwar auch nur durch theilweise Wiederherstellung. Denn es ist thurmartig gebaut und das obere Geschoß wurde vor etwa acht Jahren durch das Feuer verzehrt *). — Das gegenüberstehende nördliche Thor, welches eigentlich nichts weiter als ein gewölbter Durchgang zwischen zwei gegenüberliegenden Häusern war, der weder zur Zierde noch zur Sicherheit der Stadt gereichte, hat man abgebrochen, weil es augenscheinlich aus neuerer Zeit stammte, und zu nichts weiter diente, als die Aussicht nach dem Schlosse hin zu verhindern.

Man sagt, der Orden habe die Lauben nach dem Muster Venedigs gebaut. Ich bin dort nie gewesen und kann daher darüber nicht urtheilen **). Nur so viel weiß ich, daß auch andere Städte, namentlich in Schlesien, damit versehen sind. Aber dort sind die Lauben nur enge, niedrige Vorhallen und können sich mit der Großartigkeit der Marienburger in keiner Weise messen. Diese dienen nicht nur als geräumige öffentliche Straße, wo man vor Wind und Wetter geschützt ist und selbst auch bei der schlechtesten Witterung bequem lustwandeln kann; sondern sie bilden gleichsam offene Säle, in welchen die Nachbarn häusliche Geschäfte vorneh-

*) Am 7. Febr. 1838.

**) Nicht in Venedig, aber in Bologna giebt es solche.
Die Red.

Digitized by Google

men und nach Belieben mit einander verkehren. Mit wenigen Ausnahmen sind zu diesem Behufe vor allen Häusern Bänke angebracht, die bei milder Witterung von den Hausgenossen fleißig benutzt werden. Um aber die freie Luft noch reichlicher genießen zu können, hatten die Hauseigenthümer noch vor den Lauben, gegen den Markt hin, freistehende Balkons „Schrobretter" genannt, erbauen lassen, durch welche die sehr breite Hauptstraße in keiner Weise beengt wurde. Jetzt sind bereits deren viele abgebrochen und nicht wieder aufgebaut. Alles dies verlieh den Anblick eines öffentlichen und gemeinsamen Familienlebens, da die Nachbarn, ohne sich in ihren Häusern zu besuchen, durch die Gemeinschaft der Lauben zu jeder Zeit mit einander verkehren konnten. Dieses Bild eines öffentlichen Familienlebens wurde noch täuschender, durch die vielen Kinder, welche hier zu jeder Jahreszeit ihre gemeinsamen Spiele trieben. Namentlich giebt es wohl kaum in einer andern Stadt einen bequemern Platz für das Kreiselspiel. Da die Lauben von Querstraßen durchschnitten sind, zu welchen ein Paar Stufen hinabführen, so galt es für eine große Geschicklichkeit, den Kreisel diese Stufen hinunter, über die gepflasterte Querstraße und dann wieder die Stufen, welche aufwärts in das nächste Laubenviertel führten, zu treiben. Da wurden Wetten angestellt und Preise ausgesetzt. Und wie stolz und selig waren die Sieger!

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel, aus dem Volksmunde gesammelt.

Vom Rector **Mühling** in Rössel.

1. Et gait über de Brück' on heft en Pelz op'm Rück. (Schaaf.)
2. Et gait int Water, on läßt den Buuk to Hus.
   (Ein abgezogener Bettbezug, der ins Wasser gebracht wird.)
3. Et gait über de Brück, on heft dem Schuster seine Nadel op'm Rück. (Schwein mit seinen Rückenborsten.)

Digitized by Google

Die Eroberung Roms

im Jahre 1527.

(Fortsetzung.)

„Hatte fanatische Zerstörungswuth die Heiligkeit kirchlicher Stätten nicht verschont, so darf es nicht befremden, daß die Schätze der Kunst, der Apparat jenes christlichen Heidenthums, in dessen Aufhäufung die Päpste ihren Ehrgeiz gesetzt, daß jene Fundgruben der Wissenschaft — — zum unerschöpflichen Schaden aller Jahrhunderte heimgesucht wurden.“ So liest man in dem oft angeführten Buch und alte Schriftsteller ergießen sich in Klagen über die Wunden, die in dem allgemeinen Elend der Kunst und der Wissenschaft in ihren edelsten Hervorbringungen rücksichtslos geschlagen sind. Wenn wir aber genauer die Klagen untersuchen, so erkennen wir deutlich, wie man nur in Sachen der Gelehrten und der Gelehrsamkeit Einzelnes und Bestimmtes vorzubringen wußte, dagegen in Betreff der Künstler und Kunst sich in allgemeinen Ausdrücken erging und dadurch, daß die Größe des Gegenstandes eine umständliche Darlegung nicht gestatte, ein Nichtwissen verdeckte. Eine nähere Erörterung lehrt uns aber, daß der Schade, den Dresden während der sechstägigen Belagerung erlitt, weit den überwiegt, den Rom während des siebenmonatlichen Getümmels feindlicher ungezügelter Heeresmassen zu beklagen hatte.

Mit den kostbaren Druckwerken und Handschriften, Bullen und Privilegien, Pergamenten und Papieren, die in der Schreckenszeit auf den Straßen umherlagen, wirthschafteten die Eroberer wohl so übel, weil sie Geld in ihnen vermutheten und das verborgene in Umlauf zu setzen bemüht waren. Mit ihnen sollen die Kanonisazions-Akten einer Schutzheiligen Preußens der h. Jutta verloren gegangen seyn *). Mit eignen Augen sahen die Gelehrten die Früchte ihres Fleißes und Scharfsinns, die unerschöpfliche

*) de Wal Histoire de l'ordre teut. Tome II. p. 69.

Digitized by Google

Nahrung ihrer Studien, muthwilliger Verzettelung und Vernichtung preisgegeben und sich selbst dem Hungertode nahe. Pierius Valerianus konnte über ihr Unglück ein besonderes Buch schreiben *).

Wenn das Unglück auch über die Künstler einbrach und sie zwang, Rom aufzugeben und eine fremde Heimat zu suchen, so gestaltete sich doch das Verhältniß der Kunst den Kriegshaufen gegenüber bei weitem günstiger.

Paul Giovio erzählt, der Deutsche habe seine Wuth gegen die Tempel und die antiken Statuen gewandt, um alles zu verderben und verwüsten **). Allein kein Tempel, keine Statue wird genannt, die die Fremden beschädigt oder vernichtet hatten. Winkelmann, durch dergleichen Aussprüche und namentlich durch eine Angabe im Dialogo des L. Dolce veranlaßt, wandte sich an einen Freund in Deutschland, den Bibliothekar Franke, dem er in der Bibliothek des Ministers v. Bünau lange gegenüber gesessen, mit der Bitte, ihm Nachrichten über den Unfug zu sammeln, den die Deutschen und Spanier nach der Eroberung im Belvedere, damals Torre di vento, ausgeübt. „Ich würde, also schreibt er, in der Vorrede zu diesem Werkchen (einer Beschreibung der Statuen) unter andern von den Schicksalen der Statuen reden, welche sie in der Plünderung von Rom erlitten haben." Franke antwortete ihm, daß Nachrichten der Art nicht aufzufinden seyen ***). Sandrart, der wahrscheinlich der Erzählung eines Galeriedieners folgte, berichtet, daß damals der rechte Arm des Laokoon abgeschlagen sey. Wir wissen aber, daß bei der Entdeckung der Gruppe schon der Arm vermißt wurde, denn Michelagnolo Buonarrotti erhielt den Auftrag, ihn zu ergänzen. Die Knechte bei den Deutschen, heißt es, knüpften sich oft Gemmen (wahrscheinlich Ringe mit geschnittenen Steinen) in die struppigen Bärte †). Von kleinen Kunstwerken, besonders wenn edles Metall mit ihnen verbunden war, mag manches abhanden gekommen seyn, aber gewiß ist es, daß die antiken Gem-

*) De liratorum infelicitate.

**) Pauli Jovii virorum. ill. vitae Tom. II. p. 192.

***) Winckelmanns Briefe, herausgegeben von Daßdorf. Bd. I. S. 65.

†) Barthold a. a. O. Seite 459.

Digitized by Google

men, wo sie in Deutschland in größerer Zahl als Verzierung angebracht, wie einst am Sarg der h. Elisabeth in Marburg, um mit oft unheiligen Vorstellungen das Heilige zu schmücken, in frühern Jahrhunderten vom klassischen Boden dahin gekommen sind.

Wenn auch eine kleine Kirche neben der Engelsbrücke niedergeschossen, mehrere schöne Gebäude und über hundert verlassene Gebäude zerstört seyn sollen, so lehrt uns doch der Vatikan mit seinen wohl erhaltenen Kunstwerken, neben dem sich der erste Kriegssturm entlud, daß man mit Schonung zu Werke ging, mit einer Schonung, die wenn nicht andere Beispiele uns das Gegentheil lehrten, der Heiligkeit des christlichen Oberhauptes zugeschrieben werden würde. Freilich theilt uns L. Dolce*) mit, die Wandgemälde Raphaels seyen durch Rauch verdorben, da die Soldaten in den Zimmern Feuer angezündet hätten und der Porzellanmaler Constantin ist nicht abgeneigt anzunehmen, daß neben der Alles verdunkelnden Zeit auch jenes Feuer die Schuld der veränderten blauen Farbe tragen könnte**). Aber nur ein Gemälde „der Sieg der Sarazenen bei Ostia" hat durch den Rauch gelitten, der aus dem an dieser Wand befindlichen Kamin hervordrang. Wenn die siegreichen Krieger, gewiß nicht der gemeine Troß, im Vatikan sich wohnlich einrichteten, so steht damit die Nachricht bei Vasari in Widerspruch, daß die Büchsenschützen zwei Fenster, freilich in der Sala regia, zerstörten, um das Blei zum Gießen der Kugeln zu verwenden. Die Fenster verdienen angemerkt zu werden, da sie von Wilhelm von Marseille und seinem Meister Claudio mit trefflichen Glasgemälden geziert waren. Sie können, wie die übrigen Fenster, die die beiden Glasmaler für die andern päpstlichen Zimmer malten und von denen eines mit dem Wappen Leo's X. noch Vasari beschrieb***), auch, ohne daß man es auf eine Zerstörung anlegte, zerbrochen seyn.

Auf dem Altar der Sixtinischen Kapelle standen bis zur Zeit der Plünderung Roms zwölf silberne Apostel von der Hand des römischen Bildners Paul, gemäß dem Bericht des Künstlers

*) Dialogo della pittura di M. Lodovico Dolce, intitolato Aretino, anno 1557.

**) Kunstblatt 1840. S. 24.

***) Vasari Firenze 1822, III. I. p. 189.

Digitized by Google

A. Filarete. Aus den Worten des Wiedererzählers ist eher zu entnehmen, daß der Papst sie zur Befriedigung des Kriegsbedürfnisse vor der Einnahme einschmelzen ließ, als daß sie von den Soldaten entführt sind *). Es ist auch wohl nicht viel darauf zu geben, wenn es heißt, es seyen damals viele Tafeln in Tempera des Malers Masaccio, mehrere Platten des Kupferstechers Mark Anton untergegangen und verschwunden **). — Wie viele Gelehrte, wurden auch Künstler gemißhandelt, vornämlich, wenn man in ihnen verkappte Vornehme und Reiche vermuthete. Daß die Kunst als solche bei den Kriegern in Achtung stand, ersehen wir daraus, daß Maler für sie Zeichnungen liefern mußten, aber vornämlich aus der Geschichte des Malers Parmeggianino. Obgleich die Plünderung bereits vor sich ging, so war er doch so vertieft in die Arbeit, daß, ungeachtet die Soldaten in die Häuser eindrangen und einige Deutsche in das seinige, er sich nicht durch das Geräusch im Malen stören ließ; und die ungeladenen Beschauer erstaunt über sein Werk blieben stehen und als höfliche Leute ließen sie ihn gewähren ***). Perin del Vaga, der als er sich, sein Weib und Kind durch eine unvernünftig hohe Summe ausgelöst hatte, hielt es mit der Kunst nur in sofern als er für die spanischen Soldaten allerlei Schnurren (fantasie) zu malen hatte †). Viel Leiden erfuhr der Baumeister Peruzzi, da er wegen seines edlen Ansehns für einen Prälaten gehalten wurde und erst, nachdem er für einen seiner Peiniger das Bildniß des gefallenen Connetables gezeichnet hatte, konnte er, bis auf das Hemde ausgeplündert, entrinnen ††). Daß das Schicksal Roms in das Schick-

*) Vasari II. p. 296. „innanzi al sacco di Roma." Ein theilweises Einschmelzen fand schon früher statt, da Sixtus IV einige Apostel neu von Verocchio fertigen ließ.

**) Vasari II. p. 114. III. p, 600. Unter den von den Deutschen und Andern entführten Kupferplatten wird eine namhaft gemacht: die fünf Heiligen nach Raphael. — Die Nachricht, die ich irgendwo las, daß die Deutschen die Cartons von Mantegna mit dem Triumph Cäsars aus Mantua als Kriegesbeute mit sich genommen, entbehrt jeder geschichtlichen Begründung, wenn gleich die Vorstellung, bei der sie an den glorreichen deutschen Kaiser sich erinnerten, ihnen anziehend seyn mogte.

***) Vasari III p. 467.

†) Vasari III. p. 723.

††) Vasari III. p. 288.

Digitized by Google

sal der Künstler Roms eingriff, ist eben so wenig auffallend, als daß die nothwendige Erregung sich nicht mit der ruhigen Beschäftigung vertrug und daß mancher für immer Pinsel und Meißel niederlegte, wenn auch nicht infolge der erlittenen Mißhandlungen der Tod es heischte. Der talentvolle Vincenzio da Gemignano verließ mit Rom auch zugleich den Ruhm der Kunst, indeß sein Gefährte Schizzone einem durch das Unglück hervorgerufenen Tode erlag. Die Pest, die Begleiterin des Krieges, raffte Maturino dahin. Lappoli, Polidoro Caldara, Jacob Sansovino (Tatti) und Rosso, die in der Flucht ihr Heil erwählten, kehrten nicht mehr nach Rom zurück.

Wenn die verhängnißvolle Begebenheit auch einen furchtbaren Schatten über den Glanz unvergleichlicher Herrlichkeit warf, so verlor diese doch nichts an leuchtender Kraft. Vasari, der seine Künstlergeschichten in einer Zeit herausgab, die gewiß noch ein lebhaftes Bild der Gräulszenen bewahrte, konnte über die der Kunst herbeigeführte Unbill sich nur mit Phrasen abfinden und in der zweiten, vielfach vervollständigten Ausgabe diese nicht gegen nachzutragende Thatsachen vertauschen. Von der „Rovina di Roma" sagt er an einer Stelle, daß sie nicht allein Ursache war, daß eine Zeitlang die Künste in die Verbannung geschickt, sondern daß auch vielen Künstlern das Leben genommen wurde" und an einer andern, daß in Rom die edle Beschäftigung fortdauerte, bis „die Stadt der Plünderung ausgesetzt gewesen, viele Künstler vertilgt und viele Werke verdorben und von dannen geführt seyen" — und dennoch können wir nur wünschen, daß die Alterthümer und Kunstschätze Roms diesmal bei der Einnahme nicht mehr gelitten haben, nicht mehr leiden mögen als im Jahr 1527, daß die Vorsicht des zögernden Eroberers die gedeihlichsten Maaßregeln treffe zur Erhaltung des Erhabensten, das der menschliche Geist gebildet.

Obgleich Georg Sabinus, der erste Rector der Albertina eine Elegie, nicht allein dem Versmaaß, sondern auch dem Inhalt nach, über die Eroberung Roms gedichtet, so wurde sie doch als Vortrag unter den im Jahre 1552 veranstalteten Fastnachts-Lustbarkeiten für passend erachtet.

Digitized by Google

Die Hofleute und die Studenten wetteiferten damals, den Herzog Albrecht zu unterhalten, wie Henneberger erzählt*), der wahrscheinlich zu der Zahl der Studenten gehörte, denn er sagt „unsere Action.“ Jene mußten den Tanz abbrechen, den sie im großen Saal des Schlosses anstellten, als die Studenten mit flatternder Fahne aus dem Kollegium sich dahin begaben, wo als Redner Christoph Raps, nachmals Bürgermeister in Graudenz, auftreten und das lange Gedicht Roma capta recitiren sollte. Um den Studenten den Preis abzugewinnen, begannen auf dem Schloßplatz die Hofleute das Lanzenstechen, von dem, wie sie wußten, der Herzog ein großer Freund war. Dieser um die Aktion anzuhören und zugleich das Stechen anzusehn, verfügte sich nach einem Fenster. Eine Unterbrechung von anderer Art, als die geharnischten Reiter sie beabsichtigt hatten, begab sich als einer von ihnen mitsammt dem Roß in den Brunnen hinabstürzte, aber dennoch am Leben erhalten wurde. Der Vortrag des Gedichtes kam, wie bemerkt wird, fast zu Ende.

Die Roma capta**), da man die Poesien Georgs Sabinus fast meist nur aus metrischen Grabschriften kennt, hat ein um so größeres Interesse, als man daraus den Charakter des Verfassers in seiner zweideutigen Färbung nicht anders, als aus seinen diplomatisch gehaltenen Briefen kennen lernt. Er, der als Vorstand der protestantischen Hochschule sich um die Gunst des Bischofs Hosius bewarb, der zugleich dem Herzog Albrecht und dem Erzbischof Albrecht diente, läßt Roma in Klagen und Verwünschungen ausbrechen und verbindet dennoch mit diesen eine Verherrlichungs-Feier des Kaisers Karl V.

---

*) Erclerung der Preussischen Landtaffel. S. 180.

**) Vorrean in Georgii Sabini Brandenburgensis elegiae argumentis utiles ac variae et carminibus elegantibus compositae et nunc primum conjunctim expressae. Lipsiae. 1550. 8.

Digitized by Google

Die eroberte Weltstadt.

Roma heiß' ich, vordem die Mutter der tapfern Quiriten,
Die ich Gesetze den Stab tragenden Königen gab,
Deren herrschendem Wink der Kreis der Erde gehorchte
Und was unter dem Blau Jupiters heget die Welt.
Ich unglückliche jetzt, geprüft von schweren Geschicken,
Trag' unwürdiger Schmach zitternd den herbsten Verlust
Ob ich so lang auch erlitten des Unglückseligsten vieles,
Bin ich der Klagen nun erst werth, da mein Loos sich erfüllt.
Schrecklich! Auch ich als Gefangene schritt im Triumphe des Cäsars,
Auf daß nichts von des Weh's Schlägen erlassen mir sey. O*).
Wenn ich gedenke der Zeit, als ein schmähliches Band uns die Arme
Hielt umwunden, die siegprangenden, mitten im Kampf,
Alsdann schwind' ich in Seufzern dahin, alsdann von der Thränen
Heftigen Güssen schwimmt trauernd die Wange mir stets.

Mit dem Gallier schloß der Hohepriester ein Bündniß,
Um zu vertreiben die Macht Cäsars von Latiums Flur.
Er der oberste Hirt, sein Lügennamen ist Milde**),
War der Erreger selbst meines verderblichen Falls.

Schon war erschienen der Tag, einleitend die Feier des Maimonds,
Welchen mit Kränzen im Haar grüßet der festliche Chor,
Wenn alljährlich er weiht der alten Flora Gedächtniß:
An dem fröhlichen Tag schlürft' ich die Freuden mit ein.
Sicher fühlt' ich mich ganz vor Mühsal, als mit des Krieges
Bothschaft eilte daher Fama in rauschendem Flug.
Kaiserlich Kriegsgeschwader, erzählt sie, umringe die Grenzen
Und im Sturme gen Rom eile der wüthige Mars.
Als mir der ruchlose Ruf die erbangenden Ohren berührte,
Starb in der starrenden Brust jegliches Lebensgefühl.

*) Durch das Zeichen 0 werden Lücken von kürzern und längern Stellen angezeigt, die um der nothwendigen Zusammenziehung willen unübersetzt bleiben.

) **Praesul, cui tribuit falsum clementia nomen. Nämlich Clemens der Siebente.

Digitized by Google

Anders entsetzt' ich mich nicht, als einst, verrathen durch Gänse,
Hin zu des Kapitols Veste der Gallier drang,
Oder als Hannibal stieg durch die Nebelumlagerten Alpen
Und durch sein Kommen die Stadt-Mauern erschüttert' umher.
Nicht war Zeit und nicht Kraft zu kriegsentschlossener Rüstung,
Aller Hoffnung voraus eilte die Stunde des Wehs.
Fehlten die Helden mir doch, die in Waffen erzogene Jugend,
Nicht mit den Künsten des Mars also vertraut, wie vordem.
Trauernd fleh' ich sofort um Schutz die Freunde des Auslands,
Kaum von den Vielen schafft' ein' und der and're mir Rath. O
Schmerzlichen Klagelaut erheben die trauernden Mägdlein
Und in der Stadt ringsum hallet der Weiber Geschrei,
Silbernes Haar entreißen die wankenden Alten der Scheitel,
Unglückselig, so nennt sich und die Seinen der Greis,
Schilt den Pontifex laut und verflucht ihn zugleich mit den Andern,
Denen Nutzen das Schutzbündniß mit Gallien bringt.
Auf daß den zagenden Geist kein Hoffnungsstral mir erhöbe
Kam zu meinem Geschick düstere Ahnung hinzu. O.

Wie, von der Gottheit Apolls ereilt, der getroffene Python,
Stürmt ein sinnloser Mann unter das Volk auf den Markt,
Als Baptista *) bekannt war den Mitbewohnern der Arme,
Der vom Albaner-Gebirg leitete her die Geburt. O
Furchtbar war seine Gestalt, kein Blut in dem farblosen Antlitz,
Wie in den parischen Steinbrüchen der Marmor sich zeigt,
Brennend funkelt umher sein Aug' in zitternder Leuchtung,
Also stralet der Mond wieder von strömender Flut.
Da von prophetischem Geist er sich endlich fühlet durchdrungen,
Angehauchet von dir Phöbus mit heiliger Wuth,
Hebt er zweimal das Haupt, zweimal zu den Sternen die Hände O
Und ruft: „wehe dir Rom, weh! denn es nahet dein Fall! **)
Welch ein Seufzen nun wird, welch Blutvergießen der Deinen,
Welche Erniedrigung dir bringen der grausame Feind!
Laß die Verwunderung denn ob der Schmach beim furchtbaren Cannä,

*) Giovanni Baptista aus Siena. Barthold a. a. O. Seite 431.
**) Diese Zeile ist eingeschaltet, um die Auslassung mehrerer Verse zu verdecken.

Digitized by Google

Laß den Schmerz, da besiegt du an der Trebia fielst,
Vom Thrasimenischen Blutbad schweig' und schweige vom Grausen,
Das im Geschichtsbuch dir Allia's Namen erregt." O

Sieh es rückte heran der Feind des obersten Priesters,
Wie es verkündiget mir jener begeisterte Mann,
Und mit dem ganzen Volk bewegt' er zur Stadt nun sein Lager,
Ach! das Lager bedräut Viele mit schmälichem Tod.
Als die Zeit, da zuerst vom gerötheten Himmel die kalte
Nacht entweicht und den Grund netzt der krystallene Thau,
Da Hyperions Sohn, ersteigend dem lichten Olympus,
Silberner Sterne Heer scheucht mit dem Sonnengespann,
Hob ich trauernd empor zu dem himmlischen Glanze mein Antlitz:
Werd' ich mit meinem Aug' Sonne dich wieder erschaun?
Weithin sah ich umher die feindlichen Scharen in blanken
Rüstungen, wie sie heran rückten auf räumigem Weg. O
Krieger stürmen, umfahn die Mauern und greifen zum Schwerte,
Rings ist die größeste Noth, rings ist die größeste Angst. O

Steil zu dem sanft ansteigenden Hügel führet ein Fußpfad,
Wo fernhin der Blick unsere Mauern gewahrt.
Hier von der Warte schaut zu der Stadt Borbonius nieder,
Welcher das ganze Heer Cäsars als Führer beherrscht,
Er aus altem Blut, der gallischen Könige Sprößling,
War von dem Mutterland als ein Verbannter verjagt.
Hieher gegen den Papst zornglühend fährt' er die Heerschaar.
Auf des Aeneischen Volks Wohnungen sah er ergrimmt,
Gleich wie der Drache den Hals emporreckt und das gekrönte
Haupt und verdrehend des Augs Sterne vor Galle sich bläht.
Und von dem Rücken des Bergs *) heilloses, unheiliges drohend
Redet die Führer der Kriegs-Rotten mit Namen er an:
„Schaut (so redet er) hier den Sitz, das Gebäu des Quirinus,
Euer ist, was sein Schooß heget, sobald ihr es nehmt.
Dort die päpstlichen Schätz' und was an unendlichem Reichthum
Häufte das Priestervolk, kommet in euren Besitz!"

*) **Monte Mario.** Barthold a. a. O. Seite 437. „Montemalo zwischen Ponte Molle (**Pons Milvius**) und dem Vatikan."

Digitized by Google

Soviel Waffen, soviel Wurfspieße sah ich vor Augen
Traurigen Untergang drohend den Bürgern und mir.
Endlich wird ein Herold gesandt; daß die Mauern ich preis gäb',
Heißet er und zugleich bringt er das stolze Gebot:
„Er, der des Kaisers Heer anführt, Borbonius fordert,
Daß du die Riegel der Thor' ihm zu erschließen nicht säumst,
Wenn du nicht seinem Geheiß gehorsamen willst, so erwarte,
Daß dich die Feindesgewalt wüthender Krieger zerfleischt."

Was beginnen? Die Stadt zu öffnen verbietet der Hohe-
Priester, bange vor Karls Waffen, den hart er gekränkt.
Feurigen Wortes ermahnt er die Bürger, dem Krieg zu begegnen;
Lieber zu überstehn Trauriges, was es auch sey,
Als sich ergebend darzureichen den Arm, als die Thore
Aufzuschließen dem Feind, zweifelnd an Kraft und Vertraun.

Mittlerweile verhüllt sich der Himmel in dunkelen Nebel,
Der in der Morgenfrüh' stehendem Wasser entraucht.
Daß nicht der Sonne Blick auf Trauer bringende Leichen
Scheine, so geht ihr Gespann unter in Nebel und Nacht.
Eiligst führt Borbonius hin zu den Mauern die Schaaren,
Als die Nebel den Tag bargen in düsteres Graun.
Unter den Waffen er lärmt, gleichwie in die Wohnung des Wildes
Einbricht und mit Gebrüll Schrecken verbreitet der Leu. O
Morsch war die Mauer, verzehrt in der langen Reihe der Jahre,
An der Stelle, wo einst prangte das Thor des Triumphs.
Dahin rückte die Schaar, gekommen vom Bord des Tarteſſus,
Und das Volk, so entstammt aus aragonischem Blut,
Und in heftigem Lauf, nichts wissend von Furcht und von Zagen,
Glänzt es voran, und nach Raub lüstern beginnt es den Sturm.
Ihnen entgegen verschanzt des Aeneas Geschlecht nun die Mauern,
Schleudernd sonder Gewinn Lanzen und Steine herab. O
Während Borbonius wild antreibt des hispanischen Volkes
Schaaren und lauten Geschreis schillt auf den feigen Verzug
Und durch das furchtbare Feld der Verwüstung, durch Berge von Leichen
Schneller das Kriegspanier weiter zu tragen befiehlt,
Fällt er der Kugel ein Raub, die die Feuermaschine des Krieges,
Von beträchtlichen Höhn Schüsse vertheilend, gesandt.

Digitized by Google

Tödtlich verletzte sie ihn an der Schaam*); nicht sollte dem Sieger
Mein entsetzlicher Gram teuflische Freuden verleihn.

Freudig sah ich den Fall des Hauptes und wähnte nach seinem
Tode die Banner schon eilig gewendet zur Flucht.
Aber das Jauchzen der Lust verging mir in bitterem Wehe
Und mißgünstig Geschick täuschte den hoffenden Geist.
Denn als des Feldherrn Sturz gewahret der tapf're Iberer,
Setzet er alle Kraft an das begonnene Werk,
Rache verlangt sein Muth und nimmer vor drohenden Pfeilen
Bebt er zurück, von Wuth schäumend verfolgt er den Weg.
Als gebrochen die Wehr, ergießt in die Stadt sich die Masse
Und die Mauern umher füllt sie mit grausigem Mord. O **)

*) Aus mehreren Stellen erhellet, daß der Dichter der Schilderung von P. Giovio folgte. In Pauli Jovii illustrium virorum Vitae, Florentiae 1551. Tom. II. p. 190. lesen wir, und zwar in Pompeii Columnae vita: **Borbonius antecessit, urbemque Romam subjectam oculis e monte Mario militibus ostendens, ubi ex praeda multo opulentiore quam opinione avitateque ipsorum concepissent perpetuo ditarentur. — — Erat (murus) ab ea praesertim parte, qua in meridiem obvertitur, vetustate consumptus atque humilis. Invasere itaque loca nequaquam munita sub auroram, pridie Nonas Maias. Borbonius dum cohortatur suos et scalam conscendit in inguine plumbea glande traiectus occubuit; multique ingentis tormenti pila e summis collibus in latera densissimi agminis emissa dis erpti sunt.**

Der großsprecherische Benvenuto Cellini gab vor, die verhängnißvolle Kugel geschossen zu haben. Er erzählt: „**volto il mio archibuso, dove io vedevo un gruppo di battaglia più folta, posi la mira in nel mezzo appunto ad uno ch'io vedevo sollevato dagli altri — — veduto un tumulto istrasordinario, fu che da questi nostri colpi si ammazzò Borbone.**“ Vita di B. Cellini pubbl. dal Tassi I. p 63.

) **Non si plura mihi cum linguis pluribus essent
Ora, queam strages enumerare meas

ruft der Dichter und erzählt: Das Feindesheer ergießt sich in die Stadt wie der Po die Gefilde überschwemmt. Zu Totilas' Zeit war jede Kirchenschwelle ein Asyl, jetzt sind die heiligen Stätten mit Leichen und Blut erfüllt, Gonzaga und Colonna stürzen gleich zwei hungrigen Bären sich über die Beute. Die Tiber röthet sich von Blut und sie bringt mehr Gefahr als der Scamander, da Achill neben ihm wüthete. Ein Anblick zeigte sich wie damals, als Pergamus durch das gezimmerte Roß sein Ende fand. Mitten in seinem Palast wird der Herr, der Sohn vor den Augen des Vaters erschlagen, von dem Kriegsheer wer-

Digitized by Google

Auch die Begräbnisse selbst aus Raublust werden erbrochen
Und nicht bleiben die Denkmäler der Todten verschont.
Julius wird aus dem Grab gerissen (der Andere dieses
Namens, welcher geherrscht auf apostolischem Sitz)
Und von den Fingern wird ihm geraubt ein goldenes Ringlein,
Ob auch geringen Werths war der geschnittene Stein *).
Aber Kunde verlangst du vielleicht, was dem Papst in dem Elend
Widerfuhr, der den Grund legte zum endlosen Weh.
Als erschüttert der Priester vernahm, die Stadt sey erobert
Und daß Leichen umher häufte der fühllose Mars,
Floh er in eiligem Lauf aus dem Vatikan in das Burgschloß,
Das dem Eroberer Trotz beut am befestigten Ort.
Auch die Väter vom Cardinals-Collegium flohen
Sterbend vor Aengsten dorthin, nur um ihr Leben besorgt. O
Also ein enges Gemach nimmt jenen auf in Verwahrsam,
Dessen gebietendem Wink alles gehorchte vordem,
Und in dem bangen Gefängnisse weilt der Erhabene, dessen
Königlich Ansehn sank schmählich hinab in den Staub,
Doch dies gnüget noch nicht und noch größeres mußt' er erdulden
Durch den Soldaten, der oft spöttische Späßchen ihm trieb.
Denn oft mitten am Tag nach den Freuden des üppigen Mahles,
Wann die teutonische Schaar glühte von Fülle des Weins,
Ließ sich der faule Soldat **) in elfenbeinerner Sänfte
Tragen geschmückt mit den Prachtkleidern des heiligen Haupts.
Feierlich mit den zwei Fingern, zusammt dem verbundenen Daumen,
Macht' er segnend das Kreuz, gleich dem lateinischen Papst ***).

den im Wetteifer Höfe, Tempel und Häuser mit kirchenschänderischer Hand ausgeplündert, Mädchen werden geschändet, wie es in ehrbarer Rede nicht gesagt werden kann.

*) — — **Aureus orbis,**
In quo gemma tamen non preciosa fuit.

Barthold nennt einen „kostbaren Fingerring." Giovio S. 192. spricht einfach nur von einem Ringe.

**) Der Doppelsöldner Wilhelm von Saudizel. Barthold a. a. O. Seite 462.

***) Sabinus giebt hier Raum seiner antiquarischen Kenntniß. Die Segenssprechung auf griechische Weise erforderte das Ausstrecken des Zeige-, Mittel- und kleinen Fingers, während die beiden andern als Zeichen des Kreuzes über einander gelegt wurden.

Digitized by Google

Viel Bittsteller umschwärmen die Sänft' in dichtem Gedränge,
Wo nur im Fastnachtsscherz kam durch die Straßen der Zug.
Wo sie sich kreuzten, erhoben Geschrei die Buben des Trosses:
„Scheiterhaufen errichtʼ itzo den Feinden, o Papst!"
Auch erbauten sie Galgen, sonst nur um die Diebe zu hängen,
Im Gefilde, wo einst Flora dein Heiligthum stand.
Da zu berichtigen waren der Goldtalente gar viele —
Nicht der Pontifex selbst hatte die Gelder bereit —
Schleppten gebunden hieher sie die Kardinale, die greisen,
Die schon allein vor Angst litten der Märtyrer Pein.
Und wenn des trutzigen Kriegsmanns Grimm nicht wäre besänftigt,
Wär' ein schmählicher Tod über die Männer verhängt.

Zähl' ich noch einzelnes auf? des Unmenschlichen nichts in den Mauern
Blieb von des zuchtlosen Volks gottloser Wuth unverübt. O —

Aber Du, mächtig im Krieg' und vom Glück gekrönet, o Cäsar,
Der auf den Nacken du uns setzest als Sieger den Fuß,
Sey mir versöhnlich, erhöre mein Flehn und senke die Waffen,
Tausend der Wunden durch sie fühlt' ich und tausend der Weh'n.
Wie für die Wunde, die seinem Feind' Achilles geschlagen,
Lindernd er wiederum selber das Mittel verlieh *),
Also Du, deß Tugend nicht weicht dem Achilles an Großmuth,
Beut für die Wunden, ich fleh', helfend das Mittel mir dar. O
Möge Dein Rhenus die Hörner des fluchbeladenen Nilgotts
Brechen und unter das Joch bringen des Euphrates Flut,
Möge der Höchste Dein Reich ausdehnen über den ganzen
Erdkreis und Dir noch lang Leben und Freude verleihn!

*) Bei Giovio S. 193 läßt der gefangen gehaltene Papst seinen persönlichen Feind Pompejus Colonna demüthig zu sich einzuladen, indem er meinte, daß allein vom Achillesschen Speer Hülfe zu erwarten sei.

Digitized by Google

Die städtischen Armen-Schulen in Königsberg.

Vom Reg.-Rath Partisius.

Im Augustheft der Preußischen Provinzial-Blätter für 1828 (S. 151.) befindet sich eine

„Nachricht von den in Königsberg neu errichteten Armen-Schulen, vom Oberbürgermeister, Regierungsrath List."

die um so mehr Beachtung verdient, als sie von dem Begründer dieser Schulen herrührt. Nun, nach einem einundzwanzigjährigen Bestehen dieser Anstalten, möchte es angemessen sein, eine Untersuchung anzustellen, ob die Idee, welche der Errichtung eines Systems von Armenschulen zum Grunde lag, sich verwirklicht hat; wie das Institut sich entwickelt, und ob die Hoffnungen, die man bei dessen Hinstellung hegte, sich erfüllt haben.

Bevor indessen diese Prüfung vorgenommen wird, mögen hier noch einige geschichtliche Bemerkungen darüber einen Platz finden, in wie fern früher für den Unterricht der Kinder aus der armen Volksklasse gesorgt wurde und wie sich ein Armen-Schulwesen in Königsberg entwickelte. Diese Bemerkungen scheinen um so mehr angemessen als der Verfasser jener „Nachricht" sie in den Kreis seiner Darstellung nicht zog, weil sie ihm nicht gerade erforderlich waren, und überdieß Manches in dem gegenwärtigen Armen-Schulwesen nur in frühern Zuständen seine Erklärung findet.

Hatte die Katholische Kirche sich schon des Volks-Unterrichtes angenommen, so geschah dieses in viel erhöheterem Maaße von der Evangelischen. Die unterste Volksschicht blieb aber davon meist unberührt. Diese hatte weder das Bedürfniß noch die Mittel, ihren Kinderrn Unterricht zu Theil werden zu lassen, und die Ausbildung einzelner armer Kinder war als eine Ausnahme anzusehen, meist ein Spiel des Zufalls. Die höher gesteigerten Forderungen an die Erziehung und Ausbildung des Menschengeschlechts ließen den Abstand zwischen den begüterten und den armen Klas-

Digitized by Google

sen immer mehr hervortreten und eine Abhilfe stellte sich zwar als nothwendig dar, konnte aber aus Mangel an Mitteln keine Erledigung finden. Denn es handelte sich darum, Anstalten zu gründen, in welchen der Unterricht unentgeldlich ertheilt wurde, und diese würden um so mehr gekostet haben, als das Bedürfniß nach Unterricht noch nicht tief genug eingedrungen war, um die Eltern zu einigen Anstrengungen zu vermögen.

Das erste Entstehen der Armen-Schulen in Königsberg ist der Privat-Wohlthätigkeit, die größere Ausdehnung derselben der Fürsorge und Beihilfe des Staates zu verdanken. Der hiesige Holz-Kämmerer Theodor Gehr, ein wohlmeinender und dem gegen Ende des 17. Jahrhunderts sich viel verbreitenden Pietismus ergebener Mann, hielt es zur religiösen Erziehung und bessern Ausbildung seiner Kinder für nothwendig, einen von dem gewöhnlichen Gange abweichenden Weg einzuschlagen. Er verschrieb sich aus dem Hallischen Waisenhause einen Informator und hatte das Glück, daß derselbe, der am 2. August 1698 den Unterricht begann, seinen Erwartungen entsprach, und die Gehrschen Kinder in Wochen weiter förderte, als es bei dem Besuch der Stadt-Schule in Jahren geschehen war. Der gute Erfolg bewog zwei andere Beamte, sich an Gehr anzuschließen und dieses Beispiel wirkte weiter. Gehr sah sich veranlaßt, dem Informator einen Studenten zur Hilfe beizugeben, und dann noch einen dritten anzunehmen. Diese Verstärkung der Lehrerkräfte wurde um so mehr nothwendig, als Gehr arme Kinder ganz unentgeldlich an dem Unterrichte Theil nehmen ließ, und die Zahl derselben sich mehrte *).

Wie sehr aber auch diejenigen mit dieser Privatschule zufrieden waren, die von ihr Gebrauch machten, so fanden sich doch mächtige Gegner. Zuerst beklagten sich die Schullehrer des Sackheims — Gehr wohnte in diesem Stadttheile und mußte bei dem Zuströmen von Freischülern auch noch außer seinem Wohnhause ein

*) Erläutertes Preußen. Bd. I. Königsberg 1724. S. 370—378.
S. v. Baczko Versuch einer Geschichte und Beschreibung von Königsberg. Königsberg 1804. S. 299.
(Fr. Merleker) Geschichte des Königl. Friedrichs-Collegiums zu Königsberg in Preußen. Preuß. Provinzial-Blätter. 1833. S. 361.
Prof. Dr. Merlecker Annalen des Friedrichs-Collegiums. Königsberg 1847.

Digitized by Google

Lokal für dieselben eröffnen — über die Eingriffe in ihre Gerechtsame: aber bald machten auch ihre Collegen mit ihnen gemeinschaftliche Sache, und die Geistlichen predigten gegen das Institut, das nicht nur als eine Pflanz-Schule des Pietismus bezeichnet, sondern des geheimen Katholicismus bezüchtigt wurde.

Die geistlichen Obern, gegen die Anstalt eingenommen, berichteten nicht allein nachtheilig über sie nach Berlin, sondern verdächtigten sie als ein Institut, das dem bischöflichen Rechte des Lanherrn Hohn spreche. Eine Revision der Schule, die Gehr auch selber beantragte, fiel zu ihren Gunsten aus und es wurde von den Revisoren hervorgehoben, daß die Armen-Schüler sowohl in religiöser, als auch in wissenschaftlicher Beziehung zweckmäßig unterrichtet würden. Sie hatte außerdem noch den Erfolg, daß der Oberburggraf Rauschke den Antrag stellte, die Privat-Anstalt zu einer Königlichen zu erheben. Dieß geschah auch in der That; bei der Anwesenheit des neugekrönten Königs Friedrichs I. in Königsberg, durch das Privilegium vom 4. März 1701. Weil aber Gehr kein Schulmann war, wurde der nun Königl. Schule ein besonderer Director gegeben und als solcher, auf Spener's Rath, der Dr. theol. Heinrich Lysius aus Flensburg vom Könige berufen. Lysius betrat im November 1702 sein Amt unter schwierigen Umständen an. Nachdem noch Gehr, weil die Schulen auf dem Sackheim in vereinzelten, zum Theil schlechten Localen untergebracht waren, aus seinen Mitteln das am ehemaligen Kreuz-Thore belegene v. Kreytzensche Grundstück — den sogenannten Landhofmeister-Saal — erkauft und nothdürftig ausgebaut hatte (1705), wurden alle durch Gehr entstandenen Unterrichts-Anstalten in dem Collegio Fridericiano vereinigt und die Armen-Schulen blieben mit demselben ein Jahrhundert verbunden.

Wie die Haupt-Anstalt — das Friedrichs-Collegium —, so erhielten auch die von ihr abhängigen Armen-Schulen ihre weitere Organisation durch Lysius, dessen Einsicht nnd thatkräftigem Willen sie auch ihre Blüte bis über [illegible] Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus verdanken.

Das dem Collegio Frider[illegible]ugewiesene Gebäude nicht allein dessen lateinische [illegible] von ihnen getrenschen Klassen auf, sondern a[illegible]men-Schule, weitern Verbreitung in gen[illegible]mmenhang-

Digitized by Google

Anstalt blieb. Erst nach und nach entstanden besondere Armen-Schulen auf den Freiheiten der Stadt, aber sie wurden in gemietheten Localen von dem Vorstande des Friedrichs-Collegiums errichtet, blieben fortwährend unter der Aufsicht des dieser Anstalt vorgesetzten Directors und hielten bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinab ihre öffentlichen Prüfungen in der Kirche des Friedrichs-Collegiums.

Die Nachfolger von Lysius im Directorate, George Friedrich Rogall und Franz Albert Schultz, Männer, die sich um das Preußische Schulwesen sehr verdient machten, führten die Anstalten zu immer höherm Glanze. Rogall hatte es ausgewirkt, daß keiner der auf der hiesigen Universität Theologie Studierenden eine Anstellung erhielt, wenn er nicht bei den Armen-Schulen Unterricht ertheilt hatte, und somit eine Masse von wohlfeilen Lehrerkräften gewonnen.

Die gute Einrichtung der Armen-Schulen bewogen die Chefs der hier garnisonirenden Truppen, ihre Regimentsschulen meist eingehen zu lassen, und die Kinder der Soldaten, Knaben sowohl als Mädchen, gegen eine festgesetzte Vergütung den einzelnen Armen-Schulen zu überweisen. Auch zahlungsfähige Kinder von Bürgern wurden gegen ein mäßiges Schulgeld zugelassen. Als nachtheilig einwirkend machte sich aber der Umstand geltend, daß keine Grundstücke der Anstalt zugehörten, in welche die Armenschulen auf den Freiheiten eine Aufnahme finden konnten. Die dadurch nothwendig gewordene Unterbringung in gemietheten Localen vertheuerte nicht allein das Unternehmen, sondern gewährte auch selten genügende Klassenzimmer und führte auch einen häufigen Wechsel herbei. Theilweise half hier die Gnade des Landesherrn ab. König Friedrich Wilhelm I., dem das Schulwesen in Preußen so unendlich viel verdankt, schenkte 1723 für die Steindammsche Armenschule ein Grundstück in der Innkerstraße, das wegen Baufälligkeit im J[illegible]5 auf Königl. Kosten neu errichtet wurde und bei [illegible] Straßenbezeichnung die Benennung „Post-[illegible]lt.

[illegible]and der zum Collegio Fridericiano gehörigen [illegible] Mitte des vorigen Jahrhunderts giebt ein vom [illegible] abgestatteter [illegible]er sich im Erläuterten [illegible] Stück 8. [illegible]befindet, ausführliche

Digitized by Google

Nachricht. In Betreff der Armenschulen, die etwas kurz abgefertigt werden, heißt es S. 530.

„Außer diesen sind allhier in Königsberg nunmehro die Armenschulen durch die ganze Stadt, unter Gottes Gnade und Ihro Königl. Majestät Allergnädigste Approbation, angeleget worden: worin vor jetzt in 24 Klassen, jährlich gegen anderthalb tausend Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen, Catechismo, der Ordnung des Heils und der heiligen Schrift; auch einige in dem Allernöthigsten aus der Geographie, der Historie und der Naturlehre, täglich durch 60, auch wohl mehrere Studiosos der Theologie unterrichtet werden. Weil aber davon vielleicht ein besonderer Bericht wird vorgelegt werden, so wird dessen hier nicht mit Mehrerem gedacht."

Der hier in Aussicht gestellte Bericht scheint gar nicht erstattet zu sein; wenigstens hat er sich nicht ermitteln lassen, und erst in den Jahren 1793 und 1794 geben die Programme des Inspektors Gottfried Laudien, mittels deren er zu den öffentlichen Prüfungen der Armenschulen einladet, Nachrichten über dieselben. Dagegen erfahren wir aus Merleker's Annalen des Friedrichs-Collegiums (S. 10.), daß unter Franz Albert Schultz, der Direktor des Collegiums von 1733 bis 1763 war, im Jahre 1746 die Zahl der Armen-Schulen sich auf 23 belief, in denen, mit Einschluß der im Friedrichs-Collegio befindlichen, 1530 Kinder durch mehr als 100 Studirende unterrichtet wurden, daß später ihre Zahl auf 25 stieg, welche fast durchaus in gemietheten Zimmern 2300 Kindern theils ganz unentgeldlich, theils gegen ein geringes Schulgeld Unterricht gewährten.

Damit hatten aber auch die Armen-Schulen ihren Höhepunkt erreicht, von dem sie sich nach und nach immer mehr entfernten. Denn die Kosten ihres Unterhaltes waren zu bedeutend, als daß sie nach dem Erfordernisse herbeigeschafft werden konnten. Zwar hatte König Friedrich Wilhelm I. sie privilegirt und ihnen auch ein Haus in der nunmehrigen Poststraße geschenkt, wie oben erwähnt worden, und Friedrich der Große erließ 1749 unter Erneuerung des Privilegiums eine deklarirende Bestimmung desselben, gemäß welcher sie für immer mit dem Friedrichs-Collegio verbunden bleiben und sowohl gegen alle Eingriffe einer fremden

Digitized by Google

Mit-Aufsicht, als gegen alle Bedrückungen jeder Zeit geschützt werden sollten; aber baare Zuschüsse aus Staatsfonds wurden nicht gewährt, und diese stellten sich immer mehr als nothwendig heraus. Die Privat-Wohlthätigkeit, die sich so ergiebig gezeigt hatte, nahm ab, und zwar, wie Merleker (Annalen S. 19.) wohl richtig bemerkt, mit dem Verfalle des Pietismus. Einzelne Klassen der Armen-Schulen, ja ganze Anstalten gingen ein, und ihre Bestimmung ward überhaupt eine veränderte. Hatte man auch von Anfang an neben den Freischülern auch zahlende Kinder beiderlei Geschlechts zugelassen, so verloren die Anstalten den Charakter von eigentlichen Freischulen immer mehr und mehr und es mußte den Inspektoren — die Armen-Schulen hatten ihre besondern, die aber unter dem Director des Friedrichs-Collegiums standen — wegen des Bestehens der Schulen auf viele zahlende Kinder ankommen. Die Armen-Schulen wurden daher auch Bürger-Schulen genannt, vom Volke Studenten-Schulen wegen der an ihnen beschäftigten Lehrer.

Gottfried Laudien in seiner Schrift „Nachricht über die Einrichtung der Königsbergschen Armen-Schulen. Königsberg 1793." mittels deren er als Inspektor dieser Anstalten zur öffentlichen Prüfung der Zöglinge in der Kirche des Friedrichs-Collegiums einladet, spricht es geradehin aus, daß die Armenschulen, eben wegen der ihnen mangelnden Fonds, keine eigentlichen Freischulen sein können, daß sie schon seit Jahren weniger getragen, als sie gekostet, und beklagt es, daß bei der verringerten Wohlthätigkeit ein weiteres Sinken zu befürchten.

Im Jahre 1793 bestanden noch folgende Anstalten.

1. Die Armen-Schule auf der Neuen Sorge (Königsstraße), angelegt 1732,
2. die auf dem Tragheim, angelegt 1733,
3. die Steindammsche, seit 1733,
4. die Laaksche, seit 1734,
5. die Oberhaberbergsche, angelegt 1734,
6. die Unterhaberbergsche, ebenfalls seit 1734,
7. die Kneiphöfische, seit 1736,
8. die Vorstädtsche, seit 1738,

mit überhaupt 11 Klassen.

Den Unterricht besorgten 21 Lehrer, von denen 12 am Vor-

Digitized by Google

mittage (im Sommer von 7—10 im Winter von 8—11) und 12 am Nachmittage (immer von 1—4 Uhr) beschäftigt waren.

Für diesen Unterricht zahlten Einige vierteljährig 2 Fl. (20 Sgr.) die Uebrigen gewöhnlich 1 Fl. 15 Gr. (15 Sgr.) die Aermern aber 36 Gr. (12 Sgr.) oder auch wöchentlich 3 Gr. (1 Sgr.) Außerdem entrichteten sämmtliche Schüler zu mancherlei Bedürfnissen noch monatlich 1 Gr. (4 Pf.) und zum Ankaufe des Brennholzes für den Winter noch einen verhältnißmäßigen Beitrag. Die etwaigen Privatstunden wurden besonders vergütet.

In Betreff der Lehrgegenstände, über welche eine andere Einladungsschrift von Laudien aus dem Jahre 1794 nähere Auskunft giebt, war keine besondere Abänderung der ersten Einrichtung eingetreten.

So dankbar es auch anzuerkennen war, daß König Friedrich Wilhelm III. bald nach seinem Regierungs-Antritte der Armen-Schulanstalt die Summe von 2289 Thlr. bewilligt, mit welcher das Haus Brodbänkenstraße No. 9. erkauft und in Stand gesetzt wurde, so blieb sie, die nun zwei Schul-Locale besaß, doch in fortwährendem Sinken. Als der Ober-Hof-Prediger Johann Ernst Schulz 1799 zum Director des Friedrichs-Collegiums ernannt wurde und somit auch die Aufsicht über die Armen-Schulen überkam, war ein Verfall derselben entschieden vorhanden. Seinen an die Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer unterm 18. October 1803 erstatteten Berichte entnehmen wir die nachstehenden Mittheilungen:

Die Einnahmen der Armen-Schulen bestanden in dem Schulgelde, das, wie wir gesehen, in mäßigen Sätzen erhoben wurde, in Collekten, in freiwilligen Geschenken, in den Zinsen von vorhandenen Kapitalien und in dem Ertrage der zur Anstalt gehörigen Grundstücke, deren Theile und Pertinenzien, so weit sie nicht zu Schulzwecken gebraucht wurden, vermiethet waren. Da indessen diese Grundstücke keine Abgaben-Freiheit besaßen, so nahmen die Ausgaben für Steuern, Feuer-Versicherungen, für bauliche Unterhaltung u. s. w. soviel fort, daß nur wenig übrig blieb. Aber auch die andern Einnahme-Quellen flossen sparsam und so war es denn natürlich, daß noch mehre Schulen eingingen, bei den verbleibenden aber das Honorar der Lehrer gekürzt wurde. Bei dem Amtsantritte des ꝛc. Schulz (1799) erhielten die Lehrer für

Digitized by Google

monatlich 66 Stunden bei 40 bis 60 Kindern monatlich nur 2 Thlr. Seiner thätigen Fürsorge gelang es, den Kassenzustand zu verbessern, indem er nicht allein eine sparsamere Bewirthschaftung einführte, sondern auch die Theilnahme von Behörden und Privat-Personen den Armen-Schulen zuzuwenden wußte. So konnte er denn das Honorar der Lehrer auch allmählig erhöhen, und im Jahre 1803, wo er's erwirkte, daß die Reparaturkosten der Schulgebäude auf Königl. Fonds übernommen wurden, konnten den Lehrern schon monatlich 5 Thlr., also den vorhandenen 12 im Jahre die Summe von 720 Thlr. ausgezahlt werden.

Das Kapital der Stiftung hatte sich ebenfalls bedeutend vermehrt. Während es im Jahre 1799 nur 900 Thlr. betrug, die bei der Landschaft untergebracht waren, hatte es im Jahre 1803 schon die Höhe von 4200 Thlr. erreicht. Der Grund davon lag in verschiedenen Schenkungen und Vermächtnissen, die der Anstalt zugingen. Schulz selber bethätigte seine Liebe zur Anstalt dadurch, daß er ihr unterm 28. November 1805 ein Geschenk von 50 Thaler machte.

Nach wie vor besorgte ein Lehrer unter dem Titel eines Inspectors und Rendanten das Kassen- und Rechnungswesen der Armen-Schulen gegen eine besondere Vergütung, und die Rechnungen wurden der Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer gelegt und von ihr dechargirt.

Aber trotz allen den mühsamen Bestrebungen von Schulz konnten die Armen-Schulen ihren erloschenen Glanz nicht wieder erhalten, sie gingen ein bis auf die drei, welche sich auf dem Steindam, im Kneiphofe und auf dem Altengarten erhielten, die beiden ersten in eigenen Häusern der Anstalt, die letzte in einem gemietheten.

Die seit dem Tilsitter Frieden in Preußen eingetretenen Umgestaltungen wirkten auch auf die Schulen mächtig ein. Bei der Reform des Schulwesens in Königsberg, die unter Wilhelm von Humboldt's Leitung im Jahre 1809 begann, wurde vorweg der Grundsatz als maaßgebend hingestellt, daß für die höhern Lehr-Anstalten (Gymnasien, höhere Bürger-Schulen u. dergl.) die Commune zu sorgen habe, die Elementar-Schulen aber den Kirchen-Gemeinen zu überlassen seien. Im Sinne der ergangenen Allgem. Städte-Ordnung wurde denn auch die Einrichtung der Schulen

Digitized by Google

den städtischen Behörden übertragen, freilich unter Aufsicht der Königlichen. Dem gemäß sollten denn auch die Armen-Schul-Anstalten an die hiesige Commune übergehen. Ihre Verbindung mit dem Friedrichs-Collegio war inzwischen mehr und mehr gelockert worden, und sie hörte ganz auf, als das Friedrichs-Collegium in ein Königl. Gymnasium umgewandelt wurde.

Nach einer Behufs der zu bewirkenden Uebergabe aufgenommenen Verhandlung vom 27. März 1811 bestand das Vermögen der Armen-Schulanstalten in zweien Grundstücken und in einem Kapitalien-Werthe von 5115 Thlr. Die Uebergabe an den Magistrat fand aber noch nicht statt, sondern verzögerte sich um 3 Jahre, bis sie durch die Verfügung der Königl. Regierung vom 29. Dezember 1814 ausgesprochen und vollzogen wurde. Sie ward an zwei Bedingungen geknüpft, daß nämlich

1. die Fonds der Armen-Schulen für sich bestehend nach der Fundation verwaltet,

2. die Schulgebäude zu dem bisherigen Zwecke benutzt werden sollten.

Die erste dieser Bedingungen ist erfüllt worden, so weit es möglich war, die zweite aber nicht; beides jedoch mit Vorwissen und unter Zustimmung der vorgesetzten Behörden.

Die oben erwähnte Bestimmung, gemäß welcher die einzelnen Kirchen-Gemeinen zur Besorgung des Elementar-Unterrichts für die Kinder ihres Sprengels angehalten wurden, traf einige derselben hart. Jede der hiesigen Kirchen hatte ihre Schule, aber sie reichte nicht immer hin, um dem gesteigerten Bedürfnisse zu entsprechen. Eine Zählung der schulfähigen Kinder erwies, daß die vorhandenen Schullocale diese nicht fassen konnten. Waren sonach die Kosten für Hinstellung neuer Locale nothwendig, so kamen zu ihnen noch die Dotationen der neuen Lehrer, und diese fielen um so mehr ins Gewicht, als man die Unzulänglichkeit der bisherigen Lehrer-Dotationen erkannt und ihre Verbesserung bis auf ein gewisses Minimum an festem Gehalte (200 Thlr. für den ersten, 100 für den zweiten) angeordnet hatte.

Sollte daher die so wünschenswerthe Verbesserung des Elementar-Schulwesens, die sich bereits Jahre lang hingezogen, daran nicht scheitern, daß die erforderlichen Mittel nicht herbeigeschafft werden konnten, so mußte einzelnen Kirchen-Gemeinen eine Bei-

Digitized by Google

hilfe geschafft werden. Diese fand sich in den Fonds der Armen-Schulanstalt, die überdieß den Anforderungen der Zeit nicht mehr entsprach. Im März 1816 genehmigte die Königl. Regierung die gänzliche Aufhebung derselben und den gleichzeitigen Antrag, daß die ihr zugehörigen Gebäude einzelnen Kirchen-Gemeinen zum unentgeldlichen Nießbrauch für Schulzwecke überlassen werden dürften. Eben so ward es gestattet, daß denjenigen Gemeinen, die dessen bedurften, aus dem Armen-Schul-Fonds eine Beihilfe erhielten. Die Zöglinge aber der Armen-Schulen, so weit sie freien Unterricht erhalten hatten, sollten als Freischüler anderweit untergebracht werden.

Demnach wurden denn:

1. das Armen-Schulhaus, Poststraße No. 11. der Altstädtschen Kirchengemeine zum unentgeldlichen Nießbrauch für ihre zweite Kirchschule überlassen. Diese Gemeine, deren Sprengel sehr ausgedehnt ist, sollte nach dem Einrichtungsplan 2 zweiklassige und eine einklassige Elementar-Schule hinstellen. Es mußte ihr bei dem Verfalle des Kirchenvermögens schwer fallen, wenn sie auch der Fürsorge für die lateinische Schule, die an die Stadt-Commune gekommen, überhoben war. Das Haus für die erste Kirchschule schenkte ein Mitglied der Gemeine, zum Locale für die zweite Kirchschu e wurde das vorerwähnte Haus bestimmt. Es diente dem angeführten Zwecke bis zum Jahre 1835. Als aber damals der Aufbau der neuen Altstädtschen Kirche zur Ausführung kam, und das Haus, Poststraße No. 11, um den für die Kirche nöthigen Bauplatz zu erlangen. abgebrochen werden mußte, kam unterm 20. Mai 1836 ein Vertrag zwischen der Stadt-Commune und dem Altstädtschen Kirchen-Collegio, unter Zustimmung der vorgesetzten Behörde und der hiesigen Stadtverordneten-Versammlung zu Stande, wonach das aus den Königl. Baugeldern angekaufte Haus Poststraße Nr. 6. gegen das frühere eingetauscht, aber zur unentgeldlichen Benutzung fur die zweite Kirch-Schule belassen wurde, mit der Bedingung jedoch, daß das zweite Stockwerk des Hauses eine unentgeltliche Dienstwohnung des Altstädtschen Glöckners werde, und die bauliche Unterhaltung des Grundstücks von dem Altstädtschen Kirchen-Collegio zu bestreiten sei.

2. Das andere Grundstück, Kneiphof, Brodbänkenstraße No. 9.

Digitized by Google

wurde der Kneiphöfischen Gemeine, die ihre Lateinische Schule auch an die Stadt-Commune abgegeben hatte, zum unentgeldlichen Nießbrauche für ihre Kirchschule überlassen. Als aber im Jahre 1833 die Domkirche ihr 500jähriges Jubelfest feierte, und dieß Ereigniß den König Friedrich Wilhelm III. bewog, auf den Antrag der Gemeine ein Gnadengeschenk zum Erbau einer Kirchschule zu bewilligen, konnte man die unentgeldliche Hergabe des Hauses nicht mehr angemessen erachten, und es wurde eine billige Miethe von jährlich 50 Thlr. verabredet. Diese bezog der Armen-Schulfonds vom 1. Januar 1833 bis zum October 1836, wo die inzwischen fertig gewordene Kirchschule unter dem Namen „Domschule" mit 4 Klässen ihre veränderte Stellung als Bürger- oder Stadtschule einnahm.

Das Grundstück Brodbänkenstraße No. 9. wurde, da es zu Schulzwecken nicht gebraucht ward, in Stand gesetzt und für Rechnung der Armen-Schulfonds vermiethet.

Es gehen davon jährlich ein nach dem laufenden Etat,

a. für das Haus . . . . . 90 Thlr.
b. für die dazu gehörige Graswiese . . . 6 Thlr.
c. für die Holzstelle . . . . . 3 Thlr.

3. Um das normirte feste Gehalt der ersten Lehrer an den Kirch-Schulen von 200 Thlr. zu erfüllen, bewilligte man dem Kneiphöfschen Lehrer jährlich 60 Thlr. aus dem Armen-Schulfonds. Diese Bewilligung nahm freilich ein Ende, als die Kirchschule 1835 in die Domschule umgewandelt ward. Weil aber der bisherige erste Lehrer pensionirt wurde, und man der durch die neue Schule schon stark belasteten Kirchenkasse die Pensionirung des Lehrers erleichtern wollte, blieben die 60 Thlr. unter Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung, vom 23. September 1836, dem Lehrer als einen Theil seiner Pension.

4. In gleicher Weise erhielt der erste Lehrer an der Haberbergschen Kirchschule, zur Ergänzung des Normal-Gehaltes und zur Erleichterung der Kirchenkasse, jährlich 60 Thlr. Diese wurden aber nur bis zu seinem Tode (1835) gezahlt, und seinem Nachfolger im Amte nicht weiter gewährt.

Digitized by Google

Für die bisherigen Zöglinge der Armen-Schulen, die freien Unterricht erhalten hatten, sorgte man in der Art, daß man sie den nächst gelegenen Kirchschulen zuwies.

Bei der Reorganisation derselben war außer der Verbesserung des fixirten Einkommens der Lehrer auch das monatliche Schulgeld auf 10 Sgr. erhöht; dagegen aber die Einrichtung getroffen worden, daß jede Schule $\frac{1}{3}$ der vorhandenen Schüler als Freischüler aufzunehmen habe. Wo nun dieses Fünftel nicht ausreichte, um die Kinder, welche zur Zahlung des Schulgeldes unvermögend waren, unterzubringen, da zahlte der Armen-Fonds ein monatliches Schulgeld von $\frac{1}{3}$ des normalen, also $3\frac{1}{3}$ Sgr. und die hieher gehörigen Kinder wurden von der Schul-Deputation den Schulen zugewiesen.

Keine gar lange Zeit war zur Erlangung der Ueberzeugung erforderlich, daß in der eben geschilderten Weise für den Unterricht der Kinder aus der ärmern Volksklasse nicht genügend gesorgt sei. Die Kriege von 1806/7 und von 1812 bis 1815 nebst ihren Folgen hatten an dem Wohlstande der Provinz und an dem der Stadt insbesondere gezehrt, und die traurigen Conjuncturen der Jahre 1819 bis 1825 das Uebel vergrößert. Die Verarmung stellte in grellen Zügen sich ein, und es wurden immer mehr Einwohner der hiesigen Stadt außer Stand gesetzt, ihren Kindern den erforderlichen Unterricht aus eigenen Mitteln zu gewähren. Dazu kam daß man dem Schul Unterrichte eine größere Aufmerksamkeit zuwandte und auf den Beginn desselben mit dem gesetzlich vorgeschriebenen 6ten Lebensjahre mehr hielt. Es war daher ganz in der Ordnung, daß sich bei dem Oberbürgermeister List der Plan ausbildete, für die ärmern Volksklassen durch Hinstellung besonderer Schulen zu sorgen. Dieser Plan fand Anklang, und es entstand im Jahre 1828 ein System von Armen-Schulen.

Somit sind wir an den Zeitpunkt und zu den Verhältnissen gelangt, welche die im Eingange erwähnte Listsche Nachricht bespricht. Es muß um so mehr auf sie verwiesen werden, als sie den damaligen Zustand klar zeigt und die Absichten, die man mit der neuen Schöpfung verband, offen darlegt. Für diejenigen Leser aber, denen jene „Nachricht" nicht eben zur Hand ist, und

Digitized by Google

weil es zum bessern Verständniß des Nachfolgenden dienen wird, mögen folgende Bemerkungen daraus entnommen werden und hier einen Raum finden.

Nach einer am Schlusse des Jahres 1827 vorgenommenen Zählung waren in den städtischen Elementar-Schulen 1442 Kinder vorhanden, welche Schulgeld zahlten.

Dagegen betrug die Zahl derjenigen Kinder, die ihnen auf das Fünftel als Freischüler zugewiesen waren 322

Solche Kinder, für welche das ermäßigte Schulgeld mit monatlich 3½ Sgr. aus dem Armenfonds vergütet wurde, waren 1146

Und die Zahl derer, die in nicht städtischen oder in Privat-Anstalten freien Unterricht erhielten, ließ sich gut auf 900

berechnen, so daß überhaupt 2368

Freischüler schon vorhanden waren. Dennoch ergab eine von dem Königl. Polizei-Präsidio aufgenommene Consignation von Kindern in dem schulpflichtigen Alter von 6—14 Jahren noch die Zahl von 1512, die keine Schule besuchten. Der Sorge für sie konnte die Commune um so weniger sich entziehen, als sie fast durchgängig der ärmern Volksklasse angehörten. Sie aber nach der bisher üblichen Weise den vorhandenen Elementar-Schulen gegen das mäßige Schulgeld zu überweisen war unmöglich, weil dieselben ihre Anzahl nicht mehr aufnehmen konnten. Denn, wenn man auch annehmen durfte, daß von den durch die Polizei consignirten Kindern nicht alle ohne jeden Schul-Unterricht geblieben seien, so waren gewiß doch noch so viele zur Schule anzuhalten, daß sie in den vorhandenen, die an sich besetzt waren, nicht Raum finden würden. Ein anderer Grund mußte ebenfalls Bedenken erregen. Die große Zahl der Kinder aus den ärmern Volksklassen drohte nachtheilig auf die Schulen einzuwirken. Man war bei der Aufhebung der frühern Armen-Schulen freilich von dem menschenfreundlichen Gedanken ausgegangen, daß die Armuth keinen genügenden Grund gebe, die in ihr lebenden Kinder weniger gut zu unterrichten, ja man schmeichelte sich sogar damit, daß die Kinder wohlhabender Eltern auf die der ärmern bei dem Zusammenleben einen günstigen Einfluß ausüben würden: aber die Erfahrung hatte es anders gezeigt. Statt daß der Einfluß der

Digitized by Google

Kinder aus den nicht armen Familien sittigend auf die andern einwirkten, litten sie durch deren Beispiel und Einfluß. Die Rohheit gewann um so mehr Eingang, als die Zahl der armen Kinder sich immer steigerte und einzelne Lehrer wurden zu dem laut ausgesprochenen Wunsche gedrängt, daß man sie mit der ferneren Zusendung solcher Kinder verschonen möge.

Der gemeinschaftliche Unterricht der Kinder führte ferner den Uebelstand herbei, daß die in den Schulen eingeführten Lehrmittel von den dürftigen Eltern nicht beschafft werden konnten und dem Armenfonds also neue, nicht unbedeutende Ausgaben erwuchsen, die um so weniger vermieden werden konnten, als der Un-Unterricht der Kinder ohne die Lehrmittel ein vergeblicher, ja für die Klassen störender geblieben wäre. In gleicher Weise wurden die Anforderungen in Bezug auf Bekleidung der Kinder höher und auch hier mußte wieder der Armenfonds zutreten.

So geschah es denn, daß die für den Unterricht der armen Kinder auf verschiedene Etatstitel genommenen Ausgaben die Höhe von jährlich 3000 Thaler erreichten. Trotz dem gelangte man, wie wir gesehen, nicht zur Erfüllung des beabsichtigten Zweckes, nnd viele Kinder blieben ohne Schule. Der Gedanke, einen bessern Zustand durch Errichtung von „Armen-Schulen," d. h. Freischulen für Kinder der ärmern Volksklassen herbeizuführen, fand Anklang und die Stadtverordneten-Versammlung bewilligte zur Ausführung nicht allein die für ähnliche Zwecke gewährte Summe, sondern noch einen Zuschuß zu derselben.

Die neuen Anstalten sollten lediglich für den Unterricht von armen Kindern bestimmt sein und daher auch unentgeldlich Alles leisten. Die Kinder sollten in den nothwendigsten Kenntnissen belehrt, die Mädchen noch außerdem in den einfachsten weiblichen Handarbeiten, d. h. im Stricken, Spinnen, Nähen und Ausbesseru von Kleidungsstücken unterrichtet werden. Weil die Zöglinge solcher Schulen meist in den Vorstädten wohnen, sollten dieselben auch auf den Vorstädten ihren Sitz finden. Da endlich auf einen zahlreichen Besuch gerechnet werden mußte, gedachte man sich des Bell-Lancasterschen Systems bei dem Unterrichte zu bedienen, d. h. derjenigen Einrichtung, gemäß welcher der Lehrer durch Helfer (mehr vorbereitete Schüler) in dem Unterrichte und der Aufsicht unterstützt wird. Dem zu Folge wurden folgende Armen-Schulen errichtet:

Digitized by Google

1. die Altstädtsche, in dem Altstädtschen Junkergarten erst mit 3, dann mit 4 Klassen mit 4 Lehrern und 1 Lehrerin versehen, und berechnet für . . 500 bis 600 Kinder beiderlei Geschlechts;
2. die Altroßgärtsche Mädchen-Armenschule (Altroßgärtsche Kirchenstraße No. 20.) mit 1 Klasse und 1 Lehrer und 1 Lehrerin für 150
3. die Altroßgärtsche Knaben-Armenschule (Hinter-Roßgarten No. 47.) mit 1 Klasse und 1 Lehrer für . 150 Kinder;
4. die Sackheimsche Armenschule (3te Wallgasse No. 8.) mit 3 Klassen, 3 Lehrern und 1 Lehrerin für . . 450 Kinder beiderlei Geschlechts;
5. die Vorstädtsche (Knochenstraße No. 2.) mit 2 Klassen 2 Lehrern und 1 Lehrerin für . . . . . 250 Kinder beiderlei Geschlechts.
6. die Laaksche Mädchen-Armenschule (Unterlaak Nr. 3.) 1 Klasse, 1 Lehrer und 1 Lehrerin für . . . . 150 Mädchen;
7. die Haberbergsche Armenschule mit der Zimmermannschen Stiftsschule verbunden und unter Leitung des Vorstehers derselben, mit 1 Klasse uud 1 Lehrer und 1 Lehrerin für . . . . . 150 Kinder beiderlei Geschlechts dergestalt eingerichtet, daß beide Anstalten sich in Bezug auf Frequenz der Zöglinge aushalfen.

So war denn für die Unterbringung von . . . . . 2000 Kindern gesorgt, und es war Bedacht genommen, daß die Klassen-Zimmer den erforderlichen Raum gewährten, auch etwa noch überzählige Kinder aufzunehmen.

Der Unterricht in diesen Anstalten wurde ganz unentgeldlich ertheilt. Um aber einen ordentlichen Schulbesuch zu erlangen, ward eine monatliche Censur eingeführt. Jedes Kind, das zu keinem Tadel Veranlassung gegeben, erhielt eine Blechmarke mit den eingeprägten Worten „frei vom Schulgelde" die es seinen Eltern oder Pflegern vorzuzeigen und dann dem Lehrer zurückzugeben hatte. Wem eine solche Marke für den Monat nicht vorgewiesen

Digitized by Google

werden konnte, der erfuhr dadurch, daß er ein Schul-Strafgeld von zwei Silbergroschen zu erlegen hatte. Dieß war durch das Kind dem Lehrer zuzustellen. Geschah es nicht, so ward das Strafgeld zwangsweise beigetrieben und durch die Exekutionsgebühr erhöht. Die so aufkommenden Gelder wurden zum Besten der Schule zu kleinen Bedürfnissen derselben, wie Dinte, Kreide, Federn, Papier u. s. w. verwandt. Daß aber dieses Schul-Strafgeld unter allen Umständen werde gefordert werden, war in jeder Schul-Anweisung ausdrücklich ausgesprochen, und es wurde nicht nur bei lässigem Schulbesuche, sondern auch bei Unfleiß und Unreinlichkeit gefordert.

(Fortsetzung folgt.)

Alterthümer-Fund.

Am 9. Juli 1849 wurde auf Samland, ganz in der Nähe der Stantauschen Mühle, unweit Matzkahlen, am Ufer des Mühlenteiches, auf einer Erhöhung unter einem großen, unten ganz flachen Steine, das Grab eines vornehmen heidnischen Preußen entdeckt. Dasselbe schien ausgemauert gewesen zu sein und enthielt noch ein Häufchen Kohlen. Außer einigen abhänden gekommenen Gegenständen wurden in diesem Grabe vorgefunden: 1) Ein ganz zusammengebogenes Schwert, mit eisernem Griffe und starkem Knauf, das gegenwärtig, obschon sehr stark vom Roste verzehrt, noch eine Breite von 1¾ Zoll hat und nach dem abgebrochenen und verloren gegangenen Theile der Spitze zu schließen, eine Länge von 3½ Fuß gehabt zu haben scheint. 2) Eine Lanzenspitze noch ziemlich gut erhalten. 3) Zwei Steigbügel, verschiedener Form und ein Theil eines dritten Bügels. 4) Ein eiserner Sporn*).

F. W. Mater, Rendant.

*) Sämmtliche Gegenstände sind von der Frau Mühlenbesitzerin Schulz in Stantau der Prussia verehrt.

Digitized by Google

Herzog Albrecht von Preußen und der Kardinal Stanislaus Hosius, Bischof von Ermland, als Repräsentanten der protestantischen und katholischen Kirchen in Preußen.

Vom Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. J. Voigt.

(Fortsetzung.)

Auf solche Weise meinte der Bischof von Ermland, Kardinal Hosius, als Repräsentant des Katholicismus in Preußen den Herzog Albrecht zur Besendung des Conciliums und damit zugleich zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche gewinnen zu können. Man muß gestehen, es war Alles, was Ueberredung, Vorstellung, Warnung und Vermahnung, Bitten und Wünsche vermochten, es war alle Gelehrsamkeit, soweit sie dem Kardinal dienlich schien, aufgeboten, um den Sieg über des Herzogs bisheriges Bewußtseyn und religiöse Ueberzeugung zu erringen. Das hohe Alter des Fürsten, die mehr und mehr eintretende Geistesschwäche und die dem Kardinal gewiß nicht unbekannte Erfahrung, wie leicht sich der Herzog seit einigen Jahren durch äußere Einflüsse für dieses und jenes gewinnen ließ, boten ihm wohl Hoffnung dar, den alten Fürsten am späten Abend seines Lebens zu dem von ihm gewünschten Schritt bestimmen zu können.

Sey es, daß der Herzog das Schreiben des Kardinals sehr spät erhielt oder daß er absichtlich eine geraume Zeit vorübergehen ließ, ehe er eine Antwort gab. Er gab sie aber am 27sten Juni 1562 in einer Weise und mit einer Haltung, welche ernster und offener, fester und entschiedener, gediegener und in jeder Hinsicht eines evangelischen Fürsten, eines Repräsentanten des Protestantismus in Preußen, würdiger nicht seyn konnte. In einem mehr als zwanzig Bogen umfassenden Antwortschreiben *) widerlegte

*) Ich muß in Beziehung auf mein Sendschreiben an Augustin Theiner bemerken, daß auch dieses Antwortschreiben des Herzogs erst später im geheimen Archiv zu Königsberg wieder aufgefunden und mir zu Gesicht gekommen ist. — Schlagender kann Theiners Verdächtigung des Herzogs wohl nicht widerlegt werden, als es durch dieses Schreiben geschieht.

Digitized by Google

und wies er alles zurück, was ihm der Kardinal als Gründe und Motive zu seinem Zwecke vorgestellt hatte. Er folgt diesem in seinem Schreiben Schritt vor Schritt, um ihm zu beweisen, wie wenig Geltung seine Behauptungen, wie wenig Wahrheit seine Ansichten von Glauben und Religion, wie wenig Eindruck und Anklang seine Ermahnungen, Bitten und Wünsche bei ihm gefunden hätten. Nirgends hat sich der Herzog, so viel wir wissen, so glaubensfest, so überzeugungstreu, so offen und entschieden über sein ganzes religiösgeistiges Leben ausgesprochen, wie in diesem Schreiben, wo es galt, dem Kardinal zu zeigen, daß er (wie er selbst sagt) „sich nicht wie ein wankendes Rohr hin und wieder treiben und in seinem Glauben zweifelhaft machen lasse." Wir müssen uns bei der großen Ausführlichkeit des Schreibens darauf beschränken, nur einige wesentliche Hauptpunkte daraus mitzutheilen, um zu zeigen, in welcher Weise der Herzog dem Kardinal gegenübertritt.

Nachdem er zuerst „seinem besondern, lieben Freund und Nachbar" für die Nachrichten über das Concilium seinen Dank bezeugt, rechtfertigt er sich zunächst gegen den Vorwurf wegen der angeblich „harten Antwort," die er dem päpstlichen Botschafter gegeben. „Wir bezeugen, sagt er, mit Gott, daß wir in unserer Antwort nicht finden können, zu viel oder unchristlich gethan zu haben." Was daher diesen Punkt und dann auch die Aufforderung anlange, das Concilium durch Abgesandte zu besuchen und ihm die Lehre, welche in Preußen jetzt gepredigt werde, zu unterwerfen, „so bekennen wir, daß uns solches Alles etwas fremd und unversehens von Ew. Liebden vorkommt und wir nach der Hochwichtigkeit dieser Händel für nöthig achten, unsers Herzens Meinung von allen diesen Stücken Ew. L. hinwieder deutlich zu erklären."

„Wir sind mit Ew. L. in dem ganz einig, daß ein allgemeines freies, christliches Concilium, wie es von der kaiserl. Majestät den protestirenden Ständen zugesagt worden, hoch vonnöthen sey und wir wollten in Wahrheit nichts lieber erleben, als daß durch ein solch edles Mittel allen Mängeln und Spaltungen in der Christenheit rechtschaffener Weise nach der Richtschnur des göttlichen Worts abgeholfen werden möchte. Daß aber dieses jetzt vorgenommene oder continuirte Concilium ein solches seyn sollte, welches allgemein, frei und christlich zu achten, dazu sagen wir

Digitized by Google

schlechterdings Nein." Es sey dieß ein Concilium, wie die Päpste solche früher immer berufen und wie es auch schon in Trient bisher Statt gefunden habe. „Daher augenscheinlich und unläugbar, daß es ein recht parteiisches, verdächtiges, unfreies, unordentliches und unchristliches Concilium seyn werde und seyn müsse. Dieß bringt auch schon die Bulle des Papsts mit sich, weil sie eben diejenigen zum Concil erfordert und denen allein darin zu sitzen und zu urtheilen Macht giebt, welchen solches nach des Papsts unrechtem Recht und eingeführten bösen Gewohnheiten gebührt, nämlich denen, die dem Papst mit den allerhärtesten Eiden verpflichtet und verbunden sind, sein Bestes zu wissen, seine Ehre, Hoheit und Gewalt zu vertheidigen, über seinen Satzungen zu halten und was denen zuwider, nach höchstem Vermögen zu widersprechen und zu verfolgen; wir andern aber, als Laien und weltliche Fürsten werden allein pro Forma erfordert, nicht daß wir durch uns selbst oder die Unsern der Christenheit nothwendige Sachen allda nach Gebühr und Nothdurft anbringen, berathschlagen und erörtern helfen, sondern allein stumme Larven und des päpstlichen Bundes Jaherren in solchem Concilium seyn sollen."

Nachdem darauf der Herzog weiter auseinander gesetzt, weshalb dieses Concilium weder als ein freies, noch als ein allgemeines und christliches gelten und er daher auch keine Gesandten dahin schicken oder die in Preußen gepredigte Lehre ihm unterwerfen könne, kommt er auf den Papst zu sprechen. „Daß der Papst mit seinen vereideten Bischöfen die ganze katholische Kirche sey oder repräsentire und deshalb ihre Congregation für ein allgemeines Concilium zu achten, vernehme Ew. L., daß wir dem Papst, noch auch Ew. L. solches keineswegs geständig sind. Daß sich der Papst dieses und anderes mehr anmaßt, wissen wir zu guter Maaßen. Wir sagen aber dagegen, daß solches ihm nullo iure gebühre und er sich selbst de facto zu einem solchen Haupt und Idol aufgeworfen und damit deutlich zu erkennen gegeben, daß er derjenige sey, davon S. Paulus schreibt (2 Thessal. 2.) der sich überhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, welcher auch daselbst vom Apostel ein homo peccati und Filius perditionis genannt wird; denn welch ein unerhörter Stolz und Arroganz der Päpste wird doch allenthalben in ihren Decreten gespürt, da sie sich nicht allein rühmen, quod Pontifex Romanus omnia

Digitized by Google

iura in scrinio pectoris sui censeatur habere, sondern auch daß der Papst von niemand solle gerichtet, noch beschuldigt werden und wenn sich's gleich befände, daß er unzählich viele Seelen mit sich zum Teufel führte, so soll dennoch kein Mensch sagen: Beate pater, cur id facis? sondern es soll heißen: Huius culpas redarguere praesumit mortalium nullus, quia cunctos ipse iudicaturus a nemine est iudicandus. Heißt sich das nicht genug erheben und gleich zu einem Gott in der Christenheit aufwerfen? Deß er denn zum Zeugniß auch äußerlich hereinpranget mit einer dreifachen Krone und sonst mit allerlei Pracht und Zier, fast aller Könige Herrlichkeit übertreffend, wie er sich auch in einem köstlichen Sessel auf den Schultern dahertragen läßt und die Leute dazu gewöhnt, daß sie vor ihm, als vor einem Abgott auf die Knie fallen müssen, da er doch seines Berufs halber nicht mehr als ein anderer Kirchendiener oder Bischof, das ist, ein Lehrer und Prediger zu Rom seyn sollte. Aber damit man recht sehe, daß er sich auch über Gott erhebt, macht er allerlei Decrete und Satzungen wider Gottes Wort und Befehl, verbietet, was Gott geboten hat, und wiederum was Gott verbietet, das darf er thun, anderen gestatten und auch gebieten."

Daß diese Behauptung richtig sey, beweist der Herzog dem Kardinal durch die Beispiele vom Cölibat, von päpstlichen Bannsprüchen gegen Kaiser und Könige, von Dispensationen in Ehesachen, von Fastengeboten, vom Genuß des Abendmahls in einer Gestalt u. s. w.

„Doch wir unterlassen, fährt dann der Herzog fort, von diesen und andern Stücken, worin wahrlich der Papst zum höchsten sträflich und wider Gott ist, auf dießmal weitläuftiger zu disputiren und sagen allein dieses kürzlich, daß wir deshalb den Papst für kein Haupt der Christenheit, noch auch seinen Anhang für die katholische Kirche zu erkennen wissen. Darum wenn ein allgemeines Concilium soll gehalten werden, so müssen andere mehr Leute (und nicht allein Papisten) dazu gezogen und gebraucht werden, nämlich aus allen Ständen und Nationen wohlgeschickte, verständige, gottesfürchtige Männer, die es mit der christlichen Lehre ernst meinen, es seyen gleich Priester oder Laien, hohes oder niedriges Standes, damit die von Ew. Liebden angezogene Regel: quod omnes tangit, ab omnibus debet approbari, recht gebraucht und

gehalten werde; denn es ist ganz ungereimt und unbillig, alle andern Leute und Stände von Berathschlagung und Erörterung solcher allgemeinen und hochwichtigen Religionssachen auszuschließen und dieselben allein etlichen des Papsts Anhängigen und Vereideten (vielen oder wenigen) zu befehlen und zu vertrauen. Es sollen aber solche aus allen Nationen und Ständen auserwählte Männer nicht darum zusammenkommen, daß sie des Papsts oder einiger Menschen auf Erden Hoheit, Auctorität und Gewalt zu schützen, zu erhalten und zu vermehren sich unterstünden, wie denn die päpstlichen Prälaten vermöge ihrer harten gethanen Eide nicht wohl anders thun können oder dürfen, sondern allein Gottes Ehre zu suchen und die wahre, heilsame Lehre seines heil. Evangeliums zu erklären oder derselben Zeugniß zu geben und demnach mit gemeinem, einhelligem Rath und Beschluß die Verordnung zu thun, daß dieselbe allenthalben in der ganzen Christenheit einträchtig gelehrt, gepflanzt, ausgebreitet und erhalten, die falsche Lehre aber sammt allem abgöttischen Wesen und Mißbräuchen allenthalben abgethan würde."

„Ob nun solches vom Papst Pius IV. und seinem jetzigen Tridentinischen Concilium zu hoffen oder zu erwarten sey, wollen Ew. Liebden ihr eigenes Gewissen befragen, und so es diese Meinung gar nicht hat, (wie es ohne Zweifel nicht hat) es uns doch nicht verdenken, daß wir uns etwas hart hierin erzeigen."

Nachdem der Herzog in solcher Weise sich noch weiter über die Sache des Conciliums ausgesprochen, kommt er auf den vom Kardinal gemachten Vorwurf, daß die, welche sich vom Papst und der alten Kirche getrennt, durch die unter ihnen entstandenen religiösen Spaltungen sich ein noch weit härteres und unerträglicheres Joch aufgeladen hätten. Er beklagt es als eine traurige Erscheinung, daß sich solche Mißhelligkeiten in der christlichen Kirche erhoben, fügt dann aber hinzu: „Es sollen ja Ew. L. sich nicht einbilden, daß wir um solcher Spaltungen und widerwärtigen Schreibens und Schreiens willen, das in der Kirche von etlichen getrieben wird, uns deshalb wie ein wankendes Rohr hin und her treiben und in unserem Glauben zweifelhaft machen lassen, denn wie wir anfänglich die Lehre des heil. Evangeliums nicht um Luthers oder sonst eines Menschen willen auf Erden, sondern um der Wahrheit willen, Gott zu schuldigem Gehorsam und uns

Digitized by Google

selbst zu ewigem Heil angenommen haben, so soll uns, nachdem wir zu solchem Lichte und zur Erkenntniß gekommen, auch kein Mensch, auch nicht die ganze Welt von der erkannten, seligmachenden Wahrheit wiederum abwenden. Viel weniger sollen sich Ew. L. einbilden, als ob wir um solcher Spaltungen willen das Joch des Papsts wiederum auf und an uns zu nehmen, uns könnten bereden lassen, denn da haben wir ja den ausdrücklichen göttlichen Befehl: Fugite idola und si quis aliud Evangelium praedicaverit, anathema sit."

„Wenn aber gesagt wird, daß Luthers, des Philipp, Calvin, Flacius, Gallus und anderer dergleichen Joch und Papstthum viel schwerer und unerträglicher sey, als das des Papsts zu Rom, so antworten wir: Weil des Römischen Papsts Joch, d. i. seine unrechte Lehre und auch seine Tyrannei, womit er unsere Gewissen plagt und sonst die Christenheit in andern Wegen höchlich beschwert und verletzt, unbillig und wider Gott ist, so ist's hinwieder recht, billig und nöthig, solches Joch auszuschlagen und sich davon loszumachen. Den andern aber, die Ew. Liebden nennen und als neue Päpste anziehen, gestehen wir kein Joch noch Papstthum über uns zu, sondern sofern ihre Lehre und Handlungen mit Gottes unläugbarem Worte übereinstimmt, nehmen wir solche an als ein Joch unseres Herrn Jesu Christi."

Nachdem hierauf der Herzog die Behauptung des Kardinals widerlegt hat, daß man nothwendig die Kirche und ein solches allgemeines Concilium, wie das Tridentinische über das richtige Verständniß der heil. Schrift hören müsse, kommt er auf den Angriff des Kardinals gegen Luther. „Wir befinden bei uns nicht, sagt er, mit was Fug und Billigkeit Ew. L. Dr. Luther und andere, die uns das Licht des göttlichen Worts vorgetragen, als Götzen schelten und angeben, und noch beschwerlicher lautet es, daß Ew. L. vorgeben, daß sie uns anstatt des göttlichen Worts ihr eigenes, ja auch des Teufels Wort vorgetragen haben. Gott spricht durch die Propheten: Wehe denen, die das Gute böse heißen und aus Licht Finsterniß machen wollen. Wenn nun Ew. L. von der Lehre und dem Bekenntniß, dem wir beipflichten, also insgemein reden, als ob es Menschentand und Teufelswort sey, so möge sie wohl zusehen, wie sie vor Gott damit bestehen wolle. In unsern Ohren lautet's fast, wenn man dieses Bekenntniß Teu-

Digitized by Google

felslehre nennt, als wenn die Juden zu Christo sprechen: Du hast den Teufel. Nun wissen aber Ew. L., welch ein hartes Urtel der Sohn Gottes selbst über solche Lästerung fällt und bezeugt, daß sie in Ewigkeit nicht soll vergeben werden. Darum hat man sich vor solcher Sünde hochnöthig zu hüten. Mögen also Ew. L. zusehen, ob sie nicht auch aus Licht Finsterniß mache und ihre Meinung des heil. Geistes Meinung ganz entgegen sey."

„Wir läugnen nicht, daß Dr. Luther und andere als Menschen nicht etwa sollten gestrauchelt und bisweilen was Unbequemes geredet und geschrieben haben, und sonderlich merken wir wohl, daß im Anfange dieser Veränderung viel Schwachheit mit untergelaufen, welches auch in Wahrheit nicht zu verwundern ist. Es ist aber darauf zu sehen, ob nicht Dr. Luther in dem Haupthandel gleichwohl recht gehabt und die ganz nöthigen Artikel unsers christlichen Glaubens, daran all unser Heil gelegen, recht und gründlich gelehrt und erklärt und von den päpstlichen und mönchischen Irrthümern wohl und christlich repurgirt habe. Und dieweil denn also, wie wir bei uns gar nicht zweifeln, ist ja jedermann bei Verlust seiner Seligkeit schuldig, solche nöthige, heilsame Lehre anzunehmen und derselben Glauben zu geben, ungeachtet daß Dr. Luther oder andere etwa in einem oder mehr Stücken, daran doch der Haupthandel oder das Fundament unserer Seligkeit nicht gänzlich gelegen ist, gebrechliche oder auch irrige Meinungen haben möchten. Wir könnten sonderlich dieses zum Exempel anführen, daß Dr. Luther im Anfange seines Handels eine Zeitlang nicht recht gewußt noch verstanden habe, daß das Fegfeuer ein pur lauter Gedicht, die päpstlichen Indulgentien eitel Unwahrheit, Betrug und Verführung der armen, elenden Christen wären. Wiewohl nun diese Unwissenheit fast grob und mitnichten zu entschuldigen ist, sollte man denn aber gleichwohl mit ihm nicht Geduld haben oder auch dasjenige, was an sich selbst die unwidersprechliche und ewig seligmachende Wahrheit ist, von sich werfen und Luthern als einen schädlichen Götzen verdammen und vermeiden? Nein, wahrlich, so werden alle wahre Christen, denen es um ihre Seligkeit ein Ernst ist, nicht urtheilen. — Dieweil es aber, fügt der Herzog hinzu, nicht unbillig ist, daß diejenigen, die ihr eigenes, ja auch des Teufels Wort anstatt des Worts Gottes den Leuten vortragen, für dieselben Götzen und Wölfe geachtet werden, vor

Digitized by Google

denen uns die Schrift warnt, so mögen Ew. Liebden wohl zusehen, ob nicht eben der Papst mit seinen Mönchen und Pfaffen dieselben sind, denen vor allen andern solcher Titel am vornehmsten gebührt, denn das ist ja ganz unläugbar, daß sie als Götzen und Wölfe unter dem lieblichen Schafpelz der katholischen Kirche, welche nicht irren könne, die arme Christenheit mit unzählich vielen Irrthümern und abgöttischen Gottesdiensten erfüllt, dem armen Volk ihre eigene Gedichte und Träume, ja auch Poltergeister einblasen und Teufelsmährlein anstatt göttliches Worts vorgetragen und sich darnach zu richten befohlen haben; denn wie wollen doch Ew. L. verneinen, daß des Papsts Vorgeben vom Fegfeuer, Ablaß, Seelmessen, Vigilien, Weihwasser, Agnus Dei, Wallfahrten, Jubeljahr, Klostergelübde, allerlei Orden, Anrufung todter Menschen und der Bilder, Eheverbot, Speiseverbot und dergleichen viel mehr Stücke nicht eitel, pur, lauter Menschengedicht, ja des Teufels Betrug sey, welche man zum Theil von den Poltergeistern gehört, gelernt und angenommen und dadurch dem armen Volk unaussprechlichen Schaden zugefügt, der Papst aber mit seinen Mönchen und Pfaffen ihren Nutzen und Gewinn darin gesucht, die Leute jämmerlich verführt und leider solches bis auf heutigen Tag nicht erkennen und abstellen wollen."

In solcher Weise widerlegt der Herzog auch alle übrigen Behauptungen des Kardinals Schritt vor Schritt und fügt dann endlich am Schlusse seines Schreibens hinzu; „Wenn Ew. Liebden sagen wollten, es wären solche Gebrechen an den Päpsten ihrer menschlichen Schwachheit zuzuschreiben, mit welcher man Geduld haben und um ihres hohen Amtes willen sie gleichwohl in Ehren halten und ihnen Gehorsam leisten müsse, wie bisher so viele hundert Jahre von Kaisern und Königen geschehen sey, so wollen wir uns darüber mit Ew. L. in keine weitläuftige Disputation einlassen, denn es ist ganz klar und offenbar, daß Veränderung und Verfälschung der wahren, christlichen Lehre, dazu ein unbußfertiges, unaufhörliches Schandleben und Verfolgung der armen Christenheit keine solche menschliche Schwachheit ist, mit welcher Geduld zu haben sey. — Deshalb beruhen wir nochmals auf unserer dem päpstlichen Legaten gegebenen Antwort, daß wir nämlich den Papst zu Rom für das Haupt der allgemeinen Christenheit und für unsern Oberherrn, der uns auf sein Concilium zu berufen und über

Digitized by Google

uns zu richten Macht habe, mitnichten anerkennen. — Wir müssen aber jetzt vielfältig hören, wie Ew. Liebden Unterthanen, die hart an unsern Gränzen gesessen, ins Gefängniß gelegt und von dem Ihrigen verjagt werden, darum allein, daß sie das Abendmahl des Herrn nach Christi Einsetzung und nicht nach des Papsts Veränderung gebrauchen. Wenn nun dieß eine so große Ketzerei ist, die es recht und billig seyn läßt, einen Menschen darum zu stöcken und zu pflöcken und endlich des Landes zu verjagen, so geben Ew. L. bei jedermänniglich auch uns, weil wir das heil. Sacrament gleicher Gestalt gebrauchen, für einen der größten Ketzer aus, nicht allein mit Worten, sondern auch mit der That, deß wir wohl billig von Ew. L. überhoben seyn wollten. — Es läßt sich allhier Alles bemänteln und schmücken, sonderlich mit dem Namen und Titel der katholischen Kirche, damit man den Menschen ein Geplärre vor die Augen macht; aber wir achten's dafür, daß Ew. L. selbst wohl verstehen, daß es doch nicht Stich halten, noch vor Gott gelten werde. Sie verstehen auch ohne Zweifel, daß in des Papsts Lehre, Leben, Decreten, Statuten und ganzem Kirchenregiment viel sträfliches, abergläubisches und ungottseliges Thun ist. Auch wissen sie, wie viel unschuldiges Blut bisher dem Papst zu Gefallen hin und wieder vergossen worden und wie viel gräuliche, schreckliche Sünden durch das Gelübde der Keuschheit allenthalben in der Christenheit verursacht werden; nicht allein der Unzucht, sondern auch des Kindermords wegen, welches sonderlich in den Klöstern manchfaltig getrieben wird. Warum aber wollen sich denn Ew. Liebden dessen allen theilhaftig machen und nicht viel lieber ihre Seele retten, von dem unreinen, gottlosen Haufen sich absondern und die Wahrheit des heil. Evangeliums klar und lauter bekennen?"

So äußerte sich der Herzog, von dem vor wenigen Jahren noch behauptet worden, er sey in seiner letzten Lebenszeit in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt, über Papstthum, Concilium und katholisches Kirchenwesen; so schrieb er an den Kardinal Hosius, der ihn, wie mit unverschämter, lügnerischer Keckheit versichert worden ist, zum Uebertritt in die katholische Kirche bewogen und gewonnen haben soll. Es giebt nichts Trefflicheres und Bündigeres als dieses Schreiben des Herzogs, um die über

Digitized by Google

ihn ergangene Verleumdung dahin zu verweisen, wohin allein sie gehört, — ins Bereich der Lüge.

Der Herzog fühlte wohl, als er sein Schreiben noch einmal überlas, daß die Art und Weise, wie er an mehren Stellen sich gegen den Kardinal ausgesprochen hatte, auf diesen nicht den angenehmsten Eindruck machen dürfte. Er fügte daher noch ein besonderes Begleitschreiben hinzu, worin er sagt: „Wir haben wohl befunden, daß in unserer Antwort etliche Worte und Reden von uns gebraucht worden, die ohne Zweifel in Ew. L. Ohren hart lauten und vielleicht unfreundlich mögen aufgenommen werden. Wiewohl wir aber zu unnachbarlichem Willen einige Ursache zu geben gar nicht bedacht, noch geneigt, so befinden wir doch auch, daß von diesen hochwichtigen Sachen nicht wohl möglich, etwas nothdürftig zu reden, daß es nicht Ew. L. (nach dem dieselbe bisher gesinnt) zuwider und entgegen fallen sollte. Wir haben aber mehr darauf sehen wollen, daß wir unser Gewissen in dem nicht beschwerten, wenn wir auf Ew. L. höchliche Verursachung unser christliches Bekenntniß zu thun und also die lautere, nöthige Wahrheit zu sagen, auch Ew. L unsern treuen Rath und christliche Warnung und Vermahnung mitzutheilen unterließen."

Der Kardinal unterließ jetzt jede weitere Mittheilung an den Herzog über den Verlauf des Conciliums und kehrte erst nach dessen Beendigung in sein Bißthum Ermland zurück. Ungeachtet der Offenheit und Freimüthigkeit aber, mit welcher beide Fürsten in Glaubenssachen sich gegen einander erklärt hatten, war doch das nachbarlich friedliche und freundliche Verhältniß zwischen ihnen dadurch nicht gestört. Wir sehen dieß in dem Verhalten des Kardinals zum Herzog, als im Sommer des J. 1564 eine Gefahr für Preußen von feindlichen Schiffen aus Schweden drohte und der Kardinal zum Schutz seines Nachbars allen nur irgend möglichen Beistand versprach. Wir sehen es ebenfalls in dem Benehmen des Herzogs gegen den Kardinal, als auf dessen Bitte, während seiner Reise zur Tagfahrt nach Thorn und von da nach Polen, jener im J. 1565 mit größter Bereitwilligkeit den Schutz und die Obhut des Bißthums übernahm. Und als der Kardinal von seiner Reise erkrankt zurückkehrte, sandte ihm der Herzog nicht nur sofort seinen geschickten Leibarzt Meister Peter Sartor zu, sondern

Digitized by Google

trug auch seinem Jägermeister zu Rhein auf, den Kardinal mit einem guten Stück Wildpret zu versorgen.

Indeß gaben doch auch fortan noch die religiösen Verhältnisse manchfaltigen Anlaß zu gegenseitigen Erörterungen zwischen dem Herzog und dem Kardinal. Da es nicht fehlen konnte, daß die im Herzogthum herrschenden freieren Ansichten und Gedanken über Religion und Kirchenwesen auch im nachbarlichen Bißthum hie und da Anklang und Eingang fanden, so wandte der Kardinal alle Mittel der schonungslosesten Bedrückung und Verfolgung an, um dieses „wilde Kraut der Ketzerei" von seinem Boden zu vertilgen. Wiederholt wurden in den Jahren 1564 und 1565 aus den Städten Allenstein, Heilsberg, Braunsberg und andern Gegenden Ermlands Bürger und Handwerker, die nicht nach der Vorschrift der alten Kirche das Abendmahl nur unter einerlei Gestalt empfangen wollten, verfolgt, vertrieben und selbst auch ihres Eigenthums beraubt. Die Flüchtlinge wandten sich stets um Schutz und Rettung ihres Vermögens an den Herzog, unter dem sie eine neue Heimat suchten. Seine Verwendung aber beim Kardinal und Domkapitel blieb meist ohne Erfolg. Er forderte in einem solchen Fall den Kardinal zur Verantwortung über sein hartes Verfahren auf und da er dieses nach seiner Weise zu rechtfertigen suchte, erwiederte ihm der Herzog (am 22. April 1564): „Wiewohl wir uns mit Ew. Liebden derhalben in einige Disputation oder Weiterung einzulassen nicht gemeint, so wollen wir doch Ew. Liebden hiemit freundlichst zu Gemüthe geführt haben, ob nicht unsers Herrn und Heilandes Christi Befehl und Einsetzung der Kirchen Gebot und Statutis Conciliorum vorzusetzen und was wohl solche Gebote, die des Herrn Christi Einsetzung stracks zuwider und entgegen, bei den Christen für Kraft und Ansehen haben sollen. Weil denn nun die Leute dieser Art zum mehren Theil genugsam berichtet, daß Christus sein Abendmahl nicht in einer Gestalt (wie das Concilium zu Costnitz solches verkehrt hat), sondern in beiden Gestalten unter Brot und Wein verordnet und eingesetzt, so können Ew. Liebden vernünftig bedenken, wie beschwerlich es den Leuten gefallen wolle, die der Sachen zum Grunde berichtet, wider ihr Gewissen von der erkannten Wahrheit abzutreten und sich wiederum zum Mißbrauch zu begeben: geschweige, daß uns glaublich anlangt, welches Ew. Liebden am

Digitized by Google

Besten wissen werden, daß auf jetzt gehaltenem Concilio die Communio sub utraque specie, wie man es nennt, nachgegeben und jedermänniglich frei gelassen seyn soll; so hat man auch bis anhero unsers Wissens weder in diesem Reich und Lande, noch auch in des Papsts eigener Verwaltung und zu Rom selbst also hart und strack darauf gedrungen, daß man jemand ad communionem sub una specie mit Gewalt gezwungen hätte. So wissen auch Ew. Liebden, daß zum Glauben niemand zu zwingen, sondern einem jeden sein Gewissen frei stehen solle."

Seitdem ging eine geraume Zeit vorüber, ohne daß zwischen beiden Fürsten eine religiöse Angelegenheit zur Sprache gekommen wäre, als hätten sie es beider Seits zu vermeiden gesucht, mit einander über Dinge zu verhandeln, von denen keiner den andern zu überzeugen hoffen konnte. So fremd sich aber in Sachen des Glaubens und religiöser Ueberzeugung beide einander auch gegenüber standen, so freundlich, eifrig-thätig und wohlgesinnt traten sie zusammen, wenn es galt, zu Wohlfahrt und Gedeihen ihrer Lande und zur Sicherung der Rechte und des Friedens ihrer Unterthanen neuen Einrichtungen und Anordnungen Bahn zu brechen. Eine auf der Tagfahrt zu Thorn im J. 1565 von den Ständen nothwendig befundene neue Revision des Kulmischen Rechts, wobei außer dem Kardinal selbst vorzüglich auch der Bürgermeister Dr. Georg Klefeld von Danzig und die herzoglichen Räthe Magister Lucas David und Dr. Hieronymus Rode mit thätig waren, gab längere Zeit Anlaß zu gegenseitigen Mittheilungen zwischen dem Herzog und dem Kardinal. Dieser stattete jenem mehre Jahre theils in Aufträgen des Königs von Polen, theils in eigenen Angelegenheiten mehrmals persönliche Besuche in Königsberg ab, wobei besonders auch die Regulirung der Jahrelang fortdauernden Gränzirrungen zwischen den herzoglichen Aemtern Ortelsburg, Hohenstein, Neidenburg und Sehesten und dem bischöflichen Wartenburg, Rösel und Bischofsburg Stoff zu vielfachen Verhandlungen gab.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Erinnerung an Johann Daniel Besthorn, weiland Superintendenten und Pfarrer zu Medenau.

Von Dr. E. Gebauer.

Im Sommer des Jahres 1826 wohnte ich von Warnicken aus als Student der Visitation in der Kirche zu St. Lorenz bei. Damals sah ich Besthorn zum ersten Male. Als Superintendent der fischhausenschen Diöcese vollführte er das Geschäft in würdiger Weise. Sein kräftiges Wort, sein freundliches Benehmen gegen Jedermann, sein Anstand bestätigten die allgemeine Anerkennung, die seinen Namen begleiteten. Damals ahnte ich nicht, daß das Geschick mich als Nachfolger in sein pfarramtliches Arbeitsfeld führen würde.

Johann Daniel Besthorn zu Rastenburg, wo sein Vater eine Färberei besaß, am 6. März 1766 geboren, wuchs als ein kräftiger Knabe unter strenger häuslicher Pflege auf. Die Natur hatte ihm das Gepräge der Kräftigkeit schon mitgegeben, dessen er sich lebenslang erfreuen durfte. Auf der lateinischen Schule, dem nachmaligen Gymnasium, seiner Vaterstadt bereitete er sich für die akademischen Studien vor, denen er in den Jahren 1784 bis 1787 auf unserer Albertina oblag, wo Kant in der philosophischen und Schultz, Gräf, Hennig in der theologischen Fakultät seine Lehrer wurden. In dem Hause des Konsistorialrathes Hennig, mit dessen Sohne, dem nachmaligen Direktor des geheimen Archivs zu Königsberg er ein dauerndes Freundschaftsbündniß geschlossen, erfreute er sich des offnen Zutrittes. Seine beschränkten Verhältnisse, besonders aber der gefaßte und mit eiserner Beharrlichkeit durchgeführte Entschluß, seinem Vater so wenig Kosten als möglich zu verursachen, erhielten ihn in gedrückter Lage, über die sich aber sein lebhaftes empfängliches Gemüth erhob. Zu gleicher Zeit mit ihm hatte Zacharias Werner die Universität bezogen. Die

Digitized by Google

Jüngiinge fühlten sich angezogen. Durch die seit dem vierzehnten Jahre von der geist- und phantasiereichen Mutter empfangene und mit übertriebener Aengstlichkeit ausgeführte Leitung war Werner auch selbst des geringsten Grades von Selbstständigkeit ledig geblieben. Er wich fast nie von der Seite seiner Mutter; er hatte noch keinen Tag ohne sie verlebt und sie versenkte sich so sehr in beschauliche Einsamkeit, daß ihr Sohn den Genuß der freien Natur noch kaum geschmeckt hatte. Besthorn ward die Ursache, daß er zum ersten Male ihn auf längere Zeit empfing. Die Ferien nahten. Besthorn lud Werner'n ein, sie mit ihm auf dem Gute eines Herrn v. Foller in der Gegend von Rastenburg zuzubringen. Werner war bereit, aber die Mutter mußte sich erst zur Genehmigung entschließen. Da muß Besthorn zu ihr kommen und als er eingetreten, blickt sie ihn lange mit ernstem prüfendem Blick an und verkündet dann mit feierlichem Ernste: Ich habe Sie betrachtet und Zutrauen zu Ihnen gefaßt. Ja Ihrer Leitung vertraue ich meinen Sohn. Werner zog mit hinaus ins Freie, wo die Zeit unter mancherlei Jubel und manchem Scherz über sein ängstliches unselbstständiges Benehmen, aber auch nicht ohne dichterische Ergüsse dahinging. Späterhin mußten die Beziehungen, in denen die beiden Freunde damals standen, auseinander gehen. Charakterloses schwankendes Wesen blieb Werners Eigenthum während Besthorn mit sicherem Schritte in die Welt hinausging.

Nach beendigten Studien eröffnete sich diesem die Aussicht, bei dem Königlichen Waisenhause in Berlin eine Anstellung zu finden, weshalb er sich mit Empfehlungen versehen dahin begab. Die Hoffnung schlug fehl, sein Geschick führte ihn nun aber nach Potsdam in das Haus des Generals v. Rauch, wo er als Erzieher der Kinder desselben bis zur Anstellung wirkte. Wohl mogte er sich in späteren Jahren mit Freuden seiner Zöglinge erinnern, unter denen einer der nachmalige General und Kriegsminister war. Hier ward er auch dem Kronprinzen, nachherigem Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten persönlich bekannt. Nachdem er durch Vermittelung seines Prinzipals zum Feld-Lazarethprediger des vierten Armee-Corps berufen und nach der Sitte jener Zeit durch den bekannten Feldprobst Kletschke, einen rauhen Mann, geprüft worden war, empfing er von diesem am 23. Mai 1790 die Weihe zum geistlichen Amte. Nach drei Jahren wurde ihm die Verwal-

Digitized by Google

tung der vereinigten Kirchen Böttchersdorf und Allenau bei Friedland übertragen, wo er das verhängnißvolle Jahr 1807 nicht blos als Zeuge, sondern auch als Mitgenosse der Leiden verlebte, welche es vorzugsweise über jene Gegend verhängte, sich aber auch im Vereine mit seinem wackern Nachbaren und Freunde, Namens Bierfreund, unleugbare Verdienste um die Bewohner von Böttchersdorf erwarb, indem er überall den Druck der Feindesgewalt zu erleichtern sich bemühte. Hier gehörte er auch mit zu denjenigen Geistlichen, welche man auswählte, um die Lehrkurse unter Zeller im Waisenhause zu Königsberg durchzumachen, damit durch sie eine verbesserte Lehrmethode in den Landschulen eingeführt würde.

Als im Jahre 1814 der Tod die Pfarrstelle in Wargen und Medenau zu gleicher Zeit erledigt hatte und die Gunst der Behörde unserm Besthorn die Wahl zwischen beiden gestattete, entschied er, angezogen durch die Naturschönheiten seiner Umgebung, sich für den letzten Ort und vertauschte somit seinen Wohnsitz. Nachdem er bereits in Böttchersdorf den Superintendenten vertreten hatte, erhielt er hier in Medenau nach Hellmann's Tode die wirkliche Superintendentur im Jahre 1819, ohne daß er sich entschließen konnte, dem Anerbieten gemäß seinen Wohnsitz nach Fischhausen zu verlegen. Jetzt fesselten ihn nicht blos die Naturschönheiten Medenau's, seine Gärten und Bienen, deren eifriger Pfleger er war, sondern die Beziehungen zu seiner Gemeine, in deren Achtung und Liebe er fest gewurzelt stand. Die Inspections-Geschäfte legte er jedoch schon 1831 in Folge seines Alters zu Lange's Gunsten nieder. Im Jahre 1840 feierte er das Jubelfest seiner funfzigjährigen geistlichen Amtswirksamkeit, führte diese jedoch unter der Beihilfe der jetzigen Pfarrer Mill und Wenetzki noch bis zum 1. April 1847 fort, wo ich sein Nachfolger wurde. Obwohl er in seiner Jubelpredigt den Entschluß ausgesprochen hatte, nicht eher von seiner ihm theuern Gemeine weichen zu wollen, als bis sein Auge sich schlösse, so sehnte der nunmehr ein und achtzig Jahre alt gewordene Greis sich dennoch nach der Ruhe, legte daher auch sein Pfarramt nieder und zog sich nach Kornieten in den Schooß seiner Familie zurück, welche ihm einen heitern Lebensabend bereitete, bis sechswöchentliche schwere Krankheitsleiden seine Körperkräfte schnell aufrieben. Er starb am 14. Mai dieses Jahres beim

Digitized by Google

Sonnenuntergange. Heftige Phantasieen hatten ihn durch die Krankheit begleitet, die letzte ihn noch in die Gemeine und Kirche versetzt. Auf dem todten Antlitze ruhte der Zug tiefen Schmerzes, den er während der Krankheit erduldet. Am 20. Mai wurde seine Leiche dem Friedhofe von Medenau übergeben, wo er die seiner Gattin dreiundzwanzig Jahre früher bestattet hatte.

Besthorn war durchaus liebenswürdig. Schon seine äußere Erscheinung nahm für ihn ein. Er war fast hager, von mittlerer Gestalt, erschien jedoch wegen seiner geraden kräftigen Haltung höher als er wirklich war; seine Bewegung war lebhaft, sein Gang fast bis zur letzten Krankheit sicher und fest, seine Sprache wie sein Blick ausdrucksvoll, oft feurig, der Abdruck einer kräftigen Natur. Auf seinem Antlitze ruhte gewöhnlich Freundlichkeit und heiterer Ernst, der Wiederschein der glücklichen Lebensanschauung, mit welcher die Vorsehung ihn ausgerüstet und welche darin reiche Nahrung gefunden, daß das Geschick ihn vor dauernden und zehrenden Sorgen bewahrt hatte. Um seine Lippen spielte nur zuweilen ein Zug von Satyre, die sich auch im Gespräche geltend machte. Ein treues Abbild seiner Züge zeigt das wohlgetroffene Oelgemälde von Knorre dem Aeltern in der Kirche zu Medenau, welches die Gemeine ihm am Jubeltage widmete.

Als Grundzug seines Gemüthes erkannte man bald ein tiefes Wohlwollen für die Menschheit. Aus diesem floß die Mildthätigkeit gegen Nothleidende, die im Drange des Gefühls selbst das Maaß weiser Beschränkung überschritt. Er blieb aber stets zum Mittheilen bereit und ließ sich durch oft erlebten Undank nicht irre machen. Aus gleicher Quelle floß die Empfänglichkeit für freundschaftliche Beziehungen, die ihn in vielfache Verbindungen gebracht hatte, sowie das Bestreben für alles Gute und Edle zu wirken, was ihm eigen war. Wo ihm Schlechtes und Unedles erschien, ward er leicht selbst zum heftigen, doch nicht dauernden Unwillen angeregt. Er liebte Geselligkeit, daher wurde sein Haus, in welchem eine edle Einfachheit herrschte, der Sammelplatz zahlreicher Freunde. Dies geschah besonders auch an seinem Geburtstage, der alljährlich seine Familie und seine Freunde zum heiteren Kreise versammelte.

Sein Geist besaß von Natur Lebhaftigkeit und lange ausdauernde Kraft. Was auf dem Gebiete der Kirche und des Staates,

Digitized by Google

der Kunst und der Wissenschaft sich ereignete, zog ihn mächtig an. Unmöglich konnte daher eine Glanzzeit wie die des Universitäts-Jubelfestes im Jahre 1844 herannahen, ohne auch ihn zur Theilnahme aufzufordern. Auch er zog mit seinem Albrecht geschmückt wie alle Festgenossen, in Albertina's Hallen ein. Man erzählte sich damals von ihm eine Anekdote, welche auch in diesen Blättern Bd. II. S. 236. mitgetheilt ist. Das Thatsächliche verhält sich aber etwas anders, als man es in jener Erzählung liest. Besthorn ließ sich ihren Inhalt gefallen, wenn auch jenes unerwartete Zusammentreffen mit einem alten Studiengenossen sich einfacher in seinem Munde ausnahm.

Ein Verwandter der Besthornschen Familie, ein alter Pfarrer aus Kassuben, zugleich verwandt mit dem Geistlichen Thomascik aus der Rastenburger Gegend, der seinen Namen latinisirend in Thomasius umgewandelt hat, wünschte als ehemaliger Civis academicus das Jubelfest mitzufeiern. Seit vielen Jahren bereits von Königsberg entfernt und gänzlich unbekannt in der Stadt erinnert er sich seiner Verwandtschaft mit dem Justiz-Kommissar Besthorn, ohne ihn zu kennen; schreibt von Hause an diesen und bittet, für sein Unterkommen freundlichst Fürsorge zu treffen. Dieser hält es aus Rücksicht auf die beschränkte häusliche Lage des Bittstellers und auf die Verwandtschaft für angemessen, ihn in seinem Hause aufzunehmen, wo auch sein Vater, unser seliger Besthorn, stets einkehrte, wann er zur Stadt kam. Beide, die sich hier erst kennen lernten, wurden in einem und demselben Zimmer untergebracht und verlebten so allerdings höchst angenehme Stunden, indem die Gemüthlichkeit Beider den Einigungspunkt gewährte, die heitere Laune Besthorn's aber in der mit mancherlei Sonderbarkeiten ausstaffirten Manier des auf seiner ländlichen Pfarre vereinsamten und der Welt gewissermaßen fremd gewordenen Thomasius mancherlei Stoff zu heitern Scherzen fand. — Dies ist der Kern der Sache; alles Uebrige poetische Ausschmükkung, im Lichte der Jubelfeier geschaut.

Nicht lange darauf feierte auch das Rastenburger Gymnasium sein Jubelfest. Noch tönten die Saiten fort, die in den Gemüthern der akademischen Genossen angeschlagen waren; es erfolgte für die Theilnehmer des Rastenburger Festes eine Fortsetzung der Königsberger Jubeltage und unser Besthorn hier als primus

Digitized by Google

omnium der Anstalt fehlte nicht. Solcher geistigen Anregung erlagen aber die Körperkräfte. Denn er sah sich kaum wieder in seiner stillen Wohnung zu Medenau, hatte kaum noch mit der letzten Spannung seiner Kräfte seinen Hausgenossen die Feier mitgetheilt, als er in ein Fieber verfiel, das der ärztlichen Hilfe nur langsam wich.

Den edlen Charakter, der ihn als Menschen zierte, übertrug er auf sein geistliches Amt, von dessen Würde er eine hohe Meinung hegte. Daher zeigte sich in ihm auch stets der Geistliche. Seine Ausbildung fiel in eine für das kirchliche Leben dürre Zeit *). Dennoch hatte er wie mit Entschiedenheit den Dienst der Kirche erwählt, so auch ihren geistigen Inhalt sich angeeignet und behauptet. An dem Gedeihen der Schule nahm er innigen Antheil. Seine Predigtweise war einfach, aber eindringend. Seine Gemeine hielt sie hoch. Gegen die Glieder derselben zeigte er sich zwar zuvorkommend und ging auch gern mit ihnen um, doch liebte er es, sie sich seinen Ansichten unterordnen zu sehen. Ich habe ihn in meiner amtlichen Stellung nicht mehr als Superintendenten gefunden. Daß er aber als einerseits pflichtgetreuer Aufseher, andererseits als theilnehmender Vertreter würdiger Amtsbrüder sich bewiesen hat, davon sind Züge bekannt. Seitdem er die Geschäfte niedergelegt, ging die Achtung seiner Synodalen, von denen zuletzt nur noch Einer aus seiner Verwaltungszeit übrig geblieben war, auf die später in die Synode Eintretenden über.

Solche Achtung genoß aber Besthorn allgemein. Sie zeigte sich glänzend bei der Feier seiner funfzigjährigen Dienstzeit, die ihm den rothen Adlerorden dritter Klasse brachte (die Schleife dazu erhielt er bei seinem Abgange) und einen glänzenden Kreis von Gönnern und Verehrern um ihn sammelte. Ich nenne den Staatsminister v. Schön, den Geh. Rath Reusch, den General-Superintendenten Sartorius, die Synodalen, viele Kreisstände, den Hofrath v. Wichert, der ihm ein scherzhaftes Gedicht mit Anspielungen auf Ereignisse seines Lebens überreichte. Aber nichts konnte mehr für ihn sprechen, Nichts für die Theilnehmer erhebender sein, als

*) Sein Examinator Kleischke äußerte sich, als er auch Symbolik unter den von B. frequentirten Kollegien nennen hörte, folgendermaßen: Also giebt es in Königsberg noch einen Doktor, der Symbolik lehrt? Ich glaubte nicht.

Digitized by Google

die Anerkennung von den Gemeinen Böttchersdorf und Allenau, die nach sechsundzwanzigjähriger Trennung ihn durch Absendung ihres Pfarrers und des oben genannten Freundes Bierfreund mit einem kostbaren Weihegeschenke ehrten. Eine sinnvolle Freude bereiteten ihm die Kreisstände, welche ihm ein kostbares Thee-Service von Porzellan überreichten, auf welchem er zur Erinnerung an seine amtliche Wirksamkeit die Bilder der Kirchen gemalt fand, mit denen er als Pfarrer und Superintendent in Verbindung gekommen war. Als er dem Pfarramte entsagte, schien die Theilnahme der Gemeine für den hinfällig gewordenen Greis erkaltet. Sein Tod aber rief die Gefühle wieder wach und sein unter Theilnahme einer überströmenden Menge gefeiertes Leichenbegängniß sühnte die Schuld vergessener Liebe wieder. Superintendent Schepke, der Unterzeichnete und Pfarrer Wenetzki gaben ein Jeder von seinem Standpunkte aus den Empfindungen den Ausdruck. Den Heimgegangenen überleben vier in allgemeiner Achtung stehende Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter.

Besthorn war der edleren Menschen einer. Ehre seinem Andenken. Mögen diese Blätter es bewahren helfen. Er war von Anfang an ihr treuer und theilnehmender Leser.

Preußische Volks-Sagen *).

Von Harnack in Bürgersdorf bei Wehlau.

37.

Der Zickelberg in Trimmau, bei Allenburg.

Bei Allenburg, im Adeligen Gute Trimmau, liegt hart an der Alle ein Berg, welcher der Zikkelberg heißt. Ueber diesen Berg führt der Steig von Trimmau nach Allenburg. Einem Manne aus Trimmau, welcher diesen Steig oft passirte, weil er in Allen-

*) N P P B. Bd. V. S. 470.

Digitized by Google

burg seiner Arbeit nachging, begegnete auf demselben einst Folgendes:

Eines Abends, es war gerade Donnerstag, kam er spät nach Hause. Auf dem Berge erschien ihm ein schwarzes Frauenzimmer, welches ihn freundlich anredete und zu ihm sagte, sie sei verwünscht und es liege in seiner Macht sie zu erlösen, wenn er nämlich das thun wolle, was sie ihm sagen werde. Der Mann erklärte sich gerne dazu bereit und sie fuhr fort: die nächsten drei Donnerstage, wo du von deiner Arbeit kommst, wirst du auf diesem Berge, hieran der Stelle jedesmal etwas finden, das du küssen mußt. Thue es nur getrost, es soll neben dem meinigen auch dein Glück sein; du mußt dich aber an diesen Abenden durchaus nicht betrunken haben. Das schien ihm Kleinigkeit, er versprach alles und ging nach Hause. Am folgenden ersten Donnerstage, als er über den Berg ging, sah er mitten im Steige auf der bezeichneten Stelle einen großen Stein liegen, der vorhin nicht dagewesen war, er küßte denselben und gleich darauf erschien ihm das Frauenzimmer mit schon weißem Angesichte und Halse. Sie erinnerte ihn eindringlich an sein Versprechen und verschwand. Am zweiten Donnerstage, als er wieder an die Stelle kam, stand vor ihm eine schöne Blume, er küßte auch diese und wieder erschien ihm das Frauenzimmer, schon bis auf die Hälfte ihres Körpers weiß. Nun bat sie ihn noch dringender als zuvor, ja auch zum dritten Male das zu küssen, was er auf dem Berge finden würde, und ja auch des Trinkens sich zu enthalten. Er gelobte. Nun kam der dritte Donnerstag heran, wo er sein Erlösungswerk beendigen sollte. Nach seiner Tagesarbeit traf er mit ein Paar Freunden zusammen, welche ihn aufforderten mit ihnen im Wirthshause ein Glas Bier zu trinken. Er that's; aber es blieb nicht blos beim Trinken, sondern kam auch zum Betrinken. Er griff zwar, treu seinem Versprechen, nach Mütze und Stock, um sich zu entfernen, doch so leicht ließen seine Freunde ihn nicht fort, sie hielten ihn fest und er mußte es mit ihnen halten. Ziemlich spät begab er sich auf den Heimweg. Als er auf den Berg und an die Stelle kam, wo er vorhin Stein und Blume gefunden und geküßt hatte, sah er eine Kröte liegen. Nein, sprach er, die zu küssen, ist mir unmöglich. Kaum hatte er das gesagt, so hörte er das Frauenzimmer rufen: Ach warum nicht auch diese, dann wäre ich erlöset gewesen! und wehklagend sank

Digitized by Google

die Stimme tiefer in den Berg hinab: Jetzt wird mich Niemand erlösen.

38.
Der versunkene Kahn.

Beim Kämmereidorfe Bürgersdorf, unweit des Wehlauschen Förster-Etablissements Pikertswalde befindet sich eine bruchige Stelle, die das Gequebbe genannt wird. Hier soll vor Jahren ein Reisekahn untergesunken sein, den der Nebel vom unterhalb vorbeifließenden Pregel, in die Luft gehoben hatte. Ein jetzt über 70 Jahr alter Ausgedinger in Bürgersdorf erzählte, daß sein Großvater gesagt habe, einer von seinen damaligen Nachbarn habe den Ring oben vom Maste abgeschlagen. Noch vor Kurzem will man, etwa einen Fuß unter der Oberfläche des Sprindes, den Mast des Kahnes wahrgenommen haben. Jetzt ist die ganze Stelle mit einer flachen Erdschicht überzogen, so daß selbst Pferde darauf weiden können. Der Kahn soll mit Salz beladen gewesen sein, und daher ist das Wasser, welches sich daselbst ansammelt, sehr salzig.

39.
Die Unterirdschen.

Ein junger Mensch ging (so erzählt man in Neumühl bei Allenburg) eines Abends bei hellem Mondschein aus der Stadt nach Hause. Unterwegs sprach eine Stimme zu ihm: „sage doch meinen Brüdern, daß die Mutter todt ist.“ Der junge Mensch sah sich nach allen Seiten um und konnte doch keinen erblicken. Er wunderte sich dessen und erzählte, zu Hause angekommen, solches den Seinen. Kaum hatte er das gethan, so riefen mehre Stimmen hinter dem Ofen hervor: „Ach ist die todt?“ und ein Gewein ließ sich hören. Sie gingen mit Licht, um zu sehen, wer denn da hinter dem Ofen sei, und fanden Niemand.

Vgl. Müllenhoff. Schleswig-Holstein S. 291. Grimm, deutsch. Myth. S. 422.

Digitized by Google

Eine Wöchnerin lag in ihrem Bette und schlief. Um Mitternacht kam eine Schaar Unterirdschen zu ihr in die Stube, nahm sie aus ihrem Bette und trug sie mit sich fort. Unterwegs passirten sie eine Wiese, bei welcher Gelegenheit das Hemd der Frau über Gras und Blumen fortschleppte. Die Geister sprachen zu der schlafenden Frau wiederholt: „hebe auf, hebe auf dein langes Hemd, es schleppt im blauen Tharand," hierüber erwachte die Frau und fragte angstvoll, was mit ihr vorgehe. Die Geister ließen sie nun los und verschwanden. Mit Mühe gelangte nach einiger Zeit die schwache Frau wieder in ihre Wohnung und in ihr Bett, worin Angst und Anstrengung sie auf lange Zeit fesselte.

Ein Wirth, der seinen Pferden nicht das beste Futter gab, erhielt dieselben dennoch stets in solch gutem Futterzustande, daß man allgemein sich darüber wunderte. Ja, selbst der Wirth wußte nicht, wie das zuging. Doch bald kam man der Ursache auf die Spur.

Der Knecht des Wirths kam nämlich eines Tages in den Pferdestall und sah, wie sich ein Knabe mit dem Futtern der Pferde emsig beschäftigte. Er wußte nicht, daß es ein Unterirdschen sei und zeigte es seinem Herrn an, der ebenfalls bald den Kleinen bei seinen Pferden fand. Da er nun auch sah, daß seine Kleider sehr abgerissen waren, so ließ er ihm neue Kleider machen und hing dieselben in den Stall. Bald darauf, als der Knecht wieder zu den Pferden kam, fand er den Kleinen, die Kleider auf seinem Arm haltend, weinend im Stalle stehen. Er redete ihn an, und fragte, warum er weine? Ach, sagte der Kleine, mein Herr hat mich ausgelohnt, denn er hat mir diese Kleider gegeben. Sogleich lief der Knecht zum Wirthen, aber als dieser nun auch in den Stall kam, waren Knabe und Kleider fort. Die kleinen Unterirdschen sind nämlich beleidigt und werden verscheucht, wenn ihre freiwilligen Gutthaten auch nur scheinbar von den Menschen belohnt werden.

Von da ab konnte der Wirth seine Pferde noch so gut füt-

Digitized by Google

tern, sie magerten von Tag zu Tag mehr ab, so daß er sie verkaufen und sich andere Pferde anschaffen mußte.

Vergl. Grimm Deutsch. Myth. S. 453.

Eine Frau, die in den Wochen lag, bat ein alter Mann um Nachtherberge. Die Frau gewährte ihm dieselbe, und man wies ihm seine Lagerstätte in derselben Stube neben dem Ofen an. Das Licht blieb, als man zu Bette ging, in der Stube brennen, und so konnte er, von seinem Lager aus, die ganze Stube übersehen. Alles schlief bereits, nur der Fremde war noch nicht eingeschlafen. Da erschienen mehre Unterirdsche in der Stube, nahmen den Besen, der an der Stubenthür stand, machten aus demselben ein Kind und legten es neben der Frau ins Bett. Mit dem Kinde der Frau aber wollten sie forteilen, allein der Alte verhinderte sie daran, sie verschwanden und er nahm das Kind zu sich auf sein Lager. Am folgenden Morgen fragte der Fremde, wo denn die Frau ihr Kind habe? Als dieselbe nun mit der Hand auf das aus dem Besen gemachte, neben ihr liegende Kind zeigte und dabei sprach: hier ist mein Kind! sagte der Fremde: nein, das ist nicht dein Kind, und ich werde dich gleich davon überführen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe. Er nahm eine Axt und hieb damit dem vermeinten Kinde den Kopf ab. Die Frau schrack dabei zusammen und schrie angstvoll: Ach mein Kind! Aber wie erstaunte sie, als sie da, wo dem Kinde der Kopf abgehauen war, die Besenruthen hervorragen sah. Doch der Fremde ging zu seinem Lager, brachte ihr das rechte Kind wieder und erzählte, was in der Nacht geschehen war.

Vergl. Reusch Samland Nr. 55. NPPB. Bd 2. S. 376, Bd. III. S. 477.

Digitized by Google

Preußische Diptera.

Von Dr. H. Hagen.

Schon vor längerer Zeit gab Siebold (in dieser Zeitschrift Tom. 22. December S. 536.) ein Verzeichniß der von ihm gesammelten Fliegen. Eine bedeutende Anzahl, meistens in der unmittelbaren Nähe Königsbergs von Wohlfromm, Dr. Schiefferdecker und mir gesammelter Diptera, von Loew in Posen bestimmt, erweitern die Kenntniß unserer Fauna. Ich glaube daher Dank zu verdienen, wenn ich hier das Verzeichniß derselben veröffentliche, damit Bestimmungen einer Autorität wie Loew uns nicht verloren gehen. Alle Arten, welche von v. Siebold als preußisch aufgeführt wurden, sich aber unter den von Loew bestimmten nicht befanden, sind mit einem † eingereiht. Der Bequemlichkeit halber habe ich die Reihenfolge des systematischen Verzeichnisses der Diptera Oestreichs von Rossi, Wien 1848, beibehalten.

I. Nemocera.

Culex nemorosus, cantans, pipiens.
Corethra plumicornis.
Chironomus plumosus, virescens, rufipes.
Tanypus varius.
Sciara Thomae.
Trichocera regelationis.
Ptychoptera contaminata, albimana scutellaris.
Ctenophora bimaculata, atrata, pectinicornis, ruficornis.
Pachyrhina, irrorata, pratensis, histrio, iridicolor.
Tipula nigra, ochracea, paludosa, oleracea, pruinosa, selene, maculosa, crocata, cantans var. annulipes.
Limnobia punctata et var., ferruginea, modesta, quadrinotata, tenella, barbipes.
Rhamphidia longirostris.

Digitized by Google

Leia flavicornis.
Rhyphus fenestralis.
Scatopse notata.
Bilio ferruginatus, flavipes.

II. Brachocera.

Beris vallata.
Coenomyia ferruginea. †
Tabanus bovinus, bromius, luridus †, tropicus, rusticus, borealis?
Chrysops coecutiens, relictus, quadratus, pictus †, sepulcralis †.
Haematopota pluvialis.
Bombylius posticus, minor, nitidulus †, cinereus †.
Pthiria pulicaria.
Lomatia lateralis †.
Anthrax circumdata †, fimbriata †, bifasciata †, semiatra †, varia †, capucina †, Megaera? †.
Leptogaster cylindricus.
Dioctria rufipes, oelandica, flavipes, fuscipennis, Reinhardi, frontali †, varipes †, nigripes †, cothurnata †, flavipennis †, atricapilla †.
Dasypogon cinctellus †.
Laphria gibbosa, flava, gilva, marginata, ignea, átra.
Asilus crabroniformis, germanicus, rufinervis, albibarbis et var.; forcipula, aestivus, bicornis, cingulatus, albiceps †, forcipatus †, opacus †, trigonus †, pallipes †, varipes †, plebejus †, tabidus †.
Thereva cincta, anilis, lugubris, nobilitata †, plebeja †, albipennis †, marginata †, bipunctata †, annulata †, confinis †.
Leptis tringaria, sclopacea, vitripennis, lineola †, notata †, immaculata †, aurata †, splendida †, oculata †.
Chrysopylus, auratus, chlorophthalmus.
Atherix Ibis †.
Empis livida, tessellata, stercorea, pennipes, trigramma.
Hybos funebris †, vitripennis †, flavipes †.
Ocydromia glabricula, scuttellata.
Sargus cuprarius, flavipes, infuscatus, nitidus †, flavicornis †.

Digitized by Google

Nemotelus uliginosus, nigrinus.
Oxycera trilineata et var., Meigenii.
Stratiomys chamaeleon, furcata, strigata, ornata †, equestris †, hydropota †, tigrina †.
Odontomyia Hydroleon, viridula.
Chrysomya pallipes, formosa, polita.
Psilopus platypterus †, contristans †, lugens †, obscurus †.
Chrysotus copiosus †, nigripes †, laesus †, laetus †, neglectus †, femoralis †.
Rhaphium nemorum †.
Porphyrops vestitus, diaphanus †, quadrifasciatas †, communis †.
Medeterus regius †, rostratus †, bipunctatus †, prodromus †, balticus †, pussillus †, tenellus †.
Dolichopus, nobilitatus, chrysozygos, nitidus †, ungulatus, plumitarsis, celer †, patellatus †, planitarsis †, pennatus †, pennitarsis †, germanus †, aerosus †, vividus †.
Lonchoptera riparia †.
Scenopinus fenestralis, domesticus †.
Pipunculus geniculatus †, sylvaticus †.
Ceria conopsoides †.
Microdon mutabilis, var. micans, var. apiformis.
Chrysotoxum arcuatum, bicinctum, marginatum, hortense, Zelleri.
Paragus bicolor †, femoratus †.
Ascia podagrica †, lanceolata †, floralis †, aenea †.
Baccha tabida †.
Eumerus grandis †, tricolor †, strigatus †.
Syritta pipiens.
Xylota florum †, bifasciata, nemorum, pigra †, volvulus, silvarum, lateralis †, tarda †, coeruliventris, dentata, confluens.
Criorhina tuberculata †.
Milesia fallax.
Pipiza geniculata †, virens, lugubris, festiva, carbonaria †, luctuosa †, chalybeata †.
Rhingia rostrata.
Chrysogastar Marquarti, metallica, chalybea, coemete-

Digitized by Google

riorum, splendida, violacea †, viduata †, discicornis †, nobilis †, elegans †, geniculata †.

Cheilosia oestracea.

Syrphus, glaucus, nobilis, grossulariae, ribesii, vitripennis, topiarius, balteatus, pyrastri, rosarum, guttatus, corollae et var., peltatus, scutatus, variabilis †, nigripes †, viduus †, mutabilis †, Chloris †, albitarsis †, vernalis †, funeralis †, scuttellatus †, ornatus †, lunulatus †, arcuatus †, seleniticus †, nitidicollis †, Alneti †, hyalinatus †, albistriatus †, umbellatarum †, placidus †, modestus †, taeniatus †, menthastri †, Melissae †, mellarius †, melliturgus †, scalaris †, mellinus †, sticticus †, albimanus †, Ocymi †.

Pelecocera tricincta †.

Sericomyia borealis, lapponica †, mussitans †.

Tropidia milesiformis †.

Helophilus pendulus, frutetorum, lineatus †, lunulatus †, transfugus †, trivirgatus †.

Eristalis tenax, var. campestris, nemorum, arbustarum, intricaria, floreus, aeneus, rupium, horticola, apiformis, sepulcralis †, cryptarum †.

Volucella pellucens, plumata et var. bombylans.

Conops flavipes, quadrifasciata, rufipes, macrocephala †.

Zodion cinereum †.

Myopa pusilla, buccata, ferruginea, testacea †, fasciata †, atra †, punctata †, variegata †.

III. Muscida.

Echinomyia grossa, tessellata.

Melanophora roralis.

Ocyptera brassicaria.

Panzeria lateralis.

Metopia leucocephala.

Siphona tachinaria.

Dexia compressa, leucozona, canina, carinifrons.

Stomoxys calcitrans, ferox †, irritans †.

Prosena siberita †.

Haematobia stimulans †.

Digitized by Google

Sarcophaga mortuorum.
Mesembrina meridiana.
Pyrellia caesar.
Musca vomitoria, domestica, rudis, erythrocephala, corvina.
Cyrtoneura maculata, stabulans, hortorum.
Anthomyia hilaris, canicularis, pluvialis, leucostoma.
Cordylura pubera, albilabris, spinimana, myopina.
Scatophaga scybalaria, lutaria, spurca, stercoraria.
Ortalis crassipennis, frondescentiae, vibrans, urticae.
Sepsis cynipsea, punctum.
Nemopoda cylindrica, putris.
Lonchaea chorea, tarsata.
Trypeta Heraclei, solstitialis, stylata, flava, Absinthii, Sonchi, Tussilaginis.
Psila fimetaria, rosae, bicolor, nigra.
Loxocera elongata, ichneumenea.
Calobata cibaria, ephippium.
Mieropeza corrigiolata.
Sciomyza costata.
Tetanocera pratorum.
Opomyza germinationis.
Chlorops Cereris.
Meromyza saltatrix.

IV. Parasitica.

Oestrus bovis †.
Gastrus equi, salutaris †, haemorrhoidalis †.
Cephalomyia ovis †.
Hippobosca equina.
Ornithomyia viridis †.
Ornithobia pallida †.
Stenopteryx hirundinis †.
Leptotena Cervi †.
Melophagus ovinus †.
Nycteribia Latreillii †, biarticulata †.

Es sind gegenwärtig 413 Arten (darunter 174 nur nach v. Siebolds Bestimmung) Dipteren aus Preußen bekannt, wäh-

Digitized by Google

rend das Verzeichniß v. Siebolds nur 254 Nummern enthält. Die Preußische Fauna, schreibt Loew, ist entschieden nordischer als die unsrige hier, sie steht in dieser Beziehung etwa mit der Kopenhagener auf gleicher Linie. An interessanten und seltenen Arten bemerke ich Chrysot. Zelleri (außer den 2 Exemplaren meiner Sammlung ist Ihres das einzige, was ich gesehen habe). Conops quadrifasciata, Xylota confluens (bisher nur in Schweden gefangen) zwei noch unbeschriebene Arten von Xylota, welche Gattung bei Ihnen reich vertreten scheint, Syrphus, guttatus, Pachyrhina irrorata, Cheilosia ostraceae, Syrphus grossulariae, Dioctria Reinhardi und andere, die bei uns ausschließlich oder fast ausschließlich im Gebirge fliegen. —

Alle hier angeführten Arten (mit Ausnahme der †) sind der Sammlung des hiesigen Vereins zur Erforschung der Fauna Preußens eingereiht.

Preußische Volkslieder.

N. P. P. Bl. Bd. 6. S. 316.

25.*)

Hanske wull rite,
Hatt' ok kein Pärtke nich.
Mutta nähm Zägebock
Sätt' den Hans bawe rob.
Lat he man rite!

Hanske wull rite,
Hatt' ok kein Toomke nich.
Mutta näm Kettelsoom (Kittelsaum)
Makt dem Hans ledere Toom.
Lat he man rite!

*) Firmenich Völkerstimmen. Bd. I. S. 124.

Digitized by Google

Hanske wull rite,
Hatt' ok kein Mötzke nich.
Mutta nähm Kohledopp
Strept dem Hans op e Kop.
Lat he man rite!

Hanske wull rite,
Hatt' ok kein Stefelke nich.
Mutta nähm Bottafatt,
Strept dem Hans op de Foth
Lat he man rite.

Hanske wull rite
Hatt' ok kein Spare nich.
Mutta nahm Hohnefoth
Makt dem Hans Spare got
Lat he man rite

Hanske wull rite,
Un wusst ok nich rechte Weg.
Mutta nähm Deckelschecht
Wieß dem Hans 'n rechte Weg.
Lat he man rite.

Mühling — Rössel.

26.
Tanzreim der Mennoniten aus Westpreussen.

Ess vergönnt een Deelken to betreden,
Met de Gretkeen, Schwetken uut to kneden,
Mött de Gretken, nedden Dsienken *)?
Ja, Frun Klasen? Eck well nich afterreden,
Dock noch eent metmaken dohn!
Speelt mi op min levet godet Friendken,

*) Katharina aus der Niederung.

Digitized by Google

Spelt mi man sin sachten un gelindken,
Oder eff et juh om enen Timpf to dohn,
So well eck nut miner langen Fücken
Enen Timpf heruter, ruter rieken!
Sacht, man sachten, laat et ehrbar gahn!

Funk — Königsberg.

---

27. *)

Schuster föllt öm Schornsteen
On plökt sine Schoh,
Da kamm ee höbschet Mädel
On sach emm flietig to.

Segg Mäke, wöllst du friee,
So frie du nach mi,
Eck hebb noch eine Dittke,
Dem gew öck di.

„Ee Dittke öff to weinig,
Ee Daler öff to veel!"
Hör du mien levet Mäke
Deck krieg die bi der Kehl!

Funk — Königsberg.

---

*) Wm es Spaß macht die verschiedenen Ausgaben dieses höchst verbreiteten Volksliedes zu vergleichen, der schlage Firmenich Germaniens Völkerstimmen S. 185, 230, 264, 281, 286, 295, 311, 346, 350, 351 auf. Die beiden ersten Verse bleiben ziemlich gleich, nur daß Schuster mit Hänschen wechselt und der Heirathsantrag auch dem Mädchen in den Mund gelegt wird. Der letzte Vers aber, der wahrscheinlich ein späterer Zusatz ist, fällt höchst verschieden aus, z. B.:

Hans nömm se nich, Hans nömm se nich
Se heft ee scheewen Foot!
Dat deit ehr nicks, das deit ehr nicks,
Et ward schon wedder goot!

Digitized by Google

28.
Schäferspiel.

Ich weiß einen nur
Der mir recht wohl gefällt
Und sonst keinen mehr
Auf dieser weiten Welt.

Ich liebe dich nicht mehr
Ich geb' dir kein Gehör,
Denn du hast mich betrogen
Von nun und nimmermehr.

Du hast's versprochen
Zu lieben mich allein,
Du hast's gebrochen,
Steht dir das frei?

Du darfst nicht denken,
Mein Herz zu kränken,
Das ist kein Kinderspiel,
Das glaube mir!

Funk — Königsberg.

Berichtigung
einer Stelle der
Geschichte des Vereins für Wissenschaft und Kunst.
in den N. P. P. Bl. Bd. VIII.

Unterzeichneter, so wie die 26 Männer, die das erwähnte Schreiben an den Verein unter dem 3. December 1816 richteten, waren keinesweges jemals Gegner des Vereins, wie nach der Bemerkung Seite 12. vielleicht angenommen werden könnte. Um dies darzuthun, wird es genügen, zwei Stellen aus dem Schreiben anzuführen.

Digitized by Google

Im Eingange heißt es:

„Die edle sehr gemeinnützige Absicht des sehr verehrlichen Vereins ꝛc. wird wohl gewiß nirgends verkannt werden, und vielseitig wird sich der Wunsch aussprechen, daß diese Absicht erreicht werden möge.“ ꝛc.

Ferner:

„Möge daher auch ein Jeder nach seinen Kräften zur Erreichung dieser wohlthätigen Absicht beitragen.“

In dem Schreiben war vielmehr nur die Frage aufgeworfen, ob die von dem Verein bezeichneten Ursachen gerade allein diejenigen gewesen, welche in jener Zeit viele von dem Studiren abgehalten, oder ob nicht auch die veränderte Einrichtung in den Schulen mitgewirkt habe. Es war dabei besonders hervorgehoben, daß nach Aufhebung der s. g. lateinischen Schulen der Vater in die Verlegenheit käme, schon im 7ten oder 8ten Lebensjahr des Sohnes über seinen künftigen Beruf entscheiden zu müssen, und daß in manchen Beziehungen die Forderungen auf den Gymnasien für die Abiturienten (damals) zu sehr gesteigert erschienen.

Auf diese Verhältnisse wollten die Unterzeichner jenes Schreibens die Aufmerksamkeit des Vereins lenken, der unter seinen Mitgliedern Männer zählte, die ihren Einfluß auch in solchen Angelegenheiten zu üben vermochten.

In einer freundlichen Antwort wurden von dem Verein, welcher die offene Aeußerung beifällig aufgenommen hatte, einige Bedenken mit Gründen widerlegt und zugleich mitgetheilt, daß bei der Wichtigkeit der Sache der Verein sich veranlaßt gefunden habe, des Schreiben unter freimüthiger Andeutung derjenigen Punkte, in denen er mit dem Schreiben übereinstimme, an das Consistorium zu befördern, von wo dasselbe gewiß an das Ministerium gelangen werde. —

Unterzeichneter wurde übrigens im April 1817 von dem Verein zum Mitgliede des Verwaltungs-Comités gewählt.

Königsberg 22. Juli 1849.

Becker.

Das Ordenshaus Marienburg.

1. Die obern Prachtzimmer des Mittelschlosses und das gesellige Leben in der Ritterzeit*).

Vom weiland Prediger **Dr. Häbler** in Marienburg.

Der Ordensmeister stand zu den Gebietigern und Ordensbrüdern in Marienburg in einem nahen und innigen Verhältniß. Der engere Kreis, in welchem er wie unter den Seinigen lebte, veranlaßte eine genauere Bekanntschaft des Einzelnen und erzeugte oftmals auch eine größere Vertrautheit des einen zu dem andern. Eine Mauer, die alle umschloß, ein Dach, unter welchem einer mit dem andern Freud' und Leid trug, ein Tisch, der alle sättigte ein Tempel, der allen zur Anbetung des einigen Gottes diente, fesselte Menschen, die sich oft aus den entlegensten Gauen und

*) Aus der Sammlung: „Ueber des Ordens Haupthaus Marienburg. Geschichtliche Nachrichten belegt durch Auszüge aus den alten Ordensrechnungen bearbeitet und an das Schloß-Archiv zu Marienburg im Jahr 1831 abgegeben von Dr. Wilhelm Ludwig Häbler, Bd. II. Fol."

Wenn die mitzutheilende Abhandlung auch, da wir nun ähnliche Schilderungen „Voigt's Stillleben des Hochmeisters" in v. Raumer's historischem Taschenbuch 1830 und „Eichendorffs Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter in Marienburg" Berlin 1844 besitzen, früher gedruckt, ein größeres Interesse gefunden haben würde, so dürfte er dennoch selbst von denen gern gelesen werden, die wenig neues aus ihm entnehmen können. Wer unter Häbler's Leitung einst eine Kunstschau im Schloß Marienburg hielt, wird sich gern von ihm von neuem umherführen lassen. Noch webt sein Geist in den Mauern, die vor seinem strenge sichtenden Auge aus der Verfinsterung und Entstellung in Klarheit hervorgingen. Als ihm Jemand zu verdientem Ruhme die Aeußerung machte, daß er mit dem Scharfsinn eines Philologen das Schloß interpretire, erwiderte er: „Warum nicht? Ist es doch ein klassisches Werk."

Zu bedauern ist es, daß Häbler lange vor dem Abschluß seiner Forschungen die Abhandlung niederschrieb und uns diese nicht in seiner eigenen Handschrift hinterließ.

Digitized by Google

Marken Deutschlands hier zusammengefunden, auf eine eigene Weise aneinander. Allein der Meister lebte auf der herrlichen Ordensburg zu Marienburg nicht bloß als Glied und Bruder der gesammten Ordensverbrüderung, sondern auch als Fürst und oberster Gebietiger des ganzen Ordens. Diese Stellung forderte bei jenem vertraulichern Zusammenseyn auch wiederum eine gewisse Trennung und Abscheidung von den zunächst um ihn wohnenden Ordensrittern, und wir finden diese neben jenem auch in allen seinen Verhältnissen angeordnet.

Er wohnte zwar mit allen in Einem Ordenshause durch eine Ringmauer vereinigt, aber dabei doch in seiner besondren Fürstenburg. Man nannte diesen Theil der Ordensburg in späterer Zeit das Mittelschloß, eine Benennung, die den Rittern unbekannt gewesen zu seyn scheint, weil überhaupt der Name „Schloß" niemals von irgend einem Theile der Marienburg in früherer Zeit zu finden ist. Das Ganze wird meistentheils „das Haus" genannt. Werden die drei Theile des ganzen, die wir das obere Schloß, das Mittelschloß und das niedere Schloß nennen, unterschieden, so heißt das erstere das oberste Haus, das letztere die Vorburg; das zweite mag das mittlere Haus geheißen haben, wiewohl der Name nie genannt wird *).

Hier waren drei herrlich ausgestattete Säle, verschieden in ihrer Größe, ihrer Bauart wie in ihrer Bestimmung; jedoch gleich in ihrer Benennung. Sie hießen sämmtlich Remter **), mit näherer Bezeichnung aber, das große Remter, des Meisters Remter und das Convents-Remter. Wenn in der Bedeutung dieses Namens nicht der Begriff von Wohnung, bewohntes Zimmer, täglicher und gewöhnlicher Aufenthaltsort oder Gemach, sondern vielmehr nur der Begriff von ergötzlichem Zusammenleben bei Speise und Trank unter Spiel und Gespräch zu verstehen ist, so wird man in keinem der genannten Orte das gewöhnliche Wohnzimmer des Hochmeisters zu suchen haben ***). Vielmehr wird immer als

*) Auch Lindenblatt (S. 108.) nennt bei der Belagerung der Burg vom polnischen König im J. 1410, den untern Theil die Vorburg, die beiden andern Theile das rechte Haus. Auch Lindenblatt braucht immer von der Marienburg den Ausdruck Haus, nie Schloß.

**) Ich habe überall „das Remter" nie „der Remter" gefunden.

***) Den Rigaern wird einmal befohlen: sie sollen bauen dem Orden „el-

Digitized by Google

von des Meisters Remter verschieden genannt, des Hochmeisters Gemach, und, wenn die übrigen Gebietiger, als der Treßler, der Großcomthur und andere ein besonderes abgeschlossenes Gemach als beständige Wohnung hatten, so scheint unter des Meisters Gemach gleichfalls sein täglicher Aufenthaltsort verstanden werden zu müssen. Seine Lage ging in den inneren weiten Schloßhof oder Burgplatz, also daß er alles Getreibe auf diesem leicht beobachten konnte. In der Nähe des Gemachs war ein Brunnen, der des Meisters Brunnen hieß. Was die innere Einrichtung des Gemachs betrifft, so erfahren wir weiter nichts, als daß es einen Ofen hatte, der mit einem Gatter umschlossen gewesen zu sein scheint.

Verschieden von diesem Gemach war des Meisters Cammer oder Stube*), deren oft Erwähnung geschieht. Sie war in der Nähe des meisterlichen Gemachs, denn beide dienten zum gewöhnlichen Aufenthalt des Hochmeisters. Sieht man diese beiden Zimmer, so scheint die Bestimmung derselben mit der äußersten Pracht, die dieser Theil des Mittelschlosses hat, füglich übereinzustimmen. Der äußere Glanz des schönen Baus, voll Kunst und Geschmack, deutete auf die Hoheit der Person, die in diesen Gemächern ihren Wohnsitz hatte. Eine Auszeichnung mußte der Ort haben, wo der Meister wohnte, daher auch das Gemach des Meisters zu Stuhm, wo wie es scheint, sein Sommeraufenthalt war und dem an äußerer Pracht die Burg gewiß nicht nachstand, zwei Fahnen schmückten**). Neben diesem eigentlichen Wohnzimmer

nem Rewenter undt thwen (zwei) Thornen an den Convente, welke in der Muren liggen sollen und für den Meister en god (gut) gewelwet Gemak mede enem Vorrewenter.“ Also ein Wohngemach nebst einem Remter, wie in Marienburg.

*) Die hochmeisterliche Kammer wurde im Jahr 1416 neu gebaut. Es werden besonders viel Steine dazu zugehauen. Auch wird zu des Meisters Gemach geroſtet, d. h. doch wohl von außen ein Gerüst aufgebaut. Auch in der Kirche wird ein solches Gerüst zu Glasfenstern aufgeführt. Der zu den Fenstern gebrauchte Kalk wurde vorher durchgeworfen, öfters auch vermittelst eines Siebs von den gröbern Theilen gesäubert. Es gab dazu besondere Kalksiebe.

Oft wird auch des Hochmeisters „Rotstobe“ genannt. Sollte dieses Rathstube, Berathungszimmer bedeuten? Es ist darin eine Lichtkrone, die nur in den wichtigsten Zimmern und Remtern zu finden sind.

**) Daß Stuhm der Sommeraufenthalt des Meisters war, ist nach später aufgefundenen Beweisen nicht mehr zu bezweifeln. Zu oft wird das Sommer-

Digitized by Google

des Hochmeisters wird öfters das schon genannte Remter des Meisters erwähnt. Daß es ein von den beiden andern Remtern verschiedenes war, ist durchaus nicht abzustreiten, da schon sein beständig gleichbleibender Name „des Meisters Remter" darauf hinweist und in der Ordensverfassung selbst die Nothwendigkeit des Daseyns eines besondern Remters des Hochmeisters offenbar darliegt *). In den ersten Zeiten des Ordens nämlich ging der Meister zu der Convents-Tafel nach dem Gesetz: „der Meister und alle die gesunden Brüder sollen sitzen an Convents-Tafel und sollen da nutzen (genießen) gleiches Essen und Trinken **). Bedurfte er aber zu seiner Gesundheit besserer Speise, so konnte er in seiner Kammer essen" ***). Anders aber wurde es, als der Meister nicht mehr blos der erste und oberste unter seinen Ordensgenossen war, sondern die höhere Würde eines Landesfürsten erhielt und nicht mehr wie damals nur ordensmäßig, sondern fürstlich leben mußte. Speiste er auch vielleicht noch selbst mit den übrigen Ordensbrüdern im Conventssaal an einem Tische, so beehrte ihn doch öfter zahlreicher und vornehmer Besuch, der an den gemeinen Rittertisch zu den regelmäßig vorgeschriebenen Speisen nicht hingeführt werden konnte †). Die gefühlte Nothwendigkeit einer gewissen Trennung vom gemeinen Ritter wirkte ebenfalls ein. Mit einem Worte: der Hochmeister bedurfte eines ihm bloß zugehörigen Orts

haus in Stuhm genannt, oder des Gemachs des Meisters erwähnt, wo er Mobilien hatte, wo für seinen Aufenthalt Vorräthe angeschafft wurden.

*) Obige Stelle über die Forderung an die Rigaer nennt das Remter des Meisters ein Vorremter.

**) S. Ordensstatut Gesetz XI.

***) Gesetz XII. „Ist das abir, das her czu langer brist besserer Speise bedarff, . . So soll her vor oder nach essen obir in seynir kamer." Daß er in seinem Remter essen solle, konnte das im Orient verfaßte Gesetz noch nicht sagen.

†) In einer andern Uebereinkunft der Gebietiger über gewisse Punkte, die man dem Hochmeister zur Bestätigung vorlegte, steht auch folgender Artikel, der hier einiges Licht geben kann. Sie fordern nehmlich „das unser gnediger Herre mit sammt seiner gnaden hern Grafen, freyherrn, Rittern und knechten oben auffen Saale stetiglich esse, wie das alwege die hern Hoemeistern gepflogen und geholten haben und zu seiner Zeit im Remter esse, wie zu Hochzeiten (Festlichkeiten) gewonelich ist." Ferner bestimmen sie: „das sein Gn. wenn die alleine were, ein Notturftgerichte zu seiner gnaden tische ließe kochen, So aber sein gnad geste hat, alsdann sein Gn. auch wie sichs gebürth ließe kochen."

Digitized by Google

zur Erholung und täglichen Mahlzeit. Dieser Ort war des Meisters Remter, ohne Zweifel das geräumige Zimmer, das durch eine Thüre in Verbindung mit des Hochmeisters Wohnzimmern steht. Die Schönheit des Gemachs entspricht dem fürstlichen Speisesaal. Der Pfeiler trägt ein herrliches Gewölbe. Rings umher waren die Bilder der Hochmeister gemalt, gewiß nicht selten der Gegenstand ernster nnd fröhlicher Unterhaltung über des Ordens Schicksale und seiner Meister Ritterfehden. Unter ihnen wird mit Bestimmtheit das Bild des edlen Conrads von Jungingen genannt, und jeder erhielt hier nach seinem Tode die Aufnahme in die Reihe seiner Vorgänger *). Die nöthige Erleuchtung gaben zur Abendzeit Lichtkronen, die den Saal schmückten **). Ringsum den Saal liefen steinerne Bänke, die mit Banklaken bedeckt waren ***). Schon damals schien den Südländern die nordische Kälte unbehaglich, zumal fremden Gästen, die nur auf eine Zeitlang den Strand der Ostsee besuchten. Auch sollte beim traulichen und fröhlichen Male nicht des Climas Unfreundlichkeit und rauhe Natur die heitere Trinklust stören; daher die starke doppelte Heizung in diesem Remter; eine durch einen mächtigen Camin, der die Traulichkeit vermehrte, und eine andere unter dem Fußboden selbst. Die letztere ist eine so sonderbare Erscheinung, wiederholt sich in dieser Ordensburg und in andern Häusern der Ritter noch

*) Es scheint daß in Conrad von Jungingen die erste Idee entstand, in diesem Remter alle Hochmeister darstellen zu lassen. Peter der Malermeister des Ordenshauses verfertigte die Darstellungen im J. 1403 für elf Mark. Es heißt bestimmt, daß er sie gemalt habe „in des Meisters Remter" Conrad von Jungingen wurde sogleich nach seinem Tode 1407 hinzugefügt. Der Maler bekam für sein Gemälde 6 Mark.

**) Es wurde bald Wachslicht, bald Licht von Unschlitt gebrannt. Ein Stein von dem letztern kostete damals 16 Scot. Auch im Remter zu Königsberg waren Lichtkronen und Leuchter, beide von Messing.

***) Dieser Banklaken wird öfters erwähnt. Sie werden von Zeit zu Zeit gewaschen. Sie waren wahrscheinlich auch in andern Remtern auf die steinerne Bänke gelegt. Sie wurden mit Haken befestigt. Es heißt „Vor II. schok und XI Haken zu Banklaken." In einem Verzeichniß des Glockamtes (davon später) kommen gleichfalls vor „Banklaken alumme und umme uf den Bencken." In andern Orten heisen sie Bankpfole (Banckpfühle). Im Hause zu Elbing hatte man 200 weißer „Bancvel."

Digitized by Google

so oft, daß hier wohl schon die nöthige Kenntniß dieser Einrichtung nicht ganz am unrechten Orte seyn wird.

Unter dem zu heizenden Saale liegt ein doppelt über einander gesetztes Gewölbe, wovon das unterste die Gestalt und Größe unserer gewöhnlichen Backofen hat. Viele Oeffnungen setzen es in Verbindung mit dem über ihm liegenden Gewölbe, dessen Raum aber von einer sehr großen Menge Feldsteine ausgefüllt war. Durch dieses Gewölbe gingen bald mehrere, bald wenigere Oeffnungen oder Wärmzüge in das Zimmer, wo die Oeffnungen mit sogenannten „gelocherten Ofensteinen" belegt waren. Man findet bald zwölf, bald achtzehn, bald auch vier und zwanzig „gelocherter Ofensteine" erwähnt. Wo von ihrer neuen Verfertigung die Rede ist, wird immer unter der Zahl der gewöhnlichen Steine noch ein großer Stein besonders genannt, der Rauchstein, der theurer bezahlt werden mußte. Die Wärmezüge waren mit ehernen Stürzen bedeckt, der große Stein mit einer großen Stürze. Die eigentliche Heizung oder vielmehr die Feuerung geschah nur in dem untersten Gewölbe. Das hier stark brennende Feuer brachte die ganze Masse von Feldsteinen in Gluth und diese theilten dann die reine Wärme durch die Ofensteine dem Saale mit. Der Fußboden wurde auf solche Weise zugleich mit erwärmt und die Wärme war so lange anhaltend als die eingeschlossene Menge von Feldsteinen sich nicht abkühlte. War das Zimmer hinlänglich erwärmt, so verhinderten die aufgedeckten Stürzen den ferneren Ausfluß der Wärme und sparten sie durch den Zuschluß der nächsten Heizung auf. In Marienburg war im Remter des Convents eine solche Heizung mit 22 Ofensteinen, die von Danzig dahin gebracht wurden. Es scheint fast, als sey diese Heizungsanstalt erst in den letzten Jahren des 14. Jahrhunderts angeordnet worden; denn im J. 1398 wurde die im Conventsremter, wie es scheint zuerst angelegt *). Im J. 1403 bekam Ragnit eine solche Heizung von 24 Steinen. Steine und Stürzen, welche letzteren, ohne die große eiserne 75 Pfund wogen, kosteten 4 Mark und 9 Firdung. Im J. 1404 kam eine andere Heizung nach Ragnit mit 16 Stei-

*) Nach Johanni kommen 18 Ofenstorzen, 1 große Rochstorze, 18 gelochte steyne zu den storzen und ein großer Rochsteyn. — In Grebin fand man eine solche Heizung mit 28 Steinen.

Digitized by Google

nen; zugleich werden außer den 16 Ofensteinen noch 16 Schornsteine, und zwei Rauchsteine erwähnt. Im J. 1408 wurde eine Heizung zu Marienburg angelegt, mit nur 4 Steinen, wahrscheinlich in einem kleinen Gemach, vielleicht in des Meisters Schlafgemach *). Eine größere von 16 Steinen kam im J. 1409 nach Tilsit. Die eingefüllten Feldsteine wurden aber durch die Feuergluth in Länge der Zeit zum Theil aufgelöst; Asche und Ruß drängte sich in ihre Zwischenräume. Daher mußten sie zu Zeiten ausgelesen und die verdorbenen durch neu eingefüllte ersetzt werden **). Die Heizung besorgte ein Diener, welcher der „Stobenroch" genannt wurde. Jeder Gebietiger hatte wie der Hochmeister für seine Gemächer seinen eigenen. Uebrigens scheint die Stelle des Saals, wo die gelöcherten Ofensteine lagen und die Hitze sehr stark ausströmte mit einem Gatter umgeben gewesen zu seyn ***).

So im warmen Remter des Meisters störte keine Witterung der Gäste heitere Laune. Speise und Getränk kamen aus des Hochmeisters eigener Küche und eigenen Kellern. Die Küche des Meisters war, wie die Berichte über den Einkauf des nothwendigen Vorraths beweisen, immer weit besser bestellt, als die des gemeinen Convents. Wir wollen aus einem dieser Berichte einen Auszug geben, um zu sehen, womit der Hochmeister seine Gäste bewirthete. Es wurden angekauft: 8 Ferkel für 11 Scot 10 Pfennige; 8 Gänse für 16 Schill.; 20 Hühner für 16 Scot; 6 Schock Vögel für 4 Scot; Merettig für 2 Scot; 4 Lämmer, 10 Gekröse, 3 Kälber, alles dieses am Osterabend 1412. Ferner wurden aufgesetzt: Antvögel, kleine Vögel, Kresse, Krebse, junge Hühner

*) Auch in den Badstuben waren solche Heizanstalten, denn es wird erwähnt, daß Knechte Steine getragen haben auf den Ofen in der Badstube. Die Steine wurden zu Wasser nach Marienburg gebracht.

**) Daher heißt es oft in den Rechnungen: „vier Knechte bezahlt, die die ofen habin uffim huse dirlesen und wider sollen mit steyne salle ofen ufm huse. „Oder" Knechte und Muwerer, die die ofen habin dirlesen." „Zwen Knechten, dy an den offen han gearbeit, usgeworffen und widder in dy steyne."

***) Es heißt wenigstens in einer Stelle: „IX Sc. den reck um den oben zu machen."

Uebrigens ist hier beyläufig zu erwähnen, daß in den Zimmern von geringerer Bedeutung in der Marienburg auch Kachelofen standen. Der Töpfer erhält seine Bezahlung „vor Kachelen zu machen zu des Falkeners stobe."

Digitized by Google

(Küchel), Staare, Möhren und Schoten, Rüben, Petersilienwurzel und Knoblauch in Suppen, 7 Schock Rebhühner, 4 Schock Eichhörnchen, auch Wildbretsbraten. Als Nachgerichte kamen allerlei Arten von Confect z. B. Coryander-Confect, Kaneel-Confect, Cubeben-Confect, Kaisserbissen, Pariskörner, Rosinen, Mandeln ꝛc. — Der Hochmeister brauchte jährlich für seinen Remter-Tisch 31 Hut Zucker, 3 Stein Ingwer, 1 Pfund Nelken, 1 Pfund Muskatenblume, 1 Pfund Pfeifenkanel, 200 Laden Crude (Gewürzart), 2 Stein Muskaten, 1 Stein Datteln, 1 Pfund Pariskörner ꝛc.*).

Die Schenkbank des Remters — ein in eine Höhlung der Wand eingelegter breiter Stein, der gegen außen hin einen offnen Zugang hatte, um still und bequem die Getränke in den Remter hereinzubringen **) — bot den Gästen mancherlei köstliches Getränk dar. Der Thorner Landwein (der nach dem Zeugniß guter Schmecker vortrefflich war, also daß der Hochmeister kein Bedenken trug, dem Herzog Swidrigail damit ein Ehrengeschenk zu machen) Rheinwein ***), besonders Elsasser Wein, Olandwein,

*) Die Aufwartung an der Tafel war bestimmten Tisch-Amtleuten übertragen. Der Kornmeister war bei großen Gastmählern verpflichtet des Meisters Kellermeister in Besorgung des Getränks zu unterstützen. Der Tempelmeister mußte des Meisters Kuchmeister helfen. Der Pfleger von Lesewitz gab das Brod in des Meisters Remter. Der Pfleger von Meselang und der zu Montau, der Waldmeister, der Mühlmeister und der Viehmeister besorgten das Einschenken in dem Remter (denn bei starkem Zechen konnten fünf wohl immer Beschäftigung finden). Der Pferdemarschall, der junge Karwensherr von Grebin und andere wie Georg Richard und Claus mußten das Essen in den Remter tragen. Der Kellermeister auf dem Hause (wohl der des Convents) mußte dem Trappier helfen. Der alte Karwensherr und die zwei jungen Brüder mußten das Essen tragen und anrichten in dem Remter und vor dem Remter auf dem Hause. — Diese Einrichtung scheint besonders zur Zeit eines kleinen Capitels stattgefunden zu haben.

**) Den lange vergessenen Namen dieser Einrichtung glaube ich aus mehreren Beispielen wieder hervorrufen zu können. Die Schenkbank konnte verschlossen werden; „der Kleinschmied bessert das Schlos an der schenkebank im Remter." In der Schenkbank stand ein Schaff zur Aufbewahrung der Trinkgläser, welches gleichfalls zu verschließen war. Im Remter zu Stuhm ließ der Hochmeister ebenfalls eine solche Schenkbank anbringen. Sie wurde von Marienburg dahin gefahren. Sie hatte ebenfalls ein Gläserschaff und war mit zwei Schlössern versehen. Was soll aber, „des Meisters Schenkebank im Schiffe," wie es an einer Stelle heißt?

***) Der Rheinwein, den der Hochmeister brauchte, wurde ihm vom Com-

Digitized by Google

Wälscher und Ungrischer Wein; zu Zeiten auch Weinmost von Thorn, womit ihn der dortige Komthur beehrte. Als besondere Köstlichkeit ließ der Hochmeister vornehmeen Gästen auch sogenannten Reinfall darreichen *). Nach dem Wein wechselten die Gläser; statt der Schenkbecher, die mit des Meisters Wappen geschmückt waren **), und der zinnernen Flaschen, worin man den Wein herzugebracht, folgten kleinere Schenkgläser „dorinne man den Meth vorsetzet," und gefüllt mit dem alten vaterländischen Getränk stimmte sie die Freude höher. Gegen das Ende des Mahles ersetzten jene wieder größere Gläser „do man den letzten Methe schenket." Alter Meth ward aus hohen Gläsern gekostet ***). —

thur von Coblenz besorgt und über See geschickt, Ein Kellner mußte den Wein von Coblenz bis Marienburg begleiten, wahrscheinlich um die übliche Wassertaufe zu vermeiden. In den Jahren 1404 und 1405 brauchte der Hochmeister jedes Jahr für 400 Ungrische Gulden Rheinwein. Er war einer gewissen Steuer unterworfen, denn Herzog Ludwig, Pfalzgraf vom Rhein mußte jährlich 8 ausgesucht schöne Falken bekommen, um den Wein frei herabgehen zu lassen. Zuweilen ließ der Hochmeister den Rheinwein auch zu Danzig kaufen. So wird erwähnt: „IIcXXXVII Mrc vor VIII. Vasse Rhynisch Wynes, Dy Cunrad Lezkaw Borgermeyster zu Dancz unserm Homeister kowfft, dy hilden XLVIII Omen, und XLII stoffe." Zwei Last Thorner Wein kosteten damals 30 Mark oder 12 Fässer 42 Mark. Zuweilen wurde für den Hochmeister auch gebrannter Wein gemacht.

*) Scherz im Glossar. erklärt Rheinfall durch vini species, quod provenit in Istria in colle Proseck iuxta fontem Timavi. Germanis rectius dicendum Rheinval monet Adelung dictum quippe a valle Rheni. Praetor vinum Prosecki aliud esse in Helvetia dictum Suecicum, s. der Schwedische Reinfall. Götz von Berlichingen Leben. S. 85. „der Rheinfall ist zweyerley, der Prostecker und der Schwedische Rheinfall. Jener wächset auf einem Hügel bey dem Adriatischen Meer in Istria. Heisset auch sonsten Vinum Pucinum, Vippacum, dieser aber wächset in und an dem Schweizerland, nicht weit davon, wo der Rhein einen so hohen Fall hat, davon er auch seinen Namen bekommen." — Er wurde nicht immer rein getrunken; er wurde mit Eiern und Milch vermischt. — Der Rheinval kommt auch in Ottokars von Hornecks Reimchronik vor, s. Schacht S. 96. unter dem Namen Raival vor. Daselbst sind auch noch andere Weinsorten angegeben. — Der Hochmeister bekam seinen Rheinfall zunächst aus Böhmen.

**) Gemalte Trinkgläser kommen auch im Verzeichniß der Kellergeräthschaften vor.

***) Am meisten geschätzt war Rigaischer Meth, der oft in großen Quantitäten für des Hochmeisters Keller gekauft wurde.

Digitized by Google

Minder vornehme Gäste, wie die Gebietiger oder vertraute Freunde, bewirthete man mit dem gewöhnlichern Getränke, mit Elbinger und Danziger Bier, womit die Bürger dieser Städte einen der Hochmeister oft beschenkten, weil er dieses Getränke vorzüglich liebte *). Auch Wismar-Bier trank man gerne.

Bei dem Mahle liebte man Gesang und Saitenspiel. Der Meister hielt auf dem Hause seine eigenen Musikanten. Herr Pasternak und Herr Henfel „des Meisters Spielleute mit ihren Jungen" mußten bei festlichen Gelagen die Gäste mit Saitenspiel ergötzen. Ihnen zugesellt wurden zuweilen „die Fiedeler aus der Stadt Marienburg." Nicht selten besuchten auch Künstler aus fremden Landen auf ihren musikalischen Wanderungen (wie damals schon die Sitte war) den Hochmeisterlichen Wohnsitz. Bald kamen fremde Lautenschläger, bald die Fiedeler des Bischofs von Bremen, Spielleute mit Flöten, ein fremder Spielmann mit der Laute, die Fiedeler des Königs von Schweden, Fiedeler aus Schwaben, auch schon Prager Musikanten, sogar Fiedeler des Herzogs von Mailand. Begleitet wurde die Laute mit Gesang, denn oft werden genannt die Schüler, die vor dem Meister sangen, und die Spielleute und Fiedeler, die dabei Musik machten. Endigte das Saitenspiel, so trat ein Sprecher oder, wie er öfters auch genannt wird, ein Liedsprecher auf, der vielleicht nach Improvisatorenart die Gäste durch einen poetischen Vortrag erfreute **). Den Liedsprecher, bald aus fremden, bald auch aus

*) Elbingisches Bier wurde am meisten gebraucht. Es war des Meisters gewöhnliches Getränk.

**) Diese Liedsprecher oder Sprecher sind eine ganz eigene, bisher nicht gekannte Erscheinung in Preußen. Ein „Lydtsprecher zu Königsberg" wird zugleich mit den Schülern genannt, die in seiner Begleitung sangen. Nach Marienburg kömmt „des Römischen Königs blinder Sprecher nebst zwei Gesellen." Meist waren es Blinde oder Einäugige, die auf diese Weise ihren Unterhalt suchten. So kommt vor ein blinder Sprecher aus Graudenz, ein Sprecher in Oliva. In Danzig ein blinder Sprecher bei 30 Spielleuten; der „Lydtsprecher und die Spellüthe von Thorn" werden vom Hochmeister reichlich beschenkt. Auch aus fremden Landen kamen sie nach Marienburg; einmal kam der Sprecher des Herzogs von Brieg, ein andermal der blinde Sprecher des Römischen Königs mit zwei Gesellen. Sie wurden von dem Hochmeister und den Gebietigern immer sehr reichlich beschenkt. Einem blinden Sprecher vom Rhein gab der Meister 10 Mark, der Großkomthur und Treßler jeder 4 Mark; dem Führer des Spre-

Digitized by Google

dem einheimischen Lande, begleiteten auf seinen Wanderungen beständig Fiedeler oder andere Musikanten. Dem Meister zu gefallen entließen öfters auch die Prälaten des Landes ihre Musikanten, oder sie sandten fremde zu ihm. Am St. Annentage spielen des Erzbischofs von Gnesen Posauner und Trompeter (Basuner und Trompeter) zwei Pfeifer und zwei Paar Fiedeler; ein andermal des Bischofs von Riesenburg Fiedeler oder dessen Trompeter. An ihre Gesellschaften schlossen sich die Liedsprecher gern an, die aus dem Gebiete des Ordens waren, um von der Musik begleitet sich auch im Gesang hören zu lassen. Nicht selten wurden Ritter und Gäste von ihnen hoch ergötzt. So erschien einmal in Begleitung von vier Fiedelern ein Sprecher, „der do sang als eine Nachtigall" *).

Endlich vergnügte die Gäste wohl nicht selten auch ein Lustigmacher, ein Narr oder Gaukeler. Nicht allein der Hochmeister hatte seinen Hofnarren, wie bekannt ist, sondern es kamen zur Kurzweil auch fremde Narren nach Marienburg, um für ihre Possen von dem Hochmeister belohnt zu werden. So gab dieser einmal 5 Mark für einen Schild „der dem Gecken von Burgundia ward" **). Ein andermal belustigte der Narr Schlag-in-den-Haufen Gäste nach der Tafel. Ja selbst die Bischöfe von Heils-

chers 1 Mark. Ebenso beehrt wurde ein anderer Sprecher aus Meißen. Dagegen erhielt einer aus Mewe nur einen Fird; vielleicht weil er sich wenig auszeichnete. Auch in andern Ordenshäusern des Landes ließen sich die Sprecher hören, z B. zu Althaus, als Conrad von Ehrlichshausen dort Comthur war.

*) Ich mag nicht ganz entscheiden, ob damit die Schönheit des Gesanges, oder die Kunstfertigkeit in der Nachahmung der Töne der Nachtigall gerühmt werden soll. Wenn ein andermal der Hochmeister den Caplan von Papau beschenkte, „der sowol sang zam (als) die Nachtigall," so scheint die Lieblichkeit des Gesangs verstanden zu sein. Als aber der Hochmeister einst zu Thorn war, beschenkte er auch einen Menschen (er wird freilich nicht Sprecher genannt) „der do schrey als eyne Nachtigal", welches wohl ohne Zweifel auf die noch heutiges Tages gewöhnliche Fertigkeit in Nachahmung des Vogelgesangs hinzudeuten scheint. Ueber die Pfeifkunst s. Schachts Ottocar von Horneck S 305.

S. über musical. Instrumente: Schachts Ottocar von Horneck S. 299 und 304 die Fiedlermeister.

S. Kotzebue Bd. II. S. 407. den Gesang betreffend.

Einen solchen Liedsprecher aus Nürnberg findet man auch schon unter Winrich von Kniprode. S. Beckers Gesch. der Hochmeister S. 4.

**) Ein andermal wird William der Geck auch nur mit einem Fird beehrt.

Digitized by Google

berg und Riesenburg schämten sich nicht, ihre Hofnarren nach Marienburg zu schicken, um den Hochmeister und seine Tischfreunde zu belustigen *).

Doch wir begleiten nun den Meister mit seinen Gästen aus des Meisters Remter durch eine Thüre in das sogenannte große Remter, früher Königssaal geheißen, weil man darin dem König von Polen gehuldigt, dann lange Zeit mit Unrecht der Capitelsaal und nachher ebenso falsch der Rittersaal genannt. Er heißt nicht anders als der große Remter **); ein mächtiges Gewölbe,

*) „Tumeler und Kokeler (Gaukeler), die öfters vorkommen (z. B. des Herzogs von Braunschweig Thumeler) sind doch wohl ebenfalls nichts weiter als Possenmacher. Darauf geht ohne Zweifel das Verbot des Kaffeespiels (Ordensgesetze Regel XXX.), welches Hennig lustig genug in ein Spiel beim Kaffee umwandelt, als hätten die Ritter beim Kaffee zuweilen ein Spielchen gemacht, Kaffespiel ist gewiß nichts anderes als Gaffespiel: Gaffen ist bekannt für: zuschauen.

**) So wird er beinahe immer genannt, nur einigemal kommt auch der leicht begreifliche Name vor: Des Meisters großes Remter. Es werden z. B. verfertigt „XIII. windhyßen in dez meister große Remter." Eine andere Stelle beweist zugleich, daß er zu verschließen war; denn es wird „ein slos an das große Remter bynnen rechtwertig gemacht mit Klinken und Crampen und Slössel." Ein andermal bekommt der Kleinschmied 10 Scot „vor Slössein und Pfannen (?) in das große Rempther."

Auch die Benennung Sommer-Remter galt wahrscheinlich für den großen Remter, wie Winterremter für den des Meisters. Im J. 1468 hielt der König von Polen mit Heinrich Reuß von Plauen Statthalter des Ordens einen Tag zu Marienburg. Der Statthalter hatte seine Herberge auf dem Rathhause. Zur Berathung aber berief ihn der König auf das Schloß. Heinrich mit seinen Begleitern wurden „wirdiglich empfangen, und mußten mit dem Herrn Könige und den Bischoffen gern in des meisters Winterrebenter, bey den hern König und andern hern sitzen." Da wurde die Berathung gehalten. — „Uff den andern Sonntag darnach hatte der herr König den herrn Staathalder und die Gebietiger aber (wiederum) zu gaste und that en gütlich mit beweissunge grosses Willen, und nach der molezeit ging der herre König mit dem herrn Stadthalder und den Gebietigern auffem Sommerrebenter in das winterrebenter ꝛc. Da läßt ihnen der König Krude geben und Wein schenken, worauf die Gebietiger wieder in ihre Herberge reiten. — Am Montag darauf läßt der König den Statthalter abermals aufs Schloß rufen, und als dieser da ankam „ging seine Maieståt mit seinen Prelaten, reten und Herrn mit en in des meisters winterrebenter und sas eine cleine weyle mit en und stund do uff und ging mit dem herrn Stadthalder alleine in sein gemach ꝛc. Also der herre König mit dem hern Stadthalder außim rebenter ging, bliben im rebenter die hern Bischöffe."

Digitized by Google

welches von den Seitenwänden aus sich wie der Himmelsbogen erhebt und sich in der Mitte durch einen gewaltigen achteckigen Pfeiler wie in die Erde wieder herabsenkt. Nach allen Seiten eröffnet sich hier die herrlichste Aussicht; man möchte sagen, das Ganze sey Ein Fenster, denn ein Fenster schließt sich nicht nur nahe an das andere an, sondern jedes hat ein anderes auch noch über sich. — Der mächtige schön geformte Raum deutet schon wie von selbst auf eine höhere und wichtigere Bestimmung, als das Remter des Meisters hatte. Manche meinten, daß man hier die Capitelversammlung gehalten; gewiß irrig, weil ein schöner und großer Kapitelsaal im obersten Hause war. Ich glaube, mit möglichster Gewißheit folgendes über seine Bestimmung und Einrichtung sagen zu können.

Nicht sowohl zu vertraulichen und lustigen Gastmählern und Trinkgelagen, wie das Remter des Meisters, sondern mehr zu feierlichen und glänzend festlichen Versammlungen scheint das große Remter bestimmt gewesen zu sein. Zum feierlichen Empfang vornehmer Gäste oder der Abgesandten des Landes stand hier ein fürstlicher Stuhl, den der Meister während der Versammlung einnahm *). Rings um den Saal läuft eine steinerne Bank, die bei festlicher Gelegenheit gleichfalls mit Banklaken belegt war **).

In Königsberg, der spätern Residenz, hatte der Meister auch ein Sommergemach, es lag vor der Silberkammer.

*) Ganz aufs Reine bin ich freilich wegen dieses Stuhls nicht gekommen. Die Stelle, woraus ich meine Angabe nahm, heißt: „XVI Sc. zwei Muwern, die des Meisters stul haben gebessert und die große thür die von des Meisters Kammer geht in das große Rempter zugemauert." War nun wohl nach dieser Stelle ein Stuhl im großen Remter? — Die Sache ist allerdings noch etwas zweifelhaft. Es kommt noch zweimal ein Stuhl des Hochmeisters vor. Der eine stand in der Marienkirche; der andere in des Hochmeisters Kammer: dieser kann hier wohl unmöglich gemeint seyn. Konnte aber nicht der Kirchenstuhl darunter verstanden werden? Jedoch auf der andern Seite, warum geradehin nur der Stuhl des Hochmeisters genannt wird bei einer Arbeit, die am großen Remter vorgenommen wird? Ein Stuhl von Stein und Ziegelwerk muß es gewesen sein, da ihn Mauerer ausbessern.

**) Da dieser Saal nur bei besondern Gelegenheiten und nicht wie des Meisters Remter wöchentlich und fast täglich gebraucht wurde, so wurden die Banklaken von dem Stein, wo sie leicht verderben konnten, abgenommen und in der „Kumm" aufbewahrt.

Digitized by Google

Eine Schenkbank, wie die in des Meisters Remter, deutet auch hier auf Gastmähler und Trinkgelage. Erwärmt wurde der große Saal nur mäßig durch ein großes Kamin, denn die kräftigere Heizung im Fußboden fehlte ihm; vielleicht weil sie nie sehr nothwendig schien, denn dieser Remter wurde aller Vermuthung nach nur bei sehr zahlreichen Gästen, vielleicht auch nur bei milder und freundlicher Witterung gebraucht, wo er auch bei mäßiger Heizung durch das Camin eine angenehme Wärme erhielt. Wann aber wurde dieser mächtige Raum wohl gebraucht? Ich behaupte zuerst, wenn große Capitelversammlungen gehalten wurden. Die Versammlung wurde hier keineswegs selbst gehalten, denn es wird mehrmals ein Capitel (d. h. ein Capitelsaal) besonders genannt, welches zur Zeit einer solchen Versammlung eingerichtet wurde *). Ehe man sich in den Capitelsaal zur Berathung begab, zog man in feierlicher Prozession in die Kirche, wo nach dem Ordensgesetz die Regeln und Gesetze des Ordens verlesen und eine Messe von dem heiligen Geist gesungen werden mußte **). Im großen Remter versammelte sich höchst wahrscheinlich die Zahl der zum Capitel berufenen Gebietiger und zog von da aus hinüber in die S. Marienkirche und von da in den Capitelsaal im oberen Hause. Zur Zeit eines großen Capitels war ein geräumiger Versammlungsort nöthig, wo sich die zahlreichen Gebietiger und Comthure zum Gespräch, zur Tafel und zum Gelag zusammen fanden. Im Convents-Remter, bei den übrigen Rittern und dem andern Ordensvolke, ist eine solche Versammlung der obersten Gebietiger wohl nicht denkbar. Sie versammelten sich also im großen Remter, der durch Lichtkronen und Leuchter prächtig erleuchtet werden konnte ***). Jedem Gebietiger war zur Zeit einer Capitelhaltung

*) So heißt es in einer Stelle: X Sc.: vier Czymmerlüten, die do hoen gemacht bencke, schragen, tysse off daz Capittel und in des Meisters marstalle, sprossen und allerley was man bedarffte."

**) S. Ordensstatute Gewohnh. C. III.

***) Es kommt vor: VI Sct. zu beßern im großen Remther einen Liechter." „Oefters auch Lichtkronen. Zum Aufstecken der Lichter wurden „Pfannen" gebraucht. Zum Auslöschen derselben „eysen" do mitte man die lichte uslechet (auslöschet)." In einer wichtigen Stelle, die hieher gehört, werden vom Kleinschmidt verfertigt „Vier Lichtepfannen in das große Rempter off das Cappittel" denn es geht daraus zweierlei hervor 1) daß man zur Zeit des Capitels diesen

Digitized by Google

sein besonderes Gemach angewiesen, sie wohnten zerstreut, mehre sogar in der Vorburg. Nur im großen Remter fanden sich alle zusammen. Hier ergötzte die Gäste Musik und Dichtkunst, denn nie wurde ein großes Kapitel in Marienburg gehalten, wozu nicht musikalische Künstler und Liedsprecher sich einfanden *). Die bedeutende Zahl der Gäste und ihr langer Aufenthalt erforderte großen Aufwand. So wurden zum Capitel angekauft 20 Ochsen für 20 Mark, 3 Last und 3 Tonnen Dorsch für 26 Mark, 1 Last Oel für 30 Mark. 1398 lieferte der Fischmeister zu Scharffau 4 Tonnen Oel in des Meisters Küche zum Capitel. Gewöhnlich wurden die Gebietiger vom Hochmeister beschenkt, die sich zum Capitel eingefunden **). Solche, die am Spiel Vergnügen fanden, belustigten sich mit dem Bretspiele ***). Nach Beendigung des Mahles, wenn es Zeit zur Ruhe war, kehrte jeder Gebietiger in die ihm angewiesene Wohnung zurück. Der Gebietiger von Deutschland lag in des Großcomthurs Firmanie, seine andern Gebietiger bei ihm in den zwei nächsten Kammern; ihre sämmtliche Dienerschaft in der Briefjungen Kammer. Der Gebietiger von Liefland wohnte mit seinen Gebietigern in dem alten Schnitzhause in des Großschäffers und Schäffers Gemachen; die Comthure von Balga, Ragnit und Brandenburg auf dem Thore im Sattelhause. Auf dem Gange (den wir Corridor zu nennen pflegen) lagen fünf Gast-

Remter zur Versammlung benutzte, weil man ihn Abends beleuchtete. 2) daß dieser Saal ein Capitelsaal genannt worden ist, wie er in den Frickischen Kupfern heißt.

*) Es werden mehrmals erwähnt: „Spillüthe zum Capitel" oder „Spillüte, die czum Capitel unserm Homeister und den gebietigern dynten gegeben IIII Mark von des meysters geheis, im J. 1404. Im J. 1398 spielten bei einem Capitel nicht weniger als 32 Spielleute, welche 16 Geitysche Gulden bekamen. Im J. 1407 kommen 6 Paar Spielleute und 5 Trompeter zum Capitel; 3 vom Großfürsten Witold und 2 vom Erzbischof von Gnesen. Mit ihnen zugleich ein blinder Sprecher.

**) So giebt der Hochmeister 12 Mark für 3 Lederlaken, 30 Paar Handschuhe und 16 Paar Semischer Hosen, als die Gebietiger von deutschen Landen 1404 zu Marienburg waren, die damit beschenkt wurden.

***) Besonders scheint der Hochmeister Ulrich von Jungingen gern auf dem Bretspiel gespielt zu haben. Es wird nicht bloß für ihn besonders eins angekauft, sondern auch Spielgeld für ihn aus dem Treffel bezahlt. Auch auf Reisen vergnügte er sich damit.

Digitized by Google

kammern neben einander; in der ersten wohnte der Comthur von Thorn; in der zweiten die Comthure von Danzig, Osterode und Nassau; in der dritten die von Strasburg, Reden und Schönsee, in der vierten die von Golau, Leipe und Roghausen. Der Vogt von Samland und des Bischofs von Samland Vogt herbergten in der fünften. Der Comthur von Engelsberg war der Nachbar des Gebietigers von Liefland, denn er bewohnte ein Gemach auf einem Thurm am Schnitzhause. Der von Graudenz lag im Garten bei dem Gartenmeister, die von Schlochau und Memel im Viehhofe bei dem Viehmeister; der von Bürgelau, Papau und Althaus nahmen den Tempel ein; die von Schwetz, Tuchel und Mewe das Karwenshaus. Die Conventspriesterbrüder lagen bei dem Caplan auf dem Thurme. Auch die Vögte von Beberen, Dirschau und Stuhm hatten ihre angewiesenen Gemache*). Bei einem kleinen Capitel, wozu blos die Gebietiger des Landes, die Comthure, die Vögte der Bischofe, die Domherrn, die Pfarrherrn von Danzig und Thorn, die Priesterbrüder aus den Conventen, die Hauscomthure ꝛc. eingeladen wurden, wohnten alle Gäste außerhalb des Mittelhauses, fast alle in der Vorburg**). Das große Remther wurde ferner zu Gastgelagen gebraucht bei soge-

*) Diese Angaben über die Wohnungen der Gebietiger fand ich in des Treßlers großem Rechnungsbuch unter der Aufschrift: „Asrichtungen der Camern czum großen Capitel im IIII^c. und im vyrden Jahre. Merkwürdig ist darin besonders der Umstand, daß, vielleicht den Deutschmeister ausgenommen, alle Gebietiger in der Vorburg wohnen mußten, denn keins von allen andern Gemachen kann im Mittelhouse gewesen sein; daß das Schnitzhaus, des Gartenmeisters Wohnung, das Haus des Viehmeisters, der Tempel ꝛc. außerhalb des Mittelhauses waren, ist keine Frage; daß aber der Gang mit den fünf Gastkammern in der Vorburg lag, bewiesen werden kann.

**) Auch davon hat sich in des Treßlers Rechnungsbuch eine Tabelle erhalten, worin die Wohnungen der Gebietiger, die zu einem kleinen Capitel im J. 1390 zusammen kamen, verzeichnet stehen. Aus einer Vergleichung beider ergiebt sich, daß zwar immer dieselbigen Zimmer von Gebietigern und Comthuren zur Zeit eines großen und kleinen Capitels bewohnt wurden, daß z. B. die Kammern auf dem Gange oder der Thurm bei dem Schnitzhause immer von Comthuren eingenommen waren, daß aber nicht ein Comthur für immer sein bestimmtes Gemach in Marienburg hatte, worauf andere Stellen, wie später gesagt werden wird, hinzudeuten scheinen.

Digitized by Google

nannten Krönungen von Bischöfen. Auch bei diesen Feierlichkeiten kommen vor „Witolds Pfeifer, des Bischofs von Riesenburg Fiedeler und ein Sprecher, der auf des Meisters Geheiß beschenkt wurde, als die Bischöfe hie die andern „kröneten." So wurde auch bei der Krönung des Bischofs von Samland in Marienburg ein Gastgelag gehalten *).

Endlich mögen Könige, Fürsten, Grafen und edle Herrn, die nicht selten das Ordensland, sey es zum Kampf unter den Bannern der deutschen Ritter, oder in Friedenszeiten zu freundlichen Besuchen durchzogen, in diesem fürstlichen Pracht-Gemach vom Meister empfangen worden seyn. Hier wo die Kraft des Ordens so lebendig versinnlicht war, wo die Weite und Größe des Raums auf den Fürsten das Bild seiner weiten Gewalt und des großen Namens seines Ordens fallen ließ, von wo aus man nach drei Weltgegenden das Ordensland weit überschauen konnte: hier nur allein konnte der Hochmeister mit Würde den König oder Fürsten empfangen, der ihn mit seiner Gegenwart beehrte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Zu dieser Festlichkeit wurden 2 Last Elbingsches Bier in den Keller des Hochmeisters gebracht.

Digitized by Google

Die städtischen Armen-Schulen in Königsberg.

Vom Reg.-Rath Partisius.

(Fortsetzung.)

Auch die Lehrmittel wurden unentgeltlich verabreicht. Sie waren einfach und ein Inventarium der Schule. Da auf den häuslichen Fleiß der Zöglinge der Armenschulen nicht zu rechnen war, wurden Bücher ꝛc. weder mitgegeben, noch deren Anschaffung verlangt. Das Einzige, was man gern in dem Besitze der herangewachsenen Kinder sah, war ein Religionsbüchlein, das für die Armenschulen zusammengestellt war und den Lutherischen Katechismus, Bibelsprüche und eine kleine Sammlung der bekanntesten Gesangbuchslieder enthielt. Die Anschaffung wurde dadurch erleichtert, daß der Armenfonds dieses Büchlein zu ermäßigtem Preise abließ.

Eine Gleichartigkeit des Unterrichtes in den Armenschulen stellte sich von vorne herein als ein nothwendiges Bedürfniß heraus und war auch glücklicher Weise zu erlangen, da das ganze System der Armenschulen mit einem Male ins Leben trat. So konnte denn hier auch der so häufige Wechsel der Wohnungen Seitens der ärmern Volksklasse nicht eben besonders nachtheilig einwirken. Wenn auch unter Umständen die Belassung eines Kindes in der Armenschule, der es zuerst zugewiesen, nachgegeben wird, so gilt doch im Ganzen die Anordnung, daß die topographischen Bezirke der einzelnen Schulen festzuhalten bleiben. Es ist daher auch nachgegeben, daß die Lehrer ohne weitere Anweisung die Ausgleichung wegen der ab- und zuziehenden Kinder unter sich vornehmen und die Schulliſten danach berichtigen.

Ueber den Unterricht in den Armenschulen, wie er bei deren Gründung beabsichtigt worden, möge die „Liſtsche Nachricht" selber sich aussprechen. Es heißt S. 169:

Digitized by Google

„Dieser Unterricht wird nach einem für sämmtliche Armenschulen gemeinschaftlich ausgearbeiteten Lehrplane ertheilt; bei dessen Aufstellung man von dem Grundsatze ausgegangen, neben einer ächt religiösen Bildung des Gemüths und einer den Verhältnissen dieser Kinder anpassenden harmonischen Entwickelung der Verstandeskräfte den Unterricht auf die für die ärmere Volksklasse unentbehrlichsten Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu beschränken und sich dabei der einfachsten Hilfsmittel zu bedienen. Es ist aber geflissentlich vermieden worden, die Jugend der arbeitenden und dienenden Volksklasse, für welche diese Schulen zunächst bestimmt wurden, durch eine für diese Verhältnisse nicht passende Bildung über ihren Stand erheben zu wollen."

Bei der Errichtung der Armenschulen mußte, schon aus finanziellen Gründen, ein Mittel gefunden werden, möglichst viele Kinder durch einen Lehrer unterrichten zu lassen. Denn wenn der sonst angenommene Grundsatz, daß nur 60, höchstens 80 Kinder in einer Elementarklasse angemessenen Unterricht erhalten können, hier in Anwendung gebracht werden mußte, so war vorauszusehen, daß nach der Zahl der vorhandenen schulfähigen Kinder eine bedeutende Anzahl von Schulen oder wenigstens Klassen erforderlich sein werde. Da stellte sich denn das Helfersystem (der Bell-Lancasterismus) das damals noch immer viel Anhänger zählte, als ein erwünschtes Auskunftsmittel dar. Die „Nachricht' theilt uns mit, wie ein wohlthätiger Freund des Schulwesens sich erboten, die Mittel dazu herzugeben, daß ein junger geschickter Lehrer die Bell-Lancastersche Methode in England aus eigener Anschauung kennen lerne, und wie er an diese seine Gabe keine andere Bedingung geknüpft, als daß der junge Lehrer bei seiner Rückkunft eine angemessene Anstellung bei einer städtischen Schule erhalte. Die Wahl fiel auf Herrn Vanselow und war eine glückliche. Der junge und begabte Lehrer besuchte verschiedene Bell-Lancastersche Anstalten, machte sich mit ihren Grundsätzen vertraut, fand aber auch in seinem unbefangenen Sinn, daß jene Methode

Digitized by Google

viel Mechanismus enthalte, und dieser, wie auch manches Andere, auf unsere Verhältnisse nicht anzuwenden sei. Ihm wurde nach seiner Rückkehr die Leitung der ersten Armenschule übertragen und sie der besondern Obhut und Fürsorge des Regierungs-Schulrathes, des nun verewigten Consistorial-Rathes Dr. Dinter, der sich sehr dafür interessirte, anvertraut.

In dem ziemlich in der Mitte der Stadt gelegenen Altstädtschen Junkergarten bot sich ein zweckmäßiges Lokale für die neue Anstalt dar. Das obere Stockwerk des Hauses, bestehend aus 4 zusammenhängenden geräumigen Zimmern, mit 2 Eingängen, wurde für die Zeit vom 1. Januar bis letzten September 1828 für 110 Thlr. gemiethet. Die armen Kinder aus der Nachbarschaft, deren Eltern und Pfleger damit einverstanden waren, wurden dahin gewiesen,

Am 1. Februar 1828 eröffnete Vanselow dieselbe mit noch nicht 20 Kindern. Am 29. Februar, wo der Consistorial-Rath Dinter die erste Revision abhielt, waren deren schon 56, denn das Publikum faßte Vertrauen zu der Schule und es ereignete sich mehrfach, daß Kinder von der Straße sich mit der Bitte um Aufnahme an den Lehrer wandten.

Aus dem günstigen Berichte Dinters vom 29. Februar 1828 heben wir Folgendes heraus. Nachdem der Revisor sich dahin ausgesprochen, daß unter den bestehenden Verhältnissen die Untersuchung nicht darauf gerichtet worden, was die Schule leiste, sondern darauf, wie der Lehrer es anfange, damit etwas geleistet werde, erklärt er sich mit dem Gefundenen zufrieden, giebt belehrende Winke und schließt mit folgenden Sätzen:

„1. Das Hilfs-Knaben-System wird hier gut angewendet. Kein Kind bleibt eine Viertelstunde unbeschäftigt. Die Helfer wechseln und lernen auch mit.

2. Die Kinder werden so gezogen, daß sie gerne lernen.

3. Daß noch kein bestimmter Lektionsplan da ist, sondern Alles fast Viertel-Stundenweise wechselt, ist nicht zu tadeln. Bei einer so aus den verschiedensten Elementen zusammengerafften Schule muß man löschen, wo es brennt. Aber immer muß es nicht so bleiben."

Dagegen fehlte es der neuen Anstalt auch nicht an Gegnern. Hatten diese schon damals, als das Gerücht sich verbreitete, die

Digitized by Google

Stadt werde Armenschulen nach Bell-Lancasterscher Lehrmethode einrichten, sich gemüßigt gesehen, bei der vorgesetzten Schulbehörde deshalb Besorgniß erregende Anträge einzubringen, die aber von der Stadt-Schul-Deputation und dem Magistrate leicht erledigt werden konnten, so traten sie endlich geradezu mit Anklagen und Beschwerden auf. Welcher Art diese gewesen, läßt sich nicht genau beurtheilen, da die Anklage den städtischen Behörden nicht mitgetheilt wurde: aus dem ihnen in Abschrift zugefertigten Bescheide kann man aber weiter zurückschließen. Unterm 22. Jan. 1829 benachrichtigte die Königl. Regierung den Magistrat, wie nicht unbedeutende Beschwerden über die unter Vanselow stehende Schule in dem Junkergarten eingegangen, wie sie, um den Grund jener Beschwerden zu untersuchen, eine Commission, bestehend aus den Schulräthen Dinter und Lucas, ernannt habe, und forderte ihn auf, den gedachten Herren ein Mitglied der Stadt-Schul-Deputation beizuordnen. Es geschah dieß in der Person des Königl. Seminar-Directors Preuß.

In dem Bescheide vom 5. März 1829 heißt es, nachdem angeführt worden, daß die 3 genannten Commissarien sich 4 halbe Schultage dem ihnen gewordenen Auftrage unterzogen und darüber ausführlich berichtet, und die Grundlosigkeit der Anklagen sich herausgestellt habe, weiter:

> Unreinlichkeit der Köpfe und Kleider ist nirgend wahrzunehmen gewesen; vielmehr gehört zu der im Institute eingeführten Ordnung, daß Kindern, welche einem Tadel der Art unterliegen, bis zur erfolgten Reinigung der Zutritt zur Schule verwehrt wird. Wir kommen auf die übrigen Punkte der Beschwerde. Die Schule zählt in drei hellen, hohen, geräumigen, also der Gesundheit nicht gefährlichen Stuben allerdings 465 Kinder, aber die Aufsicht ist streng, kein Kind ist auch nur 5 Minuten unbeschäftigt und selbst beim Kommen und Gehen werden sie möglichst beobachtet. Sonnabends beim Schulschlusse (dem unsere Commissarien selbst beiwohnten) werden die in der Woche vorgekommenen Anschuldigungen über Unordnungen beim Kommen und Gehen untersucht und beurtheilt. Es geschieht also ebensoviel, wo nicht noch mehr, als in andern Schulen.

Digitized by Google

Vor dem Vergessen des früher Gelernten werden sie wohl bewahrt. Nur von Nebenkenntnissen kommt hier weniger als anderswo vor. Das Spielwerk des Lancasterianismus kommt hier (ein gewisses Tactiren beim Zusammenpacken der Bücher und Tafeln und beim Bankweise geordneten Fortgehen ausgenommen) gar nicht vor. Der Religionsstunden sind durchaus nicht mehr, als in andern Schulen. Die Lehrer sind (Vanselow ausgenommen) allerdings junge Männer, aber im Waisenhause gebildet und an Denk- und Sprechübungen gewöhnt, an Lancasterianismus gar nicht gewöhnt, den Zellerianismus zuweilen übertreibend; worauf sie bereits von den Commissarien aufmerksam gemacht worden sind. Der Knabe aus Altroggen's Schule schlich sich in einer Woche ein, wo 50 neue Schüler der Klasse zugewiesen wurden. Er wurde nach einigen Tagen bemerkt und kam nicht wieder. Die Helfer werden von den Lehrern besonders angewiesen, wie sie ihr Werk treiben sollen. Uns liegen Proben von im Beisein der Commissarien gefertigten eigenen Aufsätzen vor, die sehr gut sind. Das Rechnen wird sehr gründlich, doch noch mit Zurücksetzung der Fertigkeit getrieben, worauf Vanselow bereits aufmerksam gemacht ist. Uebrigens sprechen wenige Schulen so reines Deutsch, als es hier gesprochen wird. Die Kinder zeigen keine Spuren der Schüchternheit, und Liebe scheint allenthalben zu herrschen.

Gleich günstig urtheilte das Publikum, dem die neue Anstalt zur Benutzung bestimmt war. War sie aus einem wahren Bedürfnisse hervorgegangen, so bewährte sich auch die ihr gegebene Einrichtung, und wir haben bereits erfahren, wie die Zahl der Zöglinge sich rasch vermehrte. Durch den Stadtverordneten-Beschluß vom 9. Februar 1827 war nicht allein die Anlegung einer Armenschule in dem Altstädtschen Junkergarten, sondern auch der Ankauf desselben unter billigen Bedingungen genehmigt. Dieß gelang auch nach wenigen Monaten, und für die mäßige Summe von 3550 Thlr. ward das zu dem beabsichtigten Zwecke sehr geeignete Grundstück für den Armenschul-Fonds aus dessen Kapital-Beständen erkauft.

Durch diesen Erwerb gewann die neue Einrichtung erst ihren

Digitized by Google

gesicherten Bestand. Besaß der Armenschul-Fonds auch sonst noch zwei Grundstücke, so waren sie, wie vorhin angegeben, zu andern Zwecken verwandt, mithin nicht zu benutzen, auch wegen ihrer Lage für Armenschulen in dem nunmehrigen Sinne nicht geeignet. Die Altstädtsche Armenschule blieb, wie sie die erste gewesen war, auch die Pflanz- und Normalschule für die andern später entstandenen. Die dem Lehrer Vanselow beigegebenen Hilfslehrer wurden zur Leitung der neu errichteten berufen und wenn andere Lehrer eintraten, mußten diese die Art und Weise des Unterrichts in der Altstädtschen Schule durch eigene Anschauung kennen lernen. Hiedurch, wie durch Anwendung des gleichen Lehrplans für alle Armenschulen, ward eine Gleichmäßigkeit erlangt, die den häufigen Wechsel der Anstalten weniger schädlich machte.

Andere Armenschulen folgten der ersten bald. Schon im August 1828 konnte die „Nachricht" das Vorhandensein von sieben anzeigen.

Betrachten wir nun den gegenwärtigen Zustand der Armenschulen (Juli 1849), so stellen sich uns folgende Ergebnisse dar:

1. Schulen.

A. Zahl und Einrichtung.

Im Jahre 1828 waren, wie wir vorhin gesehen, vorhanden deren 7, mit 12 Klassen, 12 Lehrern und 5 Lehrerinnen. Nun bestehen 9 mit 19 Klassen, 19 Lehrern und 5 Lehrerinnen. Diese sind:

1. die Altstädtsche Armenschule mit 4 Klassen für den wissenschaftlichen Unterricht und 1 Klasse für den in weiblichen Handarbeiten. Kinder beiderlei Geschlechts werden in dem erkauften Locale (dem frühern Altstädtschen Junkergarten) von 4 Lehrern und einer Lehrerin unterrichtet.

2. Die Laaksche Knaben-Armenschule. Sie wurde unter dem Namen „Steindammsche Armenschule für Knaben" am 1sten Dezember 1829 in dem dazu gemietheten Hause, Steindamm rechte Straße No. 15, errichtet und sollte späterhin nach dem Tragheim verlegt werden. Es kam aber nicht dazu, weil das Be-

Digitized by Google

dürfniß auf der Laak und deren Umgebung sich als dringender herausstellte. Zudem bot sich eine gute Gelegenheit dar, sowohl diese Schule, wie die auf der Laak schon vorhandene für Mädchen, gut unterzubringen. Der verstorbene Stadtrath Hartung, der überhaupt dem städtischen Schulwesen sich immer behilflich, selbst mit Opfern erwies, ließ die von ihm begründete Hartungsche Stiftsschule, die sich nach Hinstellung der städtischen Armenschulen nicht mehr nöthig zeigte, eingehen und erbot sich, das Locale zu vergrößern und durch Umbau zu zweien geeigneten Schullocalen einzurichten. Jede derselben erhielt ein sehr geräumiges Klassenzimmer und eine angemessene Wohnung für den Lehrer mit dem erforderlichen Zubehör. Für Alles wurde die billige Miethe von jährlich 100 Thlr. festgesetzt, die nach Ablauf der zehnjährigen Contractszeit auf das Doppelte erhöht wurde, welches immer noch mäßig blieb. In dieses Grundstück (Ober-Laak Nr. 6.) wurden beide Schulen vom 1. April 1834 verlegt und erhielten, da die Geschlechter getrennt blieben, die Namen der Laakschen Knaben- und der Laakschen Mädchen-Armenschule.

War nun auch somit für die Schuljugend der Armen auf der Laak und in ihrer nächsten Umgebung gesorgt worden, so fehlte doch noch immer für die stark bevölkerte Gegend des Steindamms und Tragheims eine Schule. Es ward daher eine Steindammsche Armenschule mit 2 Klassen und den erforderlichen Lehrerwohnungen veranschlagt; aber der Bau konnte nicht zur Ausführung kommen, weil die erforderlichen Geldmittel nicht zu beschaffen waren. Um so williger ging man aber darauf ein, die von einem hiesigen Bürger angebotenen an einander grenzenden Grundstücke Ober-Laak No. 17. und Unter-Laak No. 1. zu Schulzwecken zu erwerben. Das größere (No. 17.) war im Neubau befindlich und im Rohbau fertig, das kleinere (Nr. 1.) bedurfte einiger Instandsetzungen. Beide wurden gemäß dem Contracte vom 5. Mai 1845 für 4000 Thlr. erstanden. Man baute das größere Haus nun vollständig aus und richtete es zunächst zur Aufnahme des Altstädtschen Gymnasiums ein, das wegen seines Ausbaues von Ostern 1846 bis dahin 1847 hieher verlegt werden mußte. Im Sommer 1847 fand die anderweite Einrichtung zur Aufnahme der beiden Armenschulen statt, und sie erhielten jede 2 Klassen und die Lehrer-Wohnungen.

Digitized by Google

Die durch erwähnte Erwerbung verursachten Ausgaben betrugen:

an Kaufgeld . . .	4000 Thlr.
an Baukosten . . .	3933 Thlr. 25 Sgr. 3 Pf.
zusammen	7933 Thlr. 25 Sgr. 3 Pf.

Sie konnten weder von der Stadt-Hauptkasse, die sie aus ihren bereitesten Mitteln hergegeben hatte, getragen, noch von dem Armen-Schulfonds ihr erstattet werden. Mit Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung vom 17. März 1847 wurde daher zur Deckung ein Anlehn von 8000 Thlr. a 4 pCt. bei einem städtschen Fonds gemacht. Zur Verzinsung und Tilgung der Schuld, die nach dem genehmigten Amortisations-Plane im Jahre 1856 erlischt, wurden von der Stadtverordneten-Versammlung außerordentlich jährlich 1000 Thlr. bewilligt.

Waren nun auch die beiden Laakschen Armenschulen im Herbste 1847 aus dem frühern (Hartungschen) Lokale in das neue verlegt worden, und hatte man jede derselben auch mit zwei Klassenzimmern versehen, so mußte der Unterricht doch auf je eine Klasse beschränkt bleiben, weil die vorhandenen Geldmittel die Dotation von Lehrern nicht gestatteten. Erst im März 1849 gelang es durch Aushilfe eines andern Fonds, einen Hilfslehrer für die Knaben-Armenschule zu gewinnen. Ihm wurde die Vorbereitungs-Klasse für beide Schulen, also die am Wenigsten unterrichteten Knaben und Mädchen übergeben.

3. Die Laaksche Mädchen-Armenschule.

Sie hat zur Zeit 1 Klasse, 1 Lehrer und 1 Lehrerin, und befindet sich, nachdem sie 1834 aus dem Hause, Unter-Laak No 15. nach dem, Ober-Laak No. 8. verlegt worden war, in dem Gebäude, Ober-Laak No. 17. Das Weitere über diese Anstalt ist unter der vorigen No. erwähnt.

4. Die Sackheimsche Mädchen-Armenschule.

Sie befindet sich noch in demselben Lokale, in welchem sie ursprünglich eingerichtet wurde, nämlich in dem gemietheten Hartungschen Hause, Sackheim 3te Wallgasse No. 8, hat aber jetzt in ihren beiden obern Klassen nur Mädchen. Die 3te Klasse ist die Vorbereitungsschule für beide Sackheimschen Armenschulen, ent-

Digitized by Google

hält also Mädchen und Knaben. 3 Lehrer und 1 Lehrerin sind bei der Anstalt beschäftigt.

5. Die Sackheimsche Knaben-Armenschule.

Obgleich die Sackheimsche Armenschule im Jahre 1828 für 450 Kinder mit 3 Klassen eingerichtet wurde, so zeigte sich diese Zahl im Laufe der Zeit und bei der zunehmenden Verarmung für diesen Stadttheil nicht ausreichend. Die Räume faßten nicht die schulbedürftigen Kinder und die Lehrer mußten den Anstrengungen erliegen. Es blieb daher nichts übrig, als die Anlegung einer zweiten Schule. Hiezu bot sich in sofern eine Gelegenheit dar, als die Stadt-Commune zur Einrichtung des städtischen Waisenhauses (vormaligen Chorschüler-Instituts) das geräumige Willutzkische Grundstück, Sackheimer Hinter-Straße No. 64. erkauft hatte, und hier noch Gebäude zur Disposition behielt. In einem derselben, dem ehemaligen Seifenfabrik-Gebäude, ward, gemäß dem genehmigenden Beschlusse der Stadtverordneten-Versammlung vom 12. April 1844, ein Schullocale von 2 Klassen, eine Wohnung für den ersten Lehrer und eine Stube als Wohnung für den zweiten mit einem Kostenaufwande von 1708 Thlr. 3 Sgr. 2 Pf. eingerichtet. Laut des Beschlusses vom 19. Juli 1844 gewährte dieselbe die Dotation der Lehrer von jährlich 480 Thlr. und die neue Anstalt konnte für 250 Kinder schon am 15. October 1844 (dem Geburtstage des Königs) feierlich eröffnet werden

Sie hat in 2 Klassen 2 Lehrer und übernahm sofort alle Knaben, welche bisher die frühere Sackheimsche Armenschule in den beiden obern Klassen besucht hatten. Die Vorbereitungsklasse blieb, wie in der vorigen No. angeführt ist, bei der ältern Schule und beiden Anstalten gemeinschaftlich.

6. Die Altroßgärtsche Knaben-Armenschule,

befindet sich in dem gemietheten Locale, Hinter-Roßgarten, Freigang No. 1, mit einer Klasse und einem Lehrer. Ebenso ist

7. die Altroßgärtsche Mädchen-Armenschule, mit einer Klasse und einem Lehrer und einer Lehrerin, in einem gemietheten Locale, Hinter-Roßgarten No. 26.

Beide Schulen reichen für das Bedürfniß nicht aus, haben aber die nöthige Vergrößerung noch nicht erhalten können, theils weil die Mittel dazu fehlen, theils weil die Gegend an einem Mangel an Schullocalen, die zu miethen wären, sehr leidet. Der

Digitized by Google

Wunsch ist daher schon lange rege gewesen, ein geeignetes Haus zu bauen und dann beide Schulen, in vergrößertem Maaße, dahin zu verlegen. Der Erfüllung dieses Wunsches ist man sofern näher getreten, als aus den Capitalbeständen des Armen-Schulfonds ein Grundstück erkauft worden ist, das zum Schulhause verwendet werden soll.

Als nun aber gemäß dem genehmigenden Beschlusse der Stadtverordneten-Versammlung vom 18. December 1846 das Grundstück „Klingers-Hof No. 1—3" auch für die Summe von 3533 Thlr. 10 Sgr. erstanden war, konnte man die Verwirklichung des Wunsches noch nicht erreichen. Zwar hatte der Armenschulfonds aus seinen geldwerthen Papieren die Kaufsumme bestreiten können, aber zur Hergabe der Einrichtungskosten war er nicht im Stande. Ueberdieß war man bei weiterer Erwägung zu dem Entschlusse gelangt, die erkauften Gebäude in ihrer Verfassung zu belassen und durch Vermiethung zu benutzen, für das Schulbedürfniß aber dadurch zu sorgen, daß man in dem geräumigen Garten des Grundstücks ein geeignetes Schulgebäude aufführte. Der deshalb angefertigte Anschlag schloß aber auf mehr als 10,000 Thlr. ab, und diese Summe war um so weniger zu beschaffen, als das Nothjahr 1847 und die Ereignisse des Jahres 1848 die finanziellen Kräfte der Stadt-Commune noch mehr schwächten. Der Bau mußte sonach für bessere Zeiten ausgesetzt bleiben.

8. Die Vorstädtsche Armenschule hat noch, wie zur Zeit ihrer Einrichtung, 2 Klassen, 2 Lehrer und 1 Lehrerin und nimmt Kinder beiderlei Geschlechts auf. Die gemietheten Locale, deren sie sich bedienen muß, hat sie einige Male gewechselt. Jetzt befindet sie sich Knochenstraße No. 1., wo der Vermiether das Haus zu dem fraglichen Schulzwecke ausdrücklich gebaut nnd daher auch auf eine 10jährige Dauer contractlich überlassen hat.

9. Die Haberbergsche Armenschule ist in dem oben angegebenen Verhältnisse zu der Zimmermannschen Stiftsschule geblieben. Während aber früher der Vorsteher dieser Stiftsschule das Locale für die Armenschule in der Nähe seiner Anstalt miethweise und für Rechnung der Commune besorgte, hat letzte später diese Sorge unmittelbar übernommen. Die eine Klasse, mit welcher die

Digitized by Google

Schule ursprünglich ausgestattet war, reichte bei dem Anwachsen der Schüler-Anzahl nicht mehr aus.

Der Vermiether des bisherigen Schullokales in dem Hintergebäude (früher Dampfmühlen-Gebäude) des Grundstücks, Unter-Haberberg Nr. 28., legte in demselben noch eine zweite Klasse an und vermiethete das so eingerichtete Lokale gemäß dem Contracte vom 24. Juli 1843 von Michaeli 1843 bis dahin 1852. Der Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 5. Mai 1843 genehmigte nicht nur die Anlegung einer zweiten Klasse, sondern auch die Anstellung eines zweiten Hilfslehrers. So besteht denn die Haberbergsche Armenschule nur aus 2 Klassen für Kinder beiderlei Geschlechts, mit 3 Lehrern (darunter der Vorsteher der Zimmermannschen Stiftsschule) und einer Lehrerin.

B. Kosten.

Der erste für den neuen Armee-Schulfond gefertigte Etat für die Jahre 1829 bis 1831 schloß auf 3853 Thlr. 20 Sgr. ab, und machte einen Kämmerei-Zuschuß von 3680 Thlr. zur Bestreitung der Ausgaben nöthig. Das Kapital-Vermögen hatte sich um den daraus gezahlten Kaufpreis des Altstädtischen Junkergartens von 3550 Thlr. vermindert und bestand nur noch aus 1650 Thlr. in Stadt-Obligationen, 1275 Thlr. in Pfandbriefen und 300 Thlr. in Staatsschuldscheinen, die in ihrem Gesammt-Betrage von 3225 Thlr. a 4 pCt. nur 129 Thlr. an jährlichen Zinsen lieferten. Die Einnahme aus der Miethe von den zum Armen-Schulfonds gehörigen Grundstücken war nur geringe, weil sie, wie wir oben gesehen, anderweit zu Schulzwecken benutzt wurden.

Der nächste Etat (für die Jahre 1832/34) wies schon eine größere Ausgabe nach, indem er mit 4332 Thlr. 2 Sgr. 8 Pf. abschloß, und der zeitige Etat (1847/49) macht zur Bestreitung seiner Ausgabe von 5903 Thlr. 10 Sgr. 2 Pf. einen Kämmerei-Zuschuß von 5522 Thlr. 3 Sgr. 4 Pf. nothwendig.

C. Frequenz.

In Vorstehendem haben wir gesehen, wie bei der Hinstellung der 7 Armenschulen für 2000 Schüler Raum geschafft wurde. Dieser war im Anfange nicht gefüllt, aber theils die zunehmende

Digitized by Google

Armuth, theils der gegen schulpflichtige Kinder angewandte Schulzwang bevölkerte die Räume immer mehr, ja er machte sie endlich unzureichend. Daher die Anlegung von neuen Klassen, ja neuen Schulen.

Die letzte amtliche Zählung (im Herbste 1848) giebt die Schüler in nachstehender Weise an:

Altstädtsche Armenschule	376	Knaben	313	Mädchen	= 689
Laaksche Knaben-Armenschule	264	"	—	"	= 264
Laaksche Mädchen- "	—	"	291	"	= 291
Sackheimsche Mädchen- "	76	"	271	"	= 347
Sackheimsche Knaben- "	254	"	—	"	= 254
Altroßgärt. Knaben- "	178	"	—	"	= 178
Altroßgärt. Mädchen- "	—	"	163	"	= 163
Vorstädtsche Armenschule	108	"	137	"	= 245
Haberbergsche Armenschule	141	"	131	"	= 272
	1397	Knaben	1306	Mädchen	= 2703

Wenn gleich im Allgemeinen die Zahl der Armenschüler eine steigende ist, so war sie doch früher schon eine größere.

Im Herbste 1846 besuchten die städtschen Armenschulen 1545 Knaben und 1466 Mädchen, überhaupt 3011 Kinder.

Der Unterschied zwischen dem Jahre 1846 und 1848 findet darin seine Erklärung, daß im Jahre 1846 eine Consignation der schulpflichtigen Kinder stattfand, die viele derselben den Armenschulen zuführte, die spätern Jahre aber durch mehrfache Kinderkrankheiten eine nicht unbedeutende Zahl von Zöglingen abforderte*).

*) Um die Zahl der Armenschüler in Königsberg zu übersehen, muß man noch diejenigen Zöglinge hinzurechnen, die in andern als in städtschen Armenschulen durchaus freien Unterricht erhalten.

Im Herbste 1848 befanden sich
in der Tiepoltschen Armenschule 356,
in der Erwerbsschule der Frau Dr. Kleeberg 69,
und in der Schule des Hilfs-Vereins für städtische Armenpflege 30 Kinder.

Das Verhältniß der Schulgeld zahlenden Kinder zu denen, die freien Schul-Unterricht genießen, ist in Königsberg überhaupt kein günstiges.

Von den 8505 Schülern, die Königsberg im Herbste 1848 zählte, bestand fast die Hälfte in Freischülern, und in einem frühern Jahre war von ihnen die Hälfte sogar überschritten.

Digitized by Google

D. Lehrplan.

Aus der Listschen „Nachricht" erfahren wir, daß bei der Errichtung der Armenschulen das Bestreben gezeigt worden, den Unterricht in allen derartigen Anstalten gleichmäßig zu machen, und daß die Altstädtsche Armenschule den andern dabei als Norm diente. Ein für alle giltiger Lehrplan ließ sich schon darum nicht geben, weil sie ungleich an sich waren, und hier 1 Klasse hatten, dort aber aus 2, 3 oder gar 4 bestanden. Unterm 2. November 1829 ward allen bestehenden Armenschulen ein von der Stadt-Schul-Deputation angenommener Unterrichtsplan als Norm, jedoch mit der Maaßgabe zugefertigt, daß sie danach, aber mit Berücksichtigung der besondern Verhältnisse, ihre Stundenpläne aufzumachen und einzureichen hätten. Als Probe davon möge der Plan für die Vorbereitungsklasse dienen, der für die erste Abtheilung 4 Stunden Religion, 4 Deutsch (Sprech- und Denkübungen), 4 Rechnen, 5 Lesen, 4 Schreiben, 2 Singen, 1 Stunde Wiederholung, 2 Formenzeichnen, also 26 Stunden feststellte.

Von diesen 26 Stunden sollte der Lehrer 4 in der Religion, 4 im Deutschen, 2 im Rechnen, 1 in Leseübungen, 2 im Singen, 1 für Wiederholung, also im Ganzen 14 haben, die Helfer aber 2 Stunden im Rechnen, 4 im Lesen, 4 im Schreiben, 2 im Formzeichnen, im Ganzen 12 u. s. w.

Die Altstädtsche Armenschule erhielt einen besondern Lehrplan unterm 13. December 1835.

Für die Festhaltung der Prinzipien beim Unterrichte sollten ferner auch die Conferenzen der Armen-Schullehrer sorgen, die von einem Mitgliede der Stadt-Schul-Deputation geleitet wurden.

E. Schul-Vorstände.

Die betrübende Erfahrung, daß trotz all den Opfern der Commune und trotz der Bereitwilligkeit, mit welcher die Armenschulen den Ansuchenden geöffnet wurden, eine Consignation der schullosen Kinder im Jahre 1839 die Zahl derselben auf 612 herausstellte, gab die Veranlassung zum Nachsinnen nach Mitteln, die einem derartigen Uebelstande vorzubeugen im Stande wären. Man glaubte ein sehr wirksames in der Bildung von Armen-Schul-Vorständen zu finden. Nicht allein die in Berlin eingezogenen Nachrichten redeten dieser Einrichtung das Wort, son-

Digitized by Google

dern die Erfahrung, die man am hiesigen Orte gemacht, sprach dafür. Bei der Tiepolt-Bullenschen Armenschule war ein solcher Vorstand im Jahre 1839 eingeführt worden, und der Versuch zeigte einen guten Erfolg. Auch die Königl. Regierung schenkte dem beabsichtigten Unternehmen ihren Beifall. Unterm 5. April 1840 ergingen daher die erforderlichen Anordnungen wegen Bildung von dergleichen Vorständen für die städtischen Armenschulen. Sie bestanden aus dem betreffenden Pfarrer als Schul-Inspektor, dem Lehrer und dem Armen-Vorsteher, zu welchem auch nach Wunsch der betreffende Polizei-Districts-Commissarius trat. Die Aufgabe war, auf alle Angelegenheiten des Armen-Schulwesens helfend und fördernd einzuwirken, vornehmlich aber für einen regelmäßigen Schulbesuch zu sorgen, und die schullosen Kinder zu ermitteln. Gar bald stellte es sich heraus, daß die Wirksamkeit dieser Armen-Schul-Vorstände davon abhängig blieb, ob die Schul-Inspektoren, welche die Leiter derselben bleiben mußten, mit größerer oder geringerer Liebe sich der Sache annahmen. So wie einzelne dieser Vorstände Tüchtiges leisteten, so gaben andere auch wenig oder gar kein Lebenszeichen, und ob es auch traurig ist, es zu sagen, so muß doch erwähnt werden, daß wiederholte Aufforderungen und Bitten ja selbst die Anmahnungen der Königl. Regierung nicht im Stande waren, die Indolenz von Geistlichen zu ändern.

F. Oeffentliche Prüfungen.

Anfangs wurden die öffentlichen Prüfungen der Zöglinge der Armenschulen zu Michaelis jeden Jahres gehalten. Man verlegte sie aber bald in die Osternzeit, weil die Schulen dann am besuchtesten sind, das Sommer-Halbjahr überhaupt viele Zöglinge der Schule entführt, und die Confirmanden, also die am Meisten vorbereiteten Schüler, zu Michaeli immer die Schule verlassen haben. Die Prüfung findet in den städtschen Armenschulen in derselben Woche, aber nicht in denselben Tagen und Stunden statt. Eine öffentliche Bekanntmachung ladet dazu ein. Commissarien des Magistrats und der Stadt-Schul-Deputation, so wie der Stadtverordneten-Versammlung werden dazu abgeordnet, der zuständige Schul-Inspektor eingeladen. Das Ergebniß der Prüfung wird in einer nach einem vorgelegten Schema aufgenommenen Verhandlung niedergelegt, und nachdem auch der Schul-Inspektor über den

Digitized by Google

Stand der Schule in religiöser Hinsicht sich ausgesprochen, von den Abgeordneten und den Lehrern durch Namens-Unterschrift anerkannt. Eine Revision dieser Protokolle in der Stadt-Schul-Deputation giebt Veranlassung zu zweckdienlichen Verfügungen.

G. Revisionen.

Der Revision, welche der Consistorialrath Dinter bald nach der Hinstellung der Altstädtschen Armenschule vornahm, so wie derjenigen, die im Jahre 1829 von der Königl. Regierung angeordnet wurde, ist schon oben gedacht worden. Von Seiten der städtschen Behörden sind Revisionen einzelner Schulen angeordnet. Eine Revision aller Armenschulen wurde von der Königl. Regierung unterm 26. Mai 1842 verfügt, und dann wieder unterm 11. Juli 1845.

2. Lehrer.

A. Besoldung.

Man unterschied von Anfang an bei den Armenschulen drei Klassen von Lehrern und zwar die ersten, die zweiten und die Hilfslehrer. Den ersten Lehrern lag die Leitung der Schule ob. Bestand diese aus einer Klasse, so war natürlich kein anderer Lehrer nöthig, hatte sie eine zweite Klasse, so wurde für diese ein Hilfslehrer angenommen, und nur bei Anstalten von mehr als zwei Klassen trat ein sogenannter zweiter Lehrer ein. Dieser ward, wie der erste, durch eine Vokation berufen und definitiv angestellt, unterschied sich aber von dem ersten durch die subordinirte Stellung, die er gegen ihn einnahm, und durch ein geringeres Einkommen. Die Hilfslehrer endlich werden nur durch eine Anstellungs-Verfügung unter der Bedingung einer beiden Theilen zustehenden dreimonatlichen Aufkündigung angenommen und erhalten ihr Honorar in monatlichen Nachbezahlungen.

Grundsätzlich bezogen die Lehrer ein monatliches Gehalt von 12 Thlr. und dieses war nur bei den ersten Lehrern mehrklassiger Schulen erhöht, so daß bei der Altstädtschen Armenschule, die erst drei, dann vier Klassen zählte, der Lehrer 200 Thlr., bei der Sackheimschen mit 3 Klassen der Lehrer 168 Thlr empfing. Außerdem erhielt ein jeder erste Lehrer eine Dienstwohnung oder eine Entschädigung dafür, ein Achtel weichen Brennholzes nebst An-

Digitized by Google

fuhr und endlich eine Schulgelds-Vergütung. Man nahm an, daß der Lehrer für den Unterricht von 100 Kindern durch das ihm zugewiesene Einkommen entschädigt werde, und verabreichte ihm für jedes über diese Normalzahl hinausgehende Kind monatlich $3\frac{1}{3}$ Sgr., so aber, daß auch hier nicht mehr als 50 Kinder vergütet wurden. Mit dem Jahre 1834, wo ein Aufrücken mehrerer Lehrer dazu Gelegenheit bot, trat in der Berechnung eine Veränderung ein. Die Vergütung ward nicht mehr nach der überschießenden Zahl der überhaupt zugewiesenen Schüler, sondern nach der Durchschnittszahl der im Laufe des Monats wirklich unterrichteten d. h. in der Schule gewesenen Kinder berechnet, wie sie sich aus dem Monatsberichte herausstellte. Dabei wurde diese Durchschnittszahl für die ganze Schule angenommen und dann durch die Zahl der Klassen getheilt.

Den zweiten Lehrern ward ein Gehalt von monatlich 12 Thlr. gewährt, und außerdem eine Natural-Wohnung oder eine Entschädigung dafür und ein Achtel weichen Brennholzes nebst freier Anfuhr.

Die Hilfslehrer endlich erhielten ein monatliches Honorar von 10 Thlr.

Mochten diese Dotationen auch im Anfange genügend erscheinen, zumal da sämmtliche Lehrer noch junge Leute waren, die sich durch Privatunterricht noch nebenher etwas erwerben konnten; sie reichten im Laufe der Zeit nicht aus. Die Preise der unentbehrlichsten Lebensmittel stiegen, während die Bedürfnisse der Lehrer sich mehrten, ein Aufrücken in bessere Stellen war nicht leicht, weil die Angestellten sich ziemlich in gleichem Alter befanden und eine Versorgung mit andern Schulstellen ließ sich nicht bewirken. Daher erhoben sich schon nach Ablauf von 10 Jahren Klagen über Unzulänglichkeit des Einkommens und Bitten um Verbesserung desselben. Die Stadt-Commune befand sich aber nicht in dem Falle, hier gründlich abzuhelfen, sie mußte sich begnügen, durch Bewilligung von Beihilfen die Lage der Lehrer zu erleichtern. Wohl einsehend, daß Beihilfen dieser Art nur Palliativ-Mittel seyen, erklärten sich die Stadtverordneten zu einer Verstärkung der Dotationen bereit. Dem von dem Magistrate deshalb vorgelegten Plane, welcher die Gehalts-Verbesserungen verhältnißmäßig normirte, dabei aber auch die Finanzkräfte der Stadt berücksichtigte,

Digitized by Google

gab die Stadtverordneten-Versammlung in ihrer Sitzung vom 19. Januar 1844 ihre Zustimmung, und es wurden die Einkünfte der Lehrer an den Armenschulen um jährlich 780 Thlr. vermehrt. Sie kamen dadurch so zu stehen, daß die ersten Lehrer in Abstufungen 290 Thlr. bis 420 Thlr. hatten, die zweiten 240 und 250 Thlr, die Hilfslehrer 144—250 Thlr.

Die Jahre der Theuerung und Noth, die bald darauf eintraten, so wie auch die erhöheten Ansprüche, welche die neueste Zeit an die Besoldung eines Lehrers machte, ließen das Bewilligte nicht weiter als genügend erscheinen. Wegen des Mangels an Fonds konnte aber die Stadt nicht die gewünschte Hilfe gewähren, sie mußte wieder zu dem Mittel sich wenden, durch zeitweilige Unterstützungen dem Bedürfniß für den Augenblick abzuhelfen. An dergleichen Bewilligungen sind den Lehrern zu Theil geworden:

1.	durch den Stadtverordneten-Beschluß vom 20. Aug. 1841	360 Thlr.
2.	durch den vom 14. Januar 1842	264 "
3.	durch den vom 9. Decbr. 1842	243 "
4.	vom 9. Januar 1846	300 "
5.	vom 4. Dezember 1846	300 "
6.	vom 15. Februar 1848	197 "
7.	vom 19. Juni 1849	488 "

Die Lehrerinnen in weiblichen Handarbeiten erhalten ein monatliches Honorar von 4 Thlr.

B. Lehrer-Conferenzen.

Schon bald nach Errichtung der Armenschulen, bereits im Jahre 1828, wurden Conferenzen der Armen-Schullehrer eingeführt, die von einem Mitgliede der Stadt-Schul-Deputation geleitet wurden. Sie hatten unter andern auch den Zweck, eine Gleichmäßigkeit des Unterrichts in den verschiedenen Anstalten herbeizuführen. Nach Verlauf von einigen Jahren kamen die Conferenzen in Vergessenheit. Im Jahre 1840 erhielten sie neues Leben und gaben auch Beweise von ihrer Zweckmäßigkeit. In der neuesten Zeit traten sie gegen andere Erscheinungen zurück.

C. Bibliothek.

Gleich nach Hinstellung der Armenschulen war Bedacht genommen, durch Beschaffung einer Bibliothek den Lehrern zu ihrer

Digitized by Google

fernern Fortbildung Gelegenheit zu geben, und wenn dazu auch nur geringe Mittel verwandt werden konnten, so that der Magistrat doch das Seinige zur Vermehrung des Bücher-Vorrathes. Um denselben gemeinnütziger zu machen, vereinigte man ihn im Jahre 1844 mit der schon bestehenden, aber wenig benutzten Bibliothek für hiesige Elementarlehrer. Diese war im Jahre 1820 durch die Bemühungen des Kirch-Schullehrers Altroggen entstanden und hatte ihren Stamm dadurch erhalten, daß der Consistorialrath Dinter seine Werke, der Regierungsrath Busolt aber Pestalozzi's und andere auf denselben bezügliche Schriften schenkte. Geld-Beiträge und Geschenke an Büchern vermehrten die Sammlung, die unter der besondern Aufsicht und Leitung Dinters seit dem 19. April 1823 mehr in die Oeffentlichkeit trat und auch dadurch gewann, daß der Magistrat unterm 12. Januar 1824 die Anordnung erließ, gemäß welcher jede städtische Elementarschule zu einem jährlichen Beitrage von 20 Sgr. zur Bibliothek angewiesen wurde.

Vor ihrer Vereinigung säuberte man beide Bibliotheken von dem nicht dem Zwecke Entsprechenden und eröffnete sie als Bibliothek für städtische Elementar-Lehrer. Sie bestand im Jahre 1844 aus 754 Bänden und enthält deren jetzt etwa 800. Zugänglich jedem städtischen Elementar-Lehrer, der zu einem jährlichen Beitrage von 10 Sgr. sich anheischig macht, wird sie von dem Rektor Kayser in dem Locale der Altstädtschen Mädchenschule verwaltet.

Zu bedauern bleibt es, daß die Tages- und Brochüren-Literatur noch so viele Anziehungskraft auf die Lehrer übt, daß sie zum Lesen der ihnen nützlichen Bücher nicht gelangen können.

D. Der Lese-Verein.

Er entstand im Jahre 1843 und ist, wie die Bibliothek, nicht für die Armen-Schullehrer allein, sondern für die städtischen Elementar-Lehrer errichtet. So genau hängt er mit der Bibliothek zusammen, daß nur derjenige Lehrer, der sich bei der Bibliothek mit seinem Beitrage betheiligt hat, auch an dem Journalzirkel Theil nehmen darf. Für diesen hat er aber auch keinen Beitrag zu zahlen: die umlaufenden Schriften werden von dem Magistrate angeschafft und bleiben dann Eigenthum der Bibliothek.

Digitized by Google

3. Schüler.

A. Aufnahme.

Sie ist eine zweifache, entweder in Folge eines Gesuches, oder wegen zwangsweiser Einschulung. Wird die Bewilligung des unentgeltlichen Unterrichts in der Armenschule nachgesucht, so erfolgt dieselbe, freilich nachdem die Bedürftigkeit durch die gesetzlichen Organe festgestellt worden, aber immer mit Liberalität. In der gedruckten Schul-Anweisung wird den Eltern und Pflegern der Kinder gleich bekannt gemacht, daß der Unterricht unentgeltlich ertheilt wird, wenn das Schulkind sich dieser Wohlthat durch ordentlichen Schulbesuch, Fleiß und gutes Betragen würdig zeigt, daß aber ein monatliches Schul-Strafgeld von 2 Sgr. eintritt, wenn jene Eigenschaften mangeln.

Die unbeantragte Einschulung erfolgt überall, wo Kinder in schulpflichtigem Alter ermittelt werden, für welche kein Schulgeld bezahlt werden kann. In größerm Maaßstabe geschieht dies durch polizeiliche Consignationen, die von Zeit zu Zeit vorgenommen werden.

Die Armenschulen sind für die Kinder der untern Volksschicht bestimmt. Nicht aber nur die Kinder von Tagelöhnern werden darin aufgenommen, sondern auch die von armen Handwerkern, und zurückgekommenen Bürgern.

Bei Gründung der Anstalten galt das 7te Lebensjahr als Beginn der Schulpflichtigkeit. Ließ man auch schon damals die Kinder mit dem vollendeten sechsten Jahre gerne zu, so forderte man den Schulbesuch erst mit dem siebenten. Nun gilt das 6te Jahr durchweg als dasjenige, mit dessen Ablauf die Schulpflicht eintritt.

B. Schulzwang.

Jedes Kind, welches einmal in eine Armenschule aufgenommen ist, bleibt ihr verpflichtet, bis es entweder die erforderliche Zeit, d. h. bis zur Einsegnung darin zugebracht hat, oder von der Behörde entlassen wird. In dieser Beziehung werden alle Armenschulen als eine Gesammt-Anstalt angesehen, so zwar, daß bei Wohnungs-Veränderungen die Lehrer die Ausgleichungen zwischen

Digitized by Google

abgehenden und zutretenden Kindern unter sich vorzunehmen ermächtigt sind.

Weil aber böser Wille und Unverstand gar zu leicht darauf einwirken, daß die Kinder die Schule nachläßig besuchen oder ihr ganz entzogen werden, sind noch Schul-Boten und Schul-Exekutoren erforderlich geworden. Die ersten begeben sich am Morgen zu dem Armen-Schullehrer und erhalten von ihm eine Liste der aus der Schule weggebliebenen Kinder. Mit ihr fragen sie bei den Eltern nach der Ursache des Ausbleibens, fordern, wenn kein genügender Grund angegeben werden kann, 6 Pfennige für ihren Gang und führen das Kind zur Schule. Der Exekutor zieht das Schul-Strafgeld ein.

C. Entlassung.

Wie schon erwähnt, wird der Grundsatz festgehalten, daß ein der Armenschule überwiesenes Kind bis zur erfolgten Einsegnung der Anstalt verpflichtet bleibe, d. h. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre, als in welche Zeit in Königsberg bei Kindern der ärmern Volksschicht in der Regel die Confirmation fällt. Die Erfahrung lehrte indessen, vornehmlich in den letzten Jahren, daß die Confirmanden die Monate von Ostern bis zu ihrer Einsegnung meist schlecht die Schule besuchten, ja sich ihr ganz zu entziehen suchten. Zwangsmittel dagegen halfen nicht viel und konnten um so weniger in Anwendung kommen, als die herangewachsenen Kinder in vielen Fällen ihre körperlichen Kräfte zum Selbsterwerb anstrengen mußten, der mit Ostern beginnende neue Cursus aber von ihnen auch nicht absolvirt werden konnte, während sie den frühern schon beendet hatten. Es erschien sonach angemessen, die Confirmanden schon zu Ostern zu entlassen, und diese Maaßregel kam auch der Schule zu Gute, da sie nicht allein Zöglinge verlor, die meist ungerne in ihr verweilten, sondern auch durch ihren Abgang Raum für die Nachrückenden gewann. Um aber diese Entlassung zu einer Handlung zu erheben, die einen guten Eindruck nicht nur auf die abgehenden Confirmanden, sondern auch auf ihre zurückbleibenden Mitschüler mache, sollte sie am Schlusse der öffentlichen Jahresprüfung zu Ostern erfolgen und von der Ertheilung von Zeugnissen begleitet seyn.

Diese Einrichtung trat Ostern 1847 ins Leben und sie hat

Digitized by Google

sich als gut bewährt. Von der den Confirmanden gegebenen Erlaubniß, auch noch ferner und bis zur Einsegnung die Schule zu besuchen, haben nur wenige Gebrauch gemacht, aber um ein Zeugniß zu erlangen, hat die Mehrzahl die Schule bis zur Prüfung besucht und sich auch gut gezeigt. Diesen Zeugnissen aber auch Beachtung und Geltung zu verschaffen, ist vom Magistrate nicht verabsäumt worden.

D. Lehrmittel.

Alles was zum Unterricht in den Armenschulen erforderlich ist, wird unentgeltlich geliefert. Bücher, Papier, Federn, Schiefertafeln sind Inventarienstücke der Anstalten und werden von den Zöglingen während des Unterrichts benutzt. Da auf häuslichen Fleiß nicht gerechnet wird, so sind auch keine Bücher als Eigenthum der Schüler erforderlich. Gerne aber wird es gesehen, wenn sie sich das Religionsbüchlein, das zu einem ermäßigten Preise zu haben ist, anschaffen.

Seit dem Jahre 1833 vertheilt die hiesige Bibelgesellschaft jährlich an ihrem Stiftungstage eine Anzahl von Bibeln, erst 50, dann 60, an bedürftige und fleißige Zöglinge der Armenschulen, und es nehmen an dieser Vertheilung auch die Zöglinge der Tiepoltschen Schule Theil.

Nicht allein dadurch, sondern auch durch die Existenz der Bibelgesellschaft selbst waren Exemplare der heiligen Schrift unter das Volk gekommen. Bibeln und neue Testamente waren eben keine Seltenheiten mehr in den Wohnungen der Armuth, aber an Gesangbüchern machte sich ein offenbarer Mangel fühlbar. Man suchte ihm durch Schenken von derartigen Büchern an die Armenschüler abzuhelfen und konnte auch die freudige Erfahrung machen, daß durch die Kinder auf die Eltern wohlthätig eingewirkt werde. Dieß gab zu einer neuen Einrichtung Veranlassung. Das Armen-Directorium entschloß sich, unter Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung vom 14. November 1845, jedem von der Commune verpflegten und die Armenschule besuchenden Kinde, wenn es zum Confirmanden-Unterrichte angenommen worden, ein Gesangbuch fürs Leben mitzugeben. Man setzte den 10. November, den Geburtstag Luthers, als den Tag fest, an welchem die Gaben durch die Lehrer zu vertheilen seien, damit dieser Veranlassung habe, den

Digitized by Google

Kindern die unsterblichen Verdienste Luthers auch als Begründers des Evangelischen Kirchenliedes einzuschärfen. In solcher Weise wurden im Jahre 1845 51 Gesangbücher vertheilt, im Jahre 1846 82, im Jahre 1847 88 und im Jahre 1848 83.

E. Prämien.

Sie sind zu verschiedenen Zeiten vertheilt worden, vornehmlich wenn Geschenke wohlwollender Menschenfreunde die Veranlassung dazu gaben. Meist betheiligte sich die Behörde denn auch dabei, um die Gabe zu verstärken, was bei der großen Anzahl der Beanspruchenden nöthig war. Strenge aber wurde vermieden, die Gaben in regelmäßig wiederkehrenden Terminen zu verabreichen. Sie bestanden in Büchern, Schreibeheften, Papier, Scheeren, Fingerhüten und dergl., bisweilen auch in Kleidungsstücken.

F. Gymnastische Uebungen.

Die erste Armenschule in dem Altstädtschen Junkergarten forderte durch den zu ihr gehörigen großen Hof auf, den Zöglingen zu körperlichen Uebungen Gelegenheit zu geben. Es wurde daher ein Turnplatz eingerichtet und mit den nöthigen Geräthschaften versehen, die auch den andern Armenschulen zu gleichem Zwecke dienen sollten. Aber die Sache fand bei Eltern und Pflegern keinen Anklang, da sie in dergleichen Uebungen nur ein Verderben der mühsam angeschafften Kleider, mindestens aber etwas durchaus Unnöthiges sahen. Die Uebungen gingen daher ganz ein. Dagegen ist bei jeder Armenschule ein Tummelplatz vorhanden, auf dem die Kinder während der Zwischenstunden sich erholen.

G. Arbeit und Industrie.

Zu verschiedenen Zeiten ist seit der Hinstellung der Armenschulen der Gedanke in Berathung genommen, ob dieselben nicht auch dahin zu wirken haben möchten, daß ihren Zöglingen eine Anleitung zu industriellen Arbeiten und eine Unterweisung darin zu Theil werde. Man hat immer, besonders in Bezug auf die Knaben, davon abgestanden, weil man einräumen mußte, daß der nächste Zweck der Schulen, nämlich der Unterricht, eine Beeinträchtigung leiden werde, daß die dadurch entstehenden Kosten gar nicht zu übersehen seyen, daß die Art und Weise der industriellen

Digitized by Google

Beschäftigungen eine sehr beschränkte, und der Absatz der gewonnenen Fabrikate unmöglich seyn werde.

Dagegen hielt man von Anfang an daran fest, daß die Mädchen in den gewöhnlichsten weiblichen Handarbeiten unterwiesen und dazu angehalten werden. Auch hier stellten sich Hindernisse entgegen. Das Material zu den Arbeiten fehlte und nicht allein die wirkliche Armuth war daran Ursach, sondern auch der Mangel an gutem Willen von Seiten der Eltern, die am Liebsten Alles und Jedes umsonst geliefert haben mochten. Hier half besonders die Bildung von Frauen-Curatorien. Es wurden nämlich in dem topographischen Bezirke einer Armenschule achtbare Hausfrauen gewonnen, welche sich des Unterrichtes in weiblichen Handarbeiten annahmen, die Lehrerin dabei mit Rath und That unterstützten, für die Beschaffung von Material sorgten und schon dadurch fördernd einwirkten, daß sie durch ihre Theilnahme dem gedachten Unterrichtszweige eine größere Wichtigkeit beilegten. Es liegt in der Natur der Sache, daß Einrichtungen dieser Art von der Persönlichkeit und dem Eifer der dabei betheiligten Individuen abhängig bleiben, und daß sonach auch die Wirksamkeit eine verschiedene ist; gute Erfolge haben sich aber überall gezeigt, wo ein Frauen-Curatorium zu Stande kam.

Die oft wiederholten Versuche aber, den von den Schulkindern angefertigten Arbeiten einen dauernden Absatz zu verschaffen, sind niemals recht glücklich gewesen. Zu bemerken bleibt noch, daß die Hemden und Strümpfe u. s. w., die von der Stadt-Commune an die Armenkinder zur Vertheilung gelangen, in den Armenschulen gefertigt werden.

H. Lese-Bibliothek.

Die Lust am Lesen hatte sich bei den Zöglingen der Armenschulen schon kund gegeben: man hatte ihr indessen kein Genüge thun können. Da aber die Lehrer in ihren Conferenzen der Befriedigung dieses Wunsches das Wort redeten, auch davon eine vortheilhafte Einwirkung auf die Versittlichung der Kinder, ja selbst ihrer Angehörigen, mit Grund zu finden vermeinten, so benutzte man die Gelegenheit der Einrichtung der Lehrer-Bibliothek im Jahre 1844, um auch hier abhelfend einzuwirken. Es wurden aus den beiden Bücher-Sammlungen, die man zur Bibliothek

Digitized by Google

für städtische Elementar-Lehrer vereinigte, diejenigen Bücher ausgeschieden, die für Armenschüler tauglich schienen: die höhern städtischen Lehranstalten gaben aus ihren Schüler-Bibliotheken die Doubletten und auch andere Bücher ab und mehrere Privatpersonen fanden sich veranlaßt, durch Geschenke die angelegte Büchersammlung zu vermehren. So ward es möglich, jeder der Armenschulen einen Stamm von Büchern zu überweisen, dessen Vermehrung sich mit Zuversicht hoffen ließ. Im Anfange hegte man die Absicht, die vertheilten Bücher in den Schulen wechseln zu lassen, da die Anzahl nicht groß genug war, um in jeder einzelnen Schule die wünschenswerthe Abwechselung darzubieten. Man ging aber davon ab, weil die zugetheilten Bücher den Lehrern wie den Schülern lieb geworden waren und einzelne Lehrer darnach gestrebt hatten, ihre Sammlungen zu vermehren. So ist denn auch eine Ungleichheit in Betreff der Zahl der Bände bei den einzelnen Schulen eingetreten. Sie beträgt im Ganzen 684.

Das Institut erfreut sich eines guten Gedeihens. Nicht allein die Kinder lesen gerne, sondern auch ihre Eltern und Hausgenossen finden daran Geschmack, und die Einwirkung auf die Kinder ist eine gute.

Ein Rückblick auf die vorliegenden Blätter gewährt die Ueberzeugung, daß die städtischen Armenschulen aus einem wirklichen Bedürfnisse hervorgegangen sind, und daß sie auch dem beabsichtigten Zwecke entsprechen, wenn man billige Forderungen an sie stellt. Daß sie aber noch der weitern Ausbildung bedürfen, daß sie mancher Verbesserungen fähig sind, wer möchte das bestreiten? Sie sind verschiedenen tadelnden Vorwürfen nicht entgangen; einige derselben haben theils als unbegründet, theils als unwichtig keine berücksichtigende Abhilfe nach sich ziehen können.

Wenn man ihnen nachgesagt, daß sie für die sittliche Erziehung der Armenkinder wenig geleistet, so vergißt man, daß sie nicht sowohl die Erziehung als den Unterricht zu besorgen haben. Die Schule, wie sie einmal bei uns besteht, kann überhaupt die Erziehung nicht allein übernehmen, hier hat das Haus seine Aufgabe zu erfüllen, und die Schule mag sich schon freuen, wenn ihr Beitrag dazu nicht geradehin durch das Haus zu nichte

Digitized by Google

gemacht wird. In den Armenschulen bleiben die Kinder nur in den wenigen Schulstunden dem Einflusse des Lehrers überlassen, sonst aber dem des Hauses oder der offenen Straße ausgesetzt. Fordert man von Anstalten eine Erziehung der Kinder, so müssen diese ihnen auch ganz und gar übergeben und auch nicht zu frühe entnommen werden. Darin besteht gerade das unterscheidende Merkmal der meisten Schweizerischen Armenschulen, daß sie ihre Zöglinge ganz haben und sie erst entlassen, wenn die Ausbildung als beendet anzusehen ist. In der Wehrli-Schule in Hofwyl müssen die ganz unentgeltlich aufgenommenen Kinder reglementsmäßig bis zum 21sten Lebensjahre verbleiben *).

Gewichtiger wäre schon der Vorwurf, der auch gemacht worden, daß die Armenschulen auch als Unterrichts-Anstalten nicht das Erforderliche leisten, weil nicht nur nach einem einundzwanzigjährigen Bestehen derselben unter der hier lebenden untern Volksschicht kein besonders höheres Maaß von Kenntnissen zu finden, sondern auch noch immer die traurige Erfahrung zu machen sey, daß Kinder, welche die Armenschulen besucht, wegen Mangels an Vorkenntnissen bei der Anmeldung zum Confirmations-Unterrichte nicht angenommen werden konnten. Leider sind Fälle dieser Art eben nicht so gar selten vorgekommen, aber eine nähere Untersuchung derselben hat auch dargethan, daß sie nicht durch die Schulen verursacht worden. Meistens waren die hier bezeichneten Kinder solche, die erst vor nicht langer Zeit nach der Stadt und zum Besuch der Schule gekommen waren, und deren Eltern schon früher nicht lange an einem Orte verweilt hatten. Nicht unbeträchtlich ferner ist noch immer die Zahl derjenigen Eltern, die den Schulbesuch ihrer Kinder sehr gleichgiltig oder gar mit Widerwillen ansehen und daher die Gelegenheit gerne benutzen, um mit dem Wohnungswechsel in die entgegengesetzte Gegend der ausgedehnten Stadt zu ziehen und ihre Kinder so, wenn auch nur für einige Zeit, der lästigen Schul-Controlle zu entheben. Solche Fälle werden nur durch Zufall oder durch polizeiliche Consignationen ans Tageslicht gezogen, und es ergiebt sich dann, daß Kinder, die in 6 Jahren verschiedene Anweisungen auf die Armenschulen erhalten,

*) Joh. Konr. Zellweger die Schweizerischen Armenschulen nach Fellenbergschen Grundsätzen. Trogen 1845. (S. 61.)

Digitized by Google

in der ganzen Zeit doch nur etwa ein Jahr lang, und dieß noch mit Unterbrechuug in verschiedenen Schulen sich befunden haben.

Im Allgemeinen hat die Erfahrung gezeigt, daß ein ordentlicher Besuch der Armenschulen während des schulpflichtigen Alters durchaus genügend ist, ihren Zöglingen das erforderliche Maaß von Kenntnissen zu verschaffen. Leider bleiben ihnen dieselben aber nicht für das ganze Leben und dieß liegt wieder nicht an der Schule, sondern an dem Mangel jeder Uebung und Fortbildung, wie an den Zerstreuungen des Lebens. In einem Alter, das zwar für Erlangung von Kenntnissen recht empfänglich, aber auch jedem neuen Eindrucke sehr günstig ist, verlassen die Kinder die Schulen und vergessen das Erlernte um so leichter, als der neu erwählte Beruf sie wenig daran erinnert, die Arbeit des Lebens aber sie nur zu sehr in Anspruch nimmt. Welchen Segen könnten hier Fortbildungs- ja bloße Erinnerungs-Anstalten (Sonntagsschulen) stiften! Ihre Einrichtung hat aber, zumal in größern Städten theils große Schwierigkeiten gefunden, theils keinen Erfolg gezeigt.

Des an die Armenschulen gestellten Verlangens, sie sollten ihren Zöglingen Gelegenheit und Anleitung zu industriellen Beschäftigungen geben, ist schon oben (unter III. G.) gedacht worden. Um hier noch kurz bei der Frage zu verweilen, möge von vorne herein gleich die Bemerkung wiederholt werden, daß die Armenschulen in Königsberg keine Erziehungs-, sondern nur Unterrichts-Anstalten sein sollen. Ueberhaupt wird man Behufs richtiger Beurtheilung der vorliegenden Frage nur vorerst den Zweck ins Auge fassen müssen, den eine gegebene Anstalt verfolgen soll. Handelt es sich dabei darum, die in ihr aufgenommenen Kinder auf öffentliche Kosten zu erziehen, so wird die Arbeit ein nothwendiges Bildungsmittel seyn; es giebt den Zöglingen ein nie versiegendes Kapital an Kenntnissen und Fertigkeiten für ihren Selbsterwerb mit, es vermindert durch den damit gewonnenen Ertrag die Kosten der Anstalt und gewährt ihr somit den Vortheil, mehr Zöglinge aufzunehmen. Sehr wahr nannte Pestalozzi die Handarbeit die eigentliche Volks-Gymnastik, wie ihm denn auch der Ruhm bleibt, nicht allein den Gedanken, daß arme Kinder durch

Digitized by Google

Unterricht und Arbeit erst recht erzogen werden, zuerst gefaßt, sondern ihn auch zuerst zur Ausführung gebracht zu haben *).

Wenn er in Neuhof darin fehl ging, daß er auf dem Lande seine Zöglinge mit industriellen Arbeiten beschäftigte, daß er diese Arbeiten zu gleicher Zeit mit dem Unterrichte vornahm, und endlich die Kräfte der Zöglinge mehr fast zu seinem Vortheile, als zu ihrer Ausbildung verwendete, so mag dies durch seine mißliche pekuniäre Lage und durch die Neuheit der Sache, die erst ihre Erfahrungen sich schaffen mußte, entschuldigt werden: der Gedanke selbst blieb gewonnen, und Fellenberg in Hofweil, wie sein Genosse Wehrli, haben gezeigt, zu welchen glücklichen Ergebnissen seine Ausbildung und Ausführung leitet. Naturgemäß bietet die Landwirthschaft die meiste Gelegenheit zu derartigen bildenden und erziehenden Arbeiten dar, und es sind in der Schweiz mehrfache Anstalten zur Erziehung armer Kinder nach dem Muster der von Hofweil entstanden, die alle sich eines kräftigen Gedeihens erfreuen.

Nirgend aber wird in diesen Anstalten Unterricht und Arbeit gleichzeitig vorgenommen, sie wechseln mit einander ab, und wirken so wohlthätig auf einander. Wie der Grundsatz gilt, daß nicht Verschiedenes zu gleicher Zeit erfolgreich besorgt werden kann, so auch der, daß die Arbeit zum Unterrichte erhoben werden muß.

All das Gesagte läßt sich bei unsern Armenschulen nicht in Anwendung bringen. Abgesehen von dem besondern Zwecke derselben und von ihrer Einrichtung würde schon, da nur von industrieller Handarbeit überhaupt die Rede seyn könnte, der Mangel an Material und der Mangel an Absatz der gewonnenen Fabrikate das Unternehmen immer scheitern lassen. Bei mehrmaligen Erwägungen kam man immer zu dem Ergebnisse, daß für Knaben keine andere Beschäftigung zu finden sei, als das Kleinmachen von Holz. Dem scheint nun freilich zu widersprechen, daß nach den Mittheilungen der Amtsblätter der Königl. Regierung von Marienwerder in mehrern Volksschulen des Straßburger Kreises die industrielle Beschäftigung der Kinder in den Volksschulen seit dem Jahre 1842 mit glücklichem Erfolge versucht worden ist. Wie nähere Nachrichten darüber ergeben, ist diese Beschäftigung sogar neben dem Unterrichte vorgenommen worden und zwar während

*) Zellweger ꝛc. a. m. O. Seite 114 und ff.

Digitized by Google

des Lesens, des Kopfrechnens und der Denk- und Sprech-Uebungen. Ob aber dieser Versuch sich auch weiterhin bewährt, ob der eigentliche Unterricht dadurch nicht benachtheiligt worden, darüber fehlen Angaben. Soviel geht aus ihnen wenigstens schon hervor, daß die meisten vorgekommenen Arbeiten in weiblichen, d. h. in Nähen, Stricken, Häkeln u. s. w. bestehen und daß die wenigen, die man den Knaben zuschreiben möchte, als Flechten von Peitschenstöcken oder Körbchen aus Wurzeln, im verhältnißmäßig geringen Grade vorhanden sind.

Angenommen aber auch, der geschilderte Versuch bewährte sich auch noch, so würde dieß für die hiesigen Armenschulen immer keine Veranlassung zur Nachfolge geben. Einmal tritt schon die starke Bevölkerung derselben der Beschäftigung mit Arbeiten entgegen, da sie nicht allein den nöthigen Raum nicht gewährt, sondern auch die Beaufsichtigung des Lehrers ungemein erschwert, ja wohl gar unmöglich macht. Das Material würde, wie die Erfahrung gezeigt, nicht anders zu erlangen seyn, als auf Kosten der Stadt-Commune, und ein Absatz der angefertigten Arbeiten ist gar nicht denkbar!

Wie man aber von Anfang an eifrig bemüht gewesen, die Mädchen der Armenschulen in den weiblichen Handarbeiten tüchtig auszubilden, ist im Vorstehenden gezeigt worden.

Aber auch die Idee der Armenschulen ist dem Tadel nicht entgangen. Aus philanthropischen Gründen fand man es unrecht, ja schmachvoll, einen Theil des heranwachsenden Geschlechts auf ein streng begrenztes Maaß von Kenntnissen beschränkt zu sehen, und dieß noch in Anstalten, die schon durch ihren Namen die dahin Verwiesenen an das ihnen gewordene ungünstige Geschick erinnerten. Die neueste Zeit, die dem Nivelliren so gerne das Wort redet, glaubt die Menschheit erst dann glücklich, wenn aller Unterschied der Stände, alle Verschiedenheit des Vermögens aufgehört, und will daher auch alle Kinder mit gleichem Unterrichte versehen wissen. Erfahrungen, die darüber gemacht sind, und gerade darthun, daß ein derartiges Ziel nicht zu erreichen, auch nicht einmal erwünscht sey, werden vergessen oder geflissentlich nicht beachtet.

Für uns aber mag es in Bezug auf die hiesigen Armenschulen genügen, daß wir darauf hinweisen, wie schon aus der Listschen Nachricht hervorgeht, daß gerade die Ueberzeugung, die Kin-

Digitized by Google

der der untern Volksschicht wirkten auf die mit ihnen in der Schule zusammenlebenden andern nachtheilig, mit der Grund zur Errichtung der Armenschulen war.

Nachdem nun die Vorwürfe, welche die Armenschulen erlitten, beleuchtet worden, muß noch zweier Uebelstände gedacht werden, die einem bessern Gedeihen derselben hemmend im Wege stehen. Diese sind 1) die Ueberfüllung der Schulen, 2) die unzureichende Dotation der Lehrer.

Die Geldmittel, über welche man bei Hinstellung der städtischen Armenschulen zu verfügen hatte, waren verhältnißmäßig beschränkt und man mußte mit ihnen haushalten. Der größern Zahl von Kindern, die einer Klasse zugewiesen wurden, glaubte man durch Hilfe des Bell-Lancasterschen Systems zu genügen. In der That war auch das Bedürfniß im Anfange befriedigt. Aber die Zahl der Schüler wuchs von Jahr zu Jahr und wenn man sich mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, daß bessere Zeiten kommen und dem sich geltend machenden Bedürfnisse auch leichte Abhilfe bringen würden, so trat gerade das Gegentheil ein. Nichts desto weniger ist Abhilfe geworden, wenn auch nur allmählig, und was noch fehlt, wird auch gewährt werden, dafür bürgt der wohlmeinende Sinn der Vertreter von Königsberg, denen nie ein Opfer zu schwer geworden, das der Förderung des hiesigen Schulwesens zu bringen war. So ist denn nun durch den Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 13. Juli c. der oben in Aussicht gestellte Bau eines angemessenen Hauses für die beiden Altroßgärtenschen Armenschulen genehmigt worden.

In gleicher Weise verhält es sich mit den Dotationen der Lehrer. In den vorstehenden Blättern ist gezeigt worden, wie sie bei der Errichtung der Armenschulen beliebt worden und wie sie im Laufe der Zeit nicht mehr zureichend befunden und daher erhöht wurden: die Lehrer, welche als junge kräftige Männer eintraten, opferten der Anstrengung, mit den stets zahlreicher werdenden Klassen fertig zu werden, ihre Kräfte, glaubten aber in ihren Einkünften kein genügendes Aequivalent zu erhalten. Auch hier ist geschehen, was die Kräfte der Commune gestatteten, und auch hier wird besorgt werden, was noch zu besorgen bleibt.

Digitized by Google

Erinnerungen.

Von E. Heinel.

2. Die Stadt Marienburg.

(Fortsetzung.)

Es war in früheren Zeiten in Marienburg Sitte, daß fast jeder Bürger zur Herbstzeit gemästetes Vieh selbst schlachten ließ, um auf solche Weise für den Winter versorgt zu sein. Diese Schlächtereien wurden nun auch unter den Lauben, von den dort Wohnenden vorgenommen und gewöhnlich sammelten wir Knaben uns theils mitleidig, theils neugierig um die unglücklichen Schlachtopfer. Das Rindvieh wurde durch wiederholte Beilhiebe auf den Kopf getödtet und die ganze Prozedur glich einer gerichtlichen Hinrichtung. Diese Fleischer mit ihren aufgestreiften Hemdeärmeln und weißen Schürzen, mit einem blankverzierten Gürtel geschmückt, an welchem die Schlachtmesser in einer Scheide herabhingen, das schwere, blinkende Todesbeil in den Händen, und der arme, an den Füßen geknebelte Stier in ihrer Mitte, um dessen Hörner ein Strick geschlungen war, mittelst dessen der Kopf herabgezogen wurde, um die Todesstreiche zu empfangen; das dumpfe Brüllen der Getroffenen, ihr brechender Blick und ihr Zusammensinken und — und wie dann die rüstigen Gesellen dem Gefallenen auf den Leib knieten und ihm das Messer in das Herz bohrten: — alles das erschreckt mich selbst jetzt noch oft in Träumen, während ich doch damals nicht unterlassen konnte, solche Blutscenen wieder und immer wieder aufzusuchen. — Es ist gewiß sehr gut, daß diese öffentlichen Schlächtereien abgeschafft sind. Viele Knaben dachten freilich dabei nur an den künftigen Braten und mancher stand mit so begehrlichen Augen da, daß man den Wunsch, am Schlachtschmause Theil zu nehmen, sehr deutlich auf seinem Gesichte lesen konnte.

Digitized by Google

Die Lauben sind zur Ordenszeit wahrscheinlich durchweg massiv gewölbt gewesen, wie noch das Rathhaus und manche älteren Häuser es bezeugen. Aber schon in meiner frühesten Kindheit waren die meisten Wölbungen durch geradlinige hölzerne Decken ersetzt, welche damals in den meisten Häusern den Fußboden von Vorathskammern bildeten. Diese waren nur mit einer Fallthüre versehen, über welcher sich eine Walze befand, mittels der das geschlachtete Vieh zunächst bis zur Decke emporgewunden wurde und so die Nacht über im Freien hängen blieb, um gehörig auszukühlen. Ein eigener Anblick, diese, ihres Felles entkleideten mächtigen Thierrümpfe vom matten Schimmer der Laternen beleuchtet, über seinem Haupte schweben zu sehen.

Jetzt sind diese Vorrathskammern mehrentheils in Wohnzimmer verwandelt, die, weil sie auf die belebte Hauptstraße hinführen und hell und geräumig sind, große Bequemlichkeit gewähren, nur daß sie im Winter sich schwer erwärmen lassen.

Die Genügsamkeit unserer Vorfahren in Hinsicht ihrer Wohnungen muß außerordentlich gewesen sein. Viele Häuser unter den Lauben gewährten zur Zeit meiner Kindheit noch einen vollständigen Begriff davon. Man trat in eine lange, hohe, aber ziemlich dunkle Hausflur, die gerade aus in das eigentliche Wohnzimmer führte, dessen hohe, fast kirchenartige Fenster mit sehr kleinen Scheiben auf den engen, ringsumbauten und daher finstern Hofplatz ausschauten. Die Wände waren häufig mit Eichenholz ausgetäfelt und enthielten eine Menge Wandschränkchen mit verschließbaren Thüren, die glänzend gebohnt und mit messingenen Schlüsselschildern und Gehenken geschmückt waren. Rund um die Wände liefen hölzerne Bänke, oder besser gesagt, Sitzkasten. Denn sie dienten gleichmäßig zum Sitzen und zum Aufbewahren verschiedener Gegenstände. Hie und da lagen Polsterkissen auf diesen Bänken, zur Bequemlichkeit der ältern Leute und geehrten Gäste. Die Wand diente als Rücklehne. In der Nähe des Fensters stand ein großer massiver Tisch von Eichenholz, der gewöhnlich mit allerlei künstlichem Schnitzwerk reichlich verziert war. Ein mächtiges Kleiderschaff von demselben Stoffe und eben so gearbeitet durfte nicht fehlen. Der riesige Ofen ruhte auf hohen Füßen und zeigte auf seinen Kacheln einen großen Theil der biblischen Geschichten blau oder grau in weiß gemalt und darunter erbauliche Sprüche.

Digitized by Google

Die neueren Oefen enthielten auch wohl allerlei weltliche Historien und nicht selten sogar frivole Witze. Außerdem sah man nur wenige Geräthschaften in den Zimmern, als etwa schwere Lehnsessel mit Leder beschlagen. Ganz gewöhnlich befand sich in solchem Wohnzimmer auch eine Treppe, die zu einem Schlafkämmerchen führte, das in dem obern Stockwerk eines kleinen Nebengebäudes angebracht war, in dessen unterm Geschosse die Küche und Gesindestube lag, die durch eine Thür mit der Wohnstube in unmittelbarer Verbindung standen. So war noch zur Zeit meiner Kindheit in nicht wenigen Häusern das einzige Wohnzimmer beschaffen, in welchem die Familie lebte und webte und wo, wenn der Vater Handwerker war, auch wol hie und da die Werkstatt sich befand. Denn in der obern Etage befand sich in der Regel nur noch eine gleichfalls nach dem Hofplatze belegene Stube, die etwa den Söhnen oder Töchtern des Hauses eingeräumt war. Alle übrige Räumlichkeiten waren zu kleinern und größern Vorrathskammern eingerichtet. Bei alledem fehlte es einem solchen Bürgerhause nicht an einer gewissen, eigenthümlichen Würde. Viele waren schon außerhalb, über der Hausthüre, entweder mit einem aus Holz zierlich gemeißelten Hirsch- oder Stierkopfe, oder einem andern Zierrath geschmückt. Trat man in die Flur, so fiel zunächst die Treppe ins Auge, die in das zweite Stockwerk hinaufführte. Sie war gewöhnlich von Eichenholz und oft mit Schnitzwerk reich verziert, hin und wieder auch mit hölzernen Statuen geschmückt. So erregte besonders in dem Hause eines Rathsverwandten eine riesige, geharnischte Gestalt, die sich auf einen Speer stützte, mein Erstaunen. Man sagte mir, es sei der Riese Goliath. — Die mit geschnitzten Geländern versehenen Gallerien, zu welchen die Treppe zunächst emporführte und die ringsum die Wände des Hauses, wie Kirchenchöre hinliefen, erweckten meine Neugier, weil ich unendlich gern gewußt hätte, welche Geheimnisse diese Menge von Thüren und Thürchen verbargen, zu welchen die Gallerien hinführten. In der Mitte stieg die Höhe der Hausflur öfter bis zur Höhe zweier Stockwerke.

Die vermehrten Bedürfnisse der neuen Zeit hatten aber schon in vielen Häusern bedeutende Veränderungen herbeigeführt. Namentlich hatte man, wenn die Breite des Hauses es gestattete, einen Theil der Flur darzu benutzt, um ein kleines Zimmer anzu-

Digitized by Google

legen, deſſen Fenſter nach den Lauben ausſchauten. Das ſind die ſ. g. „Laubenſtübchen", die aber insgeſammt, wie die Hinterſtuben an großer Dunkelheit leiden. In andern Häuſern fand man, ſtatt der „Laubenſtube" ein oberes Zimmer, das etwa die Hälfte der Höhe des Hausraums einnahm. Es hieß „Hangelſtube," weil es gleichſam in die Hausflur hinabhing. Viele Häuſer aber hatten gleichzeitig „Lauben- und Hangelſtuben", derer zu geſchweigen in welchen die obere Etage ſchon vollkommen zu Wohngelegenheiten eingerichtet war.

Es gab für mich kaum einen feſtlichern Anblick, als die Lauben an einem Sommerſonntage. Der Fußboden war dann ſauber gereinigt, mit Sand, Kaddig und Blumen zierlich beſtreut und längs den Häuſern mit Blumen ausgelegt. Vor den hellgeputzten Fenſtern ſah man entweder grünen Kalmus, oder Gefäße mit bunten Blumen, ſo daß man langhin in einem geſchmückten Feſtſaale zu wandeln glaubte. Dazu die geputzten Menſchen, die entweder vor den Thüren ſaßen, oder mit dem Geſangbuche in der Hand nach der Kirche gingen! — Und dieſer Weg nach der Kirche — wie war er ſo ſchön! — Hinter dem heutigen Marienthore, auf der andern Seite der Brücke, welche über den innern Stadtgraben führt, erhob ſich ein zweites Thor, gleichfalls und zwar mit größerm Rechte, Marienthor genannt. Denn über demſelben lag eine, damals allerdings ſchon verfallene Kapelle, die in der Ordenszeit der h. Jungfrau geweiht geweſen war und ein wunderthätiges Marienbild beſeſſen hatte. Mein Vater hat mit vieler Mühe und vielem Fleiße eine Geſchichte dieſer Thorkapelle geſchrieben, die auch gedruckt worden iſt. Doch dürften ſich heute, außer dem deſolaten Exemplare, das ich beſitze, wol nur noch wenige vorfinden.

Zu dieſem zweiten Marienthor führte eine kurze Straße, auf deren einer Seite ſich das Schützenhaus, die Thorwache, eine Schmiede und einer der beſten Gaſthöfe der Stadt befanden. Auf der andern lag der ſchöne Garten meines Vaters mit einem Balkon und Luſthäuschen, die nach der Straße ſahen und lehnte ſich nach der Stadt hin, an einen alten, hohen Vertheidigungsthurm, „Blums Thurm" genannt, weil der Sage nach der wackere Bürgermeiſter Bartholomäus Blum, der während des Abfalls der preußiſchen Lande, ſo feſt und treu am Orden hielt, nach Eroberung der Stadt von den Bündnern und Polen, mit ſeinen beiden Kompanen in dieſem Thurme hingerichtet ſein ſollte. Damals

Digitized by Google

wurde ein Theil desselben zu Polizeigefängnissen benutzt. Im Uebrigen stand er leer und oft kletterten wir Kinder von der Gartenterrasse aus an dem Pfirsichspaliere, das mein Vater dort mit vieler Sorgfalt angelegt, in den schauerlichen Thurm hinein, wo wir eine Menge eiserner Kugeln, darunter auch alterthümliche Kettenkugeln fanden, von denen wir wohl je zuweilen eine mitnahmen, wonach niemand fragte.

Der Garten lag zum Theil in dem äußern Stadtgraben, zum Theil auf dem südlichen Rande desselben und erstreckte sich unten fast unmittelbar bis an die Nogat, oben bis an den Rand des steilen Ufers, wo ein Lusthäuschen eine reizende Aussicht über den Strom und das Werder gewährte. Hart am Gestade der Nogat wurde er wieder durch einen Thurm begränzt, der in seiner halben Höhe noch steht und sich dicht an den Stadtwall lehnt, auf welchem sich damals ein Hospital befand, worin viele alte Leute aus bessern Ständen ein gemächliches Unterkommen fanden. Jener Thurm, ganz rund, wie der Buttermilchthurm gebaut, hieß „der Reckthurm," weil die Sage meldete, daß sich in ihm die Folterkammer des Stadtgerichts befunden habe. Ich habe ihn oft durchsucht, um noch irgend ein altes Foltergeräth zu entdecken, aber, wie natürlich, nichts gefunden. —

Auf der andern Seite stand der Garten durch Mauerwölbungen, welche jetzt die Straße trugen, während ihnen in der ältesten Zeit unfehlbar nur die leichtere Last einer Brücke aufgebürdet war, mit dem früher erwähnten Schießgraben, einer Fortsetzung des Stadtgrabens, in Verbindung. Jedoch trennte eine dünne, an vielen Stellen desolate Mauer, die verschiedenen Besitzungen. Da gewährte es nun ein eigenes Vergnügen, durch die Mauerspalten dem Thun und Treiben eines Reifschlägers zuzusehn, dem der Schießgraben, wenn er von der Schützengilde nicht benutzt wurde, zum Betriebe seines Gewerkes überlassen war. Es hatte etwas seltsam Geheimnißvolles, so unbemerkt in der dunkeln Mauerhalle stehend, diese Geschäftigkeit mit anzusehen, die in dem Halbdunkel, das der hohe Graben verbreitete sich beinahe spuckhaft ausnahm. Das äußere Marienthor, der Blumsthurm, Wache, Schmiede, Garten und Hospital sind unter der zerstörenden Hand der Franzosen gefallen und wenige von Marienburgs heutigen Bewohnern dürften ihrer sich noch erinnern. Verfolgen wir den Weg nach

Digitized by Google

der Kirche weiter, so führte er aus dem äußern Marienthore zunächst auf einen großen Platz, der rechts und links von Gärten und Gartenhäusern eingeschlossen war, die den wohlhabendern Einwohnern der Stadt angehörten. Die Kirche mit einigen davor liegenden Gebäuden, theilt weiter hin den Platz in zwei breite, bis zur Stunde noch ungepflasterte Straßen, von denen die eine rechts nach dem Dorfe Willenberg, die andere links, nach dem Stadtdörfchen Hoppenbruch hinführt. — Willenberg war ein beliebter Spaziergang für die Marienburger, weil im dortigen Kruge das berühmte Finkensteiner Doppelbier verschenkt wurde, und der Weg selbst, da er sich längs des hohen Nogatufers hinzieht, trotz des beschwerlichen Sandes, mancherlei Annehmlichkeiten bietet. Das letzte Haus der Stadt ist hier das Hospital Jerusalem, ein altes, aus der Ordenszeit herstammendes, ehrwürdiges Gebäude, augenscheinlich sehr fest gebaut und vollkommen zur Vertheidigung eingerichtet. Ich darf voraussetzen, daß die Bedeutung solcher „Jerusalem," deren es bei jeder größern Ordensburg gab, hinreichend bekannt ist, und darum enthalte ich mich jeder weitern Erklärung. Dieses aber ist schön und entspricht gewissermaßen dem Ordens-Haupthause, dem es eben als nothwendige Zugabe diente. Hohe alte Linden umschatten es von außen und umgeben einen tiefen, gemauerten, runden Brunnen, dem ein Wasser, frisch wie Eis und rein wie Krystall entsprudelt. In einem angebauten Pförtnerhäuschen saß allezeit ein alter langbärtiger Hospitalit, der dem begehrenden Wanderer einen Trunk darbot, dem vorüberfahrenden Reichen aber eine Büchse entgegenhielt. — Auch das Hospital hat seine Lauben oder Vorhallen, wo man ausruhen kann und an der Wand erinnert ein riesiges Kreuz mit dem sterbenden Erlöser an die Pflicht der Barmherzigkeit. Das Kruzifix sowol wie die daneben stehenden Figuren fand man allemal mit Blumenkränzen geziert, an denen es selbst im Winter nicht fehlte.

Dicht neben diesem Hospital erhoben sich Schanzen aus der Zeit der schwedisch-polnischen Kriege, uns Kindern ein angenehmer Spielplatz, wo manche ruhmvolle Schlacht gekämpft und mancher Drache in die Luft geworfen wurde.

Von Jerusalem über Willenberg führte der Weg in den s.g.

Digitized by Google

„Wengerschen Wald", den Anfang des großen Stuhmer Forstes, der zur Ordenszeit sich bis dicht vor die Stadt Marienburg erstreckte. An schönen Sommertagen pflegten die Marienburger, theils zu Lande, theils zu Wasser Luftpartien in diesen Wald zu machen. Die Ufer der Nogat erreichen hier eine bedeutende Höhe und bilden gegen den Strom hin, schroffe und steile Abhänge, deren Fuß unmittelbar von den rauschenden Wellen bespült wird. Aus dem Dickicht des Waldes, der sehr anmuthig aus einer Mischung von Laub- und Nadelholz besteht, springen einzelne schöne Rasenplätze, die über dem Strome zu schweben scheinen, hervor und bieten die lieblichste Aussicht dar. Man überschaut nicht bloß das Werder, das von hier aus vollkommen das Ansehn einer großartigen Gartenanlage hat, sondern auch die auf dem jenseitigen Weichselufer liegende Stadt Dirschau, während rechts die Thürme Marienburgs sich erheben und links die Montauer Spitze, wo die Weichsel sich scheidet, dem Blicke entgegentritt und unten der mächtige Strom mit seinen grünen Kampen und von kleineren und größeren Fahrzeugen belebt, vorüberzieht.

Doch wir kehren von diesem Ausfluge wieder zur Stadt zurück und zwar zunächst verweilen wir auf dem schattigen Friedhofe, der die evangelische St. Georgienkirche umgiebt. Obgleich ohne alle Romantik und vorherbedachten Effekt, auf ebenem Erdreiche angelegt, bringt der Anblick dieses Kirchhofs auf jeden gemüthvollen Besucher einen tiefen Eindruck hervor. Er ist nicht so schön, als der zum h. Leichnam in Danzig und in keiner Beziehung so malerisch gelegen, als der zu St. Annen in Elbing; aber den Altroßgärtischen in Königsberg dürfte er in vielem Betracht übertreffen. Die westliche, so wie ein Theil der südlichen Seite wird fast ganz von Begräbnißgewölben eingenommen, die mehrentheils das Ansehn kleiner Kapellen haben, durch deren Gegitter man auf die marmornen Gedächtnißtafeln schaut, die in der Rückwand angebracht sind. Die Räume zwischen diesen Gewölben nehmen offene oder umgitterte Begräbnißplätze ein. In einem solchen schlummern auch meine Aeltern und vier meiner Geschwister. An meines Vaters Grabe stand eine alte prächtige Linde, die aber umgehauen wurde, als man die daneben liegende Mauer erhöhte, um in sie eine steinerne Gedächtnißtafel einzufügen. Linden und Ahornbäume überschatten rings die Mauern und die Gräber, deren schon

Digitized by Google

damals manche mit kleinen Gitterzäunen umgeben und mit den schönsten Blumen bepflanzt waren. Sehr viele aber waren in hölzerne Kasten eingerahmt, die auf ihren Außenseiten in geschnitzten und vergoldeten Buchstaben, Namen, Geburts- und Todestag des Verstorbenen und fromme Sprüche enthielten. Auch Leichensteine gab es die Fülle und manche darunter, aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, mit kaum mehr leserlicher Schrift.

An der westlichen Kirchhofmauer, gerade dem Kirchthurme gegenüber, stand eine kleine Kapelle, deren mit Eisenstäben vergitterte Fensteröffnung nach der Straße ausschaute. In ihr befand sich eine aus Holz gearbeitete Reiterstatue des Schutzpatrons der Kirche, des heiligen Ritters Georg, in etwas mehr als Lebensgröße. Er borte dem neben ihm stehenden Lindwurm ganz gemächlich seinen Speer in den offenen Rachen. Der gefällige Todtengräber öffnete mir auf meine Bitten bisweilen dieses stets verschlossene Heiligthum und ergötzte sich an meiner staunenden, mit heimlichem Grauen vermischten Bewunderung. Den Ritter umstanden an den Seiten der Kapelle noch andere kleinere Statuen, deren ich mich nicht mehr deutlich erinnere, die aber augenfällig zu der Hauptfigur keine Beziehung hatten. — Unter dieser Kapelle befand sich das Beinhaus, in das man durch eine niedrige gewölbte Oeffnung gelangen konnte, die im Fundamente angebracht war. Selbst für ein Kind war dies beschwerlich, wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kann. Um nämlich eine Probe meiner Herzhaftigkeit abzulegen, ging ich an einem Herbstabende um 9 Uhr, ohne Vorwissen meiner Aeltern allein auf den Kirchhof und holte mir aus dem Beinhause einen schönen Todtenkopf, den ich als Siegeszeichen heimbrachte und lange aufbewahrt habe. Ob er den Weg nach dem Beinhause, da ihm die Gesellschaft der Lebenden unmöglich behagen konnte, wieder von selbst angetreten, oder ob ihn mein Vater, der endlich hinter mein Geheimniß kam, wieder hat zurückbringen lassen, weiß ich nicht. Kapelle und Beinhaus sind nicht mehr zu finden, und St. Georg ist wahrscheinlich auf anderweite Abenteuer ausgeritten.

Zur Sommerzeit mußten die Schüler der lateinischen Schule nicht bloß dem Sonntagsgottesdienste regelmäßig beiwohnen, sondern auch jeden Mittwoch Nachmittags zu einer Katechesation sich in

Digitized by Google

der Kirche einfinden. Da gingen wir denn natürlich ein, auch wol zwei Stunden früher hin, als wir sollten, um vorher noch nach Herzenslust auf dem Kirchhofe zu spielen, Veilchen zu suchen oder im Schatten der Bäume zu plaudern. Auch stiegen wir wol, wenn der Küster es nicht merkte, auf die Glockenstube des Thurms oder auf den Kirchenboden, was die Kühnsten auch bisweilen während der Predigt thaten, wenn etwa der die Aufsicht führende Lehrer allzusehr in den Vortrag vertieft war. Auf dem Kirchenboden nämlich gab es viel zu besehen und zu bewundern. Die Kirche war ursprünglich eine katholische Kapelle gewesen und bei ihrer Umgestaltung zum evangel. Gotteshause, die mit einer bedeutenden und kostspieligen Vergrößerung des Gebäudes verbunden war, wurden die hölzernen Heiligenbilder, welche die Altäre geschmückt hatten, in den Himmel d. h. auf den Kirchenboden befördert, wo sie wahrscheinlich noch stehen. Unter ihnen war besonders eine reichvergoldete Statue der Jungfrau Maria, die mein höchstes Erstaunen erregte. Der untere Theil ihres Gewandes ließ sich nämlich wie zwei Thürflügel auseinanderklappen und zeigte, also geöffnet, im Leibe der heiligen Mutter das göttliche Kind. Auch ein schöner St. George zu Fuß nebst Lindwurm war hier zu finden. — Die evangelische Gemeine Marienburgs könnte sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie alle diese Gegenstände, die nun ungesehen und unbeachtet auf dem Kirchenboden verkommen, der Alterthumsgesellschaft Prussia zum Geschenke machen wollte, die sie unfehlbar wieder zu verdienten Ehren bringen würde.

In der Kirche selbst erfüllte der Anblick eines nahe vor dem Altare belegenen Leichensteines mich immer mit neuer Wehmuth. Man sah nämlich auf ihm den Tod mit erhobener Sense, bereit, sieben vor ihm stehende Weizenähren, von stufenweise fortschreitender Größe, mit einem Schlage abzumähen und mein Vater hatte mir erzählt, daß unter diesem Steine ein Prediger schlummere, der aus Ostpreußen nach Marienburg berufen worden. Er reiste voraus und ließ seine Gattin nebst seinen fünf Kindern nachkommen Der Weg aber führte damals, wie noch vor Anlegung der Chaussee eine Strecke hart am Gestade des frischen Haffs. Hier gerieth der Wagen, der Mutter und Kinder in die Arme des Vaters führen sollte, auf Triebsand und versank spurlos in die Tiefe.

Digitized by Google

Nur der Fuhrmann wußte sich zu retten und überbrachte die Trauerbotschaft dem unglücklichen Familienvater, der sie kaum vernommen hatte, als ihn ein Schlagfluß seinen Lieben wieder zugesellte. — Auch dieser Stein ist fortgenommen, als man vor etwa zehn Jahren den ganzen Fußboden der Kirche, der aus lauter überdeckten Gräbern bestand und durch das Einbrechen der Särge an vielen Stellen tief gesunken war, ebnete und ihn, statt der kältenden Leichensteine mit wärmenden Bohlen bekleidete.

Uebrigens war es doch ein schöner Gedanke, der unsere Vorfahren veranlaßte, ihre Begräbnißplätze neben und in der Kirche anzulegen. Die Lebenden blieben dadurch gewissermaßen in beständigem Verkehre mit den Verstorbenen und begrüßten jedes Mal die Gräber ihrer Lieben, wenn sie in die Kirche gingen. Da mußte ihnen der erhabene Ausspruch Christi auch jedes Mal neu vor die Seele treten: „In Gott leben auch die Todten; denn er ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen."

Die rührende Einfachheit und Schönheit des Marienburger Kirchhofs, ist auch Veranlassung und Gegenstand eines Gedichtes geworden, durch dessen Mittheilung ich mir vielleicht einiges Verdienst erwerbe. Der Verfasser desselben war ein Sohn des Marienburger Polizei-Bürgermeisters Fromm, mit seinem Vornamen Ludwig geheißen. Es ist derselbe, dessen diese Blätter in Bobriks Leben Erwähnung gethan und an welchen dieser, als Knabe, die Reime gerichtet hatte: „Lieber Fromm, Jungchen komm mit mir in den Garten, Wo Papa und Mama sehnlich uns erwarten." Gleich und gleich gesellt sich gern. Die beiden dichterisch gestimmten Seelen, beide in Marienburg geboren, fanden ihre Verwandtschaft bald heraus und schlossen sich enger aneinander. Ludwig Fromm war schwächlich, nichts weniger als schön und hatte überdieß einen steifen Arm. Aber in ihm lebte ein sehr tieffühlendes, weiches und für alles Schöne empfängliches Gemüth, das nur von seinen Umgebungen nicht begriffen worden zu sein scheint und ihn daher — wie dies bei dichterischen Naturen so oft der Fall ist — zu manchen Verirrungen leitete. Namentlich soll er, dem Reize weiblicher Schönheit zu widerstehen, nicht vermocht haben. Er studirte in Königsberg und Frankfurt a. d. O. Theologie und wurde darauf Hauslehrer bei dem Bankodirektor von Struensee — (welche Erinnerungen weckt dieser Name!) zu Elbing. Die schöne

Digitized by Google

Tochter des Hauses entflammte seine Leidenschaft und er bildete sich ein, daß diese erwidert würde. An dem Tage ihrer Verlobung mit einem Andern, öffnete er sich die Adern, um wie Seneka zu sterben. Doch man kam ihm zu Hilfe, noch ehe er sich verblutet hatte. Nach seiner Wiedergenesung nahm er eine Hauslehrerstelle bei einem reichen Edelmann in den russischen Ostseeprovinzen an. Dort ist er sehr jung verstorben und über die Art seines Todes verbreiteten sich die seltsamsten Gerüchte. Unter andern sprach man davon, daß er der echt russischen Behandlung seines Patrons erlegen wäre. — Unter dem Titel „Blüten," hatte er ein kleines Bändchen Gedichte herausgegeben, das wol nie eigentlich in den Buchhandel gekommen ist, da es auf Subscription gedruckt wurde. Es enthält manches sehr Gelungene, und überall spricht sich eine sehnsuchtvolle Liebe für seine Vaterstadt aus. Das Gedicht „an den Kirchhof von Marienburg", dürfte wohl eins der gelungensten sein. Hier ist es:

An den Kirchhof zu Marienburg.

Sei mir gegrüßt, du kleines Feld voll Hügel,
Mit Saaten der Unsterblichkeit besät,
Du heilges Land, worauf der Ruhe Flügel
Dem Lebensmüden Kühlung weht!

Sei mir gegrüßt; denn unter deiner Hülle
Ruht manches Herz, das ich, das mich geliebt,
Ruht mancher Edle, den die tiefe Stille
Der Grabesnacht zu früh umgiebt.

Sei mir gegrüßt; denn meine Knabenspiele
Und meiner Kindheit Freuden sahest du
Und decktest oft in träger Mittagsschwüle
Mich Schlummernden mit Blumen zu.

Dort, wo drei Linden an der kleinen Mauer
Den Schattenschleier vor die Sonne ziehn,
Am bretternen Gewölb' und dort, wo blauer
Am Glöcknerhaus die Veilchen blühn;

Digitized by Google

Da sprang ich oft mit fröhlichen Gespielen
Im Sonntagskleid von Grab zu Grab und lief
Lautjauchzend her und hin und ruht, im Kühlen,
Bis uns der Ton der Orgel rief.

Dort, wo ein Kranz von Holz, voll goldner Sprüche
Und Namen die beblümte Gruft umringt;
Dort, wo ein Leichenstein voll Moos und Brüche
Mit ausgelöschter Schrift versinkt;

Da rangen wir in jubelvollen Schlachten,
Da lärmten wir mit lautem Siegsgeschrei,
Da sangen wir manch frohes Lied und dachten,
Das unsre Freude ewig sei.

Dort, wo das Abendroth mit goldnem Schimmer
Den hochbehalmten Rasen überzieht,
Dort, wo um des Gemäuers letzte Trümmer
Der letzte Abendstral verglüht;

Da lag ich oft im hohen Gras' und schaute
Mit starrem Aug' ins Blau des Himmels hin,
Da träumt' ich von der Zukunft viel und baute
Manch Paradies — es ist dahin!

Wohl keinem ist sein Paradies geblieben,
Der Kindheit reines, ungestörtes Glück;
Mit Tausenden bin ich daraus vertrieben
Und blicke thränenvoll zurück.

Die Freuden meiner Kindheit sind vorüber
Und mancher der Gespielen ist verscharrt,
Mein Weg ward rauher und mein Himmel trüber
Und stürmisch meine Lebensfahrt. —

Du kleines Feld voll Blumen und voll Hügel,
Worauf ich oft geruht und oft gespielt,
Nimm einst mich wieder auf, daß mich der Flügel
Der Ruhe dort noch einmal kühlt!

Digitized by Google

Vom Kirchhofe wandern wir durch seine östliche Pforte, dem Fleischerfelde zu, einem weit ausgedehnten Fruchtacker, der seinen Namen davon hat, daß er dem ehrbaren Fleischergewerke angehört. Hier, auf den Wegen, die mitten durch hochwogende Kornähren führten, lustwandelten wir Kinder so gern, um blaue Kornblumen zu pflücken, oder Grashüpfer einzufangen, oder auch dem Bäckersee zuzueilen und in seinen schilfbekränzten Fluten uns mit einem Bade zu erfrischen. Einen angenehmen Haltpunkt auf dieser Wanderung gewährt die Bäckermühle. Man steht auf einer kleinen Anhöhe, die von einer ansehnlichen Gruppe schöner Waldbäume beschattet, zum Ausruhen einladet. Unten hüpft der umbüschte Mühlenbach vorüber, in dessen Murmeln sich das entferntere Brausen der Räder und Klappern des Mühlwerkes mischt, während sich auf der andern Seite das weite freie Aehrenfeld sanft zu den Gärten der Vorstadt hinabneigt, die es in weitem Bogen mit einem Kranze von Fruchtbäumen einschließen, der fast wie ein großer, zusammenhängender Lusthain anzuschauen ist. Darüber ragt dort das Hospital Jerusalem, hier die evangelische Kirche und nördlich die bethürmte Stadt und dahinter die erhabene Ritterburg majestätisch hervor — ein höchst anziehendes Panorama, das aber noch immer der Hand eines Künstlers wartet, die es gewiß dankbar belohnen würde.

Das Mühlengebäude selbst, stammt, wie die beiden andern auf der Vorstadt belegenen Mühlen aus der Ordenszeit, und ist zur Vertheidigung eingerichtet, auch im bündnischen Kriege dazu benutzt worden. Der Graben, welcher die Räder dieser und der andern Mühlen dreht, ist eine Wasserleitung, welche der Orden von Georgendorf durch den Bäckersee führte und die auch, mittels unterirdischer Röhren die Brunnen der eigentlichen Stadt bespeist. — Längs dem Graben läuft eine vorstädtische Straße, die nach ihm benannt wird und man kann von ihr auf drei Wegen nach der Stadt gelangen. Der weiteste führt an dem Buttermilchsthurm vorüber und wer ihn macht, hat auf dieser Seite die ganze Stadt umwandelt. Ein näherer ist durch das Sandthor, der nächste durch das Töpferthor. Wo man aber auch gehe: überall erinnern schon die Namen der Straßen und Stadttheile an längst verschwundene Zustände. Da giebt es einen „Karpfenteich" der längst nicht mehr durch den Mühlengraben mit Wasser be-

Digitized by Google

speist wird und keinem hochmeisterlichen Tische mehr leckere Fastenspeise darbietet, sondern mit Hütten und Gärtchen bedeckt ist; da giebt es „einen wälschen Garten", wo kein ausländischer Hofgärtner mehr dem Ordensfürsten edle Südfrüchte und köstliche Trauben erzieht und keine Rebenlaube mehr Kühlung bietet, sondern, wo es jetzt sehr ähnlich aussieht, wie im ehemaligen Karpfenteiche. Da giebt es eine große und eine kleine „Geistlichkeit" und auf der andern Seite eine „Starostei," lauter Straßen, die von den Herren, an welche sie mit ihrem Grundzins gewiesen waren, den Namen führen. Auf dieser (der östlichen) Stadtseite scheint überhaupt seit Alters her die Hand der Zerstörung am meisten gewaltet zu haben. Denn man findet hier weit hinaus zu beiden Seiten der Königsberger Chaussee mächtige Fundamente im Schooße der Erde, die auf große und stattliche Gebäude schließen lassen, welche wahrscheinlich mehrentheils zur Hofhaltung des Hochmeisters gehörten. Auch die Franzosen haben hier am ärgsten gewirthschaftet und ganze Straßen zerstört, die sowol auf dem damals theilweise verschütteten Vertheidigungsgraben, theils neben demselben belegen waren. Auch eine katholische Kirche, die hier stand und deren Stelle jetzt der kath. Stadtkirchhof einnimmt, ist unter ihren Händen gefallen. Viel ist damit nicht verloren gegangen. Denn, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, so war sie nur aus s. g. Fachwerke erbaut und entbehrte äußerlich jeder Zierde. In ihrem Innern bin ich nie gewesen. Ueberhaupt war Marienburg, im Verhältnisse zu seiner Größe, vor dem französischen Kriege mit Kirchen reich gesegnet. Es gab deren, die Betsäle in den vier Hospitälern ungerechnet, fünf katholische, wenn man nicht noch die wüste Kapelle über dem äußern Marienthor als sechste hinzuzählen will, nämlich die städtische Pfarrkirche, die Schloßkirche, die St. Annenkapelle, die auf der Vorburg belegene, jetzt, wenn ich nicht irre, zum Archive des Landgerichts benutzte St. Lorenzkirche und die eben erwähnte, von der ich mich nicht mehr erinnere, welchem Heiligen sie gewidmet war. Die Evangelischen aber besaßen außer der St. Georgenkirche noch ein schönes Bethaus unter den Lauben, in welchem noch in meiner Kindheit Wochengottesdienste gehalten und geistliche Amtshandlungen, als Taufen, Trauungen, vollzogen wurden.

Doch wir gelangen zum Töpferthore, einem viereckigen Thurme,

Digitized by Google

der geradezu auf die Neustadt führt und in architektonischer Hinsicht eben keine besondere Aufmerksamkeit verdient. Mich aber interessirte er in anderer Beziehung. Eine Seitenthür in der Thurmhalle führt auf einer Wendeltreppe in das obere Thurmgeschoß, wo damals — ob jetzt noch, weiß ich nicht — zwei auf Rädern ruhende schwarze Särge aufbewahrt wurden, deren man sich zur Zeit jener Pest, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts in Preußen so viele Verheerungen anrichtete, bedient hatte. Da stieg ich nun oft, durch die allezeit offene Thüre hinauf, um mir diese Denkzeichen einer unheilvollen Vergangenheit zu betrachten und meiner Phantasie in den Schreckensbildern jener Tage ungehemmten Raum zu gewähren. Wie gern ließ ich mir nach solchem Gange, von alten Leuten, deren Aeltern oder Großältern zu jener Zeit gelebt, davon erzählen, wie damals die Stadt gegen die Vorstädte, auf welchen die böse Seuche zuerst ausgebrochen, sich strenge abgesperrt, dem dort wohnenden evangelischen Prediger aber die Wahl gelassen habe, sich und die Seinigen hinter die sichern Mauern zu retten. Der wackere Mann aber habe dieß Anerbieten standhaft ausgeschlagen, weil ja dann Niemand den sterbenden Armen den Trost der Religion hätte bringen können. Und wunderbar sei er durch Gottes Gnade erhalten worden, obwohl die Pest sonst fast alle Bewohner der Vorstädte dahingerafft und er furchtlos jeden Kranken, der sein begehrte, besucht. — Auch der Stadt habe die Absperrung zuletzt nichts mehr geholfen. Der böse Tod sei mit Geisterschritt durch die verschlossenen Thore gewandelt, aber seine Verheerungen hätten sich hier bei weitem nicht so groß gezeigt, als draußen. Man habe jedes Haus in welchem ein Pestkranker sich befunden, vermauert und nur durch ein Schiebfenster Speise hineingereicht, bis Niemand mehr gekommen, die Speise in Empfang zu nehmen. Dann sei zur Nachtzeit die Thüre geöffnet und die Leichen vom Pestsarge abgeholt worden. — Wunderbar, daß auch die Cholera, die im Jahre 1831 in sehr milder Gestalt in Marienburg auftrat, ihre Opfer fast ausschließlich nur auf den Vorstädten suchte.

Gern kehre ich nun mit dem Leser in mein liebes Vaterhaus ein, das von einer herrlichen, uralten Linde beschattet ward, und in dessen weitläuftigen Kellern — denn es war vor Zeiten ein Brauhaus gewesen — ich in dem hohlklingenden Fußboden, so wie

Digitized by Google

in den vielen verfallenen Mauernischen, nach verborgenen Schätzen suchte; gern erinnere ich noch an die stattliche Wohnung des Scharfrichters, die an dem einen Ende der Neustadt lag und wie mich dort der Anblick eines Wolfes und eines Adlers, die beide auf dem Hofplatze an Ketten lagen, ergötzte und wie es mir endlich einmal gelang, den ernsten alten Scharfrichter durch Bitten zu bewegen, mir sein Richtschwert zu zeigen, dessen breite, blitzende Klinge mich mit seltsamen Grauen erfüllte.

Aber wo sollte man aufhören, wenn man Alles mittheilen wollte, was dem Erzähler interessant und der Mittheilung werth scheint? — Eines Mannes muß ich aber noch erwähnen, der auf der Neustadt wohnte und zu den immer seltener werdenden Originalen gehörte, die durch eine besondere Art von Spleen sich auszeichnen. Es war ein alter Junggesell Namens Sonntag, der ursprünglich dem Fleischergewerke angehörig, jetzt von einem Leibgedinge lebte. Er war sonst ein ruhiger und ganz vernünftiger Mann, der kein Kind beleidigte. Aber gebeten oder ungebeten, trieb es ihn jedem Leichenzuge zu folgen, der sich aus der Stadt nach dem Kirchhofe bewegte. Er stand deshalb in genauem Verkehr mit dem alten Küster der St. Georgenkirche, so wie mit dem dortigen Todtengräber; und wenn man ihn schwarz gekleidet auf der Straße erblickte, so konnte man gewiß sein, daß die Todtenglocken bald ertönen würden. Dabei hatte er ein bewundernswürdiges Gedächtniß für dergleichen Ereignisse und wußte, ohne sich jemals zu irren, genau anzugeben, wer in diesem oder jenem Grabe schlummerte. Oft wurde er darüber selbst von den Geistlichen, oder auch von Familiengliedern längst Verstorbener in zweifelhaften Fällen zu Rathe gezogen.

Noch eine Persönlichkeit ist es, die, indem ich dieses schreibe, in meiner Erinnerung auftaucht, ein alter Fleischermeister, auf dessen Namen ich mich aber nicht mehr besinnen kann, der in Gestalt und Kleidung noch ganz das Bild vergangener Zeiten repräsentirte. Er trug einen rothbraunen Rock mit einer Reihe goldbesponnener Knöpfe, der eher Ueberrock als Leibrock zu nennen war, eine lange schwarze Alongenperücke und einen kleinen dreieckigen Hut darauf, eine unendlich lange himmelblaue Weste mit erhabenen Silberknöpfen, schwarz manchesterne Kniehosen mit silbernen Schnallen und in der Hand ein langes spanisches Rohr

Digitized by Google

mit einem mächtigen Knopfbeschlage von vergoldetem Tombak. — Wie ehrwürdig kam mir dieser Mann vor, wenn er in langsam abgemessenem Schritte an unsern Fenstern vorüberging und die Fliegen bedächtig wegblies, welche seine lang herabhängenden Manschetten zu verunreinigen bemüht waren! — Perücken, oder wenigstens kleinere oder größere Zöpfe und Haarbeutel waren in Marienburg, zur Zeit meiner Kindheit, unter den Männern von gesetzterem Alter noch überhaupt fast durchgängig Mode. Mein Vater hatte es auf die Gefahr hin, als gefährlicher Freigeist zu gelten, zuerst gewagt, die Perücke und den dazugehörigen kleinen dreieckigen Hut abzulegen und statt dessen sein Haar frisiren und pudern zu lassen, eine Plage, von der ihn erst der Einbruch der Franzosen befreite, der auch von den Häuptern der Geistlichen den Puder wegblies. Die geistliche Frisur bestand darin, daß die Haare aus der Stirn nach hinten zu gekämmt und an jedem Schlafe in eine breite Locke, die flügelähnlich abstand, weshalb man sie auch Taubenflügel nannte, gelegt wurden, während sie im Nacken, statt des Zopfes in eine Locke aufgebunden wurden, welche fast die Gestalt einer Semmel hatte. Denkt man sich die Amtstracht, d. h. Leibrock, Kniehosen und die breiten und langen Böffchen und ein symbolisches Mäntelchen, das hinten unter den Rockkragen eingehakt wurde und viel gefaltet, kaum eine Elle breit war, aber dessen ungeachtet bis an die Ferse hinabreichte, hinzu, so kann man erwägen, welchen Eindruck eine solche Figur hervorbrachte. Und doch protestirten viele Geistliche gegen den so würdigen und schönen Talar, der ihnen von unserm verstorbenen Könige als Amtstracht geboten wurde.

Mein Vater wurde noch unter der Bedingung nach Marienburg berufen, die Früh- und Nachmittagspredigten in polnischer Sprache zu halten, weil ein nicht ganz unbeträchtlicher Theil der evangelischen Gemeine, zumal auf den Vorstädten und den angrenzenden Dorfschaften, nur ihrer mächtig war, weshalb auch bei der Kirche neben dem lateinischen (deutschen) Kantor, ein polnischer Kantor angestellt war. Eine harte Bedingung für einen gebornen Berliner. — Aber er fügte sich darin und erlernte mit großem Eifer die Zunge zerbrechende Sprache. — So lange ich denken kann, ist in der evangelischen Kirche nicht mehr polnisch gepredigt worden, obgleich ich häufig genug, diese scythischen Klänge

Digitized by Google

auf den Vorstädten anhören mußte. Heute zu Tage dürfte es auf dem Weichbilde der Stadt wohl nur noch wenige geben, die ihrer mächtig sind. So schnell hat in der ursprünglich deutschen Stadt das deutsche Element wieder vollständigen Sieg errungen.

Das merkwürdigste Gebäude der Stadt ist ohne alle Frage das Rathhaus, schon darum, weil es nebst der katholischen Pfarrkirche das einzige ist, welches von den Flammen verschont wurde, die auf Plauens Gebot nach der Tannenberger Schlacht die Stadt verzehrten, um die Burg desto sicherer zu erhalten. Es ist demnach unfehlbar so alt, als die Gründungsurkunde der Stadt und gewährt in jeder Beziehung einen würdigen und schönen Anblick. Nur schade, daß die ursprünglichen Bogenfenster durch viereckige, neue ersetzt worden sind. Es liegt in der Mitte der s. g. „niedrigen Lauben," also recht im Mittelpunkte der Stadt, wie es allemal der Obrigkeit geziemt, die rechte Mitte zu halten, um nach allen Seiten hin gleichmäßig einwirken zu können. Von seinem Thurme herab, der wieder von der Mitte des Daches emporsteigt und mit einer schönen alten Uhr verziert ist, deren tiefen, klangvollen Glockenschlag ein gutes Gehör fast eine Meile weit vernehmen kann, ertönte früher am h. Weihnachtsabende, wie um die Mittagsstunde eines jeden hohen Festtages feierliche Choralmusik, die mich jedesmal wunderbar zu Gebet und Andacht stimmte, da sie immer sehr gut ausgeführt wurde. Dort hängt auch die Sturm- und Feuerglocke der Stadt, welche in alter Zeit auch bei Hinrichtungen geläutet wurde und deshalb in meiner Jugend noch die „Armensünderglocke", oder ihres dünnen, wimmernden Tones wegen, onomato-poetisch „Zappschemperglocke" genannt wurde. Ihr Ton war allemal Unheil verkündend. Außer dem geräumigen und sehr anständigen Geschäftslokale des Magistrats, das eine Treppe hoch belegen ist, befindet sich im Erdgeschosse die Dienstwohnung des Bürgermeisters und oben und unten verschiedene strengere und mildere Polizeigefängnisse. Wenn mich aber irgend eine Bestellung meines Vaters in das alte, ehrwürdige Gebäude führte, so verweilte ich allemal bewundernd auf der obern Hausflur, wo von der Deckenwölbung herab die ungeheure Rippe und das riesige Schulterblatt eines Mamuththieres hängen, die in der Nähe der Stadt gefunden worden. Auch ergötzte mich der Anblick des sauber gearbeiteten Modells der Pfahlbrücke, welche in alten

Digitized by Google

Zeiten von dem s. g. schwedischen Thore, auf dem Vorschlosse, über die damals noch schmale und unbedeutende Nogat führte. Die Brücke war diesseits und jenseits durch ein sehr festes Thor vertheidigt. Das diesseitige (das schwedische genannt, weil im ersten schwedisch-polnischen Kriege die Schweden durch dasselbe in die Stadt gezogen sein sollen) steht noch und ist jetzt zu Wohnungen eingerichtet, während von dem jenseitigen nur noch ein halbet Thurm vorhanden ist, in welchem — ich weiß nicht ob noch jetzt — eine Bäckerei angelegt war.

Uebrigens gewährt das Rathhaus eine ziemlich klare Vorstellung von dem Aussehen der Stadt bis zur Tannenberger Schlacht. Mochte es auch großartiger und schöner ausgeführt sein, als die übrigen Bürgerhäuser, so läßt sich doch wol annehmen, daß man damals nicht in Fachwerk gebaut, sondern alle Häuser aus gediegenem Mauerwerke errichtet haben werde, das keines weitern Abputzes bedurfte, als desjenigen, den die Glätte und Zierlichkeit der Ziegelsteine und die Sauberkeit der Maurerarbeit ihm schon von selbst verliehen. Die Vorhallen oder Lauben des Rathhauses sind gewölbt, aber niedriger und enger, als die übrigen und eben dadurch denen, welche man in einigen schlesischen Städten findet, ähnlicher. Sollten die Lauben der Bürgerhäuser ursprünglich bedeutender gewesen sein, als die des Rathhauses? Das dürfte wol schwerlich anzunehmen sein und so käme man auf die natürliche Schlußfolge, daß die Stadt aus ihrer Asche, wenigstens in Beziehung auf die Lauben, großartiger und schöner hervorgegangen sei.

Auf dem Markte wurde das Rathhaus noch vor etwa zwölf bis funfzehn Jahren, durch einen höchst entstellenden Anbau verunziert, der sich wahrscheinlich aus der Zeit der Besitznahme Westpreußens durch Friedrich II. herschrieb. Es war dieß die Hauptwache, zwei kleine, einstöckige Häuser, von denen das nördlich belegene für die gemeinen Soldaten, das südliche für die wachthabenden Offiziere eingerichtet war. Vor dem letzteren standen Lindenbäume, auch war zur Sommerzeit ein Zelt davor errichtet, in welchem die Herren Offiziere es sich bei Kaltschale und Limonade wohl sein ließen und nebenher die vorübergehenden Mädchen beäugelten. Auf der andern Seite vergnügten sich die Soldaten damit, daß sie auf einem Instrumente musizirten, welches heute zu

Digitized by Google

Tage wohl nirgend mehr im Gebrauche sein dürfte, nämlich auf einem Friseurkamme, dessen sie wegen ihrer vorschriftmäßigen Locken und Zöpfe nicht entbehren konnten. Sie legten ein Blättchen Papier vor die Zähne des Kammes und indem sie darauf bliesen wußten sie mit wunderbarer Geschicklichkeit, Töne hervorzubringen, welche denen einer schwachtönenden Klarinette nicht ganz unähnlich waren.

An Markttagen (Mittwochs und Sonnabends) wurde vor dieser Wache ein Fähnchen aufgepflanzt, das die Zeit bestimmte, während welcher die Wiederverkäufer (Kleinhändler, Höker) nicht einkaufen durften, um die Preise der Lebensmittel nicht zu steigern und dem Wucher, der von den spärlichen Groschen der Armuth sich mästet, zu wehren. Eine weise Einrichtung, die unbeschadet der Gewerbefreiheit, auch für unsere Tage heilsam sein dürfte.

Das Alte zu zerstören,
Ist selten schwer;
Doch Besseres gewähren —
Da hinkt's oft sehr.

(Alte Fibel).

Ueber ein Sprichwort.

Das Bd. VII. S. 28. genannte Sprichwort: „Krup under, krup under, de Welt es di gramm" ist ein altsächsisches. Grimm deutsche Sagen. Bd. II. Nr. 488 b. giebt die geschichtliche Herleitung desselben.

Digitized by Google

Herzog Albrecht von Preußen und der Kardinal Stanislaus Hosius, Bischof von Ermland, als Repräsentanten der protestantischen und katholischen Kirchen in Preußen.

Vom Geh. Reg.-Rath Prof. Dr. J. Voigt.

(Fortsetzung.)

So sehr indeß beide Fürsten Jahre lang jede Mittheilung über religiöse und kirchliche Angelegenheiten gegenseitig vermieden hatten, so kam doch im letzten Lebensjahre des Herzogs (1568) eine solche noch einmal zur Sprache. Der Kardinal hatte bekanntlich durch sein Ansehen am Polnischen Hofe den Jesuiten nicht nur großen Einfluß in Polen zu verschaffen gewußt, sondern ihnen auch im J. 1564 ein besonderes Collegium in Braunsberg eingeräumt *). Um der Thätigkeit dieser Jünger Lojola's ein Gegengewicht gegenüber zu stellen, fand der Herzog rathsam, zwei berühmte Theologen, Mörlin und Chemnitz aus Braunschweig ins Land zu rufen, von deren Gelehrsamkeit und Bestimmtheit in ihren religiösen Ansichten er hoffen durfte, dem Eingang katholischer Irrlehren, wie sie von Braunsberg aus durch die Jesuiten verbreitet wurden, einen kräftigen Damm entgegenstellen zu können. Mörlin wurde von ihm zum Bischof von Samland ernannt. Es konnte nicht fehlen, daß die Thätigkeit dieses Mannes im Geiste der evangelischen Kirche, besonders aber sein entschiedenes Auftreten gegen die Jesuiten beim Kardinal das höchste Mißfallen erregten und er säumte nicht lange, dieses auch dem Herzog zu erkennen zu geben. Er richtete folgendes Schreiben an ihn aus Heilsberg am 19. Februar 1568.

Es kommt uns zu Ohren, wie daß Joachim Merle (Mörlin) von Braunschweig, da er eine Zeitlang ein Prädicant gewesen,

*) Treter de Ecclesia Warm. p. 113.

Digitized by Google

etliche erdichtete Artikel hieher ins Land mit gebracht haben soll, die denn bereits in vieler Hände gekommen sind, und es haben auch Etliche hin und her sagen dürfen (ob es aus seinem Anregen geschehen sey, können wir für gewiß nicht schreiben) daß wir bei königl. Majestät (von Polen) erhalten haben sollten, daß solche Artikel den Gesandten der Lande und Städte zu Rastenburg vorgebracht würden; von welchen wir doch gar keine Wissenschaft haben, ja auch bei königl. Majestät hat man eben so viel davon gewußt, welches uns denn nicht wenig verdrossen hat. Ob er nun mit solcher evangelischer Wahrheit ins Land kommt, so hätte er wohl mögen draußen bleiben. Er ist aber an dem nicht gesättigt, sondern hat auch dazu und überdieß ein Büchlein in Ew. fürstl. Durchlaucht Stadt Königsberg drucken lassen, worin er die Leute zum Höchsten vermahnt, daß sie die Christen, die man jetzund Papisten heißt, meiden sollen, zuvörderst aber dafür sich mit allem Fleiß hüten, daß sie ihre Kinder nicht zu den Jesuiten in die Schule geben, die er mit viel Schmähworten angreift, auch eine Fabel von einem Englischen Jesuiten recitirt. Aus solchem können wir prüfen, daß der Mensch in diesem Lande nichts anders als Aufruhr zu erwecken gedenkt. Wir sind hier im Lande schon in das siebenzehnte Jahr. Ew. fürstl. Durchl. wissen, daß wir uns niemals derer bekümmert haben, die unserer Jurisdiction nicht unterworfen sind, es sey einer gewesen ein Lutherist, ein Interimist, ein Adiaphorist, ein Antinomist, ein Synergist, ein Majorist, ein Illyricist, ein Osiandrist, ein Calvinist, ein Anabaptist, ein Frytheist(?) oder wie sie genannt, denn der Secten schon so viele sind, daß wir ihre Zahl nicht wissen. Und ob wir wohl gerne sehen wollten, daß es dermaßen hätte seyn mögen wie es bei Zeit unserer Vorfahren gewesen: Multitudinis credentium cor unum et anima una, nichts desto minder haben wir uns nicht viel anfechten lassen, wie sich jemand, der uns nicht unterworfen, im Glauben hielt, dieweil wir's zu ändern nicht wissen. Die uns aber unterworfen und deren Seelsorger wir sind, um die haben wir uns nach Erforderung unseres Amts fast (sehr) bekümmert, daß sie Christen, Papisten und Registen bleiben möchten, damit sie erstlich dem Herrn Christo, darnach der Obrigkeit, die von ihm eingesetzt ist, sie sey geistlich oder weltlich, pflichtigen Gehorsam leisten. Nun sehen wir nicht, warum sich der Merle (Mörlin) zu uns und

Digitized by Google

zu den Unsern nöthiget und können wohl abmerken, daß er nicht ohne Ursache wie ein aufrührerischer Mensch von Ew. fürstl. Durchl. vor funfzehn Jahren aus dem Lande vertrieben worden, wie er aber hinwieder darein gekommen ist, wissen wir nicht. Und ist derowegen an Ew. fürstl. Durchl. unser freundliches und nachbarliches Bitten, dieselbe wolle, wie bisanher allwege geschehen, also auch in ihrem löblichen Alter sich gegen uns in alle gute Nachbarschaft verhalten und solche aufrührerische Schriften nicht spargiren lassen, ja auch in ihrem Lande gänzlich verbieten. Ob der Merle ein Illyricist ist, sicht uns nicht an, obgleich wir wissen, daß man die Illyricisten weder in der Pfalz noch unter den Herzogen von Weimar, weder zu Magdeburg, noch in andern Städten und Flecken nicht leiden kann; so bleib er gleichwohl, wer er ist, und wir wollen auch bei keinem andern nicht bleiben, als allein bei dem Herrn Christo, der zu Bethlehem geboren ist, sein Wort für das Wort Gottes halten, wie unsere Vorfahren gethan haben, bei welchem Glauben, die da ohne Zweifel Christen gewesen sind, wir Leib und Leben gerne darstrecken wollen, und bitten demnach aber und abermal, Ew. fürstl. Durchl. wolle, was zu Erhaltung guter Freundschaft und Nachbarschaft dienlich, nach wie vor unbeschwert fortstellen, deß sich dann Ew. fürstl. Durchl. gegen uns gleichfalls und keines andern nicht gewißlich versehen und gewarten sollen.

Eine gleichlautende Abschrift dieses Schreibens ließ Hosius, der sich jetzt „der heiligen Römischen Kirche des Titels S. Theodory Priester Kardinal, zu Ermland Bischof und päpstlicher Heiligkeit Legat" nannte, auch dem jungen Herzog Albrecht Friedrich zukommen. Dieser vermied es indeß in seiner Antwort sich mit dem Kardinal in eine weitere Erörterung über die Sache einzulassen; er bemerkte nur: in Betreff der beiden Punkte, worin der Kardinal den Bischof von Samland, Mörlin beschuldige, solche Artikel ins Land gebracht zu haben, müsse man diesem das Zeugniß geben, daß dieselben längst vor seiner Ankunft im Lande verbreitet gewesen, er selbst auch sich nie „mit einer Secte befleckt habe," sondern der rechten, reinen, in der Augsburgischen Confession begriffenen Lehre zugethan sey. Das verlangte Bücherverbot betreffend, so stehe ein solches nicht in seiner Macht; er wolle aber das Schreiben des Kardinals an seinen Vater gelangen lassen.

Digitized by Google

Dem alten Herzog, der sich damals in einem schon sehr krankhaften Zustand in Tapiau aufhielt, wohin er sich der Pest wegen begeben hatte, war es zu wichtig, einen Mann, auf den er in Sachen des Glaubens und der Kirche so großes Vertrauen gesetzt und dessen Thätigkeit der Kardinal so schwer verdächtigt hatte, gegen die ihm gemachten Beschuldigungen zu rechtfertigen, als daß er nicht Alles aufzubieten bemüht gewesen wäre, die verleumderischen Verdächtigungen des Kardinals in seiner Antwort (vom 1 März 1568) zurückzuweisen. Die beiden gegen Joachim Mörlin angebrachten Klagpunkte anlangend, schrieb er dem Kardinal, nämlich in Betreff etlicher im Lande verbreiteter Artikel und eines transferirten und in den Druck gegebenen Büchleins, so sey der Kardinal in beiden Dingen unrichtig berichtet, denn die erwähnten Artikel seyen lange vor Mörlins Ankunft ins Land gekommen und verbreitet gewesen. Von wem sie zuerst ausgestreut worden, habe er (der Herzog) nie gründlich erfahren können; er würde sonst den Autor zur Rede gestellt haben. Er habe sie immer für ein gemeines, fliegendes, nichtiges Gerücht gehalten. Das gedruckte Büchlein, von Tilemann Heshusius in lateinischer Sprache in Druck gegeben, sey längst vor des Samländischen Bischofs Ankunft im Lande gewesen und von ihm der Kirche und den Unterthanen zum Besten ins Deutsche übersetzt worden. Es solle damit aber die alte, gute Freundschaft und Nachbarschaft, die ja stets zwischen ihnen Beiden bestanden und die er auch seinem Sohne anempfehlen wolle, nicht verletzt und gestört werden. Das Büchlein bezwecke allein die rechte, reine, unverfälschte Kirchenlehre und die Verbreitung des göttlichen Worts; es solle damit keine schädliche oder gefährliche Neuigkeit, wie es der Kardinal nenne, eingeführt werden, „denn unsern Theologen, sagt der Herzog, hat es allewege frei gestanden, die rechte, uralte, wahre, katholische, christliche, in der Augsburgischen Confession enthaltene Lehre, wobei die königl. Majestät uns gnädigst bleiben zu lassen versprochen, mündlich und schriftlich in unserem Fürstenthum zu propagiren, zu pflanzen, zu schützen und zu vertreten, hinwiederum aber alle derselben widrigen Irrthümer, Secten, Rotten und abgöttischen Opinionen zu tariren, zu strafen, zu refutiren und zu widerlegen, wie wir denn auch zusehen und leiden müssen, daß von unsern in der Kirchenlehre Widerwärtigen unsere in Gotteswort gegründete Kir-

Digitized by Google

chenlehre nicht allein ohne allen Grund angefochten, gestraft und tarirt, sondern auch für ketzerisch ausgerufen, gescholten, verfolgt, verdammt und verbannt worden." Der Herzog bat darauf den Kardinal: er möge auch ferner in seiner alten Freundschaft und Nachbarschaft gegen ihn verharren und sich auch seiner Seits derselben versichert halten; dann fuhr er fort: „Obwohl von dem Theile, der der Augsburgischen Confession entgegen, wider unsern rechten, wahren, christlichen und in prophetischen und apostolischen Schriften wohlgegründeten, auch von Christo selbst gepredigten Glauben, den man jetzo Lutherisch und neu nennt, auch allerlei gelehrt, gepredigt und geschrieben wird, so lassen wir uns doch solches weniger denn nichts anfechten, halten gleich sehr mit Jedermann, so viel an uns und wir dem Christenthum nach zu thun schuldig, gute Freundschaft und Nachbarschaft und achten dafür, daß jeder seinen Glauben, nachdem er denselben im heil. Worte Gottes gegründet weiß, nicht allein zu bekennen und andere vor widrigen zu warnen, guten Fug und Macht habe, sondern auch alle Christen, insonderheit aber die Diener des göttlichen Worts dessen von ihrem Haupt Jesu Christo gar ernsten Befehl erhalten haben." Der Herzog bittet dann den Kardinal, er möge dem Samländischen Bischof die Uebersetzung des Büchleins, die vornehmlich zum Besten seiner Unterthanen, keineswegs aber denen des Kardinals zum Nachtheil oder als ein Eingriff in seine Regierung geschehen sey, nicht übel deuten oder es etwa so ansehen, als sey damit etwas Unfreundliches und Unnachbarliches gesucht worden," denn, fügt er hinzu, da die Jesuiten (wie sie sich nennen) wiederum dagegen etwas aufzubringen und ihre Opinionen zu vertheidigen meinten, könnten wir ihnen solches zu thun gleichermaßen nicht wehren und sollte uns auch gar nicht zuwider seyn, viel weniger wollten wir es dahin, daß Zerrüttung guter Freundschaft und Nachbarschaft gesucht worden, deuten oder verstehen." Endlich möge der Kardinal doch überzeugt seyn, daß der Samländische Bischof zu nichts weniger als zu Aufruhr geneigt, auch keiner irrigen Secte, viel weniger der unchristlichen Meinung des Illyricus, sondern allein der reinen, wahren, katholischen, in der Augsburgischen Confession begriffenen Lehre zugethan sey.

Es war dieß das letzte Wort, welches der Herzog an den Kardinal richtete; er starb einige Wochen nach dieser Mittheilung

Digitized by Google

zu Tapiau (20. März 1568) und sechszehn Stunden später folgte ihm in das Jenseits auch seine Gemahlin, die Herzogin Anna Maria zu Neuhausen, wo sie in der letzten Zeit vom Herzog getrennt gelebt hatte. Der Kardinal empfing die Nachricht vom Hingang seines nachbarlichen Freundes „mit tiefbetrübtem Herzen", denn so oft sich auch beide in ihren religiösen Ansichten scharf und ernst einander gegenüber getreten waren, so hatte dieß doch das gegenseitige persönliche, freundschaftliche Verhältniß nie gestört. Dieß sprach der Kardinal auch in dem Schreiben aus, worin er den Regimentsräthen, die ihm den Tod des Herzogs und der Herzogin gemeldet, seine Theilnahme bezeugte, „denn, sagt er unter andern, nachdem Ihre fürstl. Durchlaucht je und allwege dasjenige, was zu Erhaltung und Pflanzung guter Freundschaft und Nachbarschaft und zwischen beiderseitiger Unterthanen Liebe und Einigkeit nützlich und vonnöthen mit höchstem Fleiße fortgestellt, mögen wir wohl sagen, daß wir unter andern auch der Ursache halben gar gerne gesehen hätten, daß der liebe Gott sie beide noch lange der Gemeine zum Besten in Leibesgesundheit gefristet und erhalten hätte."

Nach dem Tod des Herzogs verweilte der Kardinal nur noch etwas über ein Jahr in seinem Bisthum, während welcher Zeit er mit den der Verwaltung im Herzogthum vorstehenden Regimentsräthen in Briefwechsel stand, indem er ihnen von Zeit zu Zeit Nachrichten über die in Deutschland im Schwange seyenden, für Preußen Gefahr drohenden Verhältnisse mittheilte. Im J. 1569 begab er sich, nachdem er zur Verwaltung seiner bischöflichen Geschäfte den Domherrn Martin Cromer zum Statthalter ernannt hatte, in Aufträgen des Königs Sigismund August von Polen nach Rom, wo er sich wieder der ausgezeichnetsten Gunst am päpstlichen Hofe zu erfreuen hatte*). Mit seinem Bisthum, wohin er nie wieder zurückkehrte, stand er nur durch seinen Statthalter noch in einiger Verbindung. Doch erwachte noch einmal in ihm der Gedanke, sich auch um Preußen noch ein besonderes, im Geist und Sinn seiner Kirche hochwürdiges Verdienst zu erwerben. Es war nichts Geringeres als der Versuch, den jungen Herzog Albrecht Friedrich in den Schooß der katholischen Kirche zurückzu-

*) Treter de Ecclesia Warm. p. 114.

Digitized by Google

führen und damit zugleich auch dem katholischen Glauben im Herzogthum wieder Eingang und durch den Hof festen Halt zu verschaffen. Er mochte hoffen, was ihm an dem glaubensstarken Vater mißlungen war, werde an dem geistesschwachen Sohn wohl leicht gelingen. Vielleicht hatte er auch in einem Geschenk von weißem Bernstein, Elendsklauen und einem künstlich gearbeiteten Trinkgeschirre, welches der Herzog ihm nach Rom bringen ließ, das Zeichen einer besondern Zuneigung und Ergebenheit erkennen zu können geglaubt, die ihm für seinen Plan sehr förderlich seyn werde. Die Vermählung des nun erst mündig gewordenen jungen Fürsten mit Maria Eleonore, der Tochter des Herzogs Wilhelm IV. von Cleve, schien dem Kardinal die geeignetste Gelegenheit, seinen Plan zur Ausführung zu bringen. Er wandte sich von Rom aus am 31. Octob. 1573 an den Herzog mit folgendem Schreiben.

Durchlauchtiger, Hochgeborner Fürst. Demnach uns allhier vermeldet, daß des Hochgebornen Fürsten von Cleve Tochter Ew. Durchlaucht ehelich vermählt, haben wir es aus besonderer Freude und Frohlockung, die uns daraus erstanden, nicht umgeben können, Ew. D. dieser so heiligen Vereheligung halben mit gebührender Gratulation zu besuchen; denn über dieses, daß Ew. D. Braut aus besonderem, hohem Geschlecht geboren, sagt man auch von ihr, daß sie in dem uralten, christlichen, katholischen Glauben gottesfürchtig erzogen und denselben zu beschirmen und zu erweitern mit besonderem Eifer nachtrachte; deshalb wir gänzlich in Hoffnung kommen, daß durch ihr ämsiges Gebet zu Gott und treues Vermahnen Ew. Durchlaucht Unterthanen, die bisher mit vielen wankelmüthigen Lehren verführt, wiederum zu unserer alten christlichen Religion kommen werden, voraus weil sie sehen, wie bisher in diesen neuen Secten, die alle Jahr und fast alle Monat verändert, so gar nichts Gewisses und Beständiges erfunden wird. Wir haben im nächstvergangenen Sommer ein Deutsches Buch, welches die Schule von Wittenberg von der Person und Menschwerdung Christi hat ausgehen lassen, gelesen. Hilf lieber Gott, mit welchen grausamen Irrthümern beschuldigen sie ihre Nachbarn, die sie Flacianer nennen, da sie nicht allein der Marcioniten, Samosatener, Manichäer, Sabellianer, Arianer, Nestorianer, Eutychianer, Monotheleten und anderer jetzo wiederum aus der Hölle von ihnen er-

Digitized by Google

weckten und in Sachsen ausgebreiteten Irrthümer sich höchlich beklagen, sondern auch jetzo bei ihnen vollbracht sagen, was vor Christo im Evangelio geweissagt. Meinen wenn des Menschen Sohn kommen wird, er Glauben auf Erden finden werde? Zweifeln auch von ihnen, ob sie glauben, daß Gott im Himmel sey, vermahnen die Fürsten, daß sie einmal die Augen aufthun, daß sie ihre so grausame und verderbliche Verfälschungen erkennen möchten, rufen dazu um Hülfe und Treue alle, zum voraus die hohe Obrigkeit an, mit ämsiger Bitte, daß sie diesem herannahenden Uebel mit pflichtigem Widerstand begegnen, gedenken auch mit ernster Vermahnung der grausamen Strafe Gottes, die von wegen solcher Ketzereien über den ganzen Orient dermaßen ergangen sey, daß wo zuvor gewaltige Kirchen gewesen, die von den Aposteln und ihren Nachfolgern gestiftet worden, jetzund nichts denn erschreckliche Zerstörung und Verwüstung gesehen werde, denn Gott habe ihre so große und manchfaltige Gotteslästerung nicht länger dulden können, sondern sie endlich mit langverdienten Strafen verfolgt. Letztlich legen sie ihnen zu, daß sie von der gottlosen Mahomedischen Religion nicht weit dissentiren. Dieses ist der Schule zu Wittenberg Urtheil und Meinung von der Secte, die jetzt vor andern bei Ew. Durchlaucht Unterthanen im Schwange geht. Dagegen aber beklagen die Flacianer wiederum die Eberianer, denn so nennen sie alle, die des Philippi Lehre nachfolgen, daß sie nicht allein der Nestorianer und Pelagianer, sondern auch der Calvinianer und, daß Gott gebe, der Papisten, das ist, der Christen Religion zugethan und anhängig seyen. Es ist wohl also, daß die Eberianer sich näher zu dem Papstthum, d. i. zu dem Christenthum verfügen, sie kommen jedoch nicht in Allem mit der christlichen Kirche überein, nicht darum daß sie der Kirchen Lehre unrecht vermeinen, sondern daß sie von ihren einmal angenommenen Irrthümern so plötzlich abzustehen Schande halber verhindert werden. Was aber die Flacianer betrifft, was sind nur für Zwiespalte unter ihnen? Mit welchen schändlichen Schmähworten verfolgen sie einander? Was hätte doch freundlicheres seyn können, als Wigand, Heshusius, Mörlin, Chemnitz vor etlichen Jahren gewesen? Was hätte aber feindlicheres erdacht werden können, als sie hernachmals unter einander erstanden!

Daraus ist denn allein abzumerken, daß bei solcher Leichtfer-

Digitized by Google

tigkeit und Unbeständigkeit die Wahrheit keineswegs bestehen kann. Deshalb loben wir insonderheit höchlich diesen Ew. Durchlaucht vortrefflichen Rath und Vornehmen, daß wir erfahren, wie sie vor diesen ungestümen Leuten einen sonderlichen Abscheu haben; wir bitten auch die göttliche Allmacht, daß sie zu Lob und Ehre ihres Namens und zu Nutz und Zunehmung der Kirche diesen Ew. Durchlaucht Ehestand glückselig und langwährend verleihe, denn nichts ist gewisser, als was von einem heiligen Vater gesagt ist: Wollen sie eine Zunge, sie kommen zu der Kirche, denn unter der Menge der Zungen des Fleisches ist eine Zunge im Glauben des Herzens. Der Geist der Schwärmerei ist bei denen, die abgewichen sind; der Geist aber der Liebe und Einigkeit bei denen, die standhaft verbleiben in der Kirche, deren Glieder unsere Großväter und Voreltern gewesen. Wollte Gott aber, daß der Tag sich bald verkündigte, an welchem wir Ew. Durchlaucht sammt ihren Unterthanen zu der Kirche kommen sähen, in welcher unsere Voreltern und Ureltern mit sonderlichem Lob und Standhaftigkeit in heiligem und gottesfürchtigem Leben mit den Geheimnissen des christlichen Glaubens ergötzt und das lautere Evangelium und ausdrückliche Wort Gottes, welches jetzt so gar verdunkelt wird, angenommen und acceptirt. Dieß würde ohne Zweifel sowohl zu vieler Seelen Heil und Wiederkehr, als auch zur Befestigung und Stärkung Ew. D. zeitlicher Regierung manchfaltigen Nutzen bringen. Dazu denn wir von wegen unsers sonderlichen Fleißes und Affection gegen Ew. D. unsere Hülfe und Rath Ew. D. mit besonderer Erbietung offeriren und erzeigen. Thun hiemit Ew. D. sammt ihrer lieben Braut zu Glück und Heil beider angenommenen Ehestand der göttlichen Allmacht empfehlen.

Ueberblickt man den gesammten Inhalt dieses Schreibens, so ist nicht zu verkennen, es war darin in Beziehung auf den Zweck, den der Prälat im Auge hatte, Alles schlau und genau berechnet; jeder Satz deutete auf das bestimmte Ziel hin, welches der Kardinal verfolgte. Da es ihm aber nothwendig schien, daß auch die junge Fürstin für seinen Plan soviel als möglich auf den Herzog einwirkte, so wandte er sich an dem nämlichen Tag mit einem Schreiben auch an diese, indem er voraussetzte, daß sie noch der katholischen Kirche angehöre. „Nachdem wir verstanden, schrieb er ihr, daß Ew. Liebden dem Hochgebornen Fürsten in Preußen ehelich vermählt,

Digitized by Google

haben wir unsere besondere daran gehabte Freude und Frohlocken Ew. L. mit gegenwärtigem Schreiben zu vermelden nicht unterlassen können, denn weil uns gewiß ist, daß Ew. L. aus hohem erlauchten Geschlecht von katholischen Eltern geboren und in unserer uralten christlichen Religion von Kind auf gottesfürchtig erzogen sind, verhoffen wir gänzlich, daß nicht allein Ew. L. in dem Glauben, den sie von ihren Voreltern gelernt, mit besonderem Lobe der Beständigkeit unbeweglich verbleiben, sondern auch ihren lieben Gemahl sammt allen Ihrer Durchlaucht Unterthanen, die bisher mit unzählbaren wankelmüthigen und fast alle Jahre veränderten Lehren jämmerlich verführt, mit treuem Rath und Vermahnen dahin bringen, daß Ihre fürstl. Durchlaucht einmal dieser ungestümen Leute Betrug und Verfälschungen erkennen und sich endlich mit der allgemeinen christlichen katholischen Kirche, außerhalb welcher kein Seelenheil zu hoffen, wiederum vereinigen und reconciliiren; dazu wir denn aus besonderem Fleiß und Zuneigung, die wir sowohl gegen Ew. L., als auch ihren lieben Gemahl jeder Zeit gehabt, Ew. L. alle unsere Hülfe und Rath mit williger Erbietung erzeigen und offeriren, und so viel wir Ew. L. Brüdern allhier bei päpstlicher Heiligkeit zu Erhaltung des Bisthums Münster für unsere Person nützlich und dienstlich seyn können, sind wir dessen mit besonderer Affection willig aufs fleißigste erbötig."

Auf diese Weise hoffte der Kardinal mit Beihülfe der Fürstin deren Gemahl zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche zu gewinnen und dann auch „der uralten Religion" im Herzogthum wieder Eingang zu verschaffen. Er mußte indeß bald erfahren, wie sehr er sich in der Gesinnung Beider geirrt und in seiner Hoffnung getäuscht hatte. Die Herzogin ließ sich in ihrer Antwort an den Kardinal in keine weitere Erörterung ein; sie dankte bloß für den Glückwunsch und fügte dann nur die wenigen Worte hinzu: „Was wir auch zur Erbreitung des Namens Gottes und heiligen Wortes unserer Schwachheit nach mehr thun können, das wollen wir als eine christliche Fürstin gerne und willig fortsetzen."

Der Herzog dagegen hielt für nöthig, das Ansinnen des Kardinals aufs entschiedenste und nachdrücklichste zurückzuweisen. Nachdem er ihm für seinen Glückwunsch seinen Dank bezeugt, fährt er in seinem Antwortschreiben (vom 20. März 1574) also fort: Was

Digitized by Google

des Kardinals Rath anlange, jetzt bei seiner Vermählung zur katholischen Kirche zurückzukehren und sich von der wahren, durch Dr. Luther von aller Finsterniß und Gräuel gesäuberten Lehre zu trennen, so heiße das so viel, „als man wolle uns bereden, daß wir unser Gebäu des wahren, christlichen Glaubens von dem steifen, festen, unwandelbaren und unverrücklichen Felsen des reinen, unverfälschten Worts Gottes wieder abbrechen und solches dagegen auf einen grundlosen, fliegenden Sand setzen und gründen sollten. Wir hätten uns aber zu Ew. Liebden, daß dieselbe uns solcher Wankelmüthigkeit und Unstandhaftigkeit in Glaubenssachen fähig achten und sich einbilden sollte, daß wir mit dergleichen Vorgeben und Anmuthen von der hellen, unleugbaren Wahrheit so leicht möchten zu widerwärtiger Religion verleitet und abgeführt werden, gar nicht versehen, und weniger noch, daß Ew. L. auch mit ebenmäßiger Anmuthung unsere herzliebste Gemahlin (die der Lehre der Augsburgischen Confession anhängt) zu intentiren sich unterstanden hätte. Wir müssen aber Ew. L. den conatum dießfalls gönnen. Er bitte jedoch Gott, fügt der Herzog hinzu, daß er nicht nur ihn und seine Gemahlin nebst seinen Landen und Leuten in der einmal erkannten Wahrheit erhalten und vor aller Wankelmüthigkeit und Abfall an die Römische oder eine andere widerwärtige Religion bewahren, sondern auch den Kardinal noch vor seinem Abschied aus dieser Welt zur heilsamen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit bringen und in die Zahl der Auserwählten versetzen wolle." Ebenso wenig, heißt es weiter, hätten wir es uns auch versehen, daß Ew. Liebden uns und unsere Unterthanen damit, daß wir von der alten christlichen Religion sollten abgetreten und ungewisser, unbeständiger Lehre, die jährlich und auch wohl kürzer sich änderte und verkehrte, zugethan seyn, sollte insimulirt und bezüchtigt haben, sintemal wir uns nicht allein zu der einigen, christlichen, alten, sondern zu der allerältesten, von Gott selbst im Anfang der Welt im Paradies gepredigten und hernachmals durch die heil. Patriarchen, Erzväter, Propheten, Christum selbst und seine Apostel propagirten und nunmehr bis auf uns geerbten wahren Religion bekennen." Nach der Apostel Zeit sey die wahre Lehre des Evangeliums von den Päpsten zu Rom mit allerlei Menschentand dermaßen verdunkelt und verfinstert worden, daß sie fast ganz verloschen sey, bis sie durch den theuren Mann Luther

Digitized by Google

wieder an den Tag gegeben worden. Im Bekenntniß dieser Lehre sey er (der Herzog) in die Fußtapfen seines rechtkatholischen Vaters getreten und werde darin auch bis ans Ende verharren. Auch habe er aus Gottes Wort so viel studirt, daß diese Lehre keine neue, sondern die rechte, uralte katholische Kirchenlehre sey. Obwohl etwann der Teufel seiner Art und Eigenschaft nach sich unterstanden, unter diesen reinen, fruchtbaren Weizen das Unkraut des Osiander und anderer unreiner Lehrer zu säen, so sey die reine Lehre doch bisher einhellig propagirt und erhalten worden. Falsche Propheten, falsche Christen und Apostel hätten sich zu allen Zeiten gefunden. Die unter den Augsburgischen Confessions-Verwandten herrschende Uneinigkeit solle ihn von der erkannten Wahrheit mit nichten verleiten, denn es sey wohl bekannt, „daß der Satan sich nirgends lieber findet mit seinen Rotten und Secten als bei der rechten Kirche Gottes und ist ihm daran, daß er darin Spaltungen und Aergernisse stifte, am meisten gelegen. Gott läßt es auch also geschehen, damit durch solche falsche Lehre und derselbe anhängige Verfolgung wie durch seine Wurfschaufel das reine, volle Korn von der ledigen Spreu möge gereinigt und welche da rechte und wohlgegründete oder aber bloße, leere Maulchristen sind, offenbart und an den Tag gebracht werden. Jedoch ist Ew. L. auch darüber, daß die Theologen, Heshusius, Wigand, Mörlin und Chemnitz in Zwist und Feindschaft sollten gerathen seyn, übel berichtet, denn dieselben, so viel ihrer noch am Leben sind, haben bis anher und auch noch an der Kirche Gottes in rechter, christlicher Eintracht und Brüderschaft fleißig und treulich gearbeitet und so tragen wir auch zu keinem derselben oder sonst irgend einem Prädicanten unseres Herzogthums irgend einen Unwillen, sondern halten sie lieb und werth." Damit aber der Kardinal sehe, — so schließt der Herzog sein Schreiben — daß er und seine Unterthanen sich nicht von jedem Winde wankelmüthiger Lehre hin und her treiben ließen, sondern an der rechten, uralten, katholischen Lehre im Lande festhielten, übersende er ihm das Corpus doctrinae, inhaltend die in der Augsburgischen Confession enthaltene, reine, unverfälschte, apostolische Lehre. Dieses Buch, fügt er hinzu, möge der Kardinal zu lesen sich bemühen, wenn er das wahre Christenthum kennen lernen wolle.

Digitized by Google

Nachtrag.

Es ist im Anfange dieser Abhandlung des Streites zwischen dem Herzog Albrecht und dem Bischof Stanislaus Hosius wegen der dem Königberger Buchhändler Fabian Reich auf dem Markt zu Allenstein von dem dortigen Landpropst in Beschlag genommenen Bücher erwähnt und S. 87 gesagt worden: der Landpropst habe auch trotz der Verordnung seines Bischofs noch gegen Ende des Jahres 1558 die Zurücklieferung der angeblich ketzerischen Bücher an den Eigenthümer nicht erfolgen lassen. Es hat sich jetzt bei der im geheimen Archiv zu Königsberg soeben vorgenommenen Aufräumung einer großen Masse verwirrt unter einander geworfener alter Briefe aus dem 16. u. 17. Jahrhundert außer Vielem, was für die Geschichte Preußens von bedeutendem Werthe ist, nicht bloß ein Schreiben des genannten Buchhändlers an den Herzog vom 6. Dec. 1558 vorgefunden, worin er sich über die noch immer nicht erfolgte Auslieferung seiner Bücher sehr beklagt und den Herzog dringend bittet, ihm doch endlich einmal zur Wiedererlangung seines ihm „muthwilliger Weise und wider alle Billigkeit" entrissenen Eigenthums zu verhelfen, sondern es ist diesem Briefe auch ein genaues Verzeichniß aller weggenommenen Bücher beigefügt, so daß wir hieraus erfahren, welchen Schriften damals im Ermländischen Bisthum der Stempel der Ketzerei aufgedrückt war. Ihre Zahl belief sich auf 124 theils in Folio, Quart und Octav, theils gebunden und ungebunden. Da es nicht ohne Interesse ist, zu sehen, welche Bücher als ketzerische man den Katholiken noch vorzuenthalten bemüht war, so wollen wir hier nur einen kurzen Auszug aus dem Verzeichniß folgen lassen. Wir finden darunter: Sarcerius vom heiligen Ehestand, Bücher des Fürsten von Anhalt, Sleidani chronica, Philippi (Melanchthon) loci communes, Lutheri Hauspostilla, Sleidanus de statu religionis pars prima, Feuerzeug christlicher Andacht, der deutsche Catechismus Lutheri, der Lustgarten, der Psalter mit Summarien, des ehelichen Ordens Spiegel, Martini (Luthers) Trostschriften, Lutheri Neues Testament, vita Lutheri, Philippi (Melanchthon) postilla, Summaria Veit Dieterichs, Gesangbuch Lutheri, der 51 Psalm,

Digitized by Google

Catechismus Brentii, ein Gespräch vom Fegfeuer, Trostpredigten des Kurfürsten, Sendbrief des Legaten Aloisii, eine christliche Leichenpredigt Lutheri, Welscher Schimpf und Ernst, Antwort auf das giftige Büchlein des Bischofs zu Naumburg, de Gregorio papa, Petrus Martyr, Becks Lustgarten, der christliche Ritter, Sleidani der vier Monarchien Beschreibung, christliche Chronica, Musculus vom jüngsten Tage u. s. w.

„Hieraus, so schließt der Kläger sein Schreiben an den Herzog, Ew. fürstl. Durchlaucht zu ersehen hat, ob es ketzerische Bücher sind. Ich schätze sie in die hundert Thaler werth."

Eine Antiquität in Westpreußen.

Folgende Mittheilung empfing die Redaction dieser Blätter und verbindet mit der Veröffentlichung die Bitte um nähere Aufklärung.

„Herr v. St. auf S. bei Labiau erzählte, daß vor *etwa* 10 Jahren auf dem Markte in der Kreisstadt Neustadt, Regierungsbezirk Danzig ein zinnerner Sarg mit bemalten Basreliefs ausgegraben wurde, welche eine Kampfscene zwischen Polen und Türken darstellten. Der Sarg wird in einer der Kirchen aufbewahrt und soll die ganz frisch erhaltenen Farben noch jetzt zeigen. Es ist die Vermuthung ausgesprochen worden, der Sarg möchte der des Woywoden Weyher sein, welcher diese Stadt erbaut hat. Nach altsächsischer Sitte wurden große Kriegsführer mit einem Begräbniß mitten auf dem Markte geehrt."

Digitized by Google

Ueber Althof-Insterburg bei Insterburg.

Von F. Ischokke.

Die Geschichte Althof-Insterburg's ist nicht weniger alt, als die des benachbarten Georgenburg, wenn gleich die gegenwärtigen Gebäude dieser schönen Domaine einer offenbar viel jüngeren Zeit angehören und keine Bewehrungen oder alten Gemäuer auf ein hohes Alterthum schließen lassen. Wie der Name derselben nämlich schon bis über die Erbauung der jetzigen Anlage hinausreicht so finden sich auch die unwiderleglichsten Zeugnisse von einem gleichen „Hofe" bei dem Hause Insterburg schon zur Ordenszeit in der Geschichte, so daß offenbar die erste Anlage dieses „alten Hofes (woher der gegenwärtige Name „Althof-Insterburg") mit Sicherheit in der Hochmeisterzeit gesucht werden kann. Denn nachdem die Ordensritter endlich auch in hiesiger Gegend die Hauptkämpfe mit den feindlichen Littauern bestanden, und das im Jahre 1336 muthmaßlich erbaute Haus Insterburg seinen ursprünglichen Zweck als Wehrburg bereits erfüllt hatte; traf man auch hier, wie überall anderwärts, die ernstlichsten Vorkehrungen für sich selbst sowohl, als für die Ansiedler, die allmälig um das Haus sich gesammelt hatten, Insterburg in eine Nährburg umzuwandeln. Aus den Waldungen und Wildnissen, welche diese Ordensburg damals noch da umgaben, wo gegenwärtig dieses Althof- und die Stadt Insterburg liegen, wurden fruchttragende Felder geschaffen; aus den Bäumen der nächsten Wälder wurden Wohnungen für die Anzöglinge gezimmert. Der noch heute hier hart an dem Schlosse befindliche Mühlenteich wurde zum Schutz gegen etwa aus Süden andringende Feinde gebildet: während auf der heutigen „Freiheit" in nördlicher Richtung vom Hause, hart an den Mauern desselben, sich neben den Ansiedlerhütten auch mit diesen untermischt, allmälig noch neue Gebäude der Burgbewohner

Digitized by Google

erhoben. Denn da auch der Ritter Bedürfnisse sich mit der Zeit gemehrt hatten, so mußte nothwendig der beengte Raum der Insterburg durch An- oder Sonderbauten nach Außen zur Befriedigung derselben ersetzt werden! Und so entstanden auf dieser hier einzig dafür dankbaren Höhe neben den Schloßmauern allmälig der Ordens-Zimmer- oder Bauhof, der Ordens-Stein- oder Ziegelhof, und wohl auch der Holzhof für den Bedarf dieser Ordensburg: für die landwirthschaftlichen Bedürfnisse aber wurden in derselben Gegend Scheuern und Schuppen erbaut, mit denen nach Jahren auch noch ein Viehhof verbunden war, der bis dahin als der werthvollere Theil in der Burg selbst gewöhnlich noch unterhalten worden, so daß hierdurch jetzt auch ein in sich abgeschlossener landwirthschaftlicher Ordenshof sich bildete, — der aber stets von der Ordensburg her mit Beamten oder Aufsehern beschickt wurde. Vergl. über diese Höfe Voigt, Geschichte Preußens, Bd. VI. S. 477 ff.

Auf solche, und keine andere Weise ist denn auch unser Althof-Insterburg entstanden. Nicht anders auch die bekannten Domainen Althof-Ragnit, Althof-Lötzen und Althof-Memel. Auch sie stammen, wie die unsrige, in ihrer ersten Anlage noch aus der Ordenszeit her, wo sie nicht sowohl zur Aufbewahrung, als auch zur theilweisen Erzeugung derjenigen landwirthschaftlichen Producte dienten, welche die Bewohner der Burg zu ihrem eigenen Bedarfe nöthig hatten. Ob nun aber der Ort, wo die Gebäude dieser Domainen jetzt stehen, noch der damalige sei, ist eine Frage, die ebenso wenig bei der unsrigen, wie bei jenen, entschieden werden kann. Nur so viel darf bei Althof-Insterburg mit Zuverlässigkeit angenommen werden, daß die Oertlichkeit hierfür wohl schwerlich eine passendere Stelle zuließ, indem der Aufbau zur Ordenszeit nur einzig auf demjenigen Höhenzuge möglich war, welcher rechts von der Angerapp und dem Pregelstrome, links aber von dem vorher schon erwähnten Mühlenteiche und seiner Thalschlucht nach Didlacken hin gebildet wird, auf welchem Höhenzuge diese Domaine noch jetzt liegt. Höchstens könnte man annehmen, daß ihre erste Anlage dem Schlosse Insterburg noch etwas näher, etwa in der Gegend des Königl. Landgestütes oder der Königl. Magazingebäude sich befunden habe, — was jedoch nach einer Urkunde aus dem Jahre 1572 schon nicht mehr zu-

Digitized by Google

trifft, in der dieses Hofes ausdrücklich auf seiner gegenwärtigen Stelle gedacht wird. Von der Landstraße aus Littauen von Georgenburg her heißt es wörtlich, sie führe „durch die Stadt Insterburg, aus derselben über den Mühlenteich, sodann neben der Ziegelscheune quer durch die Vorstadt, noch unterhalb der heutigen Scheunen-Reihe, rechts nach dem Hofe hin" — aus welcher Angabe eine andere Lage, als die gegenwärtige Althof's gar nicht denkbar ist. Auch wird ganz desselben Laufes dieser Landstraße hier in einer nur wenige Jahre späteren Urkunde (vom Jahre 1583) mit ganz denselben Worten erwähnt, so daß — wenigstens für diejenige Zeit, welche der hochmeisterlichen in Preußen zunächst folgte — die Lage dieser Domaine schon auf ihrer gegenwärtigen Stelle angenommen werden muß.

Eine wirkliche, nicht muthmaßliche, und mit sicheren Beweisen zu belegende Geschichte Althof-Insterburg's findet sich nicht früher als in dieser hier so eben erwähnten jüngeren Zeit des Vaterlandes. Erst seitdem Preußen mit dem Jahre 1525 aus dem vormaligen Ordenslande in ein Herzogthum, und später im Jahre 1701 in ein Königreich umgewandelt wurde, weichen wirkliche, und mit Beweisen hinlänglich zu unterstützende historische Thatsachen den früheren Vermuthungen über diese Domaine, — wenngleich jene Angaben für ein früheres Vorhandensein derselben, auf den sichersten Grundlagen einer allgemeineren geschichtlichen Forschung beruhen. Vor Allem finden wir seit dem Beginne dieser jüngeren Zeit (seit 1525) Althof-Insterburg in den ältesten Topographien und Urkunden theils als ein „Herzogliches" oder später (seit 1701) „Königliches Kammer-Amt", theils überhaupt aber als ein „Fürstliches Vorwerk" oder als einen „Fürstlichen Hof" bezeichnet, in welchem auch der „Sitz des Domainen-Amtes Insterburg" gewesen sei. Wie es nämlich seit dem Jahre 1525 in Preußen mit allen Höfen und Burgen aus der Ordenszeit der Fall war, daß dieselben dem Staate als Eigenthum übergeben wurden; so finden wir auch Althof-Insterburg jetzt im Besitze der nachmaligen Landes-Regierung. In den vorher erwähnten beiden Urkunden aus den Jahren 1572 und 1583 heißt es darum auch ausdrücklich vom damaligen Landesherrn Markgrafen Georg Friedrich: „unser Hof" in einem Kontrakte vom Jahre 1645, nach welchem der spätere Landesfürst Churfürst Friedrich Wilhelm den

Digitized by Google

„neuen" Hof Zaupern von der Kirche zu Insterburg zum „alten" Hofe Althof hinzukaufte, liest man daher ferner auch ausdrücklich: „zu meinem alten Hofe"; nicht minder verschreibt derselbe Churfürst im Jahre 1653 nach einer noch jetzt vorhandenen Urkunde dem Obristen und Gouverneur der Festung Pillau Pierre Gaullicz de la Cave, — da dieser der „Stuterei in Althof rühmlich vorgestanden, die Fohlen wohl gehalten und es überhaupt während der 9 Pachtjahre (von 1644—1653, für welchen Zeitraum unsere Domaine an diesen verpachtet gewesen ist,) in der Wirthschaft an keinem Fleiße habe ermangeln lassen," — daher auch „sein altes Vorwerk, mit sammt dem neuen, Dzauper genannt, als Arrenda auf Lebenszeit;" und endlich auch befiehlt ebenso darum König Friedrich Wilhelm I, daß die Hofgebäude Althof's im Jahre 1734, die wir zum größten Theile hier noch gegenwärtig sehen, „auf seinem Vorwerke neu erbaut" werden sollen: kurz, wir finden nach den sichersten Quellen diese Domaine seit dem Aufhören der Hochmeisterzeit in Preußen bis zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts im Besitze des Staates! — Aus diesem Zeitraume, der beinahe 3 Jahrhunderte umfaßt, schreibt sich daher auch unseres Althof-Insterburgs zuverlässige Geschichte. —

Andere Angaben aus jener Zeit, als die so eben hier vorangeschickten, verdienen indeß nicht weniger der Vergessenheit entrissen zu werden, soweit dieselben auf ebenso zuverlässigen historischen Thatsachen beruhen. Zunächst darum jetzt Etwas über den bekannten Russischen Einfall im Jahre 1757 unter dem General-Feldmarschall von Apraxin in Preußen, soweit derselbe auch diese Domaine berührt hat. In einem alten Manuscripte, das ich über die damalige Zeit noch besitze, heißt es unter Anderem hiervon wörtlich, daß „in der Nacht von Sonntag auf Montag, am 4/5. Septbr. 1757, einige 40 blessirte Preußen vom Sidowschen Regimente, meistens Offiziere, unter der Lindenallee," die noch heute hier befindlich, und von Althof nach dem Vorwerke Zaupern hinführt, „im Regen hätten zubringen müssen, davon aber mehr als die Hälfte am Morgen gestorben wären, — wie überhaupt diese Gefangenen hier von den Russen die schonungsloseste Behandlung erfahren hätten;" desgleichen, daß „am 15. Septbr. desselben Jahres der genannte Russische General-Feldmarschall auf

Digitized by Google

seiner Flucht nach Rußland, trotz seinem Siege bei Groß-Jägersdorf, hier sein Hauptquartier aufgeschlagen, und Tags darauf in einem Zelte, das auf derjenigen Anhöhe, wo gegenwärtig der Garten vor dem Herrenhause daselbst liege, erbaut worden sei, in Gesellschaft aller übrigen Offiziere und Leute von Rang, den Namenstag der Russischen Kaiserin Katharina II. gefeiert habe;" endlich auch, daß „in den sogleich darauf erfolgten Occupationsjahren (von 1757—1762) zu verschiedenen Zeiten, aber dergestalt öfters hunderte von Ochsen und Pferden auf einmal zur Ausfütterung hierhergegeben worden wären, daß dadurch diese Domaine total in Verfall gerathen sei!" — Historisch merkwürdiger aber, als diese kriegerischen Zustände, ist die erste Anlage eines Stutenamtes in Althof Insterburg seit dem Jahre 1645 durch den bereits schon oben genannten Obristen Pierre Gaullicz de la Cave. Für diese in der Folgezeit so höchst wichtige Einrichtung zur Veredelung der Pferdezucht in Littauen, und einer für das Vaterland auch bis jetzt noch so überaus heilbringenden Anstalt, wird unsere Domaine dem Gründer dieses Institutes zu keiner Zeit ein dankbares Andenken verläugnen! Und wie darum schon damals in den wenigen Worten aus jener vorher angeführten Urkunde vom Jahre 1653 die Verdienste dieses Mannes vom großen Kurfürsten so deutlich hervorgehoben werden, — wie er ihm um deswillen schon ein Jahr früher (1652) das 100 Hufen große Gut Didlacken, und ihm auch später noch im Jahre 1663, „als seinem treuen fürstlichen Stallmeister," eine Hufe zum Holzplatze am Pregel im Dorfe Gaizuhnen und die freie Holzung in allen seinen Wildnissen (Wäldern) zum Geschenk machte; so sehr lieb auch ist diesem, wie allen nachmaligen Landesfürsten die Domaine Althof-Insterburg selbst um der ersten Pflanzstätte eines veredelten Gestütes daselbst willen fast ein volles Jahrhundert hindurch geworden, so daß Fürsten nnd Könige seitdem öfter und gern hier verweilt haben. — Eines solchen fürstlichen Besuches hier wird übrigens in der Geschichte aus dem Jahre 1726 gedacht, wo erzählt wird, daß am 7. Juni dieses Jahres der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und der Fürst Leopold I. von Dessau, welcher gewöhnlich „der alte Dessauer" genannt wird, in Gesellschaft der beiden Söhne des Letzteren, des Kronprinzen Leopold, und des Prinzen Dietrich, die Beide als Obristen in

Digitized by Google

Preußischen Diensten standen, „unter einer angenehmen Birken- und Tannenlaube im Garten daselbst ein äußerst vergnügtes Mittagsmahl eingenommen hätten.“ In Betreff jener landesherrlichen Stuterei in Althof aber muß erwähnt werden, daß dieselbe von diesem so eben genannten Könige im Jahre 1732 nach dem jetzigen Hauptgestütamte Trakehnen verlegt wurde. —

Lenken wir hiernach den Blick auf das gegenwärtige Althof-Insterburg. — Wie schon angedeutet, befindet sich diese Domaine seit Anfang des jetzigen Jahrhunderts, und zwar genauer seit dem Jahre 1809, wie das benachbarte Georgenburg, in dem Besitze eines Privaten. Bekanntlich wurden nämlich am 6. November desselben Jahres die meisten Krongüter im Staat zur Tilgung der Staatsschulden als verkäuflich ausgestellt, und so gelangte auch Althof seitdem bis auf seinen gegenwärtig dritten Besitzer, mit Namen Ammon, der es vor etwa 2 Jahren aus dem Nachlasse seines Vaters ererbte. Noch befindet sich dabei das früher mit demselben vereinigte Vorwerk Zaupern, und ebenfalls noch die herrliche Lindenallee zwischen diesem und dem Hauptgute. Von dieser Allee hat sich übrigens im Munde des Volkes die Sage erhalten, daß die Bäume derselben von einem früheren Landesvater gezählt worden wären, und der jedesmalige Besitzer dieses Gutes darum stets nach der Hauptstadt Berlin eine Anzeige machen müsse, wenn einer derselben abstürbe. Die Pietät des gegenwärtigen Besitzers aber unterhält sorglich diese Pflanzung, die von 2 fürstlichen Damen, deren eine in Zaupern, die andere in Althof wohnten, herrühren soll. — Die ausgedehnte Größe in Betreff des Flächeninhaltes dieses gegenwärtig adlichen Gutes erforderte vor mehren Jahren aber, außer Zaupern, noch den Erbau eines zweiten Vorwerkes, Friedrichshof, ¼ Meile vom Hauptgute entfernt gelegen, sowie überhaupt Althof-Insterburg in der neueren und neuesten Zeit durch die seltene Betriebsamkeit seiner letzten Besitzer weit und breit in der Umgegend zu den seltenen Gütern gehört, welche beispiellos hohe Erträge liefern. Wo man vor wenig Jahren hier nur die unfruchtbarsten Palwen sah, erblickt man gegenwärtig die üppigsten Getreidefelder; wo früher nur nutzlose Deiche unterhalten wurden und Moräste sich befanden, sind jetzt die ergiebigsten Wiesen gebildet oder werden Roßgärten zur Viehweide unterhalten; ja selbst dem nahen Pregel-

Digitized by Google

strome ist hier, um seiner verheerenden Ueberschwemmungen willen, ein langer Damm gesetzt. Auch blühen hier alle landwirthschaftlichen Nebenzweige. Neben einer zahlreichen Heerde von Rothvieh weiden, wie vor länger als 100 Jahren, auch gegenwärtig hier wieder zahlreiche Fohlen und Zuchtstuten. Es findet sich hier eine Spiritus- und eine Ziegelfabrik, wie noch heute jene Windmühle, die in einer sehr alten Urkunde schon erwähnt wird, — ebenso der schöne Garten am Haupthause, welcher mehrfach eine historische Bedeutung sich erworben hat. Die letzten Besitzer sind so freundlich gewesen, diesen den Bewohnern Insterburgs zur Erholung einzuräumen, zu welchem Zwecke gleichfalls fast täglich auch ein nahe daranstoßender Vergnügungsort, „die neue Welt" genannt, von allen Ständen besucht wird. Was endlich aber diesem Gute einen gewissen Glanz gewährt, ist, daß fast jährlich neue Häuserchen auf seinen Feldmarken, bald in der Nähe der Stadt, bald unterhalb des Gutes selbst, bald auf anderen Theilen erstehen, die sich durch ihre massive Bauart vortheilhaft auszeichnen: — ein Beweis gleichzeitig auch dafür, wie glücklich und wohl sich die Gutsarbeiter und Instleute hier fühlen. Mehr als 400 solchen Menschen gewährt Althof-Insterburg auf eine menschenfreundliche Weise Obdach und Unterhalt! — Die Größe der Bodenfläche dieses adlichen oder Rittergutes enthält nach genauer Angabe übrigens nominell 3,027 Morgen 97 □. Ruthen. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß diese so herrliche Domaine, von der man eine der schönsten Fernsichten über das Pregelthal genießt, im Jahre 1812 — um seiner ebenen Bodenfläche in einer so äußerst fruchtbaren Gegend und um der großen Nähe der Stadt Insterburg willen, von welcher es kaum $\frac{1}{8}$ Meile entfernt liegt — den Franzosen auf ihrem Verheerungszuge nach Rußland zum Lagerplatze gedient hat, was in der That diesem Gute, eben so wenig wie allen übrigen Gütern, die auf der großen Hauptstraße dieses Vernichtungszuges lagen, zum Vortheile gereicht hat. Wie das benachbarte Salau, gehörte auch Althof zu denjenigen Gütern, die „total verwüstet wurden."

Insterburg, im August 1848.

Digitized by Google

Das Ordenshaus Marienburg.

1. Die oberen Prachtzimmer des Mittelschlosses und das gesellige Leben in der Ritterzeit.

Vom weiland Prediger Dr. Häbler in Marienburg.

(Fortsetzung.)

Zwei Eingänge führten zu diesem Fürsten-Remter. Der eine kleinere aus des Meisters Remter durch eine jetzt vermauerte Thüre. Der andere vom Gange her war so prächtig, daß er, wie für Könige, Fürsten, Grafen und edle Gebietiger angelegt, ihnen völlig würdig erschien. Ihm entsprach der Gang (Corridor), der nicht minder durch seine Herrlichkeit und durch den großsinnigen Eindruck, den er ins Gemüth prägte, das Gewaltige und Außerordentliche vorahnden ließ, welches dem fürstlichen Saale eigen sein müsse, zu dem er führte.

Die Ritter haben ihn nie anders als Gang genannt; selbst die Benennung Flurgang scheint nicht gewöhnlich gewesen zu seyn*). In der Nähe des großen Remters, fast am Ende dieses

*) Ich habe so oft ich in der Marienburg und in andern Ordensburgen einen solchen Gang angedeutet gefunden, immer den bloßen Namen Gang angetroffen. So kommt z. B. vor: „den Gang zu behengen zu Grebin; auch zu Estrichdielen zum Gange zu Grebin." Auch in Marienburg selbst „den neuen Gang zu behengen." Freilich könnte nach diesen Beispielen Gang auch etwas ganz anderes bedeuten, als was ich hier damit bezeichnen will. Und wirklich kommt auch das Wort in einem andern Sinne vor. Es werden z. B. Handwerker bezahlt, „dy den gank haben gemacht uff den graben czwischen der stat und deme hufe und an hern Dietrichs Thorme." Ein andermal wird ein Brunnen rein gemacht" unter dem Gang bei dem Danzk. So klagten einmal die Conventsbrüder von Rheden: „Von den Hunden haben wir großen Unflath und und Gestank in der Kirche, im Remter und auf dem Gange und bitten das zu wandeln. Auch daß man halte eine Lampe auf dem Gange nach unseres Ordens Buch und Regel. — So wird der Gang zu St. Annen mit Ziegeln behängt.

Digitized by Google

Ganges befindet sich ein Brunnen, der bis in die unterste Tiefe des Hauses hinabreicht, so daß in jedem Stockwerk dieses Theiles der Burg daraus geschöpft werden konnte. Er hieß des Meisters Brunnen (oder des Meisters Born) *). Neben dem Brunnen stand auf einer hohen Steinlage ein Wasserbecken oder Wasserbehälter, den man das Handfaß nannte **). Die beschwerliche Arbeit, das Wasser aus der großen Tiefe heraufzuziehen, war sechs Knechten aufgetragen; erleuchtet wurde dieser Gang zur Abendzeit durch schön gezierte und bemalte Leucht-Laternen ***).

Auffallend ist es, daß bei großen Gastgelagen auf diesem Gange auch gespeist und gezecht wurde. Wenn die Remter von den höhern Gebietigern und der vornehmern Ritterschaft besetzt waren, so mochten hier vielleicht gemeine Ritterbrüder an der Tafel sitzen; vielleicht aber auch, daß hier zuweilen den Gesandten und Abgeordneten des Landes ein Ehrentisch gegeben wurde. Am großen Ablaß-Tage waren die Remter und dieser Gang mit Gästen ganz besetzt †).

*) Bald heißt es blos „der Born bei des Meisters Gemach" bald aber auch werden zwei Schlösser gemacht zur Thüre bei des Meisters Borne. (Dieß ist die Thüre, die zur Treppe am großen Remther führte. Es wurden, weil die Treppe viel benützt wurde, sechs Schlüssel zu dem Schlosse gemacht.

**) Es heißt in einer Stelle: 1 Fl. Menzel, der das Hantfaß reine machte vor dem Rempter." [(Diese Bestimmung der Localität stimmt ganz mit der Nachricht des Predigers Häbler überein der von dem letzten polnischen Starosten von Rezin erfuhr, daß unter dem einen Granitpfeiler, der nicht bis auf den Boden reicht, sondern oben auf einem Kragstein ruht (wodurch freilich die Symmetrie mit den übrigen Pfeilern gestört wird) noch bis 1785 (wo der große Remter in 8 Zimmer getheilt wurde) ein solches Wasserbehälter gestanden hat.)] — Auch in des Treßlers Gemach wurde für 21 Scot ein solches Handfaß gekauft. Vielleicht kam es aus Gothland nach Marienburg, wir erfahren wenigstens, daß ein Stein in des Treßlers Gemach zu dem Handfaß mit vier Mark aus Gothland nach Danzig gebracht wurde.

***) Davon mehrere Stellen z. B. 11 Sct. vor dy großen laternen zu bessern uff dem hüse vor dem rempter." Oefters scheinen sie auch geradezu des Meisters Laternen genannt zu sein. Meister Peter der Maler mußte oft Laternen malen. Er bekam für eine Eine Mark. Einmal heißt es: 1 flor. Peter Moler des Meisters große Laterne zu molen.

†) In des Treßlers Rechnungsbuch ist ein Blatt überschrieben „Also pfleget man es zu bestellen zum großen Aplas". Da heißt es: „In des Meisters Remthir sullen czessin tragen und anrichten Gottfried von Drosdorf, Gerhart von Lesewitz, Bruder Herman, Pauwel und drei junge Karwensherrn. Item

Digitized by Google

Durch zwei große Fenster an den beiden Enden des Ganges die einander in Größe und Form entsprechen und durch vier andere dem Eingang des großen Remters gegenüber, bekam der prächtige Gang sein Licht und einen ungemein heitern, freundlichen Charakter.

Als eine wichtige Frage drängt sich uns auf, wo war der Aufgang oder die Haupttreppe in alle diese Räume? Nach so großer Zerstörung und Veränderung in diesem vordern Theile läßt sich mit Sicherheit nicht angeben, ob an dem einen oder dem andern Ort, den verschiedene Baumeister bezeichnet haben, der Aufgang stattgefunden. Könnten nicht zwei Aufgänge in die verschiedenen Räume dieser Fürstenwohnung gewesen seyn? Nur ein einziges Mal wird „des Meisters Treppe" genannt, aber ganz unentschieden gelassen, ob es eine Treppe war, auf welcher der Meister vom *Hauseingang* in seine Wohnung gelangte, ob darunter die Treppe zu verstehen sey, die auf der linken Seite des Ganges (Corridors) in den untern Convents-Remter führt *).

Ganz in der Nähe des Meisters wohnte sein Compan, denn nach der Ermordung des edlen Werner von Orselen wurde im

Thores sullen warten Bruder Alff und der Vhmeister. — Des Brotes sullen warten Syfrit von Lezewicz und Reynhart vom Brote. — Uff deme huse sullen czessin tragen und anrichten der Pferde-Marschalk und Fryze von Leste. — Uff dem Gange vor dem Remther sal anrichten der Karwensherrn von Grebin und der Salczmeister. — Dem Backmeister soll helfen des Brotes warten Heinrich von der neuen Mühle. Peter Steinmeister und Bruder Lüter im Remthir. Des Brotes uff dem Gange soll warten der Trappier nnd der Czimmermeister. — Der Vogt von Dirschau, Vogt von Grebin, Vogt von Stuhm sullen in des Meisters Remthir umme geen und sehen, was do gebrochins sey. Dem Kochmeister uffm Huse (d. h. dem Convents-Kochmeister) soll helfen der Karwensherrn, des Meisters Kochmeister soll helfen der Mühlmeister von der Damerow. — Der Vogt von Leste soll mit synen knechten undir Essen in dem Vorburge syen und do czu sehen."

*) Der Kleinschmied bekommt nämlich seine Bezahlung „vor IIII scropen (?) und vor eyn czwefen slos vor des Meisters Treppe." — daß der Meister zu einer eigenen Thüre in seine Gemächer ging scheint der Umstand zu bestätigen, daß unter vielen andern Wächtern des Schlosses mehrmals des Meisters Thorwart erwähnt wird. Die übrigen gewöhnlichen Wächter und der Thorwartner werden immer genau unterschieden. Ganz deutlich wird dieses durch eine Stelle, wo des Meisters Thorwarts-Kammer neben des Kaplans „Schüler" kammer gesetzt wird. Auch im Hause zu Königsberg war ein oberster Thorwart.

Digitized by Google

Capitel verordnet: „daß der Hochmeister (zur Sicherheit seiner Person) einen Bruder des Ordens, der ihm gefällig erkiesen solle, der allwege bey ihm sey und auf ihn Tag und Nacht warte. Durch diesen Bruder soll der Hochmeister Rede und Antwort geben denen, so für ihn zu thun haben und dieser soll heißen des Hochmeisters Compan." Dieser Bestimmung nach mußte das Wohnzimmer des Kompans mit dem Gemach des Meisters in genauester Verbindung stehen. Fremde, die von dem Meister in irgend einer Angelegenheit Antwort und Entscheidung wünschten, mußten vornean in das Gemach des Kompans treten. Zur Ermittelung der Haustreppe ist die des Gemachs nothwendig und dieses ist in dem Raum zu suchen, der durch eine Heizung sich als Wohnzimmer bemerkbar macht. Daß es ein kleines Gemach gewesen *) bezeugt die Benennung „der Compan Stobichen" (Stübchen). Auch der Umstand stimmt damit zusammen, daß der Meister in seiner Kammer schlafen konnte **), ohne von dem Kompan, wie es verordnet war, weit entfernt zu sein.

Des Meisters Kapelle war ein Ort stiller Andacht und religiöser Sammlung des Gemüthes, mit allem ausgestattet, was den Geist zur Anbetung erwecken kann. Ihr Name ***) deutet offenbar darauf hin, daß nur der Meister darin seine Andacht verrichtete. Nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten wohnten vornehme Gäste der Andacht bei z. B. einmal die Gemahlin des Großfürsten Witold.

Zwei Eingänge führten in das Heiligthum. Durch den ei-

*) Es scheint nur ein Fenster gehabt zu haben.

**) Daß der Meister in seiner Kammer schlief, beweist eine Stelle, worin „zwe Schlaffbenke" genannt werden, „eyne in des Meisters Kammer alhy und die andere zum stwme (nach Stuhm). Das Bette des Meisters in seiner Kammer zu Stuhm wird noch öfter erwähnt. Der Meister hielt sich auch nicht mehr an das Gebot, daß die Betten so einfach als möglich sein sollten (Ordensstat. Gew. XIII.) Er hatte ein stattlich ausgeziertes Flaumfederbette. In Königsberg hat sein Bett einen Vorhang. Er schlief ebenfalls in seiner Kammer.

***) Der Name „heilige Kreuzkapelle" ist offenbar in einer Zeit entstanden, wo man nach Entfernung des Hochmeisters oder nach dem Untergang des Ordens sie nicht mehr „des Meisters Kapelle" nennen konnte. Die Jesuiten oder die polnischen Starosten benannten sie daher auch nach dem bemerkbarsten Zeichen, welches sie darin fanden. Dieses war aber ein großes Kreuz.

Digitized by Google

nen ging der Meister von seinem Gemache her, durch den andern wahrscheinlich der Priester oder des Hochmeisters Haus-Caplan. Vier Fenster gaben dem Raume die nöthige Erleuchtung, gemaltes Glas mag hier das helle Licht gemildert haben*). Zur Morgen- und Abendzeit im Winter gab eine prächtig gezierte Lampe ein feierliches Schimmerlicht. Die Lampe war mit köstlichem Geschmeide geziert. Es scheint auch, daß noch außerdem eine Lichtbulle dem Raume Licht gegeben habe. Die Lampe hing an einer Leine, die oben durch die Wölbung ging**).

Zwei Altäre ein großer und ein kleinerer dienten zur Verrichtung der Andacht***). Kostbare schön gemalte Altarbretter †) stimmten zur Andacht des Herzens. Der Malermeister Peter hatte sie verfertigt ††). Auch andere Gemälde verschönerten die Altäre der Kapelle und fromme Reime erklärten dem Beschauer den Sinn der Darstellung †††). Ein solches Altargemälde war am großen Altar. Ein anderes kam im J. 1400 von Königsberg,

*) Vier Fenster sind auch jetzt nach begonnener Wiederherstellung der Kapelle angebracht. Daß ehedem vier Fenster da waren, beweist der Umstand, daß im J. 1409 der Tischler vier Rahmen in des Meisters Kapelle und 4 andere in die Fenster in der Kirche auf dem Hause, der Kleinschmied aber 8 Paar Bänder und 8 Windeisen zu den Fenstern in des Meisters Kapelle und in der Kirche auf dem Hause macht. Zugleich eins von den vielen Beispielen, worin des Meisters Kapelle von der Kirche auf dem Hause (wo die St. Annengruft ist) unterschieden wird.

**) Ich will alle Stellen, die darüber zu finden gewesen sind, hier aufführen. „1 Fird: vor das gesmyde zur Lampe unde IIII Scot. vor dy kethe, do die Bulle an henget, die beheldet zwu elen, yo vor die Elen II Scot und vor das gesmyde anderweyt zu machen zur Lampen. — IIII Schill. vor die lyne zur Lampe. VIII Schill. vor syde und sydenborten zur grossen Pallen, wen man dy tolden muste beste an machen. [Palle, Ball, Kugel, im Italiänischen Palla.]

***) Daß mehrere Altäre wenigstens zwei in des Hochmeisters Kapelle waren ist gewiß. Denn nicht nur wird in mehrern Stellen von Altären der Kapelle gesprochen, sondern auch der große Altar ausdrücklich ausgezeichnet.

†) Darauf stützt sich die Annahme, daß nur zwei Altäre da waren. Der Tischler macht „vor die altar zwey breyt."

††) Nach dem Verhältniß des Maler-Preises, 5 Mark für beide, muß die Malerei kunstvoll gewesen seyn. — Derselbe Maler malt für 3 Mark auch ein Altarbrett nach Neidenburg.

†††) Es wird bezahlt „vor dy Reyme zur Tosel (Tafel d. h. Gemälde) uff den grosen Alter (Altar)."

Digitized by Google

vielleicht vom Ordensmarschall geschenkt, in die hochmeisterliche Kapelle*). Ein Gemälde, welches der Meister im J. 1403 in die Kapelle malen ließ, kostete ihm 13 Mark; 7 Mark gab er für das Gemälde, und 6 Mark für Gold dazu**). Unter den Gemälden stand das Bild des Gekreuzigten***). Daneben ein silbernes Agnus Dei. Auf des Meisters Altar sah man von drei Lichtern beleuchtet auch mancherlei heilige Darstellungen aus Bernstein verfertigt †).

Im übrigen war die ganze Kapelle bemalt oder die Wände auch mit Gemälden bedeckt. Unter den letztern wird besonders eines Bildes von Prag erwähnt, welches in der Kapelle stand ††). Die Decke über dem Gemälde war mit Oelfarbe gemalt. — An den Wänden sah man Bilder besonders verehrungswürdiger Heiligen †††). Unter diesen und andern Gemälden, die alle vor dem

*) Erwähnt wird nämlich eines Fuhrmanns, „der eyne tofil brachte von königsberg in des meisters Capelle.“ Die Gemälde waren eingefaßt, denn einmal wurde verfertigt „ein futer zu eyner Tofel in des meisters Capelle.“

**) Der Hochmeister ließ solche Gemälde von seinem Malermeister auch in andern Kirchen oder für hohe Personen verfertigen. So mußte dieser eine Tafel bessern, die dem König von Ungarn gesandt ward. 14 Mark gab der Hochmeister zu unserer Frauen Bild, welches auf des Meisters Geheiß nach Tapian kam.

***) Dieses Crucifix wird besonders hervorgehoben.

†) Der Bernsteinschneider bekommt unter andern 14 Mark „vor Towffel, die uff des Meisters alter stat; 2 Mark vor eyn gros Bilde in eyn silberynem gehuse (Gehäuse) 3 Mark vor Bilderchin in eynem Touffelchin. Eine Touffel von Silber, die wug 10 Mark; 9 Mark vor die Bilde und vor das Punthoniren [Bearbeitung durch ein hammerähnliches Instrument, die Goldschmiedspunze]. 5 Mark ein Touffelchin von Holze; dorinne was ein bornsteyn bilde mit V Engelen. Item vor drei silberynne Toufelchin, do woren bornsteinbilde inne und eine Veronica von Silber, Golt und Machelon IIII mrk. — An einer andern Stelle heißt es: „2 Mark vor ezwey Bilde von Bornsteyne Johann Bornsteynsnitzer vor die tofel in des meisters Capellen.

††) Von diesem Bilde wird an zwei Stellen gesprochen. Einmal heißt es: „V Scot vor des Holzgemechte zum Bilde von Proge.“ Dann giebt der Hochmeister „11 Schill. trankgelt den smede knechten, do sy dy stange snitten, do des Bilde von Proge uff steet.“ — Einmal bekommt auch eine Mark „Meister Jacob Bildemacher, der das Bilde in des meisters capellen setzte.“ Dies scheint aber ein anderes Bild zu seyn.

†††) Diese Notiz verdankt man muthwilligen Affen, die einmal in die Kapelle gerathen waren und sich über die gemalten Heiligen hergemacht hatten. Der Hochmeister gab 8 Schill. zur Ausbesserung „der gemolten Heiligen, die die affen abgebrochen hatten.

Digitized by Google

Meister Peter verfertigt waren, stach vor allem ein Kreuz hervor, das Symbol des Ordens, welches sonderbar genug, nach dem Untergang des Ordens diesem heiligen Orte einen andern Namen erzeugte *).

Im Jahre 1405 bekam des Hochmeisters Kapelle auch eine Orgel. Der Orgelmacher bekam dafür auf sein Gedinge sieben Mark, und der Maler, der „des Orgilmechte" bemalte, erhielt eine Mark **).

Außerdem fand man darin Pulte für die Bücher zum Gottesdienst für Psalter, Meß- und Gesangbücher ***), ferner Venie-

*) Dieses Kreuz wurde 1404 gemalt: VI mrk Peter Maler vor des Kreuze in des Meisters Capelle und auch vor ander Gemelde, das her noch in dyselbe Capelle molen soll. — Zur nehmlichen Zeit ließ der Hochmeister auch *10 Mark* einen andern Maler, Albert von Elbing „von der Touffel wegen geben, die her (dem) Bruder Conrad von Kyburg, Komthur czum Elbing, dem got gnade, gemolt hatte, dyselbe touffel steet czum Elbinge uff dem huse in der kirchen uff dem hoen altare." Ueberhaupt ließ Conrad von Jungingen, wie es scheint, ein großer Freund der Malerei, vom J. 1400 bis an seinen Tod sehr viel in Kirchen malen.

**) Daß dieses Orgelwerk wirklich in des Meisters Capelle kam, wird ausdrücklich gesagt.

***) Der Hochmeister hielt zum Schreiben dieser Bücher einen eigenen Schreiber, Herrn David, einen Priesterbruder, der aber auch noch andere Gehülfen hatte. Von ihm wurden die Legenden der Heiligen, Psalter und dergl. auch illuminirt. Darüber sind folgende merkwürdige Stellen. „Herrn David V Mark IX Scot. vor eynen Salter und II Mrc 1 Scot vor dy historien zu schreiben, III Frd. dem Clynsmede die bücher zu beslon, III Mrc vor I° lübisch Permynts (lübeckisches Pergament), V Scot dem Schüler zu senthe Lorenz dy Bücher recht zu machen und V Scot Johan Mysener dy legenden recht zu machen. (corrigiren?). 1 Frd Jacobo her Davids schreiber vor VI hüte (Häute) Permynt, dy zu dem brevyr kommen synt in unsers Homeisters capelle. — 1 Mrc. dem clynsmede, der dy spangen zu den büchern in dy Capelle gemacht hat. — 1 Mrc. Sigismundo, das her dy rothen Buchstaben hat gemachet, in dem großen Brefir. Ueberhaupt schrieb dieser Bruder David viel ab. Für zwei Psalter bekam er elf Mark. Ihm trug der Hochmeister auch den Ankauf neuer Bücher auf. — Später erhielt Herr Simon dem Hochmeister ein Büchlein zu illuminiren drei Mark. — Meister Arnold, wahrscheinlich des Meisters Caplan, schrieb für 2 Mark ein schönes Gesangbuch in die Capelle. — Meister Peter, der Maler machte für 1 Mark in dasselbe „zwene gepaynirte Buchstaben." Herr von Kotzebue hatte den tollen Einfall, aus diesem Worte gewappnete Buchstaben zu machen, (III S. 353). Wahrscheinlich ist das Wort vom Abschreiber verschrieben und gepayrirte heißen. Geparirte Buchstaben sind nichts an-

Digitized by Google

bänke und Pulten *). Ein Schaff in der Kapelle verwahrte die nöthigen Meßgeräthe, die Gefäße zum Abendmahl u. d. g. vielleicht auch die geweihten Lichte, womit zuweilen der Papst den Hochmeister beehrte.

In dieser Capelle verrichtete der Meister nach dem Ordensgesetz Morgens und Abends seine Andacht. — An hohen Festen oder an „den Hochgezeiten" (besonders feierlichen Tagen) wurden auch feierlichere Messen in des Meisters Capelle gehalten. Am Fest der heiligen Dorothea oder des heiligen Laurentins oder des heil. Bartholomäus (oder an andern Festen, die in dem Ordensstatut **) genannt sind) auch wohl an des Hochmeisters Tag ***) oder beim Besuch vornehmer Gäste wurden feierliche Messen gesungen.

ders als schön ausgemalte, geputzte Buchstaben. S. Scherzii Glossar s. h. v. Schachts Ottocar von Horneck S. 293. „Die Frauen waren gepariret."

*) Es heißt in einer Stelle: „IIII Mark VII Scot 1 Schill. vor eine Veniebank mit den Polten in des Meisters Capellen und vor eynen Reisealter. (Reisealtar). Was die Veniebank betrifft, so war es eine Bank zum Kniebeugen, denn Venie bedeutet das Knieen, die Kniebeugung. In den Ordensgesetzen war geboten, daß bei manchen Gebeten der Bruder sich solle eine Venie suchen, d. h. einen Ort oder eine Bank, wo er auf die Knie niederfallen könne. Sie war, wie man hier sieht, mit Pulten versehen, worauf die Gebetbücher lagen. S. über die Venie Hennigs Glossar zu dem Ordensstatut. S. 307.

**) S. Gesetze Cap. XXXVIII.

***) Ohne Zweifel sein Geburtstag. Es wurde an diesem Tage ein festliches Gastmahl angestellt und vom Großscheffer dazu Rheinwein, Feigen, Rosinen, Reis, Mandeln u. dergl. angekauft.

Digitized by Google

Zwiefache Widerlegung.

1. Randglossen zur Umschreibung eines Alten Textes.

Vergleiche Bd. VII. S. 332.

Ob der im See ertrunkene David ein Diener des Hochmeisters, oder vielleicht ein Halbbruder des Ordens gewesen, dergleichen*) in den meisten Ordensburgen mehre lebten, nachdem sie ihr gesammtes Vermögen dem Orden verschrieben und denen auch wol kleine Hausämter übertragen wurden, läßt sich allerdings von dem Todten nicht mehr erfragen. Doch wäre man fast versucht, sich für das Letztere zu entscheiden, da der arme Ertrunkene ohne Sarg begraben wird. Denn wäre ein solcher für ihn angeschafft worden, so hätte der freigebige Hochmeister, der aus der Ordenskasse alle Begräbnißkosten bestritt, unfehlbar auch den Sarg bezahlt und dann würde auch in dem alten Texte dessen erwähnt worden sein. Ob es aber im Anfange des 15. Jahrhunderts Sitte war, Leute, die keinem geistlichen Orden angehörten, oder mit ihm verwandt waren ohne Sarg zu begraben, zumal wenn ihnen ein anständiges Begräbniß ausgerichtet wurde, möchte zu bezweifeln sein. David war vielleicht ein Unterbeamter des Fischmeisters und in diesem Falle wahrscheinlich in Ausübung seines Berufes gestorben. Allein den See, in dessen Fluten er seinen Tod fand, würde man ganz gewiß vergebens in der Vorburg suchen, die höchstens für einen Teich Raum gewährte und See und Teich scheinen damals noch strenger unterschieden worden zu sein, als jetzt. Sollte z. B. der hiesige Oberteich in unserer Zeit seinen Namen erst erhalten, so würde man vielleicht kein Bedenken tragen, ihn mit dem Titel See zu beehren, und doch nannte ihn die damalige Zeit, ungeachtet seines bedeutenden Umfanges, nur Teich. Der Karpfenteich des Hochmeisters zu Marienburg,

*) Vgl. Voigt's Gesch. Pr. VI. S. 524 fgg.

Digitized by Google

der allerdings auch ein recht großer Teich war, lag aber nicht einmal in der Vorburg, sondern in der Nähe der s. g. Mittelmühle am Mühlengraben, wo die Landstrecke, welche er einnahm, noch bis auf diese Stunde den Namen „Karpfenteich" führt. In der Nähe Marienburgs giebt es keinen andern See, als den Bäkkersee und daher kann auch in der alten Rechnung kein anderer, als dieser gemeint sein, da ohne alle weitere Bezeichnung schlechtweg vom „See" die Rede ist.

Jeder Wahrscheinlichkeit aber widerstreitet es, daß David in der St. Annengruft begraben worden. Denn die St. Annenkapelle war eine Fürstengruft, ausdrücklich zu dem Zwecke erbaut, nur den verstorbenen Hochmeistern die letzte Ruhestatt zu gewähren. Es ist durchaus keine Spur vorhanden, daß neben den Hochmeistern auch nur die Großgebietiger hier ein Grab erhalten hätten. Wie sie bei Tafel ihren Platz neben den Konventsbrüdern im gemeinsamen Speisesaale einnehmen mußten, so fanden sie wahrscheinlich auch ihre letzte Ruhestatt auf dem gemeinsamen „Parchim" (Begräbnißplatze) vor der St. Annengruft, oder vielleicht auch in einer andern Kirche oder Kapelle, deren es sowol im Schloß als in der Stadt mehre gab. Wurde also selbst den Großgebietigern die Ehre versagt, im Tode neben dem Ordensfürsten zu ruhen; wie viel undenkbarer ist es, daß ein Mann, von dem sich nichts erhalten hat, als der Name David, und der jedenfalls am Hofe des Hochmeisters nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte, hier begraben sein sollte? Zu dieser Ehre hätten ihn selbst die ausgezeichnetsten Verdienste um den Orden kaum verhelfen können, wenn nicht ein versammeltes Kapitel sie ihm zugestanden. Denn der Hochmeister war ja keineswegs absoluter Herr, der nach Laune und Gefallen schalten durfte, sondern nur Nutznießer der obersten Gewalt, wobei er strenge an die Gewohnheiten und Gesetze des Ordens gebunden war. — Noch unwahrscheinlicher aber wird die Interpretation dadurch, daß es in den Ordensburgen keine Pfarrer, sondern nur Ordenspriester und Pfaffen gab. Die ersteren waren die eigentlichen Seelsorger der Rittergemeine, in der Regel auch die Kapläne und Geheimschreiber der Hochmeister und übten als solche einen bedeutenden Einfluß. Sie diktirten die Strafen für kirchliche Vergehen und ga-

ben ihre Stimme zu wichtigen Verhandlungen im Kapitel *). Unter ihrer Aufsicht standen die Pfaffen, die nicht nothwendig dem Orden angehören durften, sondern nur die Gehilfen der Priesterbrüder in geistlichen Funktionen waren und häufig als Pfarrer in den Städten und auf dem Lande versorgt wurden. Wenn also in der alten Rechnung von einem Pfarrer die Rede ist, so konnte darunter gewiß kein Ordenspriester gemeint sein, der an Rang und Bedeutung unendlich höher stand, als ein Pfarrer, und war es kein Ordenspriester, der den ertrunkenen David zu Grabe geleitete, so durfte dieser auch am wenigsten in der St. Annengruft begraben werden, weil hier nur die Ordenspriester zu schaffen hatten. Auch konnte es dem Hochmeister nicht eingefallen sein, einem Ordenspriester ein Akzidenz zu bezahlen, wie es doch in unserm alten Texte ausdrücklich gemeldet ist, da es heißt: „IV Skot dem Pfarrer vor die Vigilie." Denn alle Ordensglieder waren verpflichtet, ihre Amtshandlungen unentgeltlich zu verrichten und außerdem verbot ihnen das Gesetz, Geld anzunehmen und zu besitzen. Auch ist von einem Schulmeister die Rede, der zu seinem Theile einen Vierdung erhielt. Wo gab es nun in der Ordensburg, deren Bewohner alle unverheirathet waren, einen Schulmeister? Es war offenbar die Stadtschule, die den Ertrunkenen vom See abgeholt hatte und ihn mit ihrem Gesange zu Grabe geleitete. Oder gab es vielleicht in der Vorburg eine Schule für die Kinder des verheiratheten Ordensgesindes? — Eine höchst unwahrscheinliche Meinung, da der Orden aus leicht begreiflichen Gründen wol nicht viel verheirathetes Hausgesinde geduldet haben wird und für wenige Kinder einen Schulmeister zu halten, um so größerer Ueberfluß gewesen wäre, als die Stadt nahebei eine Schule hatte.

Entweder also wurde David in der städtischen Pfarrkirche begraben oder in der St. Lorenzkirche auf der Vorburg, welche die Kirche für die Dienerschaft des Ordens war, und die vielleicht ihren eigenen Pfarrer haben mochte, dem in erforderlichen Fällen der Stadtschulmeister mit seinem Sängerchore zu Diensten sein mußte.

E. Heinel.

---

*) Voigt's Gesch. Pr. Bd. VI. S. 485.

Digitized by Google

2. Gegen-Gloſſen.

Stumm wie der Todte und das Grab iſt auch der Sarg und verräth uns nichts.

Bei der Wiederherſtellung der St. Annen-Kapelle ward in den Begräbniſſen der Ritter nirgend eine Spur von einem Sarge entdeckt. Da man in den Rechnungen von Bahre und Bahrtuch, aber an keiner Stelle von einem Sarge lieſt, ſo ſtellte Häbler die ſehr wahrſcheinliche Meinung auf, daß wie die Mönche, ſo auch die deutſchen Ordensherren (Kotzebue nennt ſie Edelmönche) ohne Sarg beerdigt ſeyen, daß ein Sarg für Alle genügt habe, um ſie als Leiche auszuſtellen und zur Gruft zu tragen. „Ob es Sitte war, Leute, die keinem geiſtlichen Orden angehörten oder mit ihm verwandt waren, ohne Sarg zu begraben, zumal wenn ihnen ein anſtändiges Begräbniß ausgerichtet wurde, möchte zu bezweifeln ſeyn," ſo ſagt der Rezenſent und ihm beiſtimmend folgere ich, daß der Begrabene ein den Rittern Ebenbürtiger geweſen ſeyn wird.

Man holte den Ertrunkenen „mit dem Crůcze von dem Sehe." In einem Verzeichniß des zur Schloßkirche gehörigen Kirchengeräths von 1437 iſt aufgeführt „ein holzene Cruze, damete man die Herrn zu Grabe treit." Da die Synonymität der beiden Kreuze nicht zu erweiſen iſt, ſo iſt nur ſoviel daraus zu erſehen, daß das Begräbniß nicht um einen bei den Herren üblichen Gebrauch gekürzt wurde, wenn ſeine Beobachtung auch bei Knechten nicht ungewöhnlich geweſen ſeyn mag.

Auf dem Grabſtein des Hochmeiſters Dietrich von Altenburg in der St. Annengruft, die derſelbe angelegt, leſen wir: „hie legen die meiſtere begraben" und daraus kann man wohl ſchließen, daß das Begräbniß eigens für Hochmeiſter beſtimmt ſey. Ob aber deſſen ungeachtet nicht auch einzelne Geiſtliche und Freunde des Ordenshauptes ſollen beerdigt ſeyn? Um ſo mehr, da man nicht Anſtand nahm, denen eine Ruheſtatt hier anzuweiſen, die durch den Namen des Meiſters nur eine Zeitlang geehrt, ihn nicht mit in das Grab nahmen, wie Ludoph König von Weizau und beſonders Heinrich von Plauen, deſſen Grabſchrift ihn ſchlechtweg „bryder Heinrich von plaven" benennt. Ihr letzter Nachfolger Herzog Albrecht von Brandenburg ließ im eignen Grabgewölbe im Dom in Königs-

Digitized by Google

berg einen gelehrten Theologen beisetzen, um ihm auch im Tode nahe zu seyn. Konnte Konrad von Jungingen, der gefügige Meister, dessen Gottseligkeit so groß war, daß er zum Mönch oder zur Nonne geboren zu seyn schien, nicht eben so denken? David ist vielleicht ein Geistlicher gewesen, obgleich es auffällt, daß seinem Namen nicht Herr vorgesetzt ist. Damals lebte ein Geistlicher David, der mit Gehülfen sich durch kunstvolles Schreiben von Brevieren, ein damals — 1401 — hoch anzuschlagendes Verdienst erwarb. Im Treßlerbuch: „Item 1 fird. Jacobo Her Davids schriber vor VI hute pirmynt (Häute Pergament) dy czu dem brevyr komen synt in vnsers homeisters capelle."

Ob die Ordenspriester und Pfaffen mit Recht oder Unrecht Pfarrer genannt wurden, kann hier nicht in Betracht kommen. Daß Pfarrer zu allen Kirchen Marienburgs gehörten, kann durch Rechnungsbelege vollständig erhärtet werden. Der Pfarrer der St. Bartholomäus-Kapelle wohnte im Pfaffenthurm, der in der Mitte zwischen ihr und der Schloßkirche sich erhob. Ein Pfarrer war bei der Lorenz-Kirche angestellt, ja — in der Kirche des Hochschlosses begegnen wir zwei Pfarrern, indem der in der Kirche auf dem obersten Hause von dem in St. Annen unterschieden wird. Da von einer Kammer des Probstes die Rede ist, so mag der Pfarrer der eigentlichen Schloßkirche Probst geheißen haben. In der Rechnungsangabe von Davids Begräbniß wird nur der Pfarrer angeführt. Da jede Nebenbestimmung fehlt (obgleich es im Schloß Marienburg nicht weniger als sechs Kirchen gab) so bin ich geneigt, zunächst in ihm einen Pfarrer des Hochschlosses zu erkennen und insbesondere den von St. Annen, da sein Amtsgenosse glaublichermaaßen als Probst bezeichnet wäre.

Da ich von Begräbnissen in der Johannis- oder eigentlichen Pfarrkirche nichts weiß, so gebe ich, wenn die St. Annengruft dem Verstorbenen abgesprochen wird, der Lorenzkirche den Vorzug. Sie lag in der Vorburg und um sie befand sich ein Begräbnißplatz, wie um die St. Annenkapelle. In der Kirche war ein Ritter Dietrich von Logendorf begraben als Anerkenntniß für die Treue, mit der er dem Orden anhing, ohne ihm anzugehören. Der Grabstein ist 1821 nach der St. Annengruft verpflanzt worden und ich meine, den Hochmeistern wird der Ritter als kein ungewöhnlicher Gast erscheinen.

Digitized by Google

Weil zur Abhaltung jeder Messe Knaben gehören, die in der Schule Unterricht und Anweisung empfangen haben, so könnte es nur befremden, wenn der Schulmeister mit den Kindern sich nicht zu einem feierlichen Leichenbegängniß eingestellt hätte, gleichviel ob er in der Vorburg oder in der Stadt wohnte. Das Gelübde der Armuth ward, wenigstens seit der Zeit, da das Treßlerbuch geschrieben ist, nicht so streng gehalten, daß Spenden der hochmeisterlichen Großmuth der Geistlichkeit als unpassend erschienen wären.

David soll im Bäckersee sein Ende gefunden haben. Dagegen kann ich nur in sofern etwas einwenden, als ich nach der empfangenen Belehrung, über die Verschiedenheit der Ausdrücke von Teich und See mir zu bemerken erlaube, daß auch der Bäckersee Teich genannt wurde. Henneberg, wo er S. 277. von der beabsichtigten Entsetzung Marienburgs 1460 handelt, sagt: „Beim Mühlenteich schlugen sie sich von Mittag an bis in die Nacht.“ Der Bäckersee hat nachmals seinen Namen von der Bäckermühle erhalten. — Beiläufig die Erinnerung, daß Meisters Karpfenteich als ein mehr als 100 Fuß breiter Graben die Vorburg an der Nord- und Ostseite umfloß, außerdem daß sie mit dem Hochschloß und Mittelschloß von einem Graben umgeben war. Meisters Karpfenteich war demnach von so bedeutendem Umfange, daß auch er See genannt werden könnte.

Der Hochmeister wünschte dem Verunglückten Gottes Gnade nach. Sie soll ihm werden und kein Streit den Frieden um seine Ruhestätte stören.

Der Verfasser
der „Umschreibung eines alten Textes.“

Digitized by Google

Die älteste Urkunde über Topographie des Samlandes vom Jahre 1258,

mit Erläuterungen und einem Anhange.

Von Dr. Erbauer.

Frater Gyrhardus dictus de Hyrczberg, vicepreceptor fratrum domus sancte Marie theuton. in Prvscia Vniuersis presentem paginam inspecturis Salutem in nomine ihesu christi. Ex tenore presentis pagine capiat memoria tam presencium quam futurorum quod fratres nostri de Prvscia et nos terramSambiensem infra exteriores saltus seu indagines sicut de iure tenebamur, rationabiliter et iuste divisimus in tres partes et Nergiam similiter quam dominus episcopus Sambiensis ad episcopatum suum asseruit et allegauit pertinere allegacioni sue satisfacientes ipsam diuisimus hac condicione interposita quod fratres nostri uel alii quicunque a iure suo quod in ipsa Nergia cum iam dicto domino Sambiensi Episcopo diuisa habere noscuntur vel habere debent, non cadant uel elongentur, parcium itaque trium supradictarum terre Sambiensis. vna tercia pars est Qvedemnove excepto miliari dimidio quod ab hoc diuisum est Lowbutke Arys Ereyno Weyskyn Blodewe Geydowe Pelsemot Glausotemoter Sabenouwe Maudytyn Sunekolowach Prebutyn (?) villa Werchelen villa et pars illa que iacet sub boyan Et triginta funiculi in silua Wogrym qui adiacent proximi Suntyenen granycz Et in Nergia Septem funiculi proximi septem funiculis pertinentibus ad velowe Item in Nergia ex ista parte kampenkyn Miliare et dimidium proxime iacens miliari quod pertinet ad velowe. Item in Nergya quinquaginta duo funiculi proximi post vnicum funiculum que proxime iacet quinquaginta duobus funiculis ad velowe pertinentibus cuius vnici funiculi quatuor proxime virgule tribus virgulis eiusdem vnici funiculi pertinentibus ad velowe

Digitized by Google

Die älteste Urkunde über Topographie des Samlandes vom Jahre 1258.

Uebersetzung.

Bruder Gerhard von Hirzberg, Vice-Landmeister der Brüder des Deutschen Hauses St. Marien in Preussen Allen, welche diese Urkunde sehen werden, Gruß im Namen Jesu Christi. Aus dem Inhalte dieser Urkunde sei kund und zu wissen sowohl Gegewärtigen als Zukünftigen, daß Unsere Brüder von Preussen und Wir die Landschaft Samland innerhalb ihrer äußeren Waldungen oder Gehege, wie Wir von Rechtswegen verbunden waren, nach Uebermessung und mit Billigkeit in drei Theile getheilt haben. Auch die Nehrung, welche der Herr Bischof von Samland als zu seinem Bisthume gehörig beansprucht und sich zugeeignet, haben Wir, um seiner Forderung zu genügen, gleicherweise getheilt, jedoch unter der Bedingung, daß Unsere Brüder oder wer es sonst sei, von dem Anrechte, welches sie auf die mit dem schon genannten Herrn Bischof von Samland getheilten Nehrung zu haben nachweisen oder rechtlich besitzen, nichts verlieren, auch darinnen nicht beeinträchtigt werden dürfen.

Von den vorbenannten drei Theilen der Landschaft Samland begreift demnach ein Drittheil Folgendes: Quedemnove mit Ausnahme der halben Meile, welche davon abgetrennt ist, Lowbuthe, Arys, Ereyno, Weyskyn, Blodewe, Geydowe, Pelsemot, Glausotemoter, Sabenouwe, Maudykyn, Sunekolowach, Prebutyndorf, Werchelendorf und jener Theil, welcher unterhalb Boyan liegt. Auch dreißig Seil im Walde Wogrym, welche zunächst an der Grenze von Suntyenen liegen; auch auf der Nehrung sieben Seil, die nächsten an denjenigen sieben Seilen, welche zu Belowe gehören; desgleichen auf der Nehrung von diesem Antheile Kampenkyn, ein und eine halbe Meile, zunächst derjenigen Meile liegend, welche zu Belowe gehört; desgleichen auf der Nehrung zweiundfunfzig

Digitized by Google

ad istam partem pertinere debent. Item in Wytlandes ort a Balga sunt mensurati Sedecim funiculi in longitudine versus salsum mare quorum tercius sextus Nonus duodecimus et sextus decimus pertinebunt ad istam partem. Item in Wytlandes ort post sedecim funiculos prefatos sunt mensurati nonaginta funiculi quorum tercia vice decem deinde sexta vice decem postea nona vice decem ad partem istam pertinebunt Item in insula ex transuerso ciuitatis decem et nouem funiculi in inferiori parte eiusdem insule vna tercia pars Lovke vsque ad extremum saltum Cayme Labegowe moter Leythyn Bonowe Lynthowe Sunegowe Leydene Myntice Colowach Berosky et pars illa in qua residet Omytene et triginta funiculi in silua Wogrym qui funiculi incipient a granycz triginta funiculorum qui proxime adiacent Smytenen granycz in eadem silua uel *) in acumine Nergienort quod attingit Balgam Septem funiculi Item in Nergya triginta funiculi proximi iacentes septem funiculis pertinentibus ad Erino Item in nergya miliare quod proximum iacet dimidio miliari pertinenti ad Eryno Item in nergia quinquaginta duo funiculi proximi alteri dimidio miliari pertinenti ad Eryno Item in nergia post quinquaginta duos funiculos pertinentes ad velowe ex transuerso in latitudinem iacet vnus funiculus cuius tres virgule proxime quinquaginta duobus funiculis ad velowe attinentibus pertinent ad istam partem Item in Wytlandesort sunt mensurati funiculi a Balga sedecim funiculi in longitudinem versus salsum mare quorum primus quartus septimus decimus et terciusdecimus pertinent ad istam partem Item in Wytlandesort post sedecim funiculos predictos sunt mensurati nonaginta funiculi quorum prima vice primi decem proximi post prefatos sedecim funiculos Deinde quarta vice decem postea septima vice decem ad partem istam pertinent. Item in insula ex transuerso ciuitatis decem et octo funiculi in superiori parte vna tercia pars velowe usque ad extremum saltum Dernen tapyom Waldowe Pobeti Drovinen moter Clochoten moter Gyrme Powyke

*) Dieſes uel iſt ſinnentſtellend und muß zum Vortheile des Verſtändniſſes geſtrichen werden.

Seile, die nächsten hinter dem einen Seil, welches zunächst den zu Velowe gehörigen zwei und funfzig Seilen liegt, von welchem einen Seile die vier Ruthen zu diesem Antheile gehören sollen, die den zu Velowe gehörigen Ruthen desselben einen Seils die nächsten sind. Desgleichen sind in Witlandsort von Balga her sechszehn Seile in die Länge gegen die gesalzene See hin gemessen worden. Von diesen sollen das dritte, sechste, neunte, zwölfte und sechszehnte zu diesem Antheile gehören. Ebenso sind in Witlandsort nach den vorgenannten sechszehn Seilen noch neunzig Seile gemessen worden. Von diesen sollen das dritte, dann das sechste und darauf das neunte Zehnt*) zu diesem Antheile gehören. Desgleichen auf der Insel gegenüber der Stadt neunzehn Seile auf dem unteren Theile derselben Stadt.

Ein Drittheil begreift Lovke bis zum äußersten Walde, Cayme, Labegowe, moter Leythyn, Bonowe, Lynthowe, Sunegowe, Leydene, Myntice, Colowach, Berosky und jenen Theil, in welchem Omptene wohnt; auch dreißig Seil im Walde Wogrym, welche an der Grenze derjenigen dreißig Seile anfangen sollen, die in demselben Walde der Grenze von Smytenen zunächst liegen auf der Nehrungsspitze Nergienort, welche sich Balga nähert, sieben Seile; desgleichen auf der Nehrung dreißig Seile, zunächst liegend den sieben zu Erino gehörigen Seilen. Ebenso auf der Nehrung die Meile, welche zunächst an der zu Erino gehörenden einen halben Meile liegt; desgleichen auf der Nehrung zweiundfunfzig Seile, die nächsten an der anderen zu Erino gehörenden halben Meile. Desgleichen liegt auf der Nehrung hinter den zweiundfunfzig zu Velowe gehörenden Seilen quer in der Breite ein Seil, dessen drei den zweiundfunfzig zu Velowe gehörenden Seilen zunächst liegenden Ruthen zu diesem Antheile gerechnet werden. Desgleichen in Witlandsort sind von Balga her die Seile gemessen und zwar sechszehn Seile in die Länge gegen die gesalzene See, deren erstes, viertes, siebentes, zehntes und dreizehntes zu diesem Antheile gehören. Ebenso sind in Witlandsort hinter den eben genannten sechszehn Seilen neunzig Seile gemessen worden, von denen das erste Zehnt gleich hinter den eben genannten sechszehn Seilen, dann das vierte Zehnt ferner das siebente Zehnt zu die-

*) Das Zehnt soll hier den Inbegriff von je zehn Ruthen bezeichnen.

Digitized by Google

Grebowe et pars illa que iacet sub Pantym que pars habet viginta funiculos ad prata quorum viginti funiculorum inchoatio erit a granicz et extendetur versus Sabenowe et triginta funiculi in silua Wogrym qui incipient a granicz (et) *) triginta funiculorum eiusdem silue pertinencium ad partem illam ad quam Rudowe est ascripta et in Nergya septem funiculi proxime iacentes septem funiculis pertinentibus ad Kaymelabegowe Item in nergia dimidium miliare proximum dimidio miliari pertinenti ad Kaymelabegowe Item in nergya miliare proximum miliari pertinenti ad Kaymelabegowe Item in nergia quinquagynta duo funiculi proximi quinquaginta duobus funiculis pertinentibus ad Kaymelabegowe Item in nergia post quinquaginta duos funiculos pertinentes ad istam eandem partem vnus funiculus qui ita diuisus est quod tres virgule eiusdem funiculi proximetribus virgulis predicti funiculi pertinentibus ad lowke pertinebunt ad partem istam. Item in Wytlandesort a balga sunt mensurati sedecim funiculi in longitudine versus salsum mare quorum secundus quintus octauus vndecimus quartus decimus pertinebunt ad partem istam Item in Wytlandesort post predictos sedecim funiculos sunt mensurati nonaginta funiculi quorum secunda vice decem deinde quinta vice decem postea octaua vice decem pertinebunt ad istam partem Item in insula ex transuerso ciuitatis decem et octo funiculi proximi post decem et octo funiculos eiusdem insule pertinentes ad lowke ad istam partem pertinebunt. Ex premissis itaque tribus partibus terre Sambiensis prefate Venerabilis pater in christo frater heynricus ordinis domus theutonice, episcopus Sambieusis. sibi et suis successoribus suoque episcopatui (et sambia) **) elegit in nomine sancte et indiuidue trinitatis patris et filii et spiritus sancti partem illam ad quam Quedemnowe est

*) Ich habe dieſes et in Klammern eingeſchloſſen, weil mir ſcheint, daß es getilgt werden müſſe.

**) Dieſe beiden Worte werden durch den Zuſammenhang des Sinnes nicht erfordert. Sie können entweder ganz getilgt oder doch wenigſtens in in sambia verändert werden.

Digitized by Google

sem Antheile gehören. Eben so auf der Insel der Stadt gegenüber achtzehn Seile in dem oberen Theile.

Ein Drittheil begreift in sich Belowe bis an die äußerste Waldung, Dernen, Tapyom, Waldowe, Pobeti, Drovinen moter, Clochoten moter, Gyrme, Powyke, Grebowe und jenen Theil welcher unterhalb Pantym liegt, welcher Theil zwanzig Seile bei den Wiesen hat, von welchen zwanzig Seilen der Anfang von der Grenze sein und sich gegen Sabenowe hin erstrecken soll; dreißig Seile in dem Walde Wogrym, welche anfangen sollen von der Grenze der dreißig Seile desselben Waldes, die zu jenem Theile gehören, zu welchem Rudowe gerechnet ist; und auf der Nehrung sieben Seile ganz nahe liegend den sieben Seilen, welche zu Kaymelabegowe gehören. Desgleichen auf der Nehrung eine halbe Meile zunächst der halben Meile, welche zu Kaymelabegowe gehört; desgleichen auf der Nehrung zweiundfunfzig Seile, zunächst denjenigen zweiundfunfzigen, welche zu Kaymelabegowe gehören; desgleichen auf der Nehrung hinter den zweiundfunfzig zu diesem selben Antheile gehörenden ein Seil, welches so getheilt ist, daß drei Ruthen desselben Seils zunächst den drei Ruthen des vorgenannten Seiles, welche zu Lowke gehören, diesem Antheile zufallen sollen. Ebenso sind in Witlandsort sechszehn Seile in die Länge von Balga her gegen die gesalzene See hin abgemessen worden, deren zweites, fünftes, achtes, elftes und vierzehntes zu diesem Antheile gehören sollen. Desgleichen sind in Witlandsort hinter den vorgenannten sechszehn Seilen neunzig Seile gemessen worden, deren zweites Zehnt dann fünftes, endlich achtes Zehnt zu diesem Antheil gerechnet werden sollen. Desgleichen sollen auf der Insel gegenüber der Stadt achtzehn Seile, die nächsten hinter den zu Lowke gehörenden achtzehn Seilen derselben Insel, zu diesem Antheile gehören.

Aus den vorbezeichneten drei Theilen der oben genannten Landschaft Samland hat nun der ehrwürdige Vater in Christo, Bruder Heinrich vom Orden des deutschen Hauses, Bischof von Samland, für sich und seine Nachfolger und für sein Bisthum in Samland im Namen der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes jenen Antheil erwählt, zu welchem Quedemnove gerechnet worden ist und was zu diesem Theile gehört, indem er aber durch gegenwärtigen Brief

Digitized by Google

ascriptum et quidquid ad illam partem pertinet Reliquas vero duas partes supradictas ad nos et fratres nostros seu domum nostram protestans presenti pagina pertinere. Quam paginam vt diuisio nostra et supradicti domini Episcopi Sambiensis electio premissa firma et perpetua maneat Sigillo venerabilis patris in christo anshelmi warmiensis episcopi et sigillo Marschalci de partibus cismarinis et nostro duximus roborandum Actum anno domini MCC quinquagesimo octauo in mense marcii. Testes sunt fratres nostri Poppo quondam magister generalis heynricus Bothel Marschalcus pruscie Theodericus ruffus Sambiensis Wernherus natangie Bertholdus in balga Waltherus in elbingo. hartmannus in Kyrsburg Heynricus de werewycz et terre Culmensis Hartmodus in thoron Commendatores Sacerdotes vero frater Conradus capellanus domini Sambiensis episcopi frater Rychardus dominus Gyrhardus plebanus in Kunigsberg Hartwycus plebanus Elbingensis et alii quam plures datum in Elbyngo quinto Nonas May.

Als Bischof Heinrich von Strittberg nach zweijähriger Abwesenheit im Jahre 1257 nach Preussen und in sein Bisthum zurückkehrte, betrieb er eifrig, daß gemäß den Bestimmungen des päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena über die Einrichtung der Bisthümer in Preussen vom 4. Juli 1243 die Grenzen seines Bisthums und seine Einkünfte festgesetzt wurden. Noch in demselben Jahre wies der Orden ihm ein kleines Gebiet bei Königsberg nebst Anderem zum Unterhalte an; er drang jedoch auf vollständige Theilung der eroberten Landschaft Samland. Zur Schlichtung des darüber entsponnenen Handels erwählte der Bischof seinen Amtsgenossen Heidenreich von Kulm und der Vice-Landmeister Gerhard v. Hirzberg den Bischof Anselm von Ermland zu Schiedsrichtern. Das Ergebniß ihrer Bemühungen war die Theilung des Samlandes in drei Theile. Im März des Jahres 1258 hatte man sie vollbracht; im Mai wurde sie verbrieft. Die darüber aufgenommene Urkunde ist die vorstehende, deren große Wichtigkeit aus ihrem Inhalte hervorgeht. Sie findet sich in einer alten Ab-

Digitized by Google

bezeugt, daß die beiden übrigen vorbezeichneten Theile Uns und Unsern Brüdern oder Unserem Hause gebühren. Damit Unsere Theilung und des vorgenannten Herrn Bischofs von Samland vorausgegangene Auswahl fest und beständig bleibe, haben Wir diese Urkunde mit dem Siegel des ehrwürdigen Vaters in Christo, Anselmus Bischofs von Ermland, mit dem Siegel des Marschalls der überseeischen Besitzungen und mit dem Unsrigen bekräftigen zu müssen geglaubt. So verhandelt im Jahre des Herrn 1258 im Monate März. Zeugen sind Unsere Brüder Poppo, vormals Hochmeister, Heinrich Bothel Marschall von Preussen, die Komthure Dietrich Ruffus von Samland, Werner von Natangen, Berthold von Balga, Walther von Elbing, Hartmann von Kyrsburg, Heinrich von Werewypz und des Kulmerlandes Hartmud in Thorn; von den Priestern aber Bruder Konrad, Kapellan des Herrn Bischofs von Samland, Bruder Richard, Herr Gerhard, Pfarrer in Königsberg, Hartwich, Pfarrer von Elbing u. a. m. Gegeben zu Elbing am 3. Mai 1258.

---

schrift im Königl. Geh. Archive zu Königsberg unter den samländischen Handfesten p. X—XI. Gebser hatte sie in seiner Geschichte der Domkirche zu Königsberg 1835 abdrucken lassen. Doch haben sich nicht allein zahlreiche orthographische Abweichungen, sondern selbst auch sinnentstellende Fehler eingeschlichen. Nun hat sie zwar auch Voigt in seinem Codex Diplomaticus Prussicus Bd. 1. Nr. CXVI, 1836 diplomatisch genau mitgetheilt und es könnte ihr nochmaliger Abdruck überflüssig erscheinen. Allein ihre Wichtigkeit als ältestes Dokument für die Topographie des Samlandes wird ihn hier genügend rechtfertigen, wo eine Uebertragung ins Deutsche und Erläuterung ihres Inhaltes sie in weiteren Kreisen zugänglich machen soll. Zum Verständnisse selbst füge ich Nachstehendes hinzu.

Zunächst ergiebt sich, daß jedes Drittheil des Samlandes aus fünf entsprechenden Abschnitten zusammengesetzt ist, indem man zuerst das Landgebiet, dann den Wald Wogrym, ferner die Nehrung, darauf die Gegend, welche Witlandsort genannt wurde und zuletzt

Digitized by Google

die Insel der Stadt gegenüber, in drei Theile zerlegte. Betrachtet man hierauf die drei Haupttheile näher, so ergiebt sich, daß sie nicht aus zusammenhangenden Landstrichen bestanden und eine genaue Messung auch nur bei den vier kleineren Abschnitten in Anwendung kam, offenbar weil man diese durch natürliche Grenzen abgesondert ihrer Größe nach genau kannte, während die eigentliche Landschaft im Einzelnen noch zu unbekannt geblieben, auch durch das Kriegsgetümmel zum Theil verödet war. Man mußte sich daher begnügen, durch Namen, welche damals schon geläufig waren, die Gebiete zu bezeichnen, aus welchen jedes Drittheil bestehen sollte, verfuhr aber bei der Vertheilung mit der höchsten Genauigkeit, wie sich nicht allein aus einem Blicke auf die Karte, sondern auch aus den Maßbestimmungen ergiebt, welche bei den kleineren Abschnitten vorkommen.

Gehe ich zu dem Einzelnen über, so enthält das erste Drittheil das nachmalige bischöfliche Gebiet, das aus späteren zahlreichen Urkunden vollständig bekannt ist und daher sich leicht von dem Ordensgebiete absondern läßt. Es gehörte dazu Quedemnove mit Ausschluß der davon abgezweigten halben Meile. Dieser Zusatz deutet auf ein schon bestehendes Verhältniß hin. Wir kennen es. Es ist damit jenes schon erwähnte Gebiet bei Königsberg gemeint, welches nach Lucas David sich gegen Quedenau eine halbe Meile lang erstreckte und nunmehr von dem Orden zurückgezogen wurde. Es blieb dem Bischof das ganze Gebiet, welches später dem Domkapitel übergeben wurde und das Amt Neuhausen bildete. Lowbuthe, dieser Name kommt nicht mehr vor. Eine Urkunde von 1255 nennt aber Lobota, statt dessen wieder in späteren Urkunden Lobetow und zuletzt Laptau erscheint. Ich bin geneigt, alle diese Namen für gleichbedeutend zu nehmen und daher in Lowbuthe die Zuweisung desjenigen Landestheiles zu erkennen, welcher später die bischöflichen Kammerämter Laptau und Powunden enthielt. Ebenso bezeichnet Arys, das heutige Arissau die Gegend von Thierenberg, wo sich ebenfalls ein bedeutendes Kammeramt des Bischofs erhob, zu welchem viele Orte des campus sacer noch gehörten, so namentlich alle des Kirchspiels Hl. Kreuz, welches 1353 begründet wurde.

Ereyno oder wie es auch in der Urkunde lautet, Erino, enthält offenbar das Gebiet von Rinow, welches die heutige Gegend

Digitized by Google

des Kirchspiels Kumehnen umfaßt und zum bischöflichen Kammeramte Medenow gehörte. Weyskyn bezeichnet das heutige Wischehnen, wodurch wieder die Gegend von Medenau angedeutet wird, wo, wie eben gesagt worden, ein bischöfliches Kammeramt seinen Sitz hatte. Näher wird dieses Gebiet durch die Urkunde von 1302 bestimmt, in welcher Bischof Siegfried der neuen Kathedrale in der Altstadt Königsberg u. andern auch die bona Sursegeyns und Weyskaynis und zwar apud polcam Medenow als leistungspflichtig überweist. Ueber Beeinträchtigung beider Güter erhob Bischof Johannes 1322 wie über andere Rechtsverletzungen Beschwerde und der Landmeister Friedrich v. Wildenberg glich sie aus, indem der Bischof in den ungestörten Besitz zurückversetzt wurde. In dieser Urkunde heißen sie bona circa Medenow sita que vocantur Woyscaynis et Sursienis oder Sursieynis. (Bursieynis ist nur Schreibfehler). Beide, Wischehnen und Schorschenen zeigen die äußersten Grenzen des Kirchspiels Medenow an.

In Blodewe und Geydowe erkennt man die heutigen Namen Bludau und Geidau wieder. Sie bezeichnen das Gebiet der nachmaligen Voigtey Fischhausen, welches an Witlandsort grenzte. Das Gebiet (territorium) Sabenouwe, in späteren Urkunden von 1321, 1322 und 1336 Sabenow genannt lag an der Westküste des Samlandes. Man gewann daselbst Bernstein; auch der Fluß Lasse ergoß sich daselbst in die See. Es begreift somit die Gegend von Lesnicken unsern Germau, gehörte aber damals noch zum campus sacer.

Wo wir Maudytyn zu suchen haben, darüber belehrt die bei Weyskyn erwähnte bischöfliche Urkunde von 1302, indem sie zu den Einkünften der Kathedrale auch anweiset totam et integram id est terram Quedenow nuncupatam et duas villas, unam dictam Maudythen et alteram dictam Sonicken. Letzteres ist unbestritten noch in Sonigkeim im Neuhausenschen Kirchspiele vorhanden. Die Vermuthung scheint gerechtfertigt, daß Maudythen in der Nähe lag, wiewohl der Name dort nicht mehr vorkommt; denn Moditten im Judittenschen gehörte zu dem Ordens-Antheile.

Die übrigen Ortsbezeichnungen dieses Drittheils, als Pelsemot, Glausotemoter, Sunekolowach, Prebutyn uilla, Wer-

Digitized by Google

chelen uilla und parsilla que iacet sub boyan sind mir weder aus Urkunden noch aus dem Vergleiche mit den heutigen Namen erklärlich geworden. Doch stelle ich schon hieher die Meinung, daß die Sylben moter, die auch in einigen anderen Namen der Urkunde erscheinen, eine allgemeine Ortsbezeichnung vielleicht für uilla (Dorf) enthalten, sowie hinwiederum die in anderen Urkunden begegnende Bezeichnung polca soviel als territorium, Gebiet ausdrückt. Dies Letztere steht außer Zweifel. Dazu möge gesetzt werden, daß unsere Urkunde die Landschaft Samland terra Sambiensis nennt, das Appellativum terra mir jedoch auch einmal für den untergeordneten Begriff territorium vorgekommen ist.

In dem zweiten, welches nebst dem dritten Drittheil das Ordensgebiet enthält, finden wir Lovke, der Namen erscheint jetzt als Lawsken und bezeichnete damals den südlichen Theil des Samlandes usque ad extremum saltum, unter welcher Benennung ich hier die Kapornsche Haide verstehe, die dazumal unter dem Namen Poys sich von Poyserorte (Peise) gegen Medenow und Königsberg erstreckte, während auf beiden Seiten des Schlosses Schönewick der Wald Wissegrod und Royge sich weiter westlich zog. In Cayme und Labegowe erkennt man die Gebiete von Kaimen und Labiau wieder. Leythyn (Lethehnen) und Leydene (Lehden) liegen im Kaimenschen. Bonowe und Lynthowe, Bonau und Linkau versetzen wieder in den Westen Samlands. Nach dem Register der acht Kammerämter des Ordens in Samland (Foliant im Geh. Archiv) gehörten sie zum K. Amte Germau. Die Umlautung des th in den Kehllaut darf nicht verwundern. Voigt Gesch. Pr. Bd. I. S. 500 führt ein ähnliches Beispiel von Rethowe und Rechow an.

Snnegowe, Myntice, Colowach, Berosky und pars illa in qua residet Omytene habe ich nicht auszudeuten vermogt.

Das dritte Drittheil des Samlandes nennt zuerst Velove usque ad extremum saltum. Voigt Gesch. I. S. 683. versetzt Velowe, weil darunter wahrscheinlich Pillau zu verstehen sei, auf die Nehrung, die damals dem heutigen Lochstädt gegenüber begann. Dieser Ansicht kann ich nicht beitreten. Ich verstehe darunter Wehlau. Zwar lag es nicht mehr in den Grenzen Samlands, sondern unsern derselben in Nadrauen, allein der Name

Digitized by Google

entspricht der alten Form von Wehlau durchaus, wie Voigt dieses selbst in Bd. III. S. 100. nachweist. Außerdem war dieser Ort den deutschen Ordensrittern wohl bekannt, da sie die von den vereinigten Nadrauern, Schalauern und Sudauern erbaute Burg Velowe drei Jahre früher gewonnen und seitdem behauptet hatten. Sie wählten daher bei ihrer Abmessung und Bestimmung dieses Landestheiles einen bekannten Namen, um jene äußerste östliche Grenzgegend zu bezeichnen, die sich in tiefe, undurchdringliche und und unbekannte Waldung (extremus saltus) verlor. Vielleicht zählte man aus Unkenntniß auch Velowe noch zum Samlande oder zog auch diese Gegend Nadrauen's schon mit in das Bereich der Theilung, weil sie auch zu dem voraus bestimmten bischöflichen Sprengel von Samland gehörte. Jedenfalls aber liegt Pillau auf der damaligen Nehrung, welche besonders zur Theilung zwischen Orden und Bischof gebracht wurde, so daß es unmöglich schon hier zur Theilung des Landgebietes gezogen werden konnte.

Das Ländchen Derne lag in unmittelbarer Nähe von Königsberg und Quedenau. Der ersten Uebereinkunft zufolge war es ursprünglich dem Bischofe überwiesen. Vielleicht enthielt es die Güter Lauthen, Grafelauken und Schadevinkel, über deren Entfremdung Bischof Johannes sich 1322 beschwerte. Die Namen Tapyorn, Waldowe und Pobeti bestehen noch heute in wenig veränderter Form. Dasselbe gilt von Grebowe (Greibau) im Wargenschen. Gyrme ist Germau. In seiner Nähe liegt das Dorf Kl. Powaien, welchen Namen ich in Powyke wiederfinde In Germau erhielt ein Kammeramt seinen Sitz. Auf das daselbst 1265 erbaute Ordenshaus deutet die Stelle der Urkunde vom Juni 1322, in welcher Bischof Johannes dem Ordens-Konvente zu Königsberg für seine Lebenszeit die Benutzung der Weide in seinem Antheile des heil. Feldes, sowie die Bernsteinnutzung in der See und Fischerei im frischen Haffe gestattet. Dort ist von einer quercus sita iuxta curiam fratrum als Grenzzeichen die Rede*). Das Gebiet Pantym muß nördlich vom Gebiete Sabenow und von Germau gelegen haben. Vielleicht ist an Bethen, die heutige

*) Ich habe in meiner Kunde des Samlandes German irrthümlich zu den bischöflichen Burgen gerechnet und berichtige hiemit diese Angabe.

Digitized by Google

Gegend von St. Lorenz zu denken. Die Namen Drovinenmoter und Clochotenmoter bleiben unerklärt.

Das eigentliche Landgebiet Samlands war somit in drei Theile zerlegt, von denen der Bischof sich den erstgenannten erwählte, der die nachmaligen Kirchspiele Fischhausen, Medenau, Kumehnen, Thierenberg, Hl. Kreuz, Laptau, Powunden, Quednau und Neuhausen im Wesentlichen in sich schloß, während die beiden anderen Theile die nachherigen Kirchspiele Germau, St. Lorenz, Pobethen, Rudau, Schaken, Postniken, Labiau, Kaimen, Legitten, Goldbach, Tapiau, Kremitten, Heiligenwalde, Arnau, Schönwalde, Juditten und Wargen behielten.

Wir müssen uns jetzt nach dem Südwesten des Samlandes hinwenden, um hier in den heutigen Kirchspielen Lochstädt und Alt-Pillau die weitere Ausgleichung der Landestheile zu suchen.

Dort lag der Wald Wogrym, dessen Name in Wogram, dessen geringer Ueberrest in dem Hegewalde bei Lochstädt sich erhalten hat. Die alten Chronisten berichten, daß in der Vorzeit das Land eine weitere Ausdehnung gegen die See hin gehabt habe. Hier wo die Sturmfluthen den Boden weggespült, lag demnach unstreitig der Ort Suntyenen oder Smytenen, wie er auch in der Urkunde genannt wird, von welchem aus die Messung der dreißig Seile für jeden Antheil erfolgte. Wir sehen daraus, daß die Länge des Waldes Wogrym eine halbe Meile betrug. Wenn wir beim dritten Antheile übrigens vernehmen, daß seine 30 Seile da anfangen sollten, wo diejenigen des Antheiles aufgehört, welchem Rudowe (Rudau) zugewiesen war, so vermissen wir zwar diesen Namen in der Ortsangabe, wissen es aber genau aus den späteren Verhältnissen, daß er zum zweiten Drittheile gehörte *).

Man setzte die Theilung auf der frischen Nehrung fort, von der angenommen werden muß, daß sie ehedem auch eine größere Breite einnahm als jetzt. Wir begegnen zwei neuen Namen Kampenkyn und Nergienort in den Bestimmungen über die Vermessung der Nehrung. Beide sind untergegangen. Nur Nergienort lag auf der Spitze der Nehrung, Witlandsort oder dem

*) Im Jahre 1297 vertauschte der Bischof Siegfried seinen Antheil gegen Besitzungen bei Schönewick, namentlich die schon genannten Wälder Royge und Wischerad.

Digitized by Google

nachmaligen Lochstädt gegenüber, weil damals das Seetief hier floß. Aus welchem Grunde man die drei Theile nicht in einem Zusammenhange bildete, ist nicht ersichtlich. Legt man nun die einzelnen Stücke zu jedem Antheile zusammen, so ergiebt sich, daß der erste 3294, der zweite 2693 und der dritte 3293 Ruthen maß und das Ganze 5 Meilen und 28 Ruthen betrug. Zum Verständnisse der einzelnen Bestimmungen in der Urkunde selbst muß bemerkt werden, daß die einzelnen der drei Landestheile, in welche Samland getheilt war, durch den Namen eines Ortes benannt werden, der in ihnen vorkommt, nämlich der erste durch Eryno, der zweite durch Kaymelabegowe, worin nur eine Zusammenziehung von Kayme und Labegowe gesucht werden darf und Lovke, der dritte endlich durch Belowe.

Noch blieb Witlandsort übrig, wo Laucstiete einstens gewohnt hatte, ehe sich der Ordensbau erhob, der stolz auf die zu seinen Füßen dahinströmenden Fluthen herabblickte. Ich verweise über das untergegangene Witland auf die klare Auseinandersetzung, welche Voigt in s. Gesch. Preussens Bd. I. S. 677 ff. gegeben hat. Wer das einstige Vorhandensein desselben jetzt noch leugnen wollte, müßte vor allen Dingen das Vorhandensein der vorliegenden Urkunde leugnen, auf welche Voigt mit Recht S. 683 a. a. O. ein entscheidendes Gewicht legt. Wie viel von Withlande noch übrig geblieben, wie viel von der Bucht bei Fischhausen damals noch festes Land gewesen, läßt sich natürlich nicht bestimmen, aber es lag zwischen Witlandsort und Balga noch ein festes Erdreich ausgedehnt. Denn auf diesem maß man in der Richtung von Balga gegen das Meer, also nach Lochstädt hin zuerst die sechszehn Seil in die Länge, welche nach den näheren Bestimmungen der Urkunde den verschiedenen Drittheilen Samlands beigelegt wurden. Nur über das funfzehnte Seil hat man zu bestimmen vergessen. Auf ähnliche Weise vertheilte man die neunzig Seile, welche unmittelbar auf jene sechszehn folgten, indem man zu jedem Drittheile dreimal je zehn Seile zuwies. Die ganze Länge betrug somit eine halbe Meile und 160 Ruthen.

Auch diesen Antheil vertauschte übrigens der Bischof Heinrich im Juli 1264 gegen ein ebenso großes Stück Land an der Grenze seiner Besitzungen, um darauf seine Wohnburg Schönewik zu bauen, woraus hervorgeht, daß damals die Bucht oder Wiek bei Fisch-

Digitized by Google

hausen bereits vorhanden war. Das Witland war durch die Wirkung der Gewässer zerrissen und überfluthet *). Inseln haben sich gebildet. Eine der größeren gab Veranlassung zur Theilung. Es wird eine ciuitas darauf erwähnt. Wenn Voigt sie als die im Jahre 1246 beabsichtigte Seestadt der Lübecker ansieht, die jetzt 1258 in ihrer jungen Blüthe wirklich vorhanden gewesen, so weiß ich nicht, was dieser Annahme entgegen stehen könnte; besonders da das Privilegium der Stadt Fischhausen vom Jahre 1305 das Haff nicht allein recens mare sondern auch stagnum nennt, was auf allmählige Versumpfung hindeutet; ja auch bereits von einer Wehr zum Schutze des Landes, offenbar gegen die Wirkungen des Gewässers, endlich auch von einer alten Stadt in der Nähe spricht. Die letzteren Behauptungen treten namentlich deutlich in nachstehenden Worten hervor: Item iuxta eandem aquam (nämlich qua Blodow nuncupatur) in latere viciniori descendendo versus recens mare usque ad terre defensionem et abinde usque ad viam hiemalem qua itur per paludem tempore hiemali versus antiquam ciuitatem. Zwar erwähnt die Urkunde von 1322, deren schon einige Mal hier gedacht worden ist, bei der endlichen Ausgleichung des Ordens- und Bischofstheiles auch einer Insel, jedoch ist dieses eine der Pregelinseln apud castrum Arnow und nicht etwa die 1258 noch vorhandene, welche 550 Ruthen oder zehn Ruthen mehr als eine Viertelmeile maß.

Wenn übrigens Voigt a. a. O. behauptet, daß diese Urkunde nachweist, der im Jahre 1258 noch vorhandene Theil von Witland habe die Dörfer Kaymen, Leythen, Bonowe, Lynthowe, Sunegowe u. a. enthalten, so dürfte dieses durch Obiges widerlegt sein.

Es scheint mir angemessen, nachstehenden Anhang über preußische Landmaße der Vorzeit hinzuzufügen um so mehr, als sie im Wesentlichen bis in die neuste Zeit gegolten haben.

*) Als ein Beispiel davon, daß die Wirkung der Gewässer des frischen Haffes fortdauert, führe ich an, daß das Haff bei Zimmebude seit Menschengedenken eine größere Ausdehnung gewonnen und namentlich die Stelle um viele Ruthen überschwemmt hat, auf welcher das ehemalige adliche Gut Zimmerbude gestanden hat.

Digitized by Google

Wir treffen in der erläuterten Urkunde drei Maaßbestimmungen an: miliare Meile, funiculus (Seil oder Zeil) und virgula (Ruthe).

In diesen Blättern Bd. VII. S. 281 (oder vielmehr 280) wird aus dem Berl. Cod. n. 48. die Nachricht mitgetheilt, daß eine Hufe (carucata; in preußischen Urkunden mansus genannt) 24 funes in die Länge und 16 funes in die Breite, ein funis aber 18 passus habe. Nach Häbler III, 74. ist das Seil ein Maaß von 5 Ruthen Länge, was man jetzt eine Kette nennt. Diese Angaben genügen durchaus nicht.

Aus unserer Urkunde entnehmen wir schon, daß das Seil (funiculus) in zehn virgulae eingetheilt worden ist, womit auch Lucas David übereinstimmt, welcher Bd. 4. S. 101. mittheilt, daß das Sehl (Seil) zehn Meßruthen innehielt.

Authentische Nachrichten giebt aber ein Foliant des Geheimen Archivs: Allerlei Grenzen. Aus dem Abschnitte von Meßruthen aus dem Ratbuch in der Altenstath Konigspergk theile ich folgende genaue Maßbestimmungen mit, welche für Erläuterung betreffender Verhältnisse von Wichtigkeit sind. Es heißt dort so:

Man soll wissen, daß die gemeinen offenbaren Maaße die wir gebrauchen im Lande zu Preussen zu messen den Acker seind Seil, ruthen, Ellen, Fuße und handbreit mit ihren Stücken. Die erste und kleinste Maß ist fingerbreit.

iiii fingerbreit machen eine Handarbeit
iiii Handbreit machen einen Fuß
ii Fuße machen eine Cölmische Elle
v Fuße machen einen Schritt
Cxxv schritt machen ein Gewend
viij Gewende machen eine Welsche Meile
ij welsche Meile machen einen kleinen Rasth aber im teutschen Lande machen wol zehen oder mehr Meilen einen Rasth.

Item so spreche ich:

iij schritte machen eine gemessene Ruthe
x gemessene Ruthen ein Seil
iij Seile in die Länge und i in die Breite machen einen Morgen
xxx Morgen eine Hube.

Digitized by Google

Danach ſoll man wiſſen, daß eine teutſche Meile in die Länge ſoll haben **Clxxx** ſeile richtaus gemeſſen und die Landſtraß ſoll haben gemeinlich eine gemeſſene Ruthe in die Breite. Darumb ſo ſoll haben ein Teutſch Meile **vj** Morgen in der Straße.

xxx Morgen als vorbenannt machen eine Hube
xx Morgen einen Haken
iiij Haken **ij** Morgen.

In demſelben Folianten findet ſich u. A. noch nachſtehende Nachricht.

Landtmaße.

viij Cölmiſche Elen machen eine Ruthe
x Ruthen machen ein Zeil
iij Ruthen machen einen Morgen nach der Länge und einen in die Breite.
iij Schock Seilen in die Länge machen eine Zeil und jeglich ſeil ſoll haben **lxxv** Ellen
xviij Ruthen machen auch ein Meile
lxxxx ſeilen macht eine halbe Meile
xlv ſeilen macht ein viertelwegs. u. ſ. w.

Digitized by Google

Der heilige Christ und Knecht Ruprecht.

Bd. 6. S. 206., Nr. 4. 5. 6.

Von A. Reusch.

Weihnachten, das Geburtsfest unseres Heilandes, wurde wie das Epiphanienfest von der römischen Kirche mit großem Pompe und reicher, sogar scenischer Ausschmückung begangen, wobei Gabriel, Joseph, Maria, die Wiege mit dem Christkindelein, die heiligen drei Könige und die Hirten, ja die Krippe mit dem Ochselein und Eselein nicht fehlen durften *). Jenes Fest war aber unbedenklich berufen, nicht allein in beengten Domen von Menschenhand, sondern unter dem freien Dome des Himmels, den Gott über den ganzen weiten Erdkreis gewölbt hat, begangen zu werden; nicht der Kirche gehörte der Geburtstag des Herrn, sondern allem Volke, welches seines Segens theilhaftig werden sollte. Ein allgemeines Volksfest aber konnte nach alter deutscher Sitte nicht ansprechender, nicht würdiger gefeiert werden, als — durch einen Umzug, und Joseph, Maria und das Christkindlein mußten sich also mit ihren Begleitern auf den Weg machen. Ihr rein christlicher Umzug stieß indeß mit dem Umzuge der alten Wandergötter viel heftiger zusammen, als der Umzug der heiligen drei Könige, denn diese gehörten schon selbst, wenigstens zur größern Hälfte der Mythologie an. Bei dem heftigen Zusammenstoßen gingen alle Nebenpersonen beider Umzüge verloren, nur die Hauptcharaktere blieben übrig und hielten eine Zeit lang einander das Gleichgewicht, bis endlich das heidnische Element — und dies ist ein merkwürdiges Beispiel von der Gewalt eines eingewurzelten Aberglaubens — so vollständig die Ueberhand gewann, daß es

*) Nork S. 747 ff.

Digitized by Google

seine christlichen Gegner in den Staub der niedrigsten Komik mit sich hinabzog. Wir hätten hiernach drei Perioden dieses Umzugs zu unterscheiden, und will ich vorerst, ohne irgend ein Raisonnement einzuflechten, nur das Thatsächliche ihrer Eigenthümlichkeit mitzutheilen versuchen.

Der früheste Umzug des Christkindes war gewiß der kirchlichen Darstellung nachgeahmt, und noch finden sich Spuren desselben. In Kärnthen z. B. zieht in den Zwölften eine Rotte Bauern mit einem hübschen Bauermädchen, welches die Rolle der Jungfrau Maria übernimmt, umher und führt die ganze biblische Erzählung von Mariä Verkündigung bis zum Kindermorde in Bethlehem mit der drolligsten Naivität in jedem Hause auf, wo es verstattet wird. Zuerst erscheint also der Engel Gabriel mit seiner Botschaft, Maria schlägt ergeben die Augen nieder und Joseph bringt dann ein kleines aus Holz geschnitztes Kind hervor. Nun stellen sich die Hirten und die Könige ein, beten an und schenken, bis Gabriel von Neuem eintritt und zur Flucht nach Aegypten mahnt. Kaum endlich, daß Joseph mit den Seinen aus der Thüre ist, so stürzen eine Menge Henkersknechte und Soldaten lärmend mit langen Messern herein, auf denen zum Theil schon hölzerne Kinder aufgespießt sind *). — Auch in unserem Masuren soll es noch Gebrauch sein, daß Kinder als Engel verkleidet mit einer Wiege, in der das Christkindlein liegt, und einem goldenen Stern umgehen; zuweilen schließen sich ihnen Adam mit dem Lebensbaume, Eva mit dem Apfel, Abraham mit dem Schlachtmesser, Moses mit dem Zauberstabe, Aaron mit den Schaubroden, Simson mit dem Eselskinbacken und ein Schwarm Philister an **).

Statt der biblischen Begleiter des Christkindes treten in der zweiten Periode Heilige und zwar gewöhnlich St. Nikolaus oder St. Rupertus ein. Das Christkind, welches auf diese Art der elterlichen Obhut beraubt wird, entwächst der Wiege und nimmt als s. g. heiliger Christ, Christmann, Christpuppe eine selbstständige Haltung an. Diesen heiligen Christ stellt jetzt bald ein weiß gekleidetes Mädchen, bald ein ebenfalls weiß gekleideter mit Bändern geschmückter Bursche dar, bald schreitet er sogar in

*) Nork S. 754.
**) ebendas. S. 753.

Digitized by Google

rauschendem Priestergewande einher, die goldene Krone auf dem Haupte *). Als Knecht Ruprecht oder Niklas dagegen wird ein handfester stämmiger Kerl mit dicken Pelzen, deren rauhe Seite nach Außen gekehrt ist, bezogen oder in einige Bündel Erbsenstroh eingewickelt, wo möglich noch mit Glöckchen und Schellen behängt und im Gesichte geschwärzt. Er nimmt einen tüchtigen Knittel und einen gewaltigen leeren Sack oder eine Ruthe oder einen Beutel voll Asche, der an einem Stabe befestigt ist, in die Hand und folgt zu Fuß oder zu Pferde, nemlich auf dem Nr. 54**) des Volkskalenders beschriebenen Schimmel als Knecht Ruprecht oder Klaus dem heiligen Christ, der sich seiner Seits mit einem Sacke voll Aepfel, Nüsse und anderem Naschwerk ausgerüstet hat. So ziehen die beiden Genossen von Haus zu Haus. Ueberall erkundet sich der heilige Christ, ob die Kinder artig gewesen sind, fragt jedem einen Weihnachtsspruch ab und beschenkt die guten und fleißigen aus seiner Fülle, die bösen und faulen dagegen begabt sein Knecht mit der Ruthe oder mit dem Aschenbeutel, oder bedroht sie gar mit dem Knüttel und macht den Versuch, sie in seinen großen Sack zu stecken und mitzunehmen. Die Kinder sind daher sehr ängstlich und tragen am Abende vor seiner Ankunft, um ihn zu begüten und für sich zu gewinnen, Hafer für sein Roß zusammen. Aber auch die Mägde und Pferdejungen haben von ihm zu leiden; er erkundet, ob sie fleißig gesponnen und das Vieh gut gefüttert haben oder zerbläut sie geradezu, wo er ihrer ansichtig und habhaft wird. Zuweilen schließt sich den beiden Umzüglern noch ein bedeutendes Gefolge an, Knechte und Jungen, die sich in Weiberkleider vermummt und die Gesichter geschwärzt haben. Diese s. g. Feien werden, so lange der heilige Christ und sein Knecht in der Stube sind, nicht eingelassen, stürzen aber, sobald sich diese entfernt haben, wild und tobend herein und setzen Kinder und Eltern in Schrecken ***).

Einsamer wird der Umzug in der dritten Periode. Es tritt nur noch die Schreckgestalt allein auf und übernimmt alle Geschäfte und alle Namen. Der Knecht Ruprecht, der heilige Klaus

*) Kuhn und Schwarz S. 403. Kuhn S. 346. Nork S. 757.
**) Bd 6. S. 220.
***) Kuhn S. 347. Grimm S. 483.

Digitized by Google

oder der heilige Christ belohnt und ängstigt die Kinder, verfolgt die Mägde ꝛc.

Halten wir nun diese drei Perioden des Umzugs zusammen, so bemerken wir zuerst, daß sich bei der zweiten Periode eine vollständig fremdartige Person eingeschlichen hat, der Knecht Ruprecht oder Klaus; wir bemerken ferner, daß diese Person so in ihrem Anzuge als in ihrem Benehmen den grellsten Gegensatz zu dem heiligen Christe bildet; wir bemerken endlich, daß sich mit dem Eintritte dieser fremdartigen, kontrastirenden Person das ganze Wesen des Umzugs plötzlich geändert hat, Bescheerung und Züchtigung der Kinder und Mägde hinzugekommen ist, von denen in der ersten Periode keine Spur zu entdecken war*). Es wird uns daher alles darauf ankommen müssen, diese Person näher kennen zu lernen.

Der heilige Nikolaus, sagt die Legende, war etwa um 300 Bischof zu Myra. Er vertheilte, in demüthiger Entsagung aller irdischen Güter, sein reiches Erbe unter die Armen, und deshalb ist er zu dem Amte erkoren, auch am Weihnachtstage die Kindlein zu belohnen und zu erfreuen**). Hundert Fragen möchten sich hier auf ein Mal hervordrängen, die der Legendenschreiber schwerlich beantworten würde: woher hat sich Niklas denn als Bär verkleidet, woher ängstigt und prügelt er die Kinder, warum stellt er den Mägden nach? ꝛc. Der heilige Ruprecht, fährt die Legende fort, las in der Christnacht des Jahres 1012 die Messe in einer sächsischen Kirche. Zu seinem Schrecken sah er, daß unterdeß achtzehn Männer und Frauen sich die Erlaubniß nahmen, draußen auf dem Kirchhofe zu tanzen. Er ließ ihnen durch den Küster Ruhe gebieten und als dieses nichts half, rief er zornentflammt: So mögt ihr ein ganzes Jahr tanzen! Das unbedachte Wort ward erfüllt. Die Leichtsinnigen tanzten fort ohne Ruh und ohne Rast; sie tanzten so leidenschaftlich, daß, wenn man sie festhalten wollte, sie lieber den gefaßten Arm, als den Tanzplatz ließen; sie tanzten so unermüdlich, daß sie sich zuletzt bis an die Hüften in den Kirchhof eingetanzt hatten, und als der Erzbischof Heribert

*) In der ersten Periode scheinen die Umzügler selbst Gaben empfangen zu haben. Vergl. auch ein Ruprechtslied in Mone's Anzeiger für 1832. Sp. 300.

**) Nork S. 716.

Digitized by Google

sie erlöste, fielen die Weiber gleich todt um, die Männer aber behielten lebenslang ein Zittern in den Gliedern*). Deshalb soll der heilige Rupertus zum Knecht Ruprecht geworden sein? Seine Schreckensgestalt und seine Sucht, die Menschen zu quälen ließen sich aus der Legende vielleicht erklären, aber was hat dieser unbedachte Eiferer mit den unschuldigen Kindern zu schaffen und wie kommt er dazu, ein Herz zu erfreuen?

Wir sehen also: mit den geistlichen Erklärungen kommen wir wieder nicht durch. Auch würde das Volk mit Ruprecht und Klaus, wenn sie Priester gewesen wären, schwerlich so vertraut umgegangen sein, als es mit ihnen umging, indem es jenen Hans Ruprecht, Knecht Ruprecht, Rumpknecht (von rumpeln, poltern), diesen Bauerklaas, Bullerklaas (von bullern, ebenfalls: poltern), rauger Klaas (wegen seines umgekehrten Pelzes), Aschenklaas (wegen seines Aschbeutels, mit dem er die Exekutionen vollzog), Knecht Klobes rief. Ruprecht, dessen Koseform das jetzt nur noch als Schimpfwort gebräuchliche Rüpel ist, und Klaus oder Nickel waren vielmehr altgewöhnte Namen für polternde und diensame Hausgeister, und der Zusatz Knecht macht es fast unzweifelhaft, daß das Volk unter ihnen auch nichts mehr und nichts weniger, als Kobolde verstand und suchte. Ein solcher Kobold ordnet sich nemlich mit der höchsten Aufopferung und Treue einem Herrn unter, er hängt ihm aber auch mit einer klettenartigen Lästigkeit und Aufdringlichkeit an, tritt ihm überall auf die Hacken und ist mit keiner Macht oder List wieder los zu werden; deshalb heißt er ironisch oder euphemistisch: der getreue Knecht**).

So hätten wir die beiden Heiligen bis auf den Kobold demaskirt, und können nach dieser Demaskirung schon eine Eigenthümlichkeit der Umzügler erklären, nemlich die, daß sie sich um die Pflege des Viehs bekümmern und die Dienstjungen in Zucht halten, denn dieses Geschäft war gerade das Lieblingsfach der Kobolde. Fremdartig dagegen erscheint der Zug, daß die Heiligen auf einem Schimmel reiten, während Kobolde keine Schimmel leiden können und sie, so treulich sie sonst jedes Pferd bedienen,

*) Nork S. 756.
**) Grimm S. 472. 480 ff.

Digitized by Google

nicht länger als vier Wochen füttern *), auch überhaupt nicht zu reiten pflegen. Man wird daher versucht, noch eine zweite Demaskirung vorzunehmen, und diese soll uns so vortrefflich gelingen, daß über den eigentlichen Kern der Heiligen schwerlich ein Zweifel mehr auftauchen wird.

Wir haben nemlich bei der zweiten Periode des Umzugs bereits erzählt, daß für das Roß der Heiligen ängstlich gesorgt wird. Am Vorabende Nikolai brachte in Oberschwaben jedes Kind einen Schuh voll Hafer und schüttete ihn in eine große Schaale zusammen, um das Pferd des Niklas zu füttern, wenn es Nachts käme **) und in der Mark werfen die Kinder Heu vor die Thüre, weil man ihnen sagt, daß der heilige Christ auf einem Esel geritten komme ***).

Diese Sorgfalt oder vielmehr dieses Opfer erinnert unwillkürlich an die Erntegebräuche, bei welchen ein Bündel Aehren für das Roß Odin's ungeschnitten auf dem Felde stehen bleiben mußte, und das Roß Odins, der berüchtigte Sleipner †) war gerade ein Grauschimmel.

Von dem Schwarme der Valkürien umgeben sprengte Odin früher auf seinem Schimmel in die tobende Schlacht, um das Schicksal der Kämpfer zu bestimmen. Die gefallenen Helden nahm er mit sich nach Walhalla, bewirthete sie köstlich, führte sie aber täglich zu neuen Waffenübungen auf den Wahlplatz ††). Später wurde er Anführer des wüthenden Heeres oder — wie wir es gewöhnlich nennen — der wilden Jagd, sein Gefolge von Helden und Valkyrien verwandelte sich in eine Rotte von Bösewichtern, Jagdliebhabern, Furien und Hexen, den Schimmel aber behielt er unverändert bei †††). Noch später vielleicht ging er in den abstrakten Tod über; auch der Tod reitet *†*) und zwar auf einem Schimmel, wie wir aus dem ermländischen Aberglauben entnehmen können: wenn man von einem Schimmel träume, so werde man

*) Kuhn S. 104.
**) Haltaus S. 154.
***) Kuhn S. 346.
†) Bd, 1. S. 2. Grimm 140. 899.
††) Grimm Myth. S. 148.
†††) Grimm S. 142. 876. 880. 884 ꝛc.
†) Grimm 804.

Digitized by Google

sterben. Ebenso sagt ein samländischer Aberglaube; wenn man das Schlucken verlieren wolle, müsse man sich recht deutlich einen Schimmel vorstellen; denn Odin war der Heilkunde sehr erfahren und seine Nähe bei dem Krampfe des Schluckens mußte daher unbedingt wohlthätig sein *). Kurz wo nur immer in der Volkspoesie ein Schimmel vorkommt, da können wir sicher darauf rechnen, daß sein Reiter Odin ist oder daß er, wenn das Roß allein umherirrt, wenigstens auf ihm gesessen hat und nur heruntergefallen ist.

Bei dem Umzuge, den wir eben untersuchen, finden wir aber noch deutlichere Fingerzeige. In England nemlich heißt der Schimmelreiter Robin-Hood und dieser Name umfaßt Ruprecht, dessen Koseform Robin ist, und Hood, welches aus Wodan, Wood dem deutschen Namen für Odin verderbt scheint, gleichzeitig, so daß also die Identität von Ruprecht und Wodan einleuchtet *). Es kommt dazu, daß im Meklenburgischen Wodan noch unter seinem eignen Namen zur Weihnachtszeit umzieht, um den Kindern Gutes und Böses zu be'scheeren ***), und daß die weiblichen Wesen, welche wir schon bei den Erntegebräuchen als seine Vertreter kennen gelernt haben †), auch hier an seiner Statt um dieselbe Zeit und zu demselben Zwecke durch Deutschland ziehen.

Von diesen Damen will ich, obgleich es ihrer eine große Menge giebt, nur die beiden Hauptgestalten hervorheben, Holda und Berchta ††). Beide Namen liegen nur geographisch aus einander, indem Holda in Norddeutschland, Bertha in Süddeutschland einheimisch ist, bezeichnen sonst aber ein und dasselbe Wesen; ja der Name Bertha ist vielleicht nur durch ein Mißverständniß erfunden. — Die Epiphanien-Nacht wird nemlich in einer althochdeutschen Glosse giperahta naht übersetzt d. h. die von der Erscheinung leuchtende, demnächst datiren die Urkunden perchtenacht und dies konnte leicht durch „die Nacht der Perchte, Bertha" übersetzt werden; wie denn die Italiener aus demselben

*) Grimm 136. 1181. 1110.
**) Haupt Bd. 5. S 472.
***) Grimm Myth. S. 889.
†) Bd. 1. S. 3 ff.
††) Grimm 245 ff. Andere sind: Gnude, Harke, Ware, Stempe, Wurrane, Frenne, Fut, Haschke, Wulle.

Digitized by Google

Worte eine Doppelgängerin der Bertha, eine Fee Befania bildeten. Bertha heißt also die leuchtende, glänzende, weiße (weiße Frau); Holda ähnlich: die holde, huldreiche, milde und beide sind nichts als adjektiviſche Beinamen einer alten ebenſo hehren als gnädigen Göttin, wie etwa Frigg (Odins Gemahlin) oder Freya (die Liebesgöttin) *).

Dieſe Göttinnen hatten — ſo glaubte man — den Menſchen die Künſte des Säens und Erntens, des Spinnen und Webens gelehrt, und bekümmerten ſich bald lohnend bald ſtrafend um die Ordnung des Hausweſens **). Zur Ausübung der Controlle darüber zogen ſie namentlich in den Zwölften umher. Bei ihrem Anzuge um Weihnachten mußten die Rocken voll, bei ihrem Abzuge am heiligen Drei-Königstage aber abgeſponnen ſein; ſonſt ſchleppten ſie die faulen Mägde aus dem Bette aufs kalte Steinpflaſter, verwirrten das Garn und beſudelten den Rocken oder ſtraften ſogar mit der Prophezeihung einer böſen Zeit. Für fleißige Mädchen ſpannen ſie aber oft ſelber die lange liebe Nacht, oder beſchenkten ſie mit neuen Spulen und blanken Silbergroſchen ***). Statt dieſer Göttinnen traten nun in ſpäterer Zeit, als ſich alle göttlichen Weſen und ihre Umzüge zu verwirren anfingen, Odin, Ruprecht, Niklas, ja der heilige Chriſt und die heiligen drei Könige um †) und hieraus folgt nicht allein ein neuer Beweis dafür, daß Odin unter der Maske der heiligen drei Könige ſteckt, ſondern es erklärt ſich auch nun leicht, weshalb Niklas, Ruprecht und der heilige Chriſt, da ſie ſämmtlich Odins Masken ſind, den Fleiß der Mägde erkunden oder wohl gar, ohne ein weiteres Examen und Unterſuchung der Rocken für nöthig zu erachten, Faulheit vorausſetzen und geradezu losſchlagen.

Außerdem aber ſcheinen jene Göttinnen noch in einem beſonderen Verhältniſſe zu den Kindern geſtanden zu haben, deren Erziehung doch auch zu dem Haushalte und alſo ebenfalls zu ihrem Geſchäftskreiſe gehörte. Dieſes Verhältniß war urſprünglich ge-

*) Kuhn und Schwarz S. 481.
**) Grimm S. 229.
***) Grimm. D. S. S. 6 ff.
†) Haupt Bd. 4. S. 385. Kuhn und Schwarz S. 418.

Digitized by Google

wiß ein freundliches, wohlwollendes. Sie nahmen sich der verlassenen oder der von ihren Ernährern hart behandelten Kinder an und Frau Holle, welche besonders gerne Kinder in ihren Teich zog, machte die bösen zwar zu Wechselbälgen, die guten aber zu Glückskindern. Dergleichen Erinnerungen finden sich in unseren Sagen und Mährchen, bei Feen und Zwergen sehr häufig. So z. B. verspricht eine Fee am Todbette einer Königin, der sie befreundet ist, ihr Kind zu erziehen; das arme Mädchen, welches von ihrer bösartigen Stiefmutter in den Brunnen gestoßen wird, fällt durch, auf eine Wiese, wo eine alte Frau sie freundlich aufnimmt; das Bergvolk speist die armen Kinder, welche beim Beeren- und Pilzensuchen sich verspätet haben, und weist sie auf den rechten Weg ꝛc. Später dagegen wurden die Elbe, die Feen, so wie Holda und Bertha selbst beschuldigt, daß sie gerne Menschenkinder stehlen, wie unsere Unterirdschen **). Sie sind die Königinnen des stillen Volks und dieses stille Volk besteht aus lauter kleinen Menschenkindern, welche eine entsetzliche Behandlung erfahren, sogar, nachdem ihre Königinnen statt Odin Anführer der wilden Jagd geworden waren, in derselben mitreiten müssen, und sich stets wehklagend und wimmernd nach den weichen Mutterhänden sehnen. Auch das Aeußere der beiden Göttinnen hat sich ganz verändert; sie sind zahnlose alte Weiber mit einer langen Potznase, struppigem Haar, schwarzen eisernen Zitzen, kurz solche Scheusale geworden, daß sich nicht allein Kinder, sondern auch Erwachsene an ihnen vergrauen könnten.

Man erkennt indeß den christlichen Einfluß hier schon daran, daß die Elben nur ungetaufte Kinder stehlen, daß in dem jammernden Gefolge der Feenkönigin sich nur ungetaufte Kinder befinden, und daß ebenso in dem wilden Heere nur die Seelen ungetaufter Kinder mitjagen müssen. Einst nahmen die Göttinnen alle Kinder in ihren Schutz, einst theilten sich Odin, Freya und Thor in alle Todte und jeder machte die Seinigen in seiner Weise selig; jetzt konnten die heidnischen Götter natürlich an christlich Entschlafenen keinen Antheil mehr haben, nur die ungetauften, die heidnischen Kinder verfielen ihnen und ihr Himmel wandelte sich

*) Grimm D. S. S. 7.
**) Grimm Myth. S. 249.

Digitized by Google

in eine Hölle um. Es war nicht mehr ein Glück, sondern eine Strafe zu ihnen zu kommen *).

Unsere Sprache gebraucht noch heidnisch für unartig, unbändig, gräulich ꝛc. Man sagt: ein Heidenlärm d. h. ein unanständiger, unmäßiger, unerträglicher Spektakel, ein Heidenkerl d. h. ein gottvergeßner, ungeschlachter, roher Mensch; ein Heidenkind d. h. ein ungezogenes, halsstarriges, bösartiges Geschöpf; die Taufe hilft dagegen, wenigstens glaubt man, daß durch sie der ärgste Schreihals beschwichtigt werde. Die ungezogenen Kinder also stehen den ungetauften gleich, sie verdienen in die Gewalt der Heidengötter zu gerathen und werden ihnen überwiesen, daher denn der Knecht Ruprecht oder Niklas sie von Rechtswegen prügeln oder gar in den Sack stecken und mitnehmen darf, während der heilige Christ das liebliche Amt des Bescheerens dem alten Odin abgenommen hat.

Endlich erklären sich auch die Feien, welche in der zweiten Periode des Umzugs den Schimmelreiter manchmal umgeben. In ihrem Handeln haben sie unbedenklich die größte Aehnlichkeit mit den Knechten des Herodes, welche in der ersten Periode am Schlusse der Vorstellung mit langen Messern zum Kindermorde hereinstürzen; denn auch die Feien werden, so lange der h. Christ und Ruprecht in dem Zimmer sind, vor der Thüre zurückgehalten und sprengen dann zum Schrecken der Kinder mit wildem Lärm hinein. Wenn sie aber in Weiberkleider vermummt und mit geschwärzten Gesichtern dargestellt werden, so erinnert uns dies an die Begleiterinnen Odins, die Valkürien, welche ihn zuerst als schöne Jungfrauen in der Schlacht umschwärmten, dann mit ihm in die wilde Jagd eintraten und zuletzt als Hexen auf den Blocksberg ritten.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das ganze Feld unserer Untersuchung zurück, so muß uns die zweite Periode des Umzugs als sein Glanzpunkt erscheinen. Er hat hier die biblische Steifheit der ersten Periode, welche eben nur das darstellten wollte, was gegeben war, und dabei sogar in eine zu naive Natürlichkeit

*) Grimm S. 249. 265. 282. 870. 872.

Digitized by Google

ausartete, abgelegt und einen ebenso volksmäßigen als poetischen Aufschwung genommen. Der Gegensatz der beiden Hauptgestalten, von denen die eine echt komische Kraft entfaltet und so zur Folie des hehren Begleiters dient, giebt ihm überdem eine ansprechende Mannigfaltigkeit. Diese fällt in der dritten Periode fort, und dadurch entsteht nicht allein undramatische Monotonie, sondern auch der anstößige Mißbrauch eines heiligen Namens.

Wollten wir den Umzügen der Zwölften eine tiefere Bedeutung unterlegen, wollten wir in dem Umzügen der heiligen drei Könige erkennen, wie die alten Heidengötter sich vor der Majestät des neuen Heilandes beugen, ihre Geschenke als Zeichen der Unterwerfung und Huldigung darbringen, ja mit dem Reichsapfel ihre Herrschaft in seine Hand legen: so könnten wir in dem Weihnachtsumzuge die Treue der alten Götter finden, mit welcher sie dem anerkannten Herrn als unzertrennliche Knechte folgen und so ihr gegebenes Wort einlösen.

Münzenfund.

Am 2. Juni 1849. Kürzlich rodete ein Hirte auf einer zum Dorfe Neunischken bei Insterburg gehörigen Wiese eine Wurzel aus, die ihm öfter hinderlich gewesen, wobei er das Glück hatte, eine Anzahl alter Silbermünzen von drei verschiedenen Sorten zu entdecken. Ein Theil derselben, von der Größe eines Zweithalerstückes und achteckiger Form, zeigte auf der einen Seite das Gepräge eines Frauenkopfes, auf der andern das eines von drei Strahlen durchbrochenen Halbmondes; ein anderer Theil von derselben Größe, jedoch rund gestaltet, stellte einen Adler dar, die Rückseite war unkenntlich; das Gepräge der übrigen, ebenfalls runden Münzen, war gänzlich erloschen. Bei weiterer Nachsuchung fand der Eigenthümer der Wiese in geringer Entfernung von den früher gefundenen noch ca. 30 solcher Silbermünzen. Alle noch kenntlichen Stücke führten die Jahreszahl 1510; die in der Mitte befindlichen waren unbeschädigt, die an den Seiten liegenden hatten theilweise bereits gelitten. Der ganze Fund wurde als herrenloses Eigenthum der Kreiskasse zu Insterburg überliefert.

Digitized by Google

Volks-Räthsel.

Von Mühling in Rössel, Philippi in Königsberg, Polenz in Pustnick bei Sensburg, A. W. Sach in Eckinchlen bei Insterburg.

Wenn wir schon früher Bd. 1. S. 395, Bd. 4. S. 241., B. 8. S. 178. einzelne Volksräthsel mittheilten, um die Aufmerksamkeit unserer geehrten Herrn Mitarbeiter auch auf diesen, in der That nicht unbelohnenden Zweig der Volkspoesie zu lenken: so sind wir jetzt in den Stand gesetzt, eine bedeutendere Sammlung derselben vorzulegen und über ihren Werth, so wie über ihre Eigenthümlichkeiten einige Bemerkungen beizubringen.

Für denjenigen, der in dem Räthsel nur das Kunstgerechte liebt, werden die Volksräthsel wenig Interesse haben, denn es giebt — möchte ich sagen — kein Volksräthsel, welches nicht gegen die Regeln der Kunst verstößt, und eben darin liegt die erste ihrer Eigenthümlichkeiten.

Während das kunstgerechte Räthsel seinen Gegenstand, ohne ihn zu trennen, geheimnißvoll umschreibt, haben die Volksräthsel mit ihren Auflösungen gar kein Hehl. Sie schwirren dem Rather mit den unzweideutigsten Anklängen der richtigen Auflösung um das Ohr (Nr. 8. 9. 17. 55. auch B. I. S. 396. Nr. 2.) oder legen sie ihm sogar selbst in den Mund (Nr. 78. 79. 80. 82 ff.) Verunstaltung der Worte, falsche Aussprache und Betonung sind dann die Mittel ihrer Täuschung, wobei sie, da ihr Leben und ihre Fortpflanzung nur auf der Mündlichkeit beruhte, weder Rechtschreibung noch Interpunktion beobachten. Sie sind daher auch schwierig, ja oft ganz unmöglich zu schreiben, z. B. das Räthsel Nr. 80.

Achthalb Katz, wie viel Beine hat's?

weil „Achtehalb" und „ach, die halbe" wohl bei schneller Aussprache ähnlich klingen aber nie auf dem Papier verwechselt werden können.

Digitized by Google

Ein anderer Fehler der Volksräthsel liegt unbedenklich darin, daß sie ihren Gegenstand durchaus unzureichend beschreiben und eben deshalb entweder eine Unmasse gleich passender Auflösungen zulassen oder selbst dem höchsten Scharfsinn unlösbar sind. Auf die Räthselfrage Nr. 1.

Was fällt ins Wasser und plumpst nicht?

geben sogar unsere Gewährsmänner eine doppelte Lösung Sonne und Schatten und man könnte weiter antworten: Mond, Regenbogen, Nebel, Blick ꝛc. Zuweilen zieht uns zu der vorgeschriebenen Auflösung noch eine gewisse Empfindung oder Neigung, sehr oft aber verläßt uns auch diese und wir stehen dann völlig rathlos da. Wer z. B. würde das Räthsel Nr. 41.

Weiß geht es 'rauf, gelb kommt es 'runter

auf ein Ei beziehen, welches auf's Dach geworfen wird? Ja die Auflösung ist manchmal sogar falsch z. B. Nr. 64.

Was geht die Quer in die Kirche?

denn der Täufling geht gar nicht, sondern wird getragen.

Der Kreis der Gegenstände, welche die Volksräthsel bearbeiten, ist überdem ein äußerst beschränkter. Sie entfernen sich aus des Vaters Hause nicht weiter, als vor die Thüre in den Feldgarten (Nr. 4. 16. 18. 19. 24. 26 ꝛc.) oder nach der Brücke, welche über das nächste Wasser führt (Nr. 1. 2 10. 60. und B. 8. S. 178.) führt, oder endlich Sonntags bis in die Kirche (Nr. 63. und 64). In diesen Schranken aber wird alles auf das Genaueste beobachtet; die Gestirne Nr. 1. ff., der Mensch Nr. 5. ff., die Thiere Nr. 7—17, Pflanzen Nr. 18—28, Wirthschaftsgeräthe Nr. 29—62 ꝛc. bis auf den Regenwurm, die Brennessel und den Sohlnagel am Stiefel Nr. 65. Namentlich sind es die Wunderwerke, an welchen sich die Meisterschaft des Schöpfers erprobt hat, das Ei Nr. 41 und Bd. 1. S. 396. Nr. 3., die Eichel Nr. 8. 9. 28., die Schote Nr. 26. 27 ꝛc., welche in den Volksräthseln mit sinniger Deutung behandelt werden.

Bei der lebhaften Phantasie, welche dem Naturmenschen eigen ist, fängt sich alles zu bewegen und zu unterhalten an. Während der Schornstein Nr. 51., ein gemüthlicher Alter, sein Pfeifchen schmauchend, auf dem Dache sitzt, zieht Nr. 16. der Regenwurm als langer Mann über den Hof; die Schote Nr. 27. wird die treue Gattin des hochsteigenden Ranken, an welche sie sich gehängt

Digitized by Google

hat, und die sorgsamste Mutter der kleinen Erbsen, welche sie in ihrem Schoße verbirgt; der Theekessel Nr. 83. brütet gackernd und aufgeputzt als schwarze Glucke über den feurigen Eiern; der Strauchbesen Nr. 38. verwandelt sich in einen braunen Hund, der alle Ecken ausschnüffelt; die Kirsche, die Violine Nr. 23. 48. müssen ihre Lebensgeschichte selbst vortragen! kurz — alles lebt und webt und man wird unwillkürlich in die Dänische Mährchenwelt versetzt, wo die Küchengeräthe sich über die Theegesellschaft ihrer Wirthin besprechen, oder die Stöpfnadel und Haarnadel mit unübertrefflicher Naivität über ihre Vorzüge streiten, während sie beide vereint in den Rinnstock gegossen sind.

Diese lebendige Auffassung und Darstellung, welche oft nicht nur einen echt komischen Eindruck macht, sondern einen hoch poetischen Werth hat, ist neben dem schlagenden Bauernwitz (Nr. 69 bis 75) die Schönheit der Volksräthsel, und durch sie wird sich hoffentlich auch die nachfolgende Sammlung dem Leser empfehlen.

1. Watt föllt önnt Water onn plumpst nich?
2. Watt geiht öwer de Bröck onn ruschelt nich?
3. Hochgehave, krummgebage, wunderlich erschaffe.
4. Hinder onsem Huus' steit ee Boom onn hefft twei onn föftög Aest onn opp jedem Ast säwe Bläder.
5. Opp twei Stölze steit ee Speeker (Speicher),
   Oppem Speeker steit ee Reeker (Reicher),
   Oppem Reeker steit ee Schmecker,
   Oppem Schmecker steit ee Lecker,
   Oppem Lecker steit ee Riecker (Riecher),
   Oppem Riecker steit ee Kücker (Gucker),
   Oppem Kücker steit ee Woolt,
   Wo sück opphöllt jung onn olt.
6. Ee Stalke voll witte Gänf' on önnwendig ee roder Ganter dermang.

1) Sonne oder Schatten. 2) Sonne. 3) Regenbogen. 4) Das Jahr mit seinen Wochen und deren Tage. 5) Der Mensch mit seinen Beinen, Körper, Händen, Lippen, Zunge, Ohren, Augen, Haaren und —. Ganz ähnlich in Schleswig-Holstein. Müllenhoff S. 508. Nr. 23. 6) Der Mund mit Zähnen und Zunge.

Digitized by Google

7. Zweifuß nahm Dreifuß, wollt Vierfuß schmeißen,
Da kam Vierfuß, wollt Zweifuß beißen.

8. Hutzputz full vom Boom; da käm de Erdwängel onn wull Hutzputz freete; da käm de Wooldgänger onn freet dem Erdwängel; da bleef Hutzputz ligge.

9. Ruuglingke (Raugling) ging, Bommelke hing;
Runglingke oppsach, Bommelke dalach.

10. Witschel, watschel (Patschfoodke geiht) öwer de Bröck,
Hadd' ee Pungel (dem König sien) Bedd oppen Röck.

11. Vorn wie'ne Gabel, mitten wie'n Faß,
Hinten wie'n Besen; was ist das?

12. Vorn wie ein Kamm, mitten wie ein Lamm
Hinten wie 'ne Sichel; rath, mein lieber Michel!

13. Käm ee Mannke von Höckepöck,
Hedd ee Rock von dusend Plöck,
Onn ee steenret angesöcht.

14. Roth roth ritterroth, hefft ee Leewe onn kein Blood!

15. Schwarz geh ich in's Bett, roth komm ich heraus.

16. Es geht ein langer Mann über den Hof und ruft: wehrt mir nur die Hühner ab, die Hunde thun mir nichts!

17. De Piepopp on de Quaaropp ginge oppe Barg ropp;
Acht Föt onn eene Tagel! Rath, watt öff datt vor ee Vagel?

18. Achter onsem Huuf' steit ee Mannke onn hefft negen on negentig Pölser an.

7) Der Mensch, der Dreifuß, der Hund. Müllenhoff S. 507. Nr. 18. Am Vollständigsten in Anhalt Dessau. Fiedler S. 43. Nr. 44:

Zweibein saß auf Dreibein und aß Einbein
Da kam Vierbein und nahm Zweibein das Einbein,
Da nahm Zweibein Dreibein und schlug Vierbein,
Daß Vierbein Einbein fallen ließ.

Einbein ist der Knochen, Dreibein aber ein dreibeiniger Stuhl, der s. g. Hücker. 8) Eichel, Schwein und Wolf. 9) Schwein und Eichel. 10) Die Gans, vergl. N. P. P. Bl. Bd. 6. S. 178. Nr. 1—3. 11) Kuh. 12. 13) Hahn. Müllenhoff setzt S. 506. Nr. 12. die in unserem Räthsel offenbar fehlende, vierte Reimzeile „Hadd ee Kamm onn kämmt sich nich!" hinzu. 14. 15) Der Krebs. 16) Der Regenwurm. Müllenhoff S. 507. Nr. 15., Firmenich's Völkerstimmen Bd. 1. S. 353. 17) Der Pleprufer, Pieper, Pfeiffer ist die Maus (die Maus pfeifft, auf dem letzten Loch), der Quarrufer, Quarrer, der Frosch. 18) Der Kohl.

Digitized by Google

19. Steit ee Mannke (Boomke) verr de Dör onn wer et anfaat, dem brennt ett.

20. So groot wie ee Huus, ſo kleen wie ee Muus,
So grön wie Gras, ſo geel wie Waſſ (Wachs).

21. Rodet Toppke, wittet Störtke (Stürze).

22. Erſt weiß wie Schnee, dann grün wie Klee,
Dann roth wie Blut, dann ſchmeck ich gut!

23. Als ich von meiner Mutter kam,
Hatt ich ein ſchneeweiß Hemdchen an.
Als mir Gott ein grünes gab,
Goß er 'rein Blut und Wein
Und ein ſteinern Herzchen drein.

24. In meines Vaters Garten ſtehen viele kleine Männchen und, wenn du ihnen den Hut abnimmſt, mußt du weinen.

25. Daar öſſ ee rodet Mannke on wenn emm anſchniedſt motzt griene.

26. Hinder onſem Huuſ' da ſteit ee Boom, hier ee Boom ook da ee Boom;
Oppem Boom, da öſſ ee Aſt, hier ee Aſt ook da ee Aſt;
Oppem Aſt, da öſſ ee Blög (Blüthe), hier ee Blög onn da ee Blög;
Oppe Blög, da öſſ ee Weeg (Wiege), hier ee Weeg, onn da ee Weeg;
Oenne Weeg, da licht ee Kind, hier ee Kind onn da ee Kind;
Oppe Kind, da öſſ ee Plack, hier ee Plack onn da ee Plack.

27. Rangliger Vader, hollbuuſche Mutter, ſchwartplackſche Kinder.

28. Oeck ging eemal dorch't Schölp,
Damött mi Gott help,

19) Die Brennneſſel. 20) Die Birne; ſie bildet das Kernhaus. 21) Das Töpfchen iſt die hohle Hindbeere, das Stürzchen der Stempel, auf dem ſie ſitzt. 22. 23) Die Kirſchen. Müllenhoff S. 506. Nr. 8. 24. 25) Zwiebel. 26. 27) Die rankende Erbſe, ihre Blüthen, die Schote und die Erbſenkörner, welche mit einem ſchwarzen Nabel in ihr hangen. Aehnliche Räthſel über die Stangenbohne. Fiedler S. 44. Nr. 46., Müllenhoff S. 505. Nr. 7.: „In dem Garten ſtand 'ne Kutſch, in der Kutſch war 'ne Taub', von der Taube flog 'ne Feder, aus der Feder ward ein Bett, in dem Bette ſchlief ein Knecht, vor dem Bette ſtand 'ne Wieg, in der Wiege ſchlief ein Kind, hier ein Kind und da ein Kind." 28) Die Eichel. Nimmt man ihr das

Digitized by Google

Da sung öck ee Meisterstöck,
So groot wie mien Duume döck.
Daruut kunn öck schniede: twei Siede Speck,
eine Moll, een Brodtrog, ook ee kleen Kindermötz.

29. Geslinder, geslander, de Been unt ennander,
Je faster he steit, je beeter he geit.

30. Jsre Muul onn flassner Tagel.

31. Von bönne blank, von buute Löcherkes.

32. Hundert Perdtehne oppe Berg onn kunne doch nuscht tertehne.

33. Schwarte Kluck huckt opp roode Eier.

34. Rond herom schwart onn önne Mött wie Awendroth.

35. Bei Tag muß ich im Winkel ruhn; doch kommt der Abend an, so speis' ich Feuer und Flamm.

36. Oben schwarz und unten schwarz, außen schwarz und innen schwarz und steht immer auf halb sechs.

37. Ett rompelt onn strompelt önn e holle Kapell,

38. Bruun Hundke geiht alle Dag öm de Staw onn schnöffelt alle Winkel uut.

39. Oben spitz und unten breit
Durch und durch voll Süßigkeit.

40. Blau von Kleide, weiß von Leibe.

41. Wenn ett ropper kömmt, öff ett witt; wenn et runder kömmt, öff ett geel.

42. Verr enem Grosche de ganze Staw voll.

43. Steck rönn, laat hehle; teh ruut, laat kehle;
Häng opp, datt stiew wart; rath mal, watt öff datt?

44. Nachts steht es offen bei Tag trägt es Knochen.

Käppchen ab und zerschneidet sie der Länge nach, so erhält man zwei offene Schalen und die Hälften des weißen Kerns. Bei Müllenhoff. S. 505. Nr. 5. beginnt das Räthsel: „Ich ging mal über drei Elfen, soll mir Gott helfen" 29) Der Spinnrocken. 30) Nähnadel mit Faden. 31) Fingerhut. 32) Spannt man selbst 100 Pferde an den Faden eines Knäuls, so werden sie doch nie das Knäul, sondern nur den abgewickelten Faden auf den Berg ziehen. 33) Der Theekessel auf dem Feuer. 34) Kessel. 35) Putzscheere. 36) Dreifuß. 37) Butterfaß. 38) Strauchbesen. 39. 40) Zuckerhut. 41) Ein Ei, welches aufs Dach geworfen wird. Andere Räthsel s. Bd. 1. S. 396. 42) Ein angesteckes Groschenlicht 43) Das Ziehen der Talglichte. 44) Der Stiefel.

Digitized by Google

45. Nenn mir einen Knecht, der niemals murrt, selbst wenn man ihn mit Füßen tritt und das Fell am Leibe abzieht!

46. Ett öss vom Lewe, on hefft kein Lewe,
Kann Förste onn Könge Antwort gewe.

47. Oppem witten See schwemmt ee rode Ros;
Wöllst de schwarte Föschkes spreke
So motzt de rode Rose breeke.

48. Deck sy ömm Wool gebore ook oppgewasse onn komm te Huus tomm Griene.

49. Watt kröppt önt Loch onn lett de Pote buute?

50. Watt kückt (föhrt) oppe Lucht onn hefft kein Ooge?

51. Sött ee Mannke oppem Dach onn rookt ee Piep Taback.

52. Ehr de Vader jung ward, sött de Söhn oppem Söller.

53. Twei Duwkes plöcke söck onn kömmt wittet Blood ruut.

54. Wo und wann stehen die meisten Löcher offen.

55. Hacker Dacker rennt öwert Acker,
Onn hadd solche Föt wie de Diewel sölwst.

56. Acht Junfern ligge önn eenem Beed onn licht keine veer onn keine hinge.

57. Nege Jungfere griepe söck on kriege söck neernich.

58. Vier Jungfern greifen sich und bekommen sich nie.

59. Veer ruuge Nonne, veer Theertonne,
Een Schwickschwack onn ook ee Dudelsack.

60. Gewickel gewackel över de Bröck,
Hadd twei Siede onn keinen Röck.

61. Ee Vagel flog stark öwer ee lange Mark,
Hadd önn sien Kropp füf Tonne Hopp,

45) Der Stiefelknecht. 46) Die Feder. 47) Der Brief mit weißem Kouvert, rothem Siegel und schwarzen Schriftzügen. 48) Die Violine. 49) Der Schlüssel. 50) Die Treppe. 51) Der Schornstein. 52) Der Rauch geht, obwohl ihn das Feuer erzeugt, der Flamme voran. 53) Die Mühlsteine. 54) Auf den Feldern, wenn sie eben gemäht sind 55) Die Egge. 56. 57) Die Speichen des Wagen- oder Rockenrades. 58) Die vier Wagenräder. 59) Die Pferde, die Wagenräder, die Peitsche und der Kutscher. Müllenhoff S. 508. Nr. 23. 60) Der Schlitten. 61) Das Schiff. Müllenhoff S. 507. Nr. 14: „Da fliegt ein Vogel stark zwischen hier und Dänemark ꝛc."

Digitized by Google

Füf Tonne Wien, ook ee fettet Schwien.
Wer ditt Räthsel rade wöll, gew öck füf Tonne Hoppe, füf Tonne Wien ook ee fettet Schwien.

62. Opp jenner Welt, da wo öck waſſ,
Da öſſ kein Lief, kein Boom, kein Gras;
Oeſſ kein Lief, kein Lewe on doch ſy öck drönn geweſe.

63. Wat geit toerſcht önn de Kark?

64. Wat geit de Oweer önn de Kark?

65. Watt geit oppem Kopp önne Kark?

66. Oben ſpitz und unten ſpitz, in der Mitt' ein ſchwarz Männchen ſitzt.

67. Twei Kinger ohne Mutter, veer Peerd ohne Futter,
Twei Bröder ohne Leew, twei Städt ohne Deew.

68. Wann war der Tag am' Längſten?
Wann war den Füchſen am Bängſten?

69. Wo lett de Hört de Pitſch, wenn he Möddags nach Huus kömmt?

70. Opp watt verr ee Sied licht dett Schwien önn de Möddagsſtung?

71. Wo geht der Haaſe hin, wenn er ein Jahr alt iſt?

72. Warum läuft der Haſe über den Berg?

73. Wann hat der Müller das Meiſte in der Mühle?

74. Wennehr ward de Schömmel ee Peerd?

75. Wenn kommt Berg und Thal zuſammen?

76. Drei Juden gingen, drei Kirſchen hingen,
Jeder nahm eine; wie viel blieben?

62) Der Spiegel. 63) Der Schall. 64) Der Täufling, der von der Hebamme getragen wird. 65) Der Nagel der Stiefelſohle 66) Die Kanzel und der Pfarrer. 67) Adam und Eva, Elias feurige Roſſe, Kain und Abel, Sodom und Gomorha. 68) Als Joſua der Sonne ſtillzuſtehn gebot, Simſon die Füchſe mit den Schwänzen zuſammenband und ihnen Feuer auflegte. Mone's Anzeiger ſetzt noch die Frage hinzu: „Wann war die Welt am Engſten?“ in Noah's Arche. 69) am Peitſchenſtock. 70) auf der raugen (rauhen). 71) ins zweite. 72) weil er nicht unten durchlaufen kann. 73) wenn er nur den Kopf zum Fenſter ſteckt. 74) wenn ihm das Fell abgezogen iſt. 75) wenn ein Bucklicher in einen Graben fällt. 76) Jeder hieß einer der Juden, er allein nahm eine Kirſche, alſo blieben zwei übrig.

Digitized by Google

77. Niemand und keiner wohnten in einem Hauſ'
Niemand ging aus, keiner ritt aus,
Wer blieb zu Haus?

78 Kaiſer Karolus hatte einen Hund,
Er gab ihm den Namen mit ſeinem Mund,
Wie hieß Kaiſer Karolus ſein Hund?

79. Peter ſaß am Kohlenfeuer und pfiff;
Aber er pfiff nicht, ſondern Peter ſaß am Feuer und pfiff.

80. Achthalb Katz, wie viel Beine hat's?

81. Der Müller ſteht in der Mühle, in jeder Ecke liegt ein Mehlſack, auf jedem Sacke ſitzt eine große Katze, jede Katze hat vier Junge und jedes junge Kätzchen wieder vier Junge: Wie viel Füße ſind in der Mühle?

82. Es ſchrieb ein Mann an die Wand:
Zehn Finger hab' ich an jeder Hand,
Fünf und zwanzig an Händ' und Füßen.
Wer das nicht weiß muß wenig wiſſen.

83. Sprich einmal nach: der Hahn, der Hahn und nicht die Henn'!

84. allassí, pappasséhr!

85. ósterbehn oneéglobehn istein ewihges Verderbehn.

86. Gespen-Sterchen satten opp Kapfen-Sterchen.

87. Tehtheck nahdíto, dekoh renntem vehnah.

77) Wenn man annimmt, daß drei Perſonen Keiner, Und, Niemand im Hauſe wohnen, und die Worte Keiner und Niemand der zweiten Zeile als Eigennamen anſieht, ſo iſt die Auflöſung: der Herr Und; wenn man aber nur zwei Stubengenoſſen Keiner, Niemand annimmt und dieſe Namen in der zweiten Sylbe als bloße Vereinigungswörter anſieht, ſo räth man: beide. 78) Wie; das letzte Fragezeichen muß ein Ausrufungszeichen ſein. 79) Pfiff. Aehnliche Räthſel Müllenhoff S. 507. Nr. 19. 20. 80) Zwei, denn es heißt nicht „achthalb," ſondern „ach, die halbe Katz". 81) nur die beiden Füße des Müllers, denn die Katzen haben Pfoten. 82) Mit verſtellter Interpunktion ergiebt ſich der richtige Sinn: Zehn Finger hab' ich, an jeder Hand fünf, und zwanzig an Händen und Füßen. 83) Der Hahn, der Hahn! denn die Henne ſoll eben nicht nachgeſprochen werden. 84) Unrichtige Ausſprache und Betonung für: Aal aß ſie, Papp aß er. 85) O, Sterben ohne Glauben iſt ein ewiges Verderben. 86) Geſpenſterchen ſaßen auf Kappſenſterchen. 87) Zieh das Heck nach dir zu, die Kuh rennt dem Vieh nach.

Digitized by Google

88. Hochde roselbehn.
89. Mähnäptochai?

Räthsel-Sprachen.

1. Die P-Sprache. Aus jeder Sylbe werden zwei gebildet, indem man zuerst den Vokal der Sylbe mit den ihm vorangehenden Konsonanten richtig ausspricht, ihm dann ein p vorsetzt und ihn mit dem Schlußkonsonanten ausspricht; z. B. kannst du diese Sprache verstehen? ka-pannst du-pu diepie-sepe Sprapa-chepe veper-stepe-hepen?
2. Die B Sprache, welche der P-Sprache durchaus gleicht, nur daß sie die Sylbe mit vorgesetztem b wiederholt.
3. Die Affensprache spricht jeden Buchstaben einzeln aus und zwar die Konsonanten, nachdem sie dieselben verdoppelt hat, mit zwischengeschobenem o; z. B. Sprache heißt: sos-popror-a-choch-e.
4. Die Spitzbubensprache ist sehr schwierig. Sie macht aus jeder Sylbe vier, indem sie zuerst den Vokal mit den ihm vorangehenden und dem ihm zunächst folgenden Konsonanten, dann den Vokal mit allen ihm folgenden Konsonannten und zwar zuerst mit einem nachgesetzten er und dann mit einem vorgesetzten f ausspricht; z. B. Kannst du diese ꝛc. Kananster-fanst du uer-fu die iser-fi-se e-er-fe ꝛc.
5. Die Emser-Sprache zieht, wo es irgend möglich ist, jedes Wort in eine Sylbe zusammen und schließt stets mit mser. z. B. kannst du diese Sprache verstehen? kamser dumser diesmser Sprachmser vermser-stehmser?

Räthsel-Mährchen.

1. Eine Dame war zum Tode verurtheilt. Sie erlaubte sich aber vor der Exekution den Richtern noch folgendes Räthsel vorzulegen:

*) Hochderoselben 89) Mähen Aepte auch Heu?

Digitized by Google

Auf Pimpernell steh ich,
Auf Pimpernell geh ich,
Auf Pimpernell bin ich hübsch und fein!
Sagt, meine Herren was soll das sein?

Die Richter konnten die Auflösung nicht finden, sie wurde daher begnadigt und klärte das Geheimniß nun in der Art auf, daß Pimpernell, ihr geliebter Hund, krepirt und aus seinem Felle ihre Schuhe verfertigt wären.

2. Ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, der schon zum Richtplatz geführt war, sollte unter der Bedingung begnadigt werden, daß er den Richtern ein unlösbares Räthsel aufgäbe. Er kletterte nun auf einen Baum, um ruhige Ueberlegung zu nehmen, und sah dort ein Vogelnest, in welchem sieben junge Vögelchen saßen, die Mutter aber tod daneben lag. Vergnügt stieg er wieder herab, und gab den Richtern folgendes Räthsel auf, welches kein Mensch rathen konnte:

Bawe, drawe stund öck,
Säwe Junge fund öck,
Dok ce Dode derbie.

Wer ditt Räthsel kann erdenke,
Dem wöll öck enne schenke;
Wer ditt Räthsel kann rade,
Dem wöll öck enne brade.

Digitized by Google

Des Deutschen Ordens Erblühen unter der Regierung des Hochmeisters Herrmann von Salza*).

Von Dr. Max Töppen.

Um das Jahr 1210 trat ein Mann an die Spitze des Deutschen Ordens, durch dessen unermüdliche Thätigkeit mehr noch als durch die fortdauernde Gunst der Zeitgenossen der letztere zu ungeahnter Größe emporsteigen sollte.

So lange der Orden nur in dem Sinne geleitet wurde, daß er den vorhandenen Mitteln gemäß seinem Gelübde entspräche; so lange er sich also begnügte, die ihm gebotenem Mittel hinzunehmen und für jene religiös kirchlichen Zwecke zu verwenden, so lange blieb er eigentlich nur ein Werkzeug in den Händen anderer. Selbst die Vertheidigung seiner Rechte gegen die, welche ihn in irgend einer Weise angriffen oder verletzten, würde ihn aus dieser Stellung noch nicht herausgehoben haben: diese Selbstvertheidigung war nur der erste Schritt zur Selbstbestimmung in politischen Angelegenheiten. Zu einer freien unabhängigen und bedeutenden Stellung konnte der Orden nur gelangen, wenn er die Quellen seiner Macht und seines Reichthums selbst offen zu halten und zu beherrschen strebte. Es kam vor allem darauf an, bei den Päbsten und Kaisern das Interesse für Palästina, welches an sich ihnen zwar nahe genug lag, möglichst in den Vordergrund zu rükken: denn wenn auch die Päbste in der Sorge für das heilige Land eine Hauptstütze der Hierarchie erkannten, und wenn auch mit Friedrich 2 die alten Plane der Hohenstaufen, welche während der Regierungen Philipps und Otto's fast vergessen waren, wieder an das Licht hervortraten, so ließen sich doch beide gar zu leicht

*) Dieser Aufsatz schließt sich an den im vorigen Bande der A P P B. mitgetheilten über die Anfänge des Deutschen Ordens unmittelbar an.

Digitized by Google

durch die nur zu oft auftauchenden Differenzpunkte ihres gegenseitigen Verhältnisses von dem gemeinsamen Zwecke, für den auch der Orden arbeitete, abziehen. Es war um den letztern am besten bestellt, wenn der Pabst sowohl als der Kaiser ihm seine Gunst schenkten, und wenn bei beiden das Interesse für die Kreuzzüge größer blieb, als das für jene Differenzpunkte. Dieses Ziel war es, welches Hermann von Salza unausgesetzt festhielt und mit der größten Gewandtheit verfolgte; dieses Ziel war es, welches ihn in die Nähe der Häuser der Christenheit hob, und allem seinem Thun und Handeln einen Glanz verlieh, in welchem er neben den größten seiner Zeitgenossen strahlt *).

Als Beleg für den Ernst und den Feuereifer, mit welchem Herrmann sein Meisteramt angetreten habe, wird die Aeußerung in einem Gespräche mit einigen Ordensbrüdern angeführt, er wolle ein Auge darum hingeben, wenn der Orden in der Zeit seines Meisterthums solches Wachsthum gewinne, daß er stets zehn Ordensritter in Waffen bereit halten könnte. Diese Erzählung hat bereits mannigfach Anstoß gegeben, da man sich doch nur schwer zu der Annahme entschloß, daß der Orden noch in jener Zeit nicht einmal zehn Waffenbrüder gezählt haben sollte, und da auch andere Erklärungsversuche nicht recht befriedigten. Aber man denke an die Mühseligkeiten, welche in Palästina, welche in Aegypten namentlich (auf einer bald näher zu berührenden Heerfahrt) mehr als der Feind noch das Klima und die Natur des Landes den Rittern verursuchten, und man wird es begreiflich finden, was ohnehin ausdrücklich gemeldet wird, daß auch den Entschlossensten und Tüchtigsten zu Zeiten der Muth und die Ausdauer entsank. In einem solchen Augenblick mag der unermüdliche, unerschütterliche Meister jene Worte als Worte des Vorwurfs und der Ermunterung zugleich gesprochen haben **).

*) Ueber Herrmanns Jugendgeschichte ist nichts bekannt: ob, wie Voigt Bd. 2. S. 69. vermuthet, Herrmann von Salza derselbe sei, welcher in einer Urk. von 1174 als Zeuge vorkommt, ja selbst ob er mit dem Landgrafen von Thüringen 1196 nach dem Morgenlande gezogen sei, ist mir zweifelhaft. Alle Umstände zwingen uns sein Geburtsjahr dem Friedrichs 2 (geboren den 26. December 1194) möglichst nahe zu setzen.

**) Dusburg 1, 5. Beiläufig erwähne ich hier der Urkunde des Patriarchen und päbstlichen Legaten Albert, durch welche ein Streit zwischen einem ge-

Digitized by Google

Das freilich ist nicht zu leugnen, daß Herrmann dem Deutschen Orden aus immerhin noch engen Verhältnissen emporhalf. Die eigentlichen Vermittler zwischen Orient und Occident waren nach geraumer Zeit nur die Orden der Templer und Johanniter, nicht der der Deutschen Ritter. Wie jene schon bei der Erhebung des Saladinszehnten (1187) zugezogen, und während der Vorbereitungen zum vierten großen Kreuzzuge (1197, 1198) mit ähnlichen Geschäften betraut waren, so wandte sich Innocenz 3 noch im Jahre 1208 mit einer ansehnlichen Geldunterstützung nur an sie *); und so lud er auch nur sie, nicht den Deutschen Orden ein, ein, ihre Vertreter zu der am 1. November 1215 zu eröffnenden allgemeinen Kirchenversammlung, auf welcher unter andern auch über einen neuen Kreuzzug verhandelt werden sollte, abzufertigen **). So wurden endlich noch von Honorius 3 im Jahre 1217 nur die Großmeister des Tempels und des Hospitals neben einem päbstlichen Legaten zur Decharge der Rechnungen über vertheilte Unterstützungsgelder deputirt ***). Wie viel also fehlte noch zur Gleichstellung des Deutschen Ordens mit den beiden anderen.

Von dem Vernehmen des Deutschen Ordens gegen diese ist wenig bekannt. Von Streitigkeiten mit den Johannitern hören wir seit jenem Vorfalle bei Akkon nicht; wir wissen nicht einmal ob die Johanniter gegen jene Bulle Cölestins 3, durch welche die Unabhängigkeit des Deutschen Ordens erklärt wurde, Einspruch versucht haben. Mit den Tempelherrn geriethen die Deutschen Ritter über die Ordenstracht in Streit. Mit den Statuten der Tempelherrn hatten sie auch den weißen Mantel derselben als Or-

wissen Elyas und Gyrardus praeceptor hosp. Theut. so beigelegt wurde, daß jener seine Ansprüche für 25 Byzantiner aufgab, vom 27. Juli 1207. Berl. Cod. N. 75. Dieser Gyrardus gehört möglicher Weise auch in die Reihe der Meister des Hospitals, allein es könnte auch ein bloßer Comthur sein, — und so mag die Tradition des Ordens in dieser Hinsicht bis auf Weiteres unangetastet bleiben. — Die Urkunde desselben Albert vom 15. Februar 1211, in welcher Hermann zuerst erwähnt wird, betrifft einen Streit zwischen diesem und dem Genueser Martin Rozia über ein Haus in Tyrus. Rozia werde unter Alberts Vermittelung mit 60 Byzantinern abgefunden. Berl. Cod. p. 27 n. 59.

*) Innocent. epist L. XI. n. 109.

**) Innocent. epist. L. XVI. n. 30. p. 758.

***) Würdtwein nova subsid. dipl. T. III. p. 49 sq. bei Wilken. Bd 6. S. 124.

Digitized by Google

denstracht angenommen, und nur nicht wie diese mit einem rothen, sondern mit einem schwarzen Kreuze bezeichnet. Trotz päbstlicher Genehmigung aber machten die Tempelherrn ihnen diese Ordenstracht, als wenn an derselben die Gunst und die Achtung der Menschen hänge, streitig, und die Deutschen Ritter bei ihrer anfänglich geringen Zahl und bei dem großen Ansehen der Tempelherrn machten eine Zeit lang von ihrem Rechte keinen Gebrauch*). Endlich kamen sie auf dasselbe doch zurück, und legten die weißen Mäntel an. Die Tempelherrn wandten sich an Pabst Innocenz 3 und stellten demselben vor, wie aus der gleichen Tracht mancherlei Verwechselung, Irrthum und Hader hervorgehe. In Folge dessen erließ Innocenz an den Deutschen Orden am 27. August 1210 eine Aufforderung, welche den Tempelherrn weniger günstig war, als schien. Die Deutschen Ordensritter sollten nach derselben, mit der ihnen eigenthümlichen Tracht zufrieden, nicht weiße Mäntel der Art anlegen, wie sie den Tempelherrn als Abzeichen bewilligt wären. Doch trug er die nähere Untersuchung der Sache dem Patriarchen von Jerusalem auf**). Dieser wußte wohl, daß das Recht, weiße Mäntel zu tragen, an sich dem Deutschen Orden nicht streitig gemacht werden könne, und versuchte nur durch die Bestimmung, daß fortan beide Orden verschiedene Tuchgattungen zu ihren weißen Mänteln anwenden sollten, die Eintracht wiederherzustellen. Allein dies gelang nicht, obwohl der Pabst diese Bestimmung ratificirte (28. Juli 1211) ***). Noch Honorius 3

*) Nach der Urk. Honorius 3. vom 17. April 1222 bei **Hennes** n. 60. Wenn Innocenz 3 in der Bulle bei Voigt, Bd. 2. S. 66. Anm 2. sagt, schon seine Vorgänger (also Clemens und Cölestin) hätten dem Orden die Tracht der weißen Mäntel bestätigt, so ist dies nur ein uneigentlicher Ausdruck. Das Wahre ist wohl nur, daß schon 1190 daran gedacht wurde, die Statuten des Tempelordens für den Deutschen Orden zu benutzen, daß Clemens 3 es geschehen ließ, Cölestin 3 die Gewohnheit bestätigte; aber die ausdrückliche Confirmation der Regel stammt erst von Innocenz selbst.

) Bullen Innocenz 3 an den Orden und an den Patriarchen von Jerusalem vom 27. August 1210 in den **Epist. Innoc. L. XIII. n. 125, 126. Die erstere auch bei **Duellius P. I. p 6** und bei **Hennes** n. 9.

***) Bulle Innocenz 3. v d. T. im großen Privilegienbuch fol. 25. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 66. Anm. 2. In der Deutung derselben bin ich Voigt gefolgt, da mir eine bessere nicht zur Hand ist. Was **stanforti** sei, ist wohl so ausgemacht nicht, auch scheint es, daß die Ausdrücke **mantelli** und **pallia** noch unterschieden werden müssen.

Digitized by Google

mußte den Deutschen Orden gegen die Anfechtungen der Tempelherrn in dieser Angelegenheit in Schutz nehmen. In einer Bulle vom 9. Januar 1221 wiederholte er das Privilegium, daß der Deutsche Orden Mäntel und andere Kleider dem Ordensstatut gemäß tragen solle ohne alle Rücksicht auf die Einrede eines andern *). Da auch diese Verfügung keinen Eindruck auf die Tempelherrn machte, so richtete Honorius 3 endlich am 17. April 1222 direkt eine Bulle an dieselben, in welcher er ihnen das unwürdige ihrer Handlungsweise mit höchstem Ernst vorzustellen sucht. „Es ist eures Ordens unwürdig, schrieb er ihnen, daß ihr noch immer von dem Haß und Groll gegen die Deutschen Ritter nicht ablasset. Wenn euch von dieser Leidenschaft die Ehrfurcht vor Kaiser und Papst noch nicht abhalten konnte, so hätte euch doch wenigstens das Hohngespött der Welt davon zurückziehen müssen, der es, wie es denn auch wahrhaft ist, lächerlich scheint, daß ihr zürnet, weil andere wie ihr einen weißen Mantel tragen, zumal da er doch von eurer Kleidung noch durch ein besonderes Zeichen so unterschieden ist, daß gar nicht zu besorgen steht, es würden die Brüder des einen Ordens für die des andern gehalten werden. Wir bitten euch also, aber wir ermahnen euch auch mit allem Ernste, allen Groll zu vergessen, den ihr vielleicht noch gegen die Deutschen Ordensbrüder gehegt habt, im Geiste der Liebe mit ihnen zu wandeln, und an sie geknüpft durch das Band der Einigkeit, wie es gottgeweihten Männern geziemt, ihren Vortheil stets so wie den eurigen zu beachten, also daß, wenn der Kaiser mit Gottes Hülfe zu euch kommt, er brüderliche Einigkeit unter euch finde. Wofern ihr aber anders handelt, so werdet ihr nicht bloß beim apostolischen Stuhle und beim Kaiserthrone in der Gunst gänzlich sinken, sondern zu eurem Nachtheile auch den Spottreden der Welt noch mehr Nahrung geben" **). Als Honorius den Templern dieses schrieb, war freilich für den Orden schon viel geschehen. Es war aber ein Sieg des deutschen Ordens, der das Gebiet des Formellen weit überschritt!

*) Bulle Honorius 3 v. d. T. bei Voigt Bd. 2. S. 101. Anm. 1. und bei Hennes p 55. n. 1.

**) Honorius Bulle bei De Wal recherches I, p. 375. Hennes u. 60 Vgl. Voigt Bd. 2. S. 123, 124.

Digitized by Google

Die Bemühungen der Päbste um einen neuen Kreuzzug hatten nur langsamen Erfolg. Es hatten zwar schon vor der Kirchenversammlung einige Fürsten das Kreuz genommen, aber ihre heimathlichen Angelegenheiten, oder der Mangel günstiger Gelegenheit hielt sie zurück, und indem einer die Entschließung des andern abwartete, drohte alles auseinander zu gehen. So hatte Leopold 7 die Pilgerfahrt schon 1208 gelobt, nicht lange nachher König Andreas von Ungarn, im Jahre 1215 Johann von England, und in demselben Jahre an dem Tage seiner Königskrönung Friedrich 2. Auf der großen Kirchenversammlung wurde der Frühling des Jahres 1217 zur Abfahrt bestimmt und an diesem Terrain brach nun wirklich der König Andreas von Ungarn mit einem ansehnlichen Heere auf; mit ihm zogen auch Leopold von Oestreich, Otto von Meran und einige deutsche Prälaten; eine nicht unbedeutende Schaar Deutscher und Niederländer aus den Rheingegenden unter Anführung des Grafen Wilhelm von Holland und Georg von Wind schlug um dieselbe Zeit den Seeweg durch die Straße von Gibraltar ein. Auch dieser Kreuzzug war also, wie der letzte, welcher Palästina erreicht hatte, wieder ein fast rein Deutscher: denn auch die Ungarn gehörten ihrer Cultur nach den Deutschen an; und so mußte auch er dazu beitragen, das Deutsche Element in Palästina zu höherer Geltung zu bringen. Die kriegerischen Erfolge dieser Kreuzfahrt waren freilich wieder nicht rühmlich, so groß auch der Jubel und die Erwartungen waren, mit welcher man die ankommenden empfing. Die Pilger unternahmen einen Heerzug nach dem Jordan, welcher nichts als Beute einbrachte. Die Burg, welche Sultan Malek al Adel auf dem Berge Tabor nicht weit von Akkon angelegt hatte, wurde vergeblich bestürmt; ein Theil der Pilger, welcher sich in höchst ungünstiger Jahreszeit in die rauhen Thäler des Libanon bei Sidon wagte, erlitt empfindlichen Verlust; man trennte sich überhaupt zu vereinzelten Unternehmungen, die nichts entscheiden konnten. In diese Zeit gehört auch das erste Ereigniß, bei welchem der thätigen Theilnahme der Deutschen Ritter ausdrücklich erwähnt wird. Während nämlich König Andreas sich nach Tripolis wandte, von wo er sobald als möglich nach seinem Lande zurückkehrte, und während König Johann von Jerusalem mit Herzog Leopold nach Cäsarea zog, um die dortige Burg zu befestigen, beschäftigten sich die

Digitized by Google

Tempelherrn mit einigen wenigen Kreuzfahrern und mit den Rittern des Deutschen Hospitals durch die Befestigung des sogenannten Pilgerkastells in einiger Entfernung von Cäsarea *).

Erst im Frühling des Jahres 1218 langten die Pilger aus den Rheingegenden an. Nun dachte man an eine große Unternehmung. Schon lange hatte man die Ueberzeugung gewonnen, daß die Eroberung Aegyptens am sichersten die Herrschaft der Kreuzfahrer in Palästina befestigen und die Saracenen nöthigen würde, den Christen den Besitz des heiligen Grabes zu überlassen. Schon im Jahre 1201 hatten es die französischen Kreuzritter vorzüglich auf die Eroberung Aegyptens abgesehn und Papst Innocenz 3 hatte diesen Plan auf der Kirchenversammlung wieder nahe gelegt **). Jetzt sollte dieser Plan ausgeführt werden. Im Mai des Jahres 1218 segelte König Johann mit den Prälaten des heiligen Landes, den drei Ritterorden und einer ansehnlichen Pilgerschaar, unter welcher sich auch Leopold von Oestreich befand, nach Damiette ***). Aber die Stadt war wohlverwahrt und es bedurfte einer langwierigen, beschwerlichen und mit großen Gefahren verbundenen Belagerung, ehe sie sich ergab. Nicht alle Pilger weilten bis zu diesem glücklichen Ausgange, viele zogen schon im Anfange des folgenden Jahres zurück; doch kamen andere zum Ersatz. Unter jenen war auch Herzog Leopold von Oestreich, welcher anderthalb Jahre treulich für Christus gekämpft und große Summen geopfert hatte, und vor seinem Abgange überdies noch dem deutschen Orden 6000 Mark Silbers, den Tempelherrn 50 Mark Goldes geschenkt haben soll †). Die Ritter des Deutschen Ordens treten während der Belagerung von Damiette zum ersten Mal als eine recht ansehnliche Schaar hervor, welche sich um die Eroberung der Stadt nicht geringes Verdienst erwarb ††),

*) Oliver. scholast. bei Eccard ser. rer. Germ. T. II. p. 1399. Auch in der Ordenschronik.

**) Wilken Bd. 6. S. 180.

***) Cum tribus domibus. Oliver. schol. p. 1402.

†) Oliv. schol. p. 1410, 1411. In den meist wörtlich übereinstimmenden Schriften De captione Damiatae bei Bougass. I. p. 1188, Jacob de Vitr. p. 1138 Bernard. Thesaurar. p. 833. ist diese Stelle auf belehrende Weise verdorben.

††) Oliver schol. p. 1411, 1412, 1413.

Digitized by Google

wenngleich sie von dem Ruhme der Tempelherrn noch weit überstrahlt wurden. Damiette ergab sich endlich am 5. November 1219; auch die Feste Tanis wurde noch in demselben Monat erobert. Dann aber ergab sich das christliche Heer der Ruhe, Schwelgerei und Unzucht. Man unternahm nur einzelne Streifzüge in die Umgegend. Bei einem solchen Streifzuge kamen die Ritter des Deutschen Ordens mit einer Abtheilung des Pilgerheeres einst in große Bedrängniß durch einen Angriff der Feinde. Sie schlugen denselben zwar ab, aber ihr Meister, ihr Marschall und mehrere Ritterbrüder fielen in die Gewalt des Feindes *). Zu einer Hauptunternehmung einem schnellen Angriff auf Cairo entschloß man sich erst wieder, als Herzog Ludwig von Baiern, von Kaiser Friedrich 2, welcher seinem Gelübde trotz aller Ermahnungen des Papstes persönlich noch nicht entsprechen konnte, zu seinem Stellvertreter ernannt, ein bedeutendes Pilgerheer im Anfang des Jahres 1221 zur Verstärkung herbeiführte **). Aber die Hoffnungen, mit welchen man dieselbe antrat, wurden fürchterlich getäuscht: denn es gelang dem Sultan nicht nur dem Vordringen des christlichen Heeres Einhalt zu thun, sondern auch ihre Flotte auf dem Nil größtentheils zu zerstören, und sie mit Benutzung der eben damals bei der Nilschwelle wasserreichen Kanäle von Damiette abzuschneiden. Als er nun endlich die Dämme durchstechen und so das Land, auf welchem sich das Lager der Christen befand, unter Wasser setzen ließ, wurde deren Lage so unheilvoll, daß sie sich zu einem höchst nachtheiligen Frieden verstehen mußten (30. August 1221). Der Sultan Kamel verlangte die Räumung Aegyptens und einen achtjährigen Waffenstillstand, versprach dagegen die Zurückgabe des in der Schlacht bei Tiberias von den Muselmännern eroberten heiligen Kreuzes und freien Rückzug des christlichen Heeres; die Gefangenen sollten von beiden Seiten zu-

*) Oliver. schol. p. 1425.

**) Oliver. schol. p. 1427. Statt Ducem Bavariae — cum marchione de Hathe, Comite Widone de Brewenna hat die Ordenschronik: Herzog Ludwig von Baiern mit dem Markgrafen von Brandenburg und dem Markgrafen von Baden — wohl richtig, wie denn eine Kreuzfahrt des Markgrafen von Baden um diese Zeit sich urkundlich nachweisen läßt. Hennes n. 479. Wilken Bd. 6. S. 317 giebt für jene Namen keine Erklärung. Es wäre damit eine interessante Notiz zur Geschichte Brandenburgs gewonnen.

Digitized by Google

rückgegeben, und von beiden Seiten bis zur Räumung von Damiette Geißeln gestellt werden. Unter den Geißeln, welche der Sultan aus dem christlichen Heere wählte, war auch Hermann von Salza, der also inzwischen aus seiner früheren Gefangenschaft schon befreit war; er theilte sein jetziges Schicksal mit den Meistern der beiden andern Ritterorden, dem Herzoge von Baiern, dem Könige von Jerusalem und dem päbstlichen Legaten. Die beiden Minister des Deutschen und des Tempelordens wurden jedoch bald wieder freigegeben und vollzogen im Auftrage der Ihrigen die Uebergabe von Damiette *). Die Reste des christlichen Heeres kehrten nach Europa oder Syrien zurück. Hermann von Salza finden wir bald darauf, und zwar zum ersten Mal, in Italien **).

Der zunehmenden politischen Bedeutung des Ordens entsprach auch die Ausbreitung seiner Besitzungen. Von den Schenkungen, welche ihm in Palästina gemacht wurden, fallen zwei gerade in die Zeit, in welcher das Deutsche Kreuzheer sich daselbst aufhielt. Damals (im August 1217) übergab ein Deutscher, Garnerus, eine Besitzung, welche früher Julian von Faloises gehört, und welche er gekauft hatte, und daneben einen Garten, der mit den Feldern von Tarsia zusammenstieß, dem Deutschen Hospital ***). Der König des Landes, Johann von Brienne, selbst aber räumte ihm eben damals (August 1217) einen bedeutenden Strich der Doppel-Mauer von Akkon ein †). Nach der Eroberung von Damiette ertheilte er ihm die ehrenvolle Erlaubniß, in das bisherige Wappen, welches aus einem einfachen weißen Schilde mit schwarzem Kreuze bestand, aus dem Wappen der Könige von Jerusalem auch noch

*) Oliver. schol. p. 1437—1439.

**) Sanuto L. III. P. XI. c. 10. vgl. mit Olis schol. p. 1450. Voigt Bd. 2. S. 96. Anm. 4. Auch der Verfasser der Ordenschronik fol. 23. bei Matth. p. 677 gedenkt der Reise Hermanns zum Kaiser, welche sich schon aus der gleich folgenden Erzählung von seiner Vermittlung zwischen Pabst und Kaiser folgern ließ; was er aber von der Visitation der Ordensbesitzungen sagt, ist sehr vag und gleicht nicht wahrer Ueberlieferung, zumal da er auch von der Visitation der Häuser in Hispanien spricht.

***) Berl. Cod. S. 26. n. 52.

†) Berl. Cod. p. 25. n. 49: Meam barbacanam a muro prope domum senescalci, quae se tendit ex adverso, et dividit barbacanam senescalsi, ab eadem barbacana usque ad portam Gaufridi torti.

Digitized by Google

das goldene Kreuz aufzunehmen und in das schwarze einzufügen (1219)*). Als man von Damiette aus zu der großen Unternehmung gegen Cairo schritt, ertheilte Johann den Deutschen Ordensrittern ein Privilegium über die Theilung von Eroberungen, welches sich ebenfalls mehr ehrenvoll als vortheilhaft erwies. Es scheint bisher Gewohnheit, vielleicht gesetzliche Bestimmung gewesen zu sein, daß die Ritterorden, wenn sie im Verein mit den königlichen Truppen unter königlicher Fahne Eroberungen machten, die Hälfte derselben erhielten, während die andere Hälfte dem Könige zufiel. Jetzt verschrieb er den Deutschen Ordensrittern auch diesen Antheil, sofern er bei solchen gemischten Heerzügen nicht zugegen sei, und behielt ihn sich nur vor, wenn er dieselben persönlich begleitete (März 1221)**). Von größerer Bedeutung als diese königlichen Verschreibungen war für den Orden die Erwerbung der beinahe fürstlichen Güter des Grafen Joscelin, welche großentheils schon um diese Zeit in die Hände des Ordens gelangten. Joscelin war Seneschall des Reichs von Jerusalem gewesen und hatte im Jahre 1186 nicht wenig zur Erhebung Guido's von Lusignan auf den königlichen Thron beigetragen***). Er hinterließ nur zwei Erbinnen seiner reichen Besitzungen, von welchen die eine Beatrix sich mit dem Grafen Otto von Henneberg, die andern mit Wilhelm von Ampydala vermählte. Schon im Jahre 1208 hatte Beatrix dem Orden ein Haus mit dreien Hufen bei der Ortschaft Saphet geschenkt†). Ein Theil der joscelinischen Besitzungen war an den Advokaten Konrad verkauft; nach seinem Tode übergab seine Gemahlin Mathilde dieselben dem Deutschen Orden und bedang sich dafür nur die Anweisung von 400 Mark Silbers zu Straßburg aus, von welchen sie nur den Nießbrauch bis zu ihrem Tode haben wollte (9. April 1215)††). Endlich

*) Nach der Ordenschronik in deren erstem Theile ich diese Notizen über das Ordenswappen für die einzigen originalen ächter Tradition halten; und doch ist mir selbst hier fraglich, ob jenes ältere Ordenswappen von Cölestin ausdrücklich bestätigt sei, wie fol. 14. 6. bei Matth. p. 658, 659 gesagt wird. Ueber das goldene Kreuz fol. 23. a. bei Matth p. 678.

**) Berl. Cod. S. 26. n. 51.

***) Wilken Bd. 3. Abth. 2. S. 230 ff.

†) Urk. vom Septemb. 1208. Berl. Cod. S. 29. n. 63.

††) Berl. Cod. S. 30. n. 66.

Digitized by Google

verkaufte Otto von Henneberg und Beatrix, welche, wie es scheint, durch vorläufigen Vertrag auch die Besitzungen Wilhelms von Amygdala an sich gebracht hatten, alle ihre Güter, sowohl diejenigen, welche sich in ihren Händen befanden, als auch die Ansprüche auf diejenigen, welche die Saracenen ihnen entrissen hatten, dem Deutschen Hospital für 7000 Mark Silber und 2000 Byzantiner; doch mußte das letztere überdies noch die Abtragung einer Schuld von 3250 Byzantinern an Wilhelm von Amygdala übernehmen, und die Befriedigung des Königs Johann, welcher für die Bestätigung des Vertrags 500 Mark erhielt. Der Mittelpunkt der neuen Besitzung war die sogenannte Königsburg; es gehörten zu derselben eine Menge kleinerer Güter, auch war mit derselben ein Drittel des ansehnlichen Lehnguts verbunden, welches den Namen St. Georg führte. Eine Einnahme von 2000 Byzantinern bei der Celte zu Akkon und eine kleinere von über 250 Byzantinern, deren der Graf sich erfreut hatte, fiel, wir wissen nicht unter welchem Titel, an König Johann. Dies war der Inhalt der Verträge des Ordens mit dem Grafen und mit dem Könige vom Mai 1220 **), welche Pabst Honorius 3 (am 27. October 1220, bestätigte **). Der Erwerb des Ordens bei diesem Kaufe war außerordentlich; obgleich der Besitz der Güter, welche Wilhelm von Amygdala besessen hatte, durch denselben, wie die Zukunft zeigte, noch keineswegs völlig gesichert war, so überstieg doch der Kaufpreis nicht um vieles den jährlichen Ertrag auch nur des andern Theiles. Der Preis war so niedrig gestellt, einmal, weil bei der Unsicherheit der christlichen Herrschaft im Orient Grund und Boden in geringem Werthe standen, besonders aber auch, weil, was in den Kaufverträgen des Ordens oft der Fall war, die Absicht der Mildthätigkeit das fehlende ergänzte.

Auch in den benachbarten Reichen, in Antiochien und Armenien hatte der Orden während dieser ersten Jahre Hermanns von Salza Geschenke und Privilegien erhalten. König Leo von Armenien verlieh denselben, als den neuen Makkabäern, die das Haus Israel vertheidigten, um sich der Brüderschaft mit ihnen würdig zu machen und ihrer geistlichen Gnadengüter und der Wirkungen

*) Berl. Cod. S. 11. n. 19. S. 12. Anm. 20.
**) Bulle bei Voigt Bd. 2. S. 120. Anm. 2.

Digitized by Google

ihres Gebetes theilhaftig zu werden, das prächtige Amuda mit den Ortschaften Sespin, Buchetia, Combedefor und Heion, und völlige Freiheit des Kaufs und Verkaufs für die Bedürfnisse des Ordens im Umfange seines ganzen Reiches (April 1212) *). Auch für diese Schenkung wurde die päbstliche Bestätigung nachgesucht und bewilligt (1. März 1213) **). Desgleichen verlieh Rupinus von Antiochien dem Orden das Privilegium völliger Freiheit des Kaufens und Verkaufens, des Eingehens und Ausgehens mit den ihn unmittelbar zugehörigen Gütern (März 1219) ***).

Das lateinische Kaiserthum, welches im Jahre 1204 nach der Eroberung Konstantinopels durch Kreuzfahrer der lateinischen Kirche an der Stelle der griechischen errichtet wurde, zeigte sich von vorn herein überaus ohnmächtig und fristete nur ein kümmerliches Dasein. Angefeindet von Heiden und Schismatikern konnte es sich nur mit Unterstützung der lateinischen Christenheit erhalten. Solches erwartete es ohne Zweifel auch von dem Deutschen Orden, und das gab die Veranlassung zur Berufung desselben auch in diese Gegenden †).

Auch in dem übrigen Europa war seit der Wahl Hermanns von Salza zum Hochmeister gewiß nicht ohne seine Einwirkung

*) Berl. Cod. n. 36. p. 82. Leo Dei et Romani imperii gratia rex Armeniae — — fratribus sancte domus hospitalis Theutonicorum, — vicem Macabeorum pro defensione domus Israel gerentibus, de quorum sum confraternitate, et in quorum beneficiis ac orationibus particeps effici cupio, — dono — famosum castellum Amudam — casale Sespin — casale Buquequia — casale Cumbethfor — casale Ayun — item plenam libertatem per terram per mare per totum regnum meum vendendi et emendi ad opus domus sue. Kombedefor und Heyon waren dem Orden aber schon früher verliehen, da es mit dem Datum der päbstlichen Bulle bei De Wal recherches I. p. 369. volle Richtigkeit zu haben scheint.

**) Bulle bei Voigt Bd. 2. S. 63. Anm. 4.

***) Der Aussteller dieser Urkunde nennt sich Raymundus Rupini princeps Antiochenus Raymundi principis filius. — Principatus anno quarto — mense Martio 1219. Berl. Cod. S. 165. Es ist also Rupin, welcher nach dem Tode seines Vaters den Namen Raimund erhielt, im Jahre 1216 in den Besitz von Antiochien kam, aber schon 1219 wieder vertrieben wurde. Vgl. Wilken Bd. 6. S. 17 und 31.

†) Der Landkomthur des Deutschen Ordens in Romanien (Achaja) wird schon in den Gesetzen des Ordens bei Hennig. S. 83, bei Schönhuth S. 33 erwähnt. Vgl. Dusb S. 12.

Digitized by Google

und sein Verdienst, welchem freilich kirchliche und weltliche Politik noch immer außerordentlich zu Hülfe kamen, viel für den Deutschen Orden geschehen. Friedrich 2 nahm, seitdem er in Sicilien die Selbstregierung angetreten, und dann auch die römische Königskrone erlangt hatte, unter allen weltlichen Fürsten in Begünstigung des Deutschen Ordens weit die erste Stelle ein. Als König von Sicilien verlieh er demselben am 20. Oktober 1215 ein Haus zu Briedisi, genannt das Haus des Margarito, mit dem Bade und andern Zubehören, so wie mit allen Gerechtsamen, deren es sich bisher zu erfreuen gehabt hatte, allein ausgenommen den Zoll und die Münze *). Einige Jahre darauf sicherte er demselben eine jährliche Rente von 200 Unzen Gold, welche von den königlichen Einkünften zu Messina gezahlt werden sollte, zur Bestreitung der Winterbedürfnisse, Anschaffung der Mäntel ꝛc. zu (25. Mai 1217) **). Wenige Monate darauf überwies er ihm eine zweite Rente, von 150 Mark Goldes jährlich, aus den Einkünften der Stadt Brindisi zahlbar, gegen eine gewisse Abtretung in Deutschland (3. Januar 1218) ***). Im Februar 1219 bestätigte er alle von ihm selbst und seinen Vorfahren dem Deutschen Orden gemachten Schenkungen, so wie die neue Schenkung eines gewissen Anfaldus, von welchem jener das Haus Santa Maria de Gerardo bei Ragusa erhalten hatte, und erweiterte zugleich die Güter des Hauses der heiligen Trinität zu Palermo †). Im Jahre 1221 endlich übergab er dem Orden die Burg Mezano ††). Die meisten dieser Schenkungen bestätigten die Päbste ausdrücklich.

Als römischer König erneuerte Friedrich zunächst das von seinen Vorgängern dem Deutschen Orden ertheilte Privilegium, daß Reichslehn wie Eigenthum demselben durch Schenkung oder Verkauf zugewendet werden dürfe (5. September 1214) †††); dann ertheilte er demselben ein neues Privilegium, durch welches er —

*) Hennes n. 18.

**) Hennes n. 28.

***) Mit Honorius 3 Bestätigung vom 22. März 1218 bei Voigt Bd. 2. S. 121. Anm. 2.

†) Mongitore 24. Hennes n. 36.

††) Bestätigung des Pabstes vom 16. Juli 1221 bei Voigt Bd. 2. S. 121. Anm. 1.

†††) (Feder) Unterricht N. 3. Duell. append. n. 14. Hennes n. 15.

Digitized by Google

diese Absicht spricht er selber aus — den Brüdern des deutschen Ordens bei Hofe eine besonders vertrauliche Stellung anwies, und ihnen Gelegenheit gab, ihre Angelegenheiten und den Nutzen ihres Hauses bei den Fürsten des Reichs zu befördern. Er verordnete nämlich, daß der jedesmalige Meister des Ordens oder der oberste Verwalter der Ordensbesitzungen in Deutschland, so oft einer von ihnen an das Hoflager käme, demselben zugezählt und nebst einem Gefährten seines Ordens mit sechs Rossen verpflegt werde. Auch bewilligte er, daß zur Einsammlung von Almosen immer zwei Brüder des Ordens beim Hoflager ab- und zugingen und beide mit je drei Rossen verpflegt werden sollten (23. Januar 1216 *). Auch bedeutende Schenkungen im Deutschen Reiche, besonders in Franken machte er dem Orden. So verlieh er demselben die Capelle der Burg zu Nürnberg mit allen geistlichen und weltlichen Gerechtsamen, nur mit der Bedingung, daß dieselbe im Besitze Conrads des Burgkaplans, dem er sie früher verliehen, bis an dessen Lebensende verbleibe (30. Januar 1216) **). Dazu fügte er nicht lange darauf das Hospital zu Ellingen, welches Walther von Ellingen und seine Gemahlin Kunigunde in der Zeit Kaiser Friedrichs I. angelegt, und diesem übergeben hatten. Der Enkel des letztern glaubte den Zweck der Aufnahme und Unterstützung der Armen nicht besser erreichen zu können, als wenn er dieses Hospital den Deutschen Ordensrittern anvertraute; er sicherte ihnen den Schutz des Reichs für dasselbe und alle zugehörigen Güter zu, und befreite es von aller Voigtei (10. September 1216) ***). Endlich am 3. November 1219 schenkte Friedrich dem Orden die Kapelle zu Rödelheim bei Frankfurt mit allen Einkünften, Gerechtsamen und Hörigen derselben †).

Die nicht königlichen Verleihungen führen uns zunächst wieder nach den thüringisch-sächsischen Gegenden. Dort verkaufte

*) Duell. append. n. 13. Brandenb. Usurpationsgesch. 87. Hennes n. 20, welcher nach der Indictionszahl 4 das Jahr 1216 vorzieht.

**) Brandenb Usurpationsgesch 237. Hennes n. 21.

***) Brandenb. Usurpationsgesch. 221. Hennes n. 24. Lang regesta Boica IV, 740. Neuer Schutzbrief des Kaisers für Ellingen vom Februar 1221 bei Lang IV, 741.

†) Böhmer cod. Moennofr. I. p. 29. Hennes n. 39.

Digitized by Google

Friedrich Graf von Bremen dem Orden seinen Hof Wulfheim und die Insel Staria für 400 Mark (3. November 1214)*). Albert von Droisig stiftete und dotirte ein Haus für den Deutschen Orden zu Droisig, welches Kaiser Friedrich 2 (16. März 1214) bestätigte**). Burggraf Hermann von Magdeburg verlieh dem Orden als Vormund der Junker von Querfurt im Jahre 1216 acht Hufen reichslehnbaren Landes***), welchen jene Junker im nächstfolgenden selbst noch zwei Wälder beim Dorfe Horenberg hinzufügten †). Die Besitzungen des Ordens zu Reichenbach erhielten eine ansehnliche Erweiterung, als Graf Heinrich von Reichenbach (denen von Ziegenhain nahe verwandt) mit drei Söhnen Heinrich, Werner und Gottfried in den deutschen Orden eintrat, und diesem alle seine Besitzungen in Vorrieden, Poppenhagen, Balderichsfeld, Hetzelshagen, Wetzelsrod und Kamphis zubrachte. Einige Schwierigkeit machten nur die Güter in Vorrieden, welche von dem Bischof zu Würzburg zu Lehn gingen: Denn es war zweifelhaft, ob dieser die Uebertragung derselben an den Deutschen Orden genehmigen würde; doch sicherten die Grafen von Reichenbach und einige andere Herrn dem Orden Ersatz zu für den Fall, daß es nicht geschähe (10. Juni 1219) ††). Zu diesen Erwerbungen kamen im nächsten Jahre von den Gütern derselben Familie noch Dornbach und Eischbach †††). Später finden wir auch einen Grafen Siegwin von Reichenbach unter den Ordensrittern, vielleicht ein Bruder Heinrichs *†*); denn Heinrich von Hesselroth übergab zweien Grafen von Reichenbach, Namens

*) Pistorius amoenitates VII. 2220. Hennes n. 16.

**) Loeber de Burgg. Orlamund. 69 nach Schultes, angeführt von Böhmer Regesten. S. 167.

***) Ludwig V. p. 104. Hennes n. 26.

†) Ludewig V. p. 91. Sie bestätigen die erstere Schenkung, als sie zur Kreuzfahrt rüsteten 1225. Ludewig V, 119. Hennes n. 69.

††) Guden IV, 866. Hennes n. 37. Die Urkunde scheint nicht fehlerfrei überliefert zu sein; und macht auch übrigens einige Schwierigkeit: Professionem et habitum eorum, qui in cismarinis partibus in Theutonica domo deo — deserviunt, assumens? — Ipsi et filii sui — recompensabunt? Bei Guden steht wenigstens ipse.

†††) Vgl. Rommel Gesch. von Hessen Bd. 1. Buch 3. Anm. 91, wo einige Urkunden angeführt werden, die mir nicht zugänglich sind.

†) Vgl. die Stammtafel bei Rommel. Bd. 1. Anm. S. 155.

Digitized by Google

Siegwin und Heinrich, und damit dem Deutschen Orden selbst drei Hufen, welche er vom Grafen Albert von Waldenstein, dieser von dem Abte zu Hersfeld zu Lehn trug. Die Lehnsverbindung wurde hier so aufgelöst, indem Heinrich von Hesselroth der Abtei zum Ersatz für das Lehnrecht über jene drei Hufen vier andere als Eigenthum abtrat (1226) *).

Im Fränkischen verkaufte die St. Jakobskirche zu Bromberg dem Orden das Dorf Langen, da sie während der Zeiten der Verwirrung und der unaufhörlichen Kriege im Reiche von demselben keinen belohnenden Ertrag ziehen konnte, für 450 Mark Silber. Der Bischof Ekbert von Bamberg vollzog die Uebertragung des Besitzes des Dorfs mit der Parochialkirche, mit Wäldern, Aeckern ꝛc. unter großen Feierlichkeiten (1218) **). Kaiser Friedrich 2 bestätigte dieselbe und verlieh dem Orden den Königsbann über das Dorf und die zugehörigen Besitzungen (Januar 1220) ***). Zu den wichtigsten Erwerbungen aber, welche der Orden damals machte, gehören die in und bei Mergenthiem, also ebenfalls in Franken. Die gräflich hohenlohischen Besitzungen waren damals unter fünf Brüder getheilt, von welchen drei Heinrich, Friedrich und Andreas sich entschlossen, den Freuden der Welt zu entsagen und nackt und bloß den Fußtapfen Christi zu folgen, während die beiden andern Gottfried und Konrad im weltlichen Stande verblieben und ihr berühmtes Geschlecht weiter fortpflanzten. Durch den Eintritt jener in den Deutschen Orden fielen diesem sehr bedeutende Besitzungen zu, die nur etwas zerstreut lagen. Andreas tauschte, bevor er das Ordensgelübde ablegte, seine Güter, welche er meist von andern Herrn zu Lehn trug und daher nicht so geradezu dem Orden zubringen konnte, gegen andere, zugleich auch wohl für den Orden günstiger gelegene seiner Brüder Gottfried und Conrad aus, empfahl ihnen dringend die Schwester und erklärte, wohl mit den beiden andern Brüdern zugleich, vor dem Bischof Otto von Würzburg in feierlicher Versammlung der Herren des Landes und der Ministerialen des Bischofs seinen Entschluß. Bischof Otto setzte die Urkunden der Schenkung auf und

*) Guden IV, 871.
**) Pistorius Amoen. VII, 2224. Hennes n. 34.
***) Pistorius Amoen. VII, 2223. Hennes n. 45.

Digitized by Google

übergab sie den anwesenden Rittern des Deutschen Ordens, welche auch die Bestätigung Friedrichs 2 erbaten und erhielten (Januar 1220) *).

In Baiern schenkten die Grafen Albert und Berthold von Bogen — ihr Stammschloß liegt an der Donau, nicht weit von Straubing **) — dem Orden ihre Besitzungen in Lusche, wozu Honorius 3 (den 15. November 1218) seine Bestätigung gab ***). Auch die Besitzungen des Markgrafen von Baden zu Ulm fielen dem Orden zu. Friedrich, „entzündet von dem Feuer des heiligen Grabes" verleugnete sich selbst, um dem Herrn zu folgen; sein Bruder, Markgraf Hermann, über diesen glücklichen Entschluß erfreut, versprach ihm treulich, welchen Theil ihres Eigenthums er zu ihrem beiderseitigen Seelenheil dem Herrn übergeben wolle, die Schenkung durch seine Zustimmung zu genehmigen. Friedrich zog nach dem Lande der Verheißung, kam glücklich an, ging aber bald den Weg alles Fleisches. Kurz vor seinem Tode verschrieb er den Ordensbrüdern das Eigenthum seines Geschlechtes in Ulm und Hermann bestätigte die Schenkung, wie er versprochen hatte †).

In den rheinischen Gegenden und zwar zunächst im Elsaß erhielt der Deutsche Orden zu Ingemarsheim von dem Ritter Burchard Wolf, welcher in kaiserliche Acht gefallen war, Güter, deren Besitz Friedrich 2 demselben bestätigte (20. Februar 1224)††). Zu Mainz kam das Patronat der Kirche der heiligen Maria, welche Udenmünster genannt wird, auf welches der Truchses Wer-

*) Otto's Urkunde über Heinrichs und Friedrichs Schenkung und Friedrichs 2 Bestätigung darüber, letztere vom Januar 1220 bei Hanselmann Hohenl. Landesh. I, 373. Usserman Episc. Wirceb. 81. Hennes n. 43, 44. Otto's Urkunde über Andreas Schenkung und Friedrichs Bestätigung darüber, letztere vom Januar 1220 in Iaeger cod dipl. ord. Theut. (handschriftlich im geh. Archiv zu Königsberg) n. 3. Nach dieser Urkunde ist Andreas Conrads und Gottfrieds Bruder, Voigt 2522 bestreitet es, nur auf Hanselmann gestützt, welcher doch bekennt, daß es ihm hierüber an authentischen Nachrichten mangele.

**) Büsching Erdbeschr. Bd. 7. S. 770.

***) Duell. P. II. n. 2. p. 4.

†) Urk. Hermanns ohne Datum bei Hennes n. 470. Nach den Zeugenangaben gehört sie in die Zeit zwischen 1216 und 1231. Friedrichs Kreuzzug gehört nach einer früheren Bemerkung wahrscheinlich in das Jahr 1221.

††) Urk. bei Voigt Bd. 2. S. 79. Anm. 2. Bestätigung Heinrichs vom 29. November 1231 im kleinen Privilegienbuche S. 114.

Digitized by Google

ner von Bonland und sein Bruder Philipp zu Gunsten des Ordens verzichtet hatten, durch Friedrichs 2 Verleihung in die Hände der Ritter (December 1218) *). Im Nassauschen verliehen die Grafen Heinrich und Robert dem Orden das Patronat der Kirche Wiesbaden mit allen Rechten und Einkünften derselben (20. November 1215), was Friedrich 2 als Oberlehnsherr und der Erzbischof Siegfried von Mainz als Metropolitan bestätigen **). In Coblenz soll der Orden von 1212 aufgenommen sein ***). Es gab daselbst seit etwas über hundert Jahren ein Hospital, von dem Erzbischof Bruno von Trier gestiftet und mit der St. Florinskirche verbunden †), welches aber im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts seinem Verfalle und seiner Auflösung immer näher rückte. Da beschloß Erzbischof Theodorich, und das Capitel der St. Florenskirche stimmte ihm völlig bei, zur Ehre der heiligen Jungfrau und zur Unterstützung des heiligen Landes und zur Pflege der Armen dasselbe den Deutschen Ordensrittern zu übergeben, wobei sich das Kapitel nur gewisse Rechte für seine Mitglieder, welche entweder das heilige Land besuchten, oder in Krankheit verfielen, und dann als Verbrüderte behandelt werden sollten, vorbehielt nnd außerdem gegenseitige Theilnahme an gewissen kirchlichen Feierlichkeiten ausgemacht wurde (1216) ††). Papst Honorius 3 bestätigte dies Abkommen wiederholentlich †††). Eine Streitigkeit über gewisse dem Hospital zugehörige Güter in Wallendar zwischen Ludwig, dem Komthur des Ordens zu Coblenz, und den Rittern Rudolph und Theodorich von Wallendar wurde durch den Ausspruch der zu diesem Zwecke vom Papst ernannten Richter dahin entschieden, daß die letztern dem Orden verbleiben sollten. Erzbischof Theodorich von Trier vollzog die Urkunde (1219) *†*). In der Gegend von Coblenz ist wohl auch der Hof

*) Guden III, 1086. Hennes n. 33. Ueber das Datum Böhmer in den Regesten S. 170. Vgl. Guden III, 1125. Hennes n. 162.

**) Urk. der Grafen bei Hennes n. 19. Urk. Friedrichs mit zweifelhaftem Datum bei Guden III. 1080. Kremer Or. Nass. 257. Hennes n. 17. Böhmer S. 166. Urk. Siegfrieds bei Guden I, 457. Hennes n. 30.

***) Günther Gesch. von Coblenz S. 29, bei Hennes Vorrede p. IX.

†) Günther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. p 166.

††) Günther cod. dipl. II, p. 121. Hennes n. 22.

†††) Hennes n. 23, 27, 29.

†) Hennes n. 41.

Digitized by Google

Detern zu suchen, welchen ein Graf Adolf dem Orden verlieh, Friedrich 2 bestätigte (December 1218)*). Tiefer hinab am Rhein schenkte Graf Wilhelm von Jülich dem Deutschen Orden das Reichslehen Bernstein und die Kirchen zu Nindecken und Siersdorf (1219) — der Anfang der Commende Siersdorf**). Aus der Gegend von Utrecht war der Kreuzfahrer Swewer von Dingede, der im Lager von Damiette, wo er selbst gesehen hatte, wie der Orden alle seine Mittel fur die Pflege der Kranken und zum Kampfe gegen die Saracenen aufbot, demselben seinen Hof zu Lankarn, einen Mansus zu Schalwik und einen zu Dieterhof gehörigen Mansus mit allem Zubehörverschrieb (1218)***).

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Verläumdungen.

In einem Wochenblatt: Laterna Magica, die in Königsberg 1803 — wahrscheinlich nicht lange — bestand, ist ein Aufsatz: Ueber Verläumdungen nebst einem Königl. Cabinetschreiben betitelt. Das Cabinetschreiben ist an den Marktmeister Rode in Memel gerichtet und lautet also:

> Se. Königl. Majestät von Preußen ꝛc. haben ungern aus der Vorstellung des Marktmeisters Rode, vom 10ten dieses Monats ersehen, daß sich von Memel aus das falsche Gerücht verbreitet hat, als wenn Se. Majestät dem Supplikanten zwanzig Stockprügel hätten geben lassen. Allerhöchstdieselben können es nun zwar dem Rode nicht verdenken, daß derselbe diesem ihm nachtheiligen Gerichte öffentlich widersprochen zu sehn wünscht, tragen aber dennoch Bedenken, solches zu verfügen, weil Sie aus Erfahrung wissen, daß dergleichen Maaßregeln geradezu das Gegentheil bewirken, indem der größte Theil der Menschen nur

*) Hennes n. 32. Die Lokalbestimmung nach Hennes n. 95.
**) Ritz Urkunden I, 98. Hennes n. 42.
***) Matth. Annal. V, 682. Hennes n. 35.

Digitized by Google

zu sehr geneigt ist, immer das Schlimmste zu glauben. Se. Majestät rathen daher vielmehr dem ꝛc. Rode, die Sache auf sich beruhen zu lassen und sich damit zu trösten, daß Allerhöchst dieselben Selbst mit aller Macht es nicht hindern können, daß täglich falsche Nachrichten, die wie es auch mit der gegenwärtigen der Fall zu seyn scheint, mehr Sr. Majestät als Andern zum Nachtheil gereichen sollen, verbreitet werden. Friedrich Wilhelm.

Charlottenburg, den 19. August 1802.

Berichtigung.

Nachdem bereits die ersten Bogen dieses Heftes gedruckt waren, wurde ein bedeutender Irrthum der Redaction aufgeklärt. Die Abhandlung: „Das Ordenshaus Marienburg. Die obern Prachtzimmer" u. s. w. brachte, als sie zum Druck bestimmt wurde, die Frage in Anregung, ob sie wirklich den Mann zum Verfasser gehabt, unter dessen Namen sie erscheinen sollte. Die Art der Schilderung, die Fassung und die Rechtschreibung sprach dagegen. Da die Abhandlung aber in den oft erwähnten Foliobänden im Schloßarchiv in Marienburg den Schriftstücken beigefügt ist, die beinahe allein von dem Sammler verfaßt und, wenn dies nicht der Fall, mit erklärenden Beischriften von seiner Hand versehen sind, so schien ein Zweifel nicht zulässig zu seyn. Dennoch verrieth die Bemerkung auf S. 241, daß die Abhandlung sich nur in einer Abschrift erhalten, ein stilles Mißtrauen. Das Original ist nun gefunden und die Abschrift ergiebt sich als eine, die der verstorbene Prediger Dr. Häbler von einer vor etwa 20 Jahren geschriebenen Arbeit des Herrn Geheimen Regierungsrath Professor Dr. **Voigt** nehmen ließ, ohne irgend einen Nachweis beizusetzen, wie es sonst der von eben so großem Eifer als strenger Gewissenhaftigkeit beseelte Forscher liebte. Der Verfasser zürnt nicht, in einer Darstellung Marienburgs mit einem Freunde verwechselt zu werden, der durch unermüdliches, gemeinsames Wirken an Ort und Stelle sie begründen half. Wer sie beiden zuschreiben will, „dem werden es beide, die im Leben so gern vereint waren, nicht für Beleidigung aufnehmen." So schrieb Voß, da er das Werk seines Hainbundsgenossen herausgab.

Digitized by Google

Littauiſcher Volksgeſang.

Nachträge und Fortſetzungen zu Bd. V und VI.

Texte zu den Bd. VI. S. 199 fgg. deutſch mitgetheilten Liedern, Nr. 38—46. Mitgetheilt von F. Zſchokke.

38. Broli jeſzkodamos Seſeres.

Die den Bruder ſuchenden Mädchen.

Eiſim Mudwi, eiſim Mudwi,
Dwi Sêſites,
:,: Ant Juráites paźwêjóti :,:

Dar n' nuejom, dar n' nuejom
Puſſe Kêlą,
:,: Ir pradėjom klauſinêti :,:

„Ar nê matet, ar nê matet,
Pretęlêli,
:,: Czia nuſkendo mano Brolis?" :,:

Wiena ſake, Wiena ſake:
„Mes nê matem!"
:,: Antra ſake: „mes nê ſimnom!"

O, ſzis Trêczias, o ſzis Trêczias
Pretęlêlis:
Ka man dûſi, paſakiſu.

Pa to Tiltu, pa to Tiltu,
Pretęlêli,
:,: Czia nuſkendo tawo Brolis. :,:

Kepurrêle, Kepurêle
Pakil Wêges;
:,: Pêntinêlems patarczkêjo.

39. Jaunikkis.

Der Freier.

Aſź turrêjau Brolużêli,
Maża nê diddêli;
Nes jis maźas nê diddêlis,
Diddis Puikurêlis.

Wieno Plieno patkawetas
Sidabra źebbotas.
Kai jis joju per Laukyti,
Laukużis ſkambeju,

Digitized by Google

Kai uſzmine Akmènęli
Ugnuze zireg'ſ;
Kai jis jojo per Lankytè
Lankuże mirgėjo.

Jr uſzmine Dobèleli,
Augſo Raſſa Kritto,
Jr prièjau żalę Girrę,
Pauksztuzei cziwyrojo.

Ar man joti, ar man ſtoti
Pauksztuzu klauſiti?
Aſz tik jojiau nèſuſtojiau
Pauksztuzu nè Klauſ!

Jr prijojiau diddi Dwarą
Gaidużei giedoj',
Aſz tik jojiáu, nè ſuſtojiáu
Gaiduzu nè klauſ',

Jr prijojiau Ûſzwes Dwara,
Wartai uſzrakiti.
Iſzeik, iſzeik, Mèrguzele,
Atrakik man Wartus!

Jr iszejo Mèrguzele,
Zibbanczu Wainik'.
Aſz nè noru tos Mèrgites,
Zibbanczię Wainiku.

Iſzeik, iſzeik, Mèrguzelę,
Atrakik man Wartus!
Jr iſzejo Mèrgużele
Żalu Wainikelu.

Tik aſz noru tos Mèrgites,
Żalu Wainikelu
Żalu Rutu Wainikelei
Ukio Gaiwitojei:
Zibbantieji Wainikkelei
Ukio Gaiszitojei.

---

40. Raubojimas appie Jaunikatszo.
Die Klage um den Freier.

Ten prie Uppes Nèmono
Tris Klewèlei żalawo
O, ant tu Klewèlu,
Kurros ten żalawo,
Tris Gegużes kukawo.

Tris Gegużes, tris Mergos,
Kurros ten ſuſibare,
O, ir ſuſibare
Tris jaunos Mèrgites
Del to wieno Bèrniczo.

Wiena ſake: „tai mano;"
Antra ſake: „Kaip Diews dûs,"
O, ſzi Trèczoji,
Wiſſu Jaunesnoji
Labbai nuſiſmutnijo.

Ko raudoji, Mèrgite,
Ko tu wèrki, Jaunoji?
Kur ir aſz nè wèrkſu,
Kur aſz ne raudoſu;
Sèna Naſzli gawuſi.

Nuſieiſu i Mieſta,
Parſiwèſſu Żaidikka.
Trauk, Żaidikkeli
Geltona Smuikèlė
Linksmink mano Szirdużi!

Nuſieiſu i Mieſta,
Parſiwèſſu Żaidikka;
Szok mano Mèrgite!
Kad ir apmaudojenti,
Tik tu turri lingſma but.

Digitized by Google

41. Atſiſkirimas.

Die Trennung.

Pas Tewêli augau
Griena Dûna walgiau
Jr iſiſzèrau bèra Zirgyti
Grienomis Awizélems.

Ant Zirgyczo ſèdau
Kèppurre kilnojiau
Tè likki ſweikà Tewas Moczutte
Jr wiſſa Draugyſte.

Iſz Wartuzu jojau
Tſz Puczkèles ſzowjau
Zè liki ſweika Brolei, Sèſſytès
Jr wiſſa Gimminate

Bèg, mano Zirgyti,
Bèg, mano Bèraſſis,
Tèn, tu pribêgſi zale Lankite
Baltûſàs Dobêlèlas.

Bèg, mano Zirgyti,
Bèg, mano Bèraſſis,
Tèn tu pribêgſi ſrowę Uppêlę
Wynuzę takanczę.

Plauk, mano Zirgyti,
Plauk, mano Beraſſis,
Tèn tu priplaukſi aukſzta Kalnêli,
Mieſta Zinamonel.

Ant Kalno Uzarai
Po Kalno Dragunai
O widduri Muſzkitèraczei
Jauni muſu Brolaczei.

Uzarai pabêgo
Dragunai ne mate
O Muſzkiteraczei, jauni muſu Brolaczei
Daug Kraujuju pralejo.

---

42. Skandita Dûkryte.

Die ertränkte Tochter.

Pètniczos Diena, pèr Diena,
Gerau Alutti geltôna,
Kad buczìau bàltas raudônas.
Uſz bálto Stálo ſedèjiau.

Uſz balto Stálo ſedèjiau,
Su Martuſzkàtems kalbèjiau.
Dar man nè dûſi Warduzi,
Dar aſz nè buſu Martuze.

Subatos Rita, tai angſti
Têwas Dukrite ſkandinno
Délei tû Dwieju Zodûzu,
Bei del to augſo Ziedûzo.

Nedelos Rita, tai angſti
Brolei Seſſitę jieſzkòjo;
O, je ir rado, Seſſitę,
Widuri Juru Mareſe.

Baltoms Putelems apdengta,
Zaleis Maureleis apneſzta;
Balti Putelei Kattunai
Zali Maurelei Szilkuzei.

Digitized by Google

43. Palingsminojimas.

Der Trost.

Stowi Zirgytis jau pazebotas,
Żinnau, reikś man szalin joti,
Stowi Mergyte prie mano Szalaties
Labbai graudzei be wergdama.

Cit ne werk, Mergytę, balta Negelkitę,
Raśsi dar aß wel pargryszu.
O, jei aśz ne gryszu, gryśz mane Zirgytis,
Gryśz ir mano Mandierate, jůdais Kraujeis aptaszkyta.

Skalbśi, Mergyte, mano Mandierate
Sawo gailoms Aśzerelems.
Dowyk Moczuttei mano Mandieratę
Sawo gailoms Saduśelems.

---

44. Wainikkas.

Der Kranz.

Sunte manne Moczutele
I Juru Marates
He, ho dunojo
I Juru Marates.

Wainikelis prie Kraśztelo,
Bajors ant Dugnelo
He, ho dunojo
Bajors ant Dugnelo.

Jr pakillos śwarkus Weges,
Nupute Wainikką.
He, ho dunojo
Nupute Wainikką.

Wainikelis ant Wogelo
Bajors ant Lenteles
He, ho dunojo
Bajors ant Lenteles.

Jr atjojo trys Bajorei
Wiśśi trys ne wede
He, ho dunojo
Wiśśi trys ne wede

Wainikelis ant Rankeles
Bajors i Grabéli
He, ho dunojo
Bajors i Grabéli.

Jśśirado wiens Bajoras
To Wainikko plaukti
He, ho dunojo
To Wainikko plaukti

Ne laidokit manne Jauna
Ant aukśzto Kalnelo
He, ho dunojo
Ant aukśzto Kalnelo.

Wainikelis wirszui plauke
Bajors Dumblos grimsda
He, ho dunojo
Bajors Dumblos grimsda.

Palaidokit manne Jauna
Rutelu Darzeli
He, ho dunojo
Rutelu Darzeli.

Digitized by Google

Kai Rututi sesit,
Manne pamines'it
He, ho dunojo
Manne pamines'it

Kai Rututi skisit
Manne pamatisit
He, ho dunojo
Manne pamatisit.

Kai Wainikka pisit,
Manne pagraibisit
He, ho dunojo
Manne pagraibisit.

---

45. Aplankimas.
Der Besuch.

Ant Pudimelo
Zali Lepele
Po Atzalelems
Mergite werke.

Ei cit ne werkie
Mano Mergite
Asz taw usztwersu
Zala Darzite.

Tu passisesi
Zalu Ruticzu
Passisodisii
Ir Negelkiczu.

Po Pusritatczo
Wainikka pisi
Po Prieszpietaczo
Szalin wažosi.

Dar n' priwazawes
Nei Rubezati
Jau ir nuludo
Beri Zirgiczei.

Dar n' priwazawes
Nei Oszwes Dwara
Jau ir nutruko
Nauji strangaczei.

Kai uszwazawa
Ant Oszwes Dwara
Jiau Anitele
Snairei zurejo.

Dar ne perzenge
Nei ne per Slengszti
Jau issenere
Jukto Kurpates.

Dar ne apejo
Nei appie Stala
Atsi sznurawo
Szilku Wiskate.

Dar ne apszoko
Nei wiena Eile
Jau atsipine
Gelswes Kassates.

Digitized by Google

46. Pirszlawims.

Die Werbung.

Kas Subatele
Szlawjau zala kiemeli
Kas Nedelele
Laukiau jaunu Swetaczu.

O ir atjojo
Penki ſzeſzi Berniczei
O ir iẽjo
J naujaję Kletati.

O ir atejo
Senoji Motinele
Labs Ryt's, Labs Wakars
Mano Oſzwite.

Ar pazadeſi
Tawo jiauna Dukrite
Zadẽti pazadeſu
Mano jiauna Dukrite.

Alle jus ne iſzweszit
Mano Dukters Kraitaczus
Paſſikinkiſim
Penkis, ſzeſzis Zirgiczus.

Tai mes iſzweszim
Tawo Dukters Kraitaczus
Ne weſzkit greitai
Mano Dukters Kraitaczus.

Ne nutrankikit
Margu Skrinu Kojates
Kai nutrankiſit
Margu Skrinu Kojates,

Ne pataiſiſit
Be Brolo Diſzeraczo.
Ne weſzkit ligent
Mano Dukters Kraitaczus.

Ne nulidikit
Margu Skrinu Raſztaczus
Kai nulidiſit
Margu Skrinu Raſztaczus,

Ne nubrukoſit
Be Brolo Drukerẽlo
Ne weſzkit graitai
Mano Dukters Kraitaczus.

Ne nubauzikit
Margu Skrinu Spinates
Ne pataiſiſit
Be Brolo Kleiſzmantaczo.

Deutſche Ueberſetzung zu Bd. V. S. 70. 71.

Das erſte Lied S. 70. oben, der Sonne Hilfe, hat aus Verſehen keine Nummer erhalten, und die dazu gehörige Ueberſetzung iſt hinter und neben den Text des folgenden Liedes, Nr. 3 Die Gefahr, gerathen, letzteres dagegen ohne Ueberſetzung geblieben. Dieſes letztere lautet deutſch ſo:

Digitized by Google

Auf der Brücke stand ich still,
Mit dem Mädchen redet' ich.
Geh beiseit, mein Mägdelein,
Von der Brücke fällst du sonst.

Fiel' ich von der Brücke auch,
In das Wasser stürzte ich:
Meinen Kranz den werdet ihr da finden
Oben auf dem Wasser schwimmend.

Da erhob sich plötzlich Sturm
Tobend aus dem kalten Nord,
Meinen Kranz den ließ er versinken
Nieder in des Stromes Tiefe.

Auf der Brücke stand ich still,
Mit dem Knaben redet' ich,
Geh beiseit, mein Knäblein fein,
Von der Brücke fällst du sonst.

Fiel ich von der Brücke auch,
In das Wasser stürzte ich.
Meinen Hut den werdet ihr da finden.
Auf dem Wasser schwimmend.

Da erhob sich plötzlich Sturm
Tobend aus dem kalten Nord.
Meinen Hut den ließ er versinken,
Nieder in des Stromes Tiefe.

Bemerkungen und Berichtigungen zu den in Bd. V. VI mitgetheilte Dainos, von Philippi.

Zu Bd. V. S. 66. Die hier und im Verfolg öfter geschriebenen Verzierungen, Mordenten und Triller, wie die zahlreichen Vorschlagnoten, sind nicht als genau entsprechende Bezeichnungen, sondern wohl nur als ungefähre Andeutungen des Eindrucks anzusehen, welchen die Sänger dieser Volkslieder in ihrer kunstlosen Weise erzielen, wenn es ihnen auf eine Verzierung ihres Gesanges ankommt. Man denke also bei jenen Zeichen an Bestrebungen nicht an Leistungen. Manches ist sehr roh und unserm Geschmacke fremd. R. Ph.

Zu Bd. V. S. 70. In System II. Tact 2 und 3 sind die ersten Achtel $\bar{\bar{c}}$ beide in $\bar{h}$ zu corrigiren. Das Tempo ist Largo, der Tact: $^2/_4$.

Von der Daina No. 3. Pawojumas sind der rhythmischen Zerlegungen wegen drei Strophen in Noten abgesetzt, aber nicht durch Beifügung von Zahlen gehörig gesondert worden. Die dritte Str. beginnt mit „O ir pa-

Digitized by Google

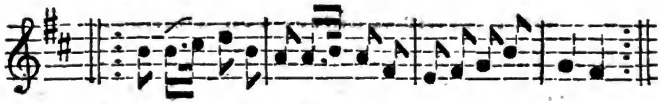
killo." Im ersten Schlußtact derselben muß b eine Achtelnote sein, wie im zweiten. Der Tact: 2/4.

Zu Bd. V. S. 71. Die Mel. Nr. 4. hat ihre Gestalt von Hrn. Gisevius erhalten, der sie in der Tilsener Gegend gerade so und oft gehört zu haben versichert. In Hrn. Budrius Aufzeichnung sind die Härten zu Gunsten unseres Ohres meist chromatisch abgeschliffen. Im letzten System S. 72. muß Tact 2 gis für e stehen. Das Tempo: Amoroso, der Tact: 2/4. R. Ph.

Zu Bd. V. S. 73. Ebenso sind in Nr. 6. Nupuldamus von Hrn. Gisevius, der die Dainos gern mit den alten Kirchentonarten in Uebereinstimmung brächte und sie daher auch entsprechend harmonisirt, die chromatischen Zeichen vor f und g im vorletzten Tacte als „Entstellungen" getilgt worden. R. Ph.

Zu Bd. V. S. 88. Im vorletzten Tact von Nr. 8. muß das letzte Achtel as heißen. Budrius.

Zu Bd. V. S. 90. Dies System will Hr. Budrius nachträglich verbessert wissen, wie folgt:



Zu Bd. V. S. 91. Im ersten System Tact 3 soll die letzte Note e sein.

Zu Bd. V. S. 92. Die letzte Note des ersten Systems muß cis heißen, nicht a, die vorletzte des zweiten soll eine Achtelnote sein.

Zu Bd. V. S. 353. Der Tactstrich vor dem System ist zu tilgen.

Zu Bd. V. S. 358. Der letzte Tactstrich des ersten Systems und der drittletzte des zweiten ist zu tilgen. Im System II ist die Schlußnote h durch einen Tactstrich abzusondern.

Zu Bd. VI. S. 16. Im Tact 3 muß das zweite Achtel aufwärts gestellt werden.

Zu Bd. VI. S. 21. Das Tempo ist Allegretto.

Bd. V. S. 59. Z. 15. v. u. l. Dinken statt Dinkem.

— S. 67. Anm. *) l. „Die Rede des Bruders einzuschalten."

Zu Bd. V. S. 70. Die Daina Sauleles Pagalba ist, wegen ih-

Digitized by Google

rer Verwandschaft mit der voranstehend mitgetheilten, dieser ohne eigene Nummer beigegeben. Die ersten 4 Tacte sind sogar gleichlautend. Das Gedicht stimmt fast genau mit den drei letzten Strophen der Daina „Sessyczů Jaudojimas" bei Rhesa S. 130. Die Uebersetzung von E. Giseviu steht irrthümlich S. 71. abgedruckt, wogegen die von Nr. 3. ganz ausgefallen ist.

Zu Bd. V. S. 73. Str. 2. V. 3. der Uebersetzung l. neue st. neuen.
— — Str. 3. V. 1. der Uebersetzung l. dieses st. diese.
Zu Bd. V. S. 88. Nr. 8. Die erste Strophe endet mit einer Frage.
Zu Bd. V. S. 89. Nr. 9. Vergl. eine ähnliche Daina bei Rhesa S. 171. „der Rabe."
Bd. VI. S. 191. Nr. 31. Str. 4. Z. 3. l.: Eh' ihr uns trennet,
— — — Str. 5. Z. 1. l.: Eh' könntet ihr schöpfen.
Bd. VI. S. 201 Anm. **) l. Eine Daina.

Unbedeutendere Fehler wird wohl der äußerst mühsame Lettersatz entschuldigt haben. In den littauischen Texten bitten wir noch folgende zu verbessern:

Bd. V. S. 66. Str 4. l. in beiden Col. Padoliute.
„ S. 67. Str. 9. l. Wyszniů.
„ S. 68. Str. 1. l. Brolyti.
„ S. 69. Str. 8. l. asz.
„ S. 69. Str. 9. l. nurymszau, Brolyczo,
„ S. 69. Str. 14. l. tawo.
„ S. 70. Str. 3. l. deszimtę.
„ S. 70. Nr. 3. Str. 1. l. stowe-jau, kalbe-jau, Atsi-trauk, Merzuczi' mauo.
„ S. 71. Str. 4. l. Tiltużco.
„ S. 73. Str. 4. l. nupuldamus. Ebenso in der Ueberschrift.
„ S. 73. Str. 5. l. Zalasis.
„ S. 74. Nr. 7. Str. 2. l. Wainikelio, meskus.
„ S. 88. Str. 4. l. mislijes.
„ S 345. Z. 1. v. o. l. tai taw, tai taw.
„ S. 345. Z. 8. v. o. l. ar für as.
„ S. 348. Z. 16. v. o. l. nuleidau.
„ S. 349. Nr. 15. Str. 1. l. Sodinau.
„ S. 349. Z. 8. v. u. l. Elmenteli.

Digitized by Google

Bd. V. S. 351. Str. 2. Z. 2. l. Klejojau.
„ S. 352. Str. 2. Z. 2. l. Bernę Zirgyti.
„ S. 352. Str. 4. Z. 2. l. Wartus atkėle.
Bd. VI. S. 17. Str. 3. Z. 3. l. Jey.
„ S. 18. Str. 8. Z. 1. l. Rutù (kwietkù).
„ S. 18. Str. 5. Z. 1. l. mylimieji.
„ S. 20. Str. 2. Z. 3. l. ſkaney.
„ S. 20. Str. 2. Z. 4 und Str. 4. Z. 4. l. Saldżey.
„ S. 20. Nr. 25. Str. 1. l. Szerſu.
„ S. 21. Str. 8. Z. 4. l. Szienelis.
„ S. 21. Str. 9. Z. 2. l. greitay.
„ S. 21. Str. 9. Z. 3. l. Brolei.
„ S. 22. Nr. 26. Str. 3. l. miegot.
„ S. 24. Nr. 28. Str. 8. Z. 1 l. ne bucz.
„ S. 24. Nr. 28. Str. 8. Z. 3. l. wiſſay prapûles.
„ S. 24. Nr. 28. Str. 6. Z. 3. Waſaroj'.
„ S. 25. Nr. 29. Str. 6. Z. 1. l. turejei.

Nr. 47. Welijimas. Der Wunſch. *)

Aſz melſcziau Diena ir Wakarėli,
Kad Diewas dùtu giedra Dienėlę:,:
Giedra Dienėle, ſzwieſą Saulėlę;

Kad aſz matyczіau ſawo Mėrgitę
Ant Ezėrėlo Żluktużi ſkalbjant:,:
Tai aſz jei dùczіau labą Rytati.

Tai aſz jei dùczіau labą Rytati,
Labą Rytati, aukſo Żiedati, :,:
Aukſo Ziedati ant jos Pirsztati.

Ich möchte bitten Tag und Abend, (über)
Daß Gott gäbe einen heitern Tag,
Einen heitern Tag, und eine helle Sonne;

Daß ich möchte ſehen mein Mädchen
Auf dem Seechen die Bückwäſche waſchend.
Dann möcht ich ihr wünſchen einen guten Morgen.

Dann möcht ich ihr wünſchen einen guten Morgen,
Einen guten Morgen und ein goldenes Ringelein,
Ein goldnes Ringelein auf ihr Fingerchen.

*) Aus der Sammlung von Budrius, Ueberſetzung von E. Giſevius.

Mano Mergytes pajûd Akytes.

Kai jiji eina i Kelnorati, :,:
Ne reik jêi Likczu, nê Likternaczu,

Nês ir atszwiete jûdos Akytes

Jûdos Akytes mano Mergytes; :,:
Ir atzirejo aukso Źiedatis.

Meines Mädchens Aeuglein sind schwarz.
Wenn sie geht ins Kellerchen,
Nicht braucht sie Lichte, nicht Laternen,

Denn es leuchten die schwarzen Aeuglein,
Die schwarzen Aeuglein meines Mädchens,
Und schimmert das goldne Ringelein.

Drei Dainos mit Bemerkungen von G. H. F. Nesselmann.

In einer im Jahre 1829 zu Wilna erschienenen Sammlung von 30 żemaitischen Dainos unter dem Titel: Daynas żemaycziu surynktas yr yszdutas par Symona Stanewicze, finde ich drei Lieder, deren Inhalt mit Evidenz auf einen Preußisch-Littauischen Ursprung hinweist. Bei einem derselben, No. 26. der Sammlung, in welchem die Lage Preußens im Jahre 1807 besprochen wird, das also sehr neuen Ursprungs ist, hat der Herausgeber selbst dieses in einer Note bemerkt *); bei den beiden andern, No. 12 und No. 27. der Sammlung, findet sich eine derartige Bemerkung nicht; für beide aber ist die Erwähnung Tilsit's als einer nahegelegenen Stadt ein hinlänglich glaubwürdiger Heimathsschein. Ich mache daher nur unser Eigenthumsrecht an die gedachten drei Lieder geltend, wenn ich dieselben, aus dem żemaitischen Dialect in unser reineres Littauisch zurückübersetzt, in diesen Blättern mittheile. Ich bemerke dabei nur noch, daß meine Uebertragung nicht die Worte, sondern nur grammatische Formen und orthographische Abweichungen berührt. Die beigegebene deutsche Uebersetzung ist unmetrisch und möglichst wortgetreu.

*) Ant gala reyk żynoty, jog nekotia dalys Lituwos ira Karalistiej Prusu, yr ta dayna ißten ira atejusy.

Digitized by Google

48 *).

„Mergyte, mergyte,
Mergyte jaunoji,
Ko rudis žėdėlis
Ant baltû rankėliû?

„Ko rudis žėdėlis,
Ant baltû rankėliû?
Ko rasos wainikkas
Ant geltû kasšėliû?"

„„Nû sunkiû darbėlu
Žėdėlis rudijo,
O kad graudzey werkiau
Wainikkas rasojo""

„Cit, ne werk, ne raudok,
Jaunoji mergėle,
Alž tawę parwesu
Kittą ruddinėli,

„Kad žėdės, kad žibbės
Balti akmenėlei,
Kad suklės glosnėlej'
Raudonos ûgėles."

„„Ne tėsa, ne tėsa,
Jaunas bernužėli.
Ne žėdės, ne žibbės
Balti akmenėlei.

„„Ne suklės glosnėlej
Raudonos ûgėles.
Tu ne wesi manę
Per wissą amżeli.

„O Mädchen, Mädchen
Du junges Mädchen,
Wovon roſtet das Ringlein
An den weißen Händchen?

„Wovon roſtet das Ringlein
An den weißen Händchen?
Wovon bethaut der Kranz
Auf den blonden Zöpfchen?"

„„Von ſchweren Arbeiten
Roſtete das Ringlein,
Und als ich bitter weinte,
Bethaute der Kranz""

„Still, weine nicht, jammre nicht,
Du junges Mägdlein,
Ich werde dich heimführen
Im nächſten Herbſtchen,

„Wenn blühen, wenn ſchimmern
Die weißen Steinchen,
Wenn wachſen auf dem Weidenbaum
Rothe Beerlein."

„„Nicht alſo, nicht alſo,
Du junges Bübchen,
Nicht blühen, nicht ſchimmern
Die weißen Steinchen.

„„Nicht wachſen auf dem Weidenbaum
Rothe Beerlein.
Du wirſt mich nicht nehmen
In alle Ewigkeit.

*) Bei Stanewitz No. 12. iſt dieſes liebliche Liedchen ohne Noth um zwei Strophen verlängert, indem die beiden letzten Zeilen der ſechſten und die beiden erſten Zeilen der ſiebenten Strophe, und ebenſo die beiden letzten Zeilen der achten und die beiden erſten Zeilen der neunten Strophe noch einmal mit einander verbunden zwei Zwiſchenſtrophen bilden, wodurch nach meinem Geſchmack der Wiederholungen gar zu viele werden.

Digitized by Google

„„Tu nujok, tu nujok
I Tilźês mêstéli,
Tén willok, tén prigauk
Mêsto szinkorkélę,

„„Ne manę, ne manę,
Motuźźes dukrélę,
Penkiúju broléliu
Jaunausę sessélę."

„„Du reite weg, reite weg
In Tilsit's Städtchen,
Da locke, da verführe
Der Stadt Schenkerin.

Nicht mich, nicht mich,
Des Mütterchens Töchterchen,
Von fünf Brüdern
Das jüngste Schwesterchen.""

---

49 *).

Treji gaidélei gêdojo
Brolis źirgéli balnojo,

Kelk sesseréle,
Kelk lelijéle,
Broleli parêdyti.

Uźdegk, motusze, źwakélę,

Asz nusiprausu burneli,
Apsirêdysu,
Apsitaisysu,
Rassi nesimatysim'.

Per kêmą **), jojau dumojau,
Ant bêro źirgo rymojau,
Tai asz pamacziau
Sawo sessélę,
Swirnélêj pri skrynélês.

O kam tu woźai skrynélę?

O kam tu raiźai **) drobélę?

Drei Hähne haben gekräht,
Der Bruder hat das Rößlein gesattelt.
Steh auf, Schwesterchen,
Steh auf, meine Lilie,
Das Brüderchen zu schmücken."

Zünd an, Mütterchen, das Lichtchen,
Ich will das Gesicht mir waschen
Ich will mich schmücken,
Ich will mich rüsten,
Vielleicht sehen wir uns nimmer.

Durchs Dorf ritt ich, ich sann,
Aufs braune Roß stützte ich mich.
Da ward ich gewahr
Mein Schwesterchen,
Im Kämmerlein am Kasten.

Für wen hast du geöffnet den Kasten?

Für wen schneidest du die Leinwand?

*) Bei Stanewicz Nr. 26.

**) S. die Note ** zum folgenden Daina.

***) Raiźai habe ich nicht in rêźi ändern mögen, weil die Iterativform raiźau raiźyti für das einfache rêźiu, rêßti, obgleich sie in den Wörterbüchern fehlt, doch vielleicht auch in Preußisch-Littauen bekannt ist.

Digitized by Google

Ney mes dèwèsim',
Ney mes, kur dèsim',
Brolélei su karalum'.

Wir werden sie nicht anlegen,
Wir haben nicht, wo wir sie lassen,
Wir Brüder sammt dem Könige.

Dûs mums karalus drabužius,
I baltas rankas karduzius,
Apsirèdysim'
Apsitaisysim'
Kaip wieno tèwo sunus.

Geben wird der König uns Kleider,
In die weißen Hände Schwerter,
Wir werden uns schmücken,
Wir werden uns rüsten,
Wie eines Vaters Söhne.

Stowe kraralus kraujûse,
O Bonapartas krasztûse.

Es steht der König im Mordgewühl,
Und Bonaparte an des Heeres Spitze.

Drąsey stowèkim',
Ir ne drèbèkim,
Rassi mes pergalèsim'.

Muthig laßt uns stehen,
Und nicht zittern,
Vielleicht werden wir siegen.

---

50 *).

Beaukszstanti auszrużėle,
Betekanti saulużėle,
Beserganti dukrėle,

Beim Anbruch der Morgenröthe,
Beim Aufgang der lieben Sonne,
Als krank lag das Töchterchen,

Rupinosi motużėle
Rupinosi sengalwėle:
„Kur iszleisu dukrėlę?

Da sorgte das Mütterchen,
Da sorgte das Grauköpfchen:
„Wohin soll ich verheirathen die Tochter?

„Ar i kaimo **) kaimużėli?
„Ar i margą dwarużėli?
„Ar i Tilżės mėstėli?"

„Ob in das kleine Dörfchen?
„Ob in den schmucken Herrenhof?
„Ob in Tilsit's Städtchen?"

*) Bei Stanewiz No. 27.

**) Kaimas entspricht hier dem in Preuß. Litauen üblichen kèmas, Dorf; kaimas war die altpreußische Form dieses Wortes, die jedoch vereinzelt auch im diesseitigen Littauen erscheint, z. B. in den Namen Kirsnakaimai, im Kirchdorf Lauksschken. In No. 49. Strophe 3 steht im żemaitischen Texte nicht Kayma, sondern kima, und dieses i ist die gewöhnliche Verweichung des diesseitigen è oder ie. Um aber auf unsere Stelle zurückzukommen, so lautet dieselbe bei Stanewicz so: Ar i kayma kaymużele, wo die Form Kayma sowohl dem Accusativ Kaimą,

Digitized by Google

Ne i kaimo kaimużéli,
Ne i margą dwaruźéli,

Ne i Tilżės męsteli.

Tai leis manę motużéle,

Tai leis manę sengalwéle

Ant aukszłojo kalnélio,

Ant aukszłojo kalnużelio,
Po żudgię żemużélę,
Po żalgię żolélę.

Iszausz *) szilta wasaréle,

Iszgis brolei bérus żirgus,

Lankys mano kapéli.

„Kelki, musu sesseréle,
Taisyk naujas stakluźéles,
Auski plonas drobéles."

Asz ne kelsu, broluźélei,

Ne taisysu stakluźéliu,

Asz ne ausu drobéliu.

Nicht in das kleine Dörfchen,
Nicht in den schmucken Herrenhof,
Nicht in Titsit's Städtchen.

Es wird mich bringen mein Mütterchen,
Es wird mich bringen mein Grauköpfchen
Auf den hohen Berg,

Auf den hohen Berg,
Unter die schwarze Erde
Unter das grüne Gras.

Wiederkehren wird der heiße Sommer,
Austreiben werden die Brüder die braunen Rosse,
Besuchen werden sie mein Grab.

„Stehe auf, unser Schwesterchen!
Bereite neue Webestühle,
Webe feine Leinnenzeuge."

Ich werde nicht aufstehn, Brüderchen,
Werde nicht bereiten Webestühle,
Ich werde nicht weben Leinenzeuge.

als dem Genitiv Kaimo entsprechen kann. Obgleich ich nun auch mit dem Genitiv, den ich ausgedrückt habe, nicht etwas Rechtes anzufangen weiß („in des Dorfes Dörfchen" ??), so habe ich ihn doch dem Accusativ vorgezogen, der mir ganz unstatthaft erscheint. Jede sprachliche Schwierigkeit hörte übrigens auf, wenn es erlaubt wäre, den Genitiv Kaimo als Ortsnamen aufzufassen; aber das Dorf Kaimen liegt doch gar zu weit von Tilsit entfernt.

*) Yßuß bei Stan. ist Druckfehler. Iżauszti, eigentlich vom Anbrechen des Tages gebraucht, wird auch sonst auf die Wiederkehr des Frühlings und Sommers übertragen.

Digitized by Google

Baltos lêpôs lentuźéles	Weiße Lindenbrettchen
Tai man naujos stakluźéles,	Das sind meine neuen Webestühle,
Szeszíu mastù drobéle *).	Sechs Ellen lang die Leinwand.

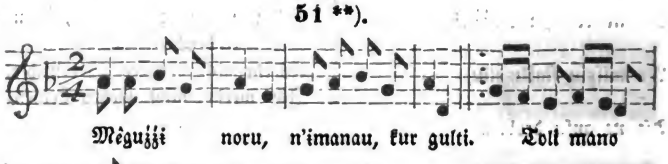
Wieviele unter den übrigen Gedichten dieser Sammlung noch diesseitigen Ursprungs sind, läßt sich nicht entscheiden. Das von Rhesa mitgetheilte: Per tiltą jojau (S. 98.) findet sich hier mit bedeutenden Varianten wieder. Ein anderes ist ähnlich dem Rhesaschen: aß uź ßeiri eisu (S. 120), aber viel länger. Im Ganzen scheint der Charakter der źemaitischen und der diesseitigen Volkslieder nicht verschieden zu sein.

Fünf Dainos, No. 51—55., mitgetheilt von Pfarrer Glogau.

51 **).

Mêguźźi noru, n'imanau, kur gulti. Toli mano

Têwiszkele, ne gallu par - eiti.



	Schmachte nach Schlummer,
	Keinen Ruhplatz weiß ich.
	Fern, ach, ist die liebe Heimath,
	Kann sie nicht erreichen.

*) Diese Zeile setzt eine starke Ellipse voraus, der Sinn ist aber klar: Lindene Brettchen (d. h. der Sarg) sind mein Webestuhl, Leinwand von sechs Ellen oder sechs Ellen lang (d. i. das Leichenkleid) ist das darauf befindliche Gewebe.

**) Diese Daina und die folgenden Nummern sind aus der Tilsiter Gegend zugegangen.

Digitized by Google

Ei aſz nuſieiczau
J Rutù Darzeli,
O tenay aſz atſiguiczau
Tarp żalù Rutelù!

Wejużżis pute,
Ruteles lingawo —
Tai man saldus Megużżelis
Tarp żalù Rutelù.

Möcht' hin ſo gerne
Zu dem Rautengärtchen,
Möchte dort mich niederlegen
Unter grünen Rauten!

Windeshauch wehte,
Sanft die Rauten wogten —
Das war mir ein ſüßer Schlummer
Unter grünen Rauten.

52.

Kas ankſti kele,
Kas Wartus were,
Kas ejo per Kiemeli,
Kas rądo Wainikkeli?

Aſz ankſti kelau,
Aſz Wartus werau,
Aſz ėjau per Kiemeli,
Aſz rądau Wainikkeli.

Kieno, kieno yr
Tas Wainikkelis,
Apſniktas, apſzarmotas,
Ir wiſſa aſzarotas?

Tai tòs Dukkryteś,
Tai tòs jaunoſès,
Kurri ne klauſe Tèwù,
Ney wiſſù Gimminaiczù.

O ji tikt klauſe
Warinnù Bubnù,
Miſſinginnù Trubaczù,
Ir bèrujù Smuikaczių.

Wer ſtand ſo früh auf,
Wer that das Thor auf,
Wer wandelte durchs Dörfchen,
Wer fand dort jenes Kränzchen?

Ich ſtand ſo früh auf,
Ich that das Thor auf,
Ich wandelte durchs Dörfchen,
Ich fand dort jenes Kränzchen.

Wem, wem gehört es
Das zarte Kränzlein,
Vom Schnee, vom Reif befallen,
Und ganz bethaut von Thränen?

'S gehört der Tochter,
'S gehört der jungen,
Die nicht gehorcht den Eltern
Noch den Verwandten allen,

Die allein horchte
Auf Kupfer-Pauken,
Auf meſſingene Trompeten,
Und auf die braunen Geigen.

53.

Aſz per Kiemą eidamas
Wandeneli neſzdamas,
Pamacziau mano Mergytę
Kletużej bewerkiant.

Durch des Dorfes Straße ging
Waſſer tragend ich daher;
Da ſah ich mein zartes Mägdlein
In der Kammer weinen.

Digitized by Google

Kogi werki Merguźźyt',
Ko raudinni Szirdużźę?
Tikt ne leis tawę Téwptis
Tén, kur paźaddéjo.

„Warum weinst du, trautes Kind,
Und bekümmerst so dein Herz?
Dem der Vater dich verlobte,
Darfst ihn ja nicht nehmen."

Yra Kiemė daug Kleczû,

Ir i Kletes Mergyczû.

„„'s sind im Dorf der Kammern viel,
In den Kammern manche Maid.""

Kur' dailausa, mandagausa,
Tą ir palaikysu.

„Eine, lieblicher als alle,
Soll die Meine bleiben."

Yra Darże Obeliù,
Ir ant Obel's Obolû.
Kurs dailausas, raudonausas
Tą ir nusiskisu.

„„Apfelbäum' im Garten stehn,
Und manch' rother Apfel drauf.""
„Einen, lieblicher als alle,
Werde ich mir pflücken.

Obelikke źyd' baltay,
Bijunelis raudonay;
Źyd' ir mano Merguźźytės

Schnee'gen Apfelblüthen gleich
Und Päonien purpurroth,
So auch blühen meines Mägdleins
Jugendfrische Wangen."

Skaistieji Weidaczei.

Nukriss Obels Źiedukkai
Ir Bijuno Lapukkai; —
Nukriss tawo Merguźytės

„„Apfelblüthe bald verweht,
Der Päonie Pracht vergeht, —
So auch schwinden deines Mögdleins
Jugendfrische Wangen.""

Skaistieji Weidaczei.

54*).

Miego noru, saldaus Miego,

Ne źinnau kur gulti.
Gaucziau Kiemė Merguźźytę,

Neźinnau ką weikti.

Schlummer will ich, süßen Schlummer,
Weiß nicht, wo mich betten.
Hätte gern im Dorf ein Mägdlein,
Weiß nicht, wie's beginnen.

Suseczau Pasłą ir Tarnéli,
Ką Mergyte weike?
Skyne, pyne Wainikkeli

Źalujû Rutaczû.

Boten, Diener möcht' ich senden,
Was das Mägdlein schaffet?
Ha, sie pflückt und flicht zum Kränzchen
Frische grüne Rauten.

*) Der Anfang ist ähnlich dem der Daina Nr. 51.

Digitized by Google

Ji skindama, dabindama
Su Wainikkù kalba:
Wainikkeli żalù Rutù,
Kur aſz tawę dèſu?

Ar aſz tawę ant Galwelès,

Ar aſz i Ugneli?
Kad tu żalas Ugnêj degſi,

Tai aſz graudżei werkſu.

Aber pflückend und ihn ſchmückend
Spricht ſie mit dem Kranze:
„O du Kränzlein grüner Rauten
„Was ſoll aus dir werden?

„Soll ich auf das Haupt dich legen,
„Oder in die Flammen?
„Grüner Kranz! ach wenn du loderſt,
„Bitter werd' ich weinen."

55.

Paſſiſèdau i Staklutès
Raſztużżi raſzyti
Rid, wid, will, dai, dai
Raſztużżi raſzyti.

Ir atejo tas Bernytis

Kurrio ne norèjau
Rid, wid, will, dai, dai
Kurrio ne norèjau.

Ir ſtowèjo prie Szalużżes
Kad ir ne kalbèjău,
Rid, wid, will, dai, dai
Kad ir ne kalbèjau.

„Skikis, pikis Wainikkeli
„Rutenù Żedeliù,
„Rid, wid, will, dai, dai
„Rutenù Żedeliù.

„Nuſſipynus' Wainikkeli
„Dèk ir ant Galwelès,
„Rid, wid, will, dai, dai
„Dèk ir ant Galwelès.

„Ant Galwelès uſſidèjus'

„Eik ir i Mieſteli,

Niederſetzt' ich mich zum Rahmen,
Ein fein Bild zu ſticken,
Rid widwilldaidai
Ein fein Bild zu ſticken.

Kam herbei ein ſchmucker Jüngling,
Den ich doch nicht mochte.
Rid ꝛc.

Und er blieb an meiner Seite,
Sprach ich gleich kein Wörtchen.
Rid ꝛc,

„Flicht aus zarten Rautenblüthen
„Dir ein artig Kränzlein.
„Rid ꝛc.

„Haſt das Kränzlein du geflochten,
„Setz' es auf dein Köpfchen.
„Rid ꝛc.

„Haſt das Köpfchen du geſchmücket,
„Wandre nach dem Städtchen,

Digitized by Google

„Rid, wid, will, dai, dai
„Eik ir i Miesteli.

„Nusiėjus' i Miesteli
„Stok ant žalo Tilto,
„Rid, wid, will, dai, dai
„Stok ant žalo Tilto."

Žuru sženay, žuru ténay

Nier mano Bernyczio,
Rid, wid, will, dai, dai
Nier mano Bernyczio.

Pamacziau mano Bernyti
Tarp dweiû Gendrolû.
Rid, wid, will, dai, dai
Sztay mano Bernytis.

„Rid ꝛc.

„Biſt im Städtchen du, ſo ſtehe
„Auf der grünen Brücke.
„Rid ꝛc."

Hierhin ſchau' ich, dorthin ſchau' ich,
Nirgends iſt mein Trauter,
Rid ꝛc.

Ha da ſah ich meinem Trauten
Zwiſchen zwei Generalen.
Ridwidwilldaidai
Ja das iſt mein Trauter.

Berichtigung.

Auf dem Umſchlag des Aug.-Hfts. der N P P Bl. 1849 iſt im Verzeichniß der Bücher unter 12. David Braun als Verfaſſer der Biga commentationum etc. bezeichnet. Ich erlaube mir dieſen Irrthum dahin zu berichtigen, daß nicht Braun ſondern der Elbinger Literat Franz Samuel Grüttner der wahre Autor iſt, der unter dem Namen Francisc. Druſus zu ſchreiben pflegte, derſelbe, der den Artikel über Elbing in Martiniére's Lexicon geliefert hat.

Elbing 11. Oct. 1849.

Neumann.

Digitized by Google

Das Geschlecht der bienenartigen Insecten.

Diese Insecten, zunächst die gemeine Wespe, Vespa vulgaris L., die Hornisse, Vespa crabro L., die Familie der Hummeln oder Erdbienen, Bombus L., und die Honigbiene, Apis mellifica L., unterscheiden sich von allen fliegenden Insecten mit frei stehenden Flügeln schon dadurch sehr auffallend, daß sie den Winter nicht anders, als nur im vollkommenen Zustande ihres Lebens zu überstehen haben, während alle andern nur in Eiern oder Madenbrut, daher weit sicherer und leichter überwintern. (Hievon machen sicher auch die wenigen großen, als vollkommene Insecten überwinternden Fliegen keine Ausnahme, indem sie ebenfalls, wie alle Fliegenarten, am meisten durch Brut erhalten werden). Noch merkwürdiger aber sind diese Insecten hinsichts ihrer Begattung, indem bei ihnen nicht, wie bei den übrigen, Männchen und Weibchen sich finden. Sie sind wahre Amazonenvölker, bei denen das männliche Geschlecht gänzlich ausgeschlossen ist. Die Erläuterung hierüber giebt uns die Lebensweise dieser Insecten, die wir uns, unserm Zwecke gemäß, im Folgenden vergegenwärtigen wollen.

Die gemeine Wespe. Etwa in der Mitte des Juni fängt eine Wespenmutter an, eine Colonie zu gründen, indem sie in der Erde, an niedrigen Bäumen und Hecken, oder unter Dächern, in leeren Bienenstöcken ꝛc. ihr Nest anlegt. Das Material dazu sind beständig die Fasern von verwittertem, grau gewordenem Holze, besonders auch von Bretterzäunen, welche die Mutterwespe mit ihren Freßzangen losnagt und verschluckt, sodann dieselben, mit einem Kitt vermischt, zum Nestbau verwendet. Hat das bekannte Nest die Größe einer großen Wallnuß erreicht, so legt die Mutter in die darin bereits angebrachte, kleine, horizontal sich ausbreitende runde Brutscheibe mit senkrecht stehenden Zellen, die ersten Eier, die sie sehr sorgfältig bewärmt und beschützt und daher das Nest nur ungern verläßt. Bei jeder geringen Erschütterung fliegt die

Digitized by Google

Mutter schnell heraus und entfernt sich, kehrt aber bald darauf schon wieder in das Nest zurück. Wird die Mutter getödtet, so ist und bleibt das Nest verlassen und Eier und Madenbrut kommen um. Außerdem fährt die Mutter fort, das Nest zu vergrößern, was aber, da sie zugleich für die Nahrung der bereits aus den Eiern ausgekommenen Madenbrut zu sorgen hat, sehr langsam von statten geht. Die jungen Wespen, die Anfangs sehr klein und schwach sind, bleiben deshalb nach ihrem Auskommen noch längere Zeit im Neste, ohne auszufliegen, werden der Mutter aber schon dadurch nützlich, daß sie, je mehr ihrer nach und nach auskommen, die Wärme im Neste vermehren, was sehr wichtig ist. In jede leer gewordene Zelle legt die Mutter sogleich wieder ein frisches Ei. Während nun dieselbe so mit Mühe eine kleine Anzahl Junge erbrütet hat, ist der Julius bereits angefangen, wo die atmosphärische Wärme steigt und gleichmäßiger wird, und nun erst, nachdem die mehr erwachsenen Jungen nicht nur im Neste Wärme erregen, sondern auch anfangen auszufliegen und Nahrung für die Brut herbeischaffen, vergrößert sich die Colonie schnell und wird bald sehr volkreich. Ueberhaupt sind Wärme und Nahrung bei allen diesen Insecten zum Gedeihen ihrer Colonien die Hauptsache. Ist die Gesellschaft der jungen Wespen noch nicht sehr groß, so kann man täglich wahrnehmen, wie sich allmählig und dann immer rascher die Colonie vermehrt, indem bei einer kleinen Erschütterung des Nestes sogleich die Mutter und die bereits vorhandenen Jungen herausfliegen und sehr bald wieder zurückkehren: ist aber die Gesellschaft schon etwas zahlreich, so wird der Feind, bei der geringsten Störung des Nestes mit einem Stiche bestraft. Mehr als ein Stich erfolgt indeß, wie ich aus vielfacher Erfahrung weiß, nicht leicht, was bei der Honigbiene anders ist. Der Stich der Wespe, (gemeinlich am Auge), erregt Geschwulst wie beim Stich der Biene, doch läßt die Wespe, gleich der Hornisse und der Hummel, den Stachel nicht in der Wunde zurück. Brennender Schwefel an das Flugloch des Nestes gehalten, tödtet augenblicklich die ganze Gesellschaft im Neste, die Maden ausgenommen, aber zu jeder Zeit, selbst gegen das Ende der Brut, wo die Gesellschaft sehr zahlreich ist, unterscheidet sich die Mutterwespe an Größe sogleich von allen, auch den ältesten Jungen, bedeutend. Im August hört die Brutzeit auf; dann verlassen alle

Digitized by Google

Jungen das Nest und die Mutter, welche wahrscheinlich bald stirbt, worauf die Jungen, die zeither, gemeinschaftlich verbunden, der Mutter zum Gedeihen der Colonie, mit dem größten Gehorsam dienten, fortan alle Gesellschaft vermeiden und einzeln leben, sich an die Selbstständigkeit gewöhnend, mit der eine jede im kommenden Frühling eine Colonie gründet. Wenn es im October kälter wird, sucht sich jede Wespe ein Winterlager, wo sie einzeln ohne Nahrung überwintert. Hiebei geht stets der bei weitem größte Theil dieser Insecten verloren, wie man im Frühling bemerkt, wo sie, besonders nach lange anhaltenden Wintern, im Vergleich mit ihrer oft großen Anzahl im Herbste, recht selten sind; aber auch dann sind sie im folgenden Herbste wieder häufig. Diejenigen nun, die im Frühling glücklich wieder erwachen, sind dann alle Mütter und dazu bestimmt, durch eine selbstständige Gründung einer Colonie ihre Art zu erhalten. Eben so die Horniſſe und die Hummelarten. Die junge Wespe erreicht bis zum Herbste weder ihre vollkommene Größe, noch Schönheit, sondern erst im kommenden Frühling, kurz vor der Brutzeit. Die Nahrung der Wespe, eines Raubinsects, besteht in kleinern Insecten, besonders Fliegen, die sie nach Abbeißen des Kopfs der Flügel und Füße, zum Futter der Brut ins Nest trägt, im Saft verschiedener Bäume und des süßen Obstes, an dem sie oft Schaden thut; vorzüglich gerne frißt sie Honig, weshalb sie sich sehr an die Bienenstöcke drängt, was sie indeß oft genug mit dem Leben bezahlt.

Die Horniſſe. Eben so, wie bei der Wespe, baut hier eine Mutter im Juni ihr Nest, gewöhnlich in einem hohlen Baum, seltener unter einem Dach, sehr gerne in leeren Bienenstöcken und am liebsten in einem leeren Korb, der dicht an einem beflogenen Korbstock steht, weil sich von diesem oft junge Bienen in den leeren verirren und dann von den bereits ausgekommenen jungen Horniſſen, die noch nicht ausfliegen, in Empfang genommen werden. Das Nest, gewöhnlich gelblich braun, stets aus faulem Holze, welches, wie bei der Wespe, von der alten Horniſſe mit den Freßzangen abgenagt, verschluckt und sodann mit einem Kitt vermischt und zum Bauen verwendet wird, ist dem der Wespe an Form und nach dem Stande der Zellen sehr ähnlich. Die reife Madenbrut ist während des Verpuppens, bis zu ihrem Auskommen stets

Digitized by Google

glänzend weiß bedeckt und feine Blütenwolle dazu gebraucht worden. Wird die Mutter getödtet, während das Nest bereits Eier, Maden und schon bedeckelte Brut hat, so kommt auch letztere nicht aus und alles stirbt; selbst einige ausgekommene Junge, die, wie bei der Wespe, erst mehr erwachsen ausfliegen, können sich allein nicht helfen und sterben nach dem Tode der Mutter. So lebte u. a. die erste ausgekommene junge Horniſſe in einem leeren Bienenkorbe, nachdem die Mutter getödtet war, noch über 8 Tage von den, aus einem daneben stehenden Korbstock sich zu ihr verirrenden Bienen, starb aber zuletzt doch, ohne auszufliegen, obgleich sie schon vor dem Tode der Mutter 8 Tage alt war. Da vor Allem die Brut durch die Wärme gedeiht, so ist es hier damit, wie bei der Wespe. Bevor der Mutter Junge zur Hülfe sind, dauert es lange, bis die Colonie wächst. Um die Wärme im Neste zu erhöhen, hört man die Mutter des Abends von Zeit zu Zeit eine Weile mit den Flügeln brausen, wie die Bienen es thun. Nach Beendigung der Brut verläßt die Horniſſe das Nest und wenn die Luft kälter wird, verbirgt sie sich einzeln dahin, wo sie ihren Winterschlaf hält, wobei auch hier die allermeisten ihren Tod finden. Keine von den jungen Horniſſen erreicht im Herbste die Größe und Schönheit einer Mutter, die eben anfängt zu brüten, und besonders bleiben die zuletzt ausgebrüteten Jungen an Größe am weitesten zurück; daher sieht man im ersten Frühling Horniſſen von verschiedener Größe, von denen ich früher die kleinern für die Männchen, die größeren aber für die Weibchen hielt; aber kurz vor Anfang der Brutzeit sind bereits alle erwachsen und an Größe gleich und es giebt keine, die nicht ein Nest baut und brütet. Die Horniſſe, ein Raubinsect, von verhältnißmäßig mächtiger Stärke, lebt sehr gerne in der Nähe der Honigbiene und thut derselben großen Schaden, denn sie trägt nicht allein die heimkehrenden, mit Honig beladenen Bienen, die sie an ihrem Stocke fängt, nach Beseitigung von Kopf, Beinen und Flügeln, ihrer Brut ins Nest, sondern geht auch in die Bienenstöcke nach Honig. Während die Biene durchaus keinen Feind im Stocke duldet und hier, wie ich gesehen, die größten Hummelarten, ja, im Frühling und Herbste, sehr oft Mäuse tödtet, läßt sich die Horniſſe auf das Flugbret eines Bienenstockes so dreist nieder und geht so festen Schrittes in den Stock hinein, als wäre sie da zu

Digitized by Google

Hause. Die in Menge aus- und einfliegenden Bienen kümmern sich eben so wenig um sie, als um die Bienen, die zu dem Volke ihres Stockes gehören und legen ihr nicht das geringste Hinderniß in den Weg, während kein anderes Insect, welches durch den Honiggeruch des Stockes angezogen wird, durch das eigentliche Flugloch eingehen darf, sondern nur durch Nebenöffnungen sich eindrängt. So sah ich z. B. mit großem Vergnügen einem grünen Goldkäfer (Cetonia aurata F.) zu, der sich, angelockt durch den Honiggeruch aus einem Bienenstock, auf das Flugbret niederließ; vergeblich setzten sich dem sehr kräftig vorwärts schreitenden, mit einem guten Panzer geschützten Käfer viele Bienen entgegen. Bis zum Eingang mühevoll vorgedrungen, wurde er da von einem großen Klumpen Bienen umgeben, und von ihnen ganz eingehüllt, rollte er mit den Bienen auf die Erde. — Sehr gerne verzehrt die Hornisse auch den Saft verschiedene Bäume, besonders der Weiden (Salix), der Ebereſche (Sorbus aucuparia), der Birke (Betula alba), der aus diesen Bäumen den ganzen Sommer über, besonders an der Wurzel, herausfließt, wenn die Raupe des sehr schädlichen Weidenbohrers darin wohnt, welcher Schmetterling (Cossus ligniperda F.) hier zu allen Zeiten besonders häufig ist, wie ich es noch nicht gesehen habe. An einer solchen Saftstelle, besonders wenn die schadhaften Bäume nahe, oder nicht sehr weit vom Walde entfernt sind, wo doch immer die meisten Hornissen wohnen, sieht man im Spätsommer täglich Gesellschaften davon, von 10—20 Stück, beisammen sitzen, so daß wenn eine abfliegt, die andere zukommt. Die Hornisse findet bald ihre Nahrung auf. In einem Garten bemerkte ich, wie eine noch wenig erwachsene Hornisse aus einem, auf einem Tische stehenden vollen Glase Bier trank und darauf in ihr nahes Nest flog. Bald darauf kamen zwei junge Hornissen von gleicher Größe zum Glase, darauf schon drei und es würden bei unveränderter Sachlage wahrscheinlich noch viel mehrere gekommen sein. Die Madenbrut der Hornisse lebt nach dem Tode der Mutter, ohne Nahrung und Wärme, noch 8—14 Tage und ich habe die dann noch einzeln lebenden Maden längere Zeit dadurch erhalten, daß ich ihnen täglich oder zweitägig den etwas zerdrückten Leib einer Fliege vorhielt, den sie ohne alle äußern Freßwerkzeuge, dennoch aussogen und sich durch viel-

Digitized by Google

faches Hin- und Herbewegen des Vorderleibes sehr begierig darnach zeigten. Wahrscheinlich könnte man so, wollte man sich die Mühe geben, die Made ohne Schwierigkeit zum vollkommenen Insect erziehen, und so lange halten, bis es selbst nach Nahrung ausflöge. Der Stachel der Horniſſe iſt sehr groß und die Geſchwulſt der Stichwunde muß sehr bedeutend sein. Eine unvorſichtige Störung des Neſtes möchte für den Urheber ſicher sehr böſe ausfallen, ſonſt aber ſticht die Horniſſe nicht und ſucht, ſelbſt in großen Geſellſchaften beiſammen, vor Angriffen ſich durch die Flucht zu retten. Mit Schwefel iſt die Horniſſe weit ſchwerer zu tödten, als die Weſpe und Biene, dagegen lebt ſie eingeſchloſſen und ohne Nahrung nicht zwei Tage.

Die Hummel. Derſelbe Entwicklungsgang wie vorher findet im weſentlichen auch bei der Hummel ſtatt. Alle bei uns vorkommenden Arten derſelben bauen ihr Neſt in der Erde, in Mäuſe- oder Maulwurfslöchern, die von ihnen mehr erweitert worden, oder über der Erde in ſtarkem, hohem Gras, und zwar dicht an der Erde, nachdem die Mutter an der Stelle des Neſtes alles Gras in der Weiſe abgebiſſen hat, daß es nicht mehr wächſt. Ich habe Neſter derſelben Art in der Erde, und bei großer Trockenheit und harter Erde, in hohem, dichtem Gras gebaut geſehen, ſtets aber an ſonnenreichen, trockenen, gewöhnlich erhaben und abhängig gelegenen Orten. Eine Mutter gründet auch hier das Neſt und lebt und wirkt mit ihren Kindern allein für das Gedeihen der Colonie, vom Anfang bis zum Ende der Brutzeit. Die Hummel ſteht der Honigbiene in ihrer Lebensweiſe näher, als der Weſpe und Horniſſe, indem ſie ſich nur allein von Honig, den ſie fleißig aus den Blüten verſchiedener Gewächſe ſammelt, nährt, ohne jedoch weitern Vorrath einzuſammeln, als den, welchen die Brut eben verbraucht. Die Brutſcheiben ſtehen auch, wie bei der Biene, ſenkrecht, die Zellen horizontal und ſind aus feiner Pflanzenwolle gemacht, ſtarkem Papier ähnlich, das mit Wachs getränkt iſt, und gelblich von Farbe. Die Zellen haben bei der Hummel eine ovale Form. Die äußere Umgebung der Brutſcheiben, die Brut leichter zu erwärmen und von ihr die Feuchtigkeit abzuhalten, beſteht bei der Hummel aus einer ſtarken Umhüllung von Moos und weichem, feinem Gras. Die junge ausgekommene Hummel iſt anfangs ſehr klein und hat kaum den dritten bis vierten Theil ihrer völligen Größe

Digitized by Google

und wenn man ein recht volkreiches Hummelnest untersucht, so sieht man einen Schwarm Hummeln von sehr verschiedener Größe um sich herumfliegen, nemlich große, ganz kleine und mittlere. Wird das geöffnete Nest vorsichtig behandelt und wieder etwas in Ordnung gebracht, so gehen alle Bewohner desselben bald wieder hinein; werden diese aber wiederholt gestört und vom Neste vertrieben, so zerstreuen sich die größern und leben forthin allein, die kleinen aber, so gut sie auch fliegen können und gezwungen aus- und einfliegen, sterben, indem sie die Wärme des Nestes und die Pflege der Mutter in demselben noch nicht entbehren können und ohne diese Störung noch eine Zeitlang im Neste geblieben wären, ohne auszufliegen; daher bleibt die Colonie, auch wenn alle Jungen ausgekommen und die Zellen bereits alle leer sind, so lange vereinigt, bis die kleinsten Jungen so weit erwachsen sind, daß sie der Nestpflege nicht mehr bedürfen und sich selbst nähren können.

Die junge Hummel erwächst ziemlich bald und man findet in einem vollen Neste um das Ende der Brutzeit Junge, so groß als die Mutter; doch erkennt man diese dann noch stets an den lebhafteren Farben vor allen Jungen, als auch an dem besorgten, mütterlichen Benehmen. Ist ein Nest gestört worden und die größeren Jungen haben dasselbe verlassen und die kleinen sind in und außer demselben gestorben, so bleibt die Mutter eine Zeitlang noch ganz allein in demselben, auch wenn nur wenig noch von demselben da ist. Wenn die Mutter, von den Jungen verlassen, zuletzt das Nest verlassen hat, bemerkt man, daß sie im Grase nur kurze Strecken fliegt, selbst wenn man sie auch dazu treibt. Dies thun auch diejenigen Mütter, deren Nester nicht gestört worden sind und deren ich schon mehrere nach der Brutzeit beobachtet habe; man erkennt diese auch sogleich als alte Mütter. Nach der Brutzeit leben die jungen Hummeln ganz einsam, so daß man nie zwei derselben mehr beisammen sieht, anders als die Wespe und Hornisse, die zwar auch einzeln leben, aber an Orten, wo sich viele Nahrung findet, wie beim Obst oder an saftreichen Baumstämmen, in kleinern oder größern Gesellschaften sich zusammenfinden. Die Hummeln stechen, wie die Wespen und Bienen empfindlich, aber nur dann, wenn man sie fängt und in der Hand hält; bei der Zerstörung ihres Nestes aber, wenn auch alle seine Bewohner den Feind umschwärmen, stechen sie niemals, setzen sich nicht einmal

Digitized by Google

auf ihn und sind durchaus friedliche Insecten. Im Herbste, wenn die Luft kühler wird, gewöhnlich Anfang Octobers, sucht jede Hummel einzeln ihr Winterlager in der Erde und verbirgt sich gegen die Kälte bis zum Frühling, ohne Nahrung, wie die Wespe und Horniſſe. Die dann auflebende geringe Zahl derſelben ſind Mütter, von denen im Juni jede allein anfängt, ihr Neſt zu bauen. Die Hummeln verbergen ſich zu ihrem Winterſchlafe nur an erhabenen, trockenen Orten, ganz im Freien, gerne in Spalten und kleinen Riſſen, von denen aus ſie ſich nur 1—2 Zoll in der Erde eine kleine Höhle zum Lager bilden, gerne unter reichlich überhängendem Graſe oder kleinem Geſträuch; dies hatte ich mehrmals zu beobachten Gelegenheit, wenn im Herbſte durch zufälliges Umgraben ſolcher Stellen, wo ſich Hummeln verkrochen, dieſelben, noch ſehr lebendig, wieder zum Vorſchein kamen.

Die Honigbiene. Bei der Biene findet im Allgemeinen ganz dieſelbe Entwicklung ſtatt, die wir bisher kennen gelernt haben. Eine Mutter legt die Eier zur Brut, wie dort, und wie dort helfen der Mutter Dienende durch ihre Verrichtungen den Zweck der Colonie befördern und erreichen. Der Unterſchied einer Bienencolonie von der Colonie jener Inſecten liegt blos in der veränderten Fortpflanzungsweiſe der Art, ſo daß bei den bisher abgehandelten Inſecten die Erhaltung der Art einfach dadurch geſichert iſt, daß alle Kinder und zugleich Diener und Gehülfen der Mutter, die künftigen Mütter für das folgende Geſchlecht ſind, nach der Brut frei werden nud einzeln und ohne Nahrung und Wärme überwintern und im Frühling allein eine Colonie anfangen; hier dagegen alle Angehörigen der Bienenmutter, nemlich die Arbeitsbienen und Drohnen, ebenfalls die Diener und Gehülfen der Mutter, nie frei und Mütter werden, ſondern nur als dienende Gehülfen, geſchlechtslos und unvollkommen, lebenslang zur Erhaltung und zum Dienſte der Mutter beſtimmt ſind und daher dieſelbe auch im Winter nicht verlaſſen, auch die Fortpflanzung der Art durch einen Schwarm geſchieht, indem eine junge, beſonders erbrütete Mutter, mit einer Geſellſchaft der bisher in großer Menge erbrüteten jungen Bienen aus dem Mutterſtock auszieht und eine neue Colonie gründet. Dort iſt es der Ueberfluß an Müttern, der bei geringer Sorgfalt der Natur für dieſelben im Winter die Sicherheit der Art gewährt, hier dagegen iſt jener

Digitized by Google

Ueberfluß an Müttern dadurch ersetzt, daß das einzige, also kostbare Leben der Bienenmutter im Winter durch Wärme und Nahrung, durch die fortdauernde Gesellschaft der dienenden Arbeitsbienen bewirkt, desto mehr gesichert ist. Dort erlangen die jungen Mütter erst im kommenden Frühling ihre körperliche Vollkommenheit und Fortpflanzungsfähigkeit, hier geht die einzelne junge Bienenmutter mit diesen Vorzügen gleichsam schon aus der Mutterzelle hervor. Die Erläuterung der Lebensweise der Honigbiene wird das Nähere darthun.

In einem gewöhnlichen guten, starken Bienenstock fängt die Mutter, gewöhnlich Königin genannt, schon im Februar an, Eier zu den vielen Tausenden von jungen Bienen zu legen, die erforderlich sind, den Mutterstock mit jungem Volk zu versehen und ihn vor Aussterben zu sichern, oder um neue Colonien zu gründen. Fängt der Frühling gelinde und freundlich an und findet die Biene schon in der zweiten Hälfte des Aprils bis Anfang Mai häufig die erste Nahrung in den Kätzchen frühe blühender Weidenarten (Salix) der Haseln (Corylus avellana) der Espen Populus tremula) und aller fremden Pappelarten, der Blüten des Huflattigs (Tussilago Farfara), des Veilchens (Viola odorata) besonders auch der frühe blühenden Dotterblume, Kuhblume (Caltha palustris) wo sie häufig ist, und der Anfangs Mai schon anfangenden Blüte des Löwenzahns (Leont. Tarax.), so wie des Winterrübsens (Brassica Nanus) ꝛc. und erlaubt es die Witterung, diese Blüten oft zu besuchen, so werden die Stöcke bald sehr volkreich an jungen Bienen, die sehr bald ganz erwachsen, (worauf sich schon um die Mitte des Mais die ersten Drohnen zeigen, von denen aber früher keine erbrütet werden als bis gegen die Schwärmzeit hin, die, bei fernerer günstiger Witterung, immer mehr zunehmen, ein Beweis, daß die Schwärme vollständig sind; ist nun auch die Zeit der Baumblüte und besonders der spätern Weiden, die die Bienen außerordentlich lieben, günstig, wo in den Stöcken sich schon mehr Honig findet, als für die Brut nöthig ist, so erfolgen von Anfangs Juni bis Johanni die meisten Schwärme in den Stöcken, wo frühzeitig eine junge Bienenmutter erbrütet worden ist. Weil nun diese im Mutterstock nicht lange bleiben darf und bei einiger Verhinderung des Schmärmens durch die Witterung oft wieder getödtet wird, so drängt sie der junge

Digitized by Google

Schwarm oft früher zum Schwärmen, als sie fliegen kann, wenn sie kaum aus der Mutterzelle gegangen ist. Man sieht daher nicht selten Schwärme, die vom Mutterstock abgehen und sich ordentlich an einen Gegenstand ansetzen, bald darauf kehren sie aber in den Mutterstock zurück. Hiebei ist entweder die Mutter, weil sie noch gar zu jung war, nicht mit herausgegangen, oder sie ist herausgegangen, ist aber, weil ihr die Flügel noch nicht hinreichend gewachsen waren, bald auf die Erde niederfallen, indem sie den Baum ꝛc. wo sich der Schwarm angesetzt hatte, nicht erreichen konnte. Im erstern Falle kommt der Schwarm am folgenden Tage, um dieselbe Zeit, wieder und ebenso auch am dritten Tage, bis die Mutter dabei ist. Ist die junge, noch nicht flugbare Königin auf die Erde niederfallen und sie wird nicht gesucht, oder nicht gefunden, so ist der Schwarm verloren und kommt nicht wieder heraus. Kann die junge Mutter nicht bis dahin fliegen, wo sich der Schwarm gesetzt hat und fällt sie auf die Erde, so kommen mit ihr die nächsten, sie umschwärmenden Bienen, etwa 100 an Zahl und mehr, auf die Erde nieder, hüllen sie ganz ein und erwärmen, beschützen und füttern sie, verlassen sie aber endlich gegen Abend, so daß sie umkommen muß; hat aber der verständige Bienenwirth die junge Bienenmutter aufgefunden, deren Fehlen im Stocke ihm auch das ängstliche Umherfliegen und Suchen einer Anzahl Bienen aus dem Schwärmstock anzeigt, weil sie im Stock die Mutter vermissen, und er nimmt sie, den Bienenklumpen mit dem Finger öffnend, in seine hohle, verschlossene Hand und setzt sie auf das Flugbrett des Mutterstocks, so geht sie sogleich hinein und kommt am folgenden oder zweiten Tag mit ihrem Schwarm völlig flugbar wieder heraus und der Schwarm ist gerettet. Auf diesen ersten Schwarm folgt in guten Stöcken, besonders in recht starken vorjährigen Schwärmen, gewöhnlich am neunten Tage ein zweiter Schwarm, am dritten Tag darauf der dritte und wieder am dritten Tag darauf der vierte Schwarm. Mehr als 4 Schwärme giebt ein Stock nicht und 4 schon selten. Als etwas Unerhörtes führe ich an, daß in diesem Jahre, noch vor Johanni, ein Landschullehrer in hiesiger Gegend von einem guten Stock 4 Schwärme in der Art bekam, daß 9 Tage nach dem ersten, 2 Schwärme an einem Tage, der eine Vormittags, der andere Nachmittags kamen und am dritten Tage darauf der

Digitized by Google

vierte erfogte. Beim ersten Schwarm (Vor- oder Hauptschwarm) ist stets nur eine Mutter bei allen folgenden sind häufig mehrere derselben, die theils mit dem Schwarme ausziehen, oder, auch nicht selten, weil sie noch nicht fliegen können, vom Flugbrett herunter fallen und am Stocke liegen bleiben. Nur eine dieser Mütter wird in dem Schwarm behalten, die andern werden, gewöhnlich schon in der ersten Nacht, getödtet.

In ihrer neuen Wohnung sind die jungen Schwärme außerordentlich fleißig und schon nach wenigen Tagen legt die junge Königin in die Zellen der noch geringen Brutscheiben die ersten Eier; mehrmals habe ich in Stöcken, aus denen die Schwärme noch am dritten Tage wieder ausgezogen waren, in den hinterlassenen kleinen Wachsscheiben bereits Eier gefunden, früher aber nicht. Während nun, besonders die frühen, guten Schwärme bald sehr volkreich werden, so erbrüten sie doch für dieses Jahr keine Drohnen mehr, weil sie nicht mehr schwärmen und nur die wenigen, aus dem Mutterstock mehr zufällig mitgekommenen, werden bis zu Ende der Brutzeit geduldet.

Zur Zeit nun, wenn die Wärme des Bienenstocks im Innern desselben durch die Wärme der Atmosphäre und durch die große Menge der Bienen sehr groß wird und zugleich dann diese vielen Bienen reichliche Nahrung beitragen, sind die beiden Hauptbedingungen erfüllt, die zum raschen, kräftigen Gedeihen der Colonie führen, daher die Mutter nun außerordentlich viele Eier legt. Da nun die Arbeitsbienen mit Eintragen der Nahrung für die viele Brut, so wie des Wintervorraths sehr beschäftigt sind, auch bei dieser Geschäftigkeit durch die nicht immer dauernde Blüte der Hauptnahrungsgewächse und durch die veränderliche Witterung eingeschränkt sind, endlich ihre Zahl durch wiederholte Schwärme gar sehr abnimmt und, da fortwährend nicht nur sehr viele Nahrung für die Brut aufgeht, auch die ausziehenden Bienen noch den Mutterstock fast rein ausplündern (indem jede zuvor sich voll Honig saugt, ehe sie zum Schwärmen auszieht) so würde der Mutterstock nicht nur wegen mangelnder Nahrung, sondern auch wegen fehlender Wärme zu der vielen nothwendigen Brut zu Grunde gehen müssen, was auch wirklich mitunter nach viermaligem Schwärmen, bei darauf folgender ungünstiger Witterung geschieht. Da hat nun die weise und gütige Mutter Natur der Bie-

Digitized by Google

nencolonie in den Drohnen ein Mittel gegeben, sich zu helfen. Sie sind nur zum Bewärmen der Brut da, und erfüllen unter den eben angeführten Umständen ganz ihren Zweck. Sie haben einen großen, unbeholfenen Körper, der nur dazu geeignet ist, fast Tag und Nacht zwischen den Brutzellen still zu liegen und die Brut zu bedecken und zu bewärmen. Sie fliegen gewöhnlich erst von 1 Uhr Mittags einzeln aus, und zwar schwärmen sie nur einige Minuten in der Luft herum, ohne sich je auf eine Pflanze oder auf die Erde niederzulassen, denn sie können keinen Honig einsammeln und kehren dann in ihren Stock zu ihrer Beschäftigung zurück, indem sie ihre Nahrung nur allein in dem Stocke finden. Die Drohnen sind nicht die Männchen der Bienen, wie man glaubt, sondern gleichsam Zeitthiere, die nur da sind, zur nöthigsten Zeit die Brut zu bewärmen und also die Vermehrung der Colonie zu fördern und so wie sie ganz willkührlich, ganz nach dem Bedürfniß erbrütet werden, eben so werden nach der Brutzeit sofort alle wieder abgeschafft. Die Bienen vertreiben sie darauf nicht nur durch heftiges Beißen von den Brutzellen, weil keine Brut mehr da ist, sondern auch von den mit Honig gefüllten Zellen, dann sieht man sie in einem großen Klumpen im leeren Raume des Stockes gelagert, indem zwischen ihnen und den Honigzellen Massen von Bienen liegen, die sie ängstigen und vom Fressen abhalten, bis sie vor Mattigkeit sterben. Sie würden für den Stock nur unnütze Fresser sein und den Wintervorrath sehr aufzehren. Was die Zahl der Drohnen in einem guten starken Stock betrifft, so ist dieselbe auf 6—8000 Stück zu schätzen, denn während ich, an einem Stock sitzend, eines Tags und zwar in sehr kurzer Zeit beim Aus- und Einfliegen der Drohnen unter den Bienen, 1200 der erstern auf dem Flugbrett erdrückte und Tags darauf dasselbe mit 6000 Stück Drohnen that, so war ihre Abnahme im Stocke kaum zu merken. Die bisher erwähnten Insectenarten bedürfen, bei ihren einfachen, gegen die Bienencolonie geringfügigen Colonien, wie leicht einzusehen, solcher Hülfsthiere, wie die Drohnen, nicht. Nicht jedes Jahr ist indeß zum Gedeihen der Bienen günstig. Ist der Frühling naß und kalt, so daß die Bienen wenig ausfliegen können, so hält die Königin auch mit dem Eierlegen zurück und es zeigen sich dann in einem solchen Jahre nur in den besten Stöcken einige wenige Drohnen, bei den

Digitized by Google

andern Stöcken aber keine. Die Bienen schwärmen dann in solchen schlechten Jahren gar nicht und vermehren nur die Brut in so weit, als es die Erhaltung des Stocks erfordert (auch die vorerwähnten Insecten, besonders die Hummeln, erreichen in solchen ungünstigen Jahren den gewöhnlichen Umfang ihrer Colonien nicht), denn das Leben der Biene dauert nicht über ein Jahr, wie mutterlos gewordene Stöcke beweisen. Auch das Leben der Mutter dauert sicher nicht länger, so daß dieselbe höchst wahrscheinlich mit dem Ende der Brutzeit erneuert wird; wenigstens ist sie aus demselben Ei gekommen, aus denen die Bienen eine Königin, oder Arbeitsbiene, oder Drohne erbrüten, je nachdem sie es in eine Zelle der Königin, der Drohnen oder Arbeitsbienen gelegt haben und es darnach füttern. Das natürliche Leben der Drohne ist am kürzesten, denn in einem, am Ende der Brutzeit mutterlos gewordenen Stock, wo dann die Drohnen nicht getödtet werden, liegen sie gegen den December hin alle todt am Boden des Stocks. Aus dem Erwähnten sieht man, daß die Bienen die Drohnen ganz nach den Umständen, d. i. nach der Witterung erbrüten, viele, wenige oder gar keine, wie es denn die jungen Schwärme gar nicht thun, weil sie keine Schwärme für das Jahr mehr bringen und sie keine unnützen Fresser gebrauchen. Zur Erhaltung der Colonie brauchen und erbrüten die Bienen nur Arbeitsbienen, keine Drohnen; nur in guten Schwärmjahren, wo sie nöthig sind, werden sie in Mengen erbrütet, weshalb sie keine Männchen sein können. Während in einem Bienenstock nur eine Mutter erforderlich ist, in einem Sommer so viele Tausende von Eiern zu legen, sollten oft 8000 und mehr Männchen nöthig sein. Und die Natur, bis in's Kleinste in ihrer Weisheit bewundernswürdig, sollte der Biene eine so schwere Last aufbürden, so viele zwecklose große Thiere zu ernähren? Und diese großen, plumpen, ungeschickten Drohnen, ohne Stachel und unvermögend Honig einzutragen, denen so viele Vollkommenheiten abgehen und die doch am vollkommensten gegen die übrigen Bienen sein sollten, sollten die Männchen sein? Das sind sie in der That nicht, sondern nur Hülfsthiere, welche die Biene bei günstiger Schwärmzeit beliebig erbrüten und, nachdem der Zweck erreicht ist, wieder sogleich beseitigen, indem diese stets nur für kurze Zeit bestimmten Hülfsthiere, eigentlich nicht zur Bienencolonie gehören, sondern allein die Mutter

Digitized by Google

und die Bienen die wahren Bestandtheile derselben ausmachen, denn die Drohnen werden nur während der Schwärmzeit gefunden. Und so sehen wir, daß auch die Bienencolonie, so wie die der vorerwähnten Insecten, von einer Mutter ausgeht und geleitet wird und also im Wesentlichen von jenen Colonien nicht verschieden ist, indem auch hier kein Männchen sich findet.

Daß hieher noch einige andere verwandte Arten gehören, ist wahrscheinlich — gehört aber nicht hierher, indem ich vorläufig eigentlich nur das Geschlecht der Honigbiene berühren wollte.

Gerdauen, am 10. Oct. 1849. Löffler, Prediger.

Die in den Kirchengesang aufgenommenen Volksmelodien.

In dem unter diesem Titel Bd. VII. S. 401. befindlichen Aufsatz heißt es in der letzten Anmerkung:

„Eine völlige Entwürdigung des musikalischen Cultus wäre es, wenn es wahr ist, daß nicht nur in den Kirchen jenes Welttheils (Amerika's) die üppigste Opernmusik zugelassen wird und selbst die Stelle des Chorals vertritt."

Sollte der geehrte Verf. übersehen haben, daß nicht blos im fernen Amerika, sondern bei uns in den katholischen Kirchen die üppigste Opernmusik in allerüppigster Gestalt zugelassen wird? In der heil. Linde, die freilich nicht im Preußenlande zu liegen und nicht im sec. XIX. zu bestehen scheint, sondern uns wie durch einen Zauberschlag in die romantische Vergangenheit mitten in die Wälder eines unbekannten Landes versetzt, singt man während der Messe, indeß alte Weiber den Altar auf Knieen umrutschen, Bellini's „Ehe denn du vergeben" (avante che tu perdoni) aus „Romeo und Julie" vom Chor herab. Das Uebel kommt aus Italien, wo man während der Messe stets aus der neuesten Oper musicirt und einmal dem Priester, der den Abendmahlswein austrank, im Chore zusang: Infelice, velen bevesti! aus Lucretia Borgia. Und das währt trotz allen Gegenbemühungen Baini's und des Conte di St. Andrea (Spontini), und wird währen; denn die Klerisei hat Ursache, dem Geschmack des Publikums zu fröhnen, sei derselbe so verderbt und so elend, als er wolle. Ph.

Digitized by Google

Des Deutschen Ordens Erblühen unter der Regierung des Hochmeisters Hermann von Salza.

Von Dr. Max Töppen.

(Fortsetzung.)

Auch in einem der östlichen Nachbarländer Deutschlands fand der Deutsche Orden schon in jenen Zeiten Eingang. Hier aber tritt neben den religiösen und kirchlichen Motiven des Gebers die politische Berechnung schon ganz augenscheinlich hervor. König Andreas von Ungarn übergab den Rittern im Jahre 1211 das öde, unbewohnte Land Borha oder Burza an der Aluta im südöstlichen Siebenbürgen zu freiem Eigenthum, damit, wie er ausdrücklich sagte, sein Reich durch ihren Aufenthalt daselbst erweitert, aber auch damit sein Almosen durch das Gebet der Brüder zum Heile seiner und seiner Vorfahren Seelen vor den höchsten Gott gebracht werde. Dies war das erste, an sich freilich nicht sehr werthvolle Land in Europa, welches in den Besitz des Ordens gelangte. Der König entsagte aber keineswegs allen Rechten auf dasselbe. Der Orden sollte abgabenfrei sein, sollte das Recht, Märkte einzurichten und die Einkünfte derselben einzuziehn haben, und keinem Woywoden untergeordnet werden; aber von dem edeln Metalle, welches sich in dem Lande etwa finden möchte, behielt der König die Hälfte dem Fiscus vor; die Erlaubniß, daß der Orden zum Schutze des Reiches hölzerne Burgen und hölzerne Städte errichten dürfe, erhielt für diesen zugleich eine Art von Lehnspflicht und eine Beschränkung, welche einer dauernden Ansiedelung entgegenzutreten schien. Wenn der Orden endlich in Burza auch nicht der Jurisdiction eines dritten unterworfen wurde, sondern einen eignen Richter daselbst ernennen durfte, so behielt der König sich doch die oberste Jurisdiktion über denselben selbst

Digitized by Google

vor *). Die Ritter nahmen die Schenkung an und entsprachen in der That in der Vertheidigung der Reichsgrenze ganz seinen Erwartungen; sie schlugen sich auf das tapferste mit den heidnischen Cumanen, welche fast tägliche Einfälle in das jenen angewiesene Land machten, und erhielten daher schon im folgenden Jahre neue Begünstigungen von dem Könige. Der Bischof von Siebenbürgen verlieh dem Orden 1213 das Recht, den Decem von allen gegenwärtigen und künftigen Bewohnern des Landes, ausgenommen den Czeklern und Ungarn, welche sich in demselben etwa niederlassen möchten, zu erheben und Kirchen zu erbauen, wo es ihm gefalle. Pabst Honorius 3 bestätigte dies Privilegium 1218 **). Nach und nach legten die Ritter, deren Anführer der Komthur Theodorich war, mehrere Burgen an, unter welchen die Kreuzburg die bekannteste geworden ist ***).

Von nicht geringerer Bedeutung als diese Güterschenkungen waren die päbstlichen Privilegien. Innocenz 3, welcher die Regel des Ordens bestätigt hatte, begnügte sich in seinen späteren Jahren, nur die früheren Verleihungen noch einige Male zu wiederholen (27. Juni 1209 und 18. Februar 1215) †). Dagegen ertheilte sein Nachfolger Honorius 3 dem Orden sehr wichtige neue Privilegien. Schon in der Bulle vom 8. December 1216, welche sich im Allgemeinen an die früheren anschloß, waren einige Zusätze enthalten, von Bedeutung für die innere Verfassung des Ordens und sein Verhältniß zu geistlichen und weltlichen Ständen. In der ersteren Rücksicht verordnete sie, daß das jerusalemische, das Haupthaus des ganzen Ordens bleiben, also in der Ordensregierung die Hauptstimme haben, ferner, daß zur Meisterwürde des Deutschen Ordens nur ein Ritterbruder desselben erwählt werden, endlich daß nur der Meister das Recht haben sollte, die einmal eingeführten und urkundlich niedergeschriebenen Gewohnheiten zu ändern, aber auch er nur unter Beistimmung des verständigeren Theils des

*) Ich lese diese wichtige Urkunde in den Abschriften aus dem Berl. Cod. N. 96. Sie stimmt in vielem mit der Urkunde desselben Königs von 1222 bei Dreger cod. dipl. Pomer. n. 56. überein.

**) Bulle Honorius 3 vom 19. April 1218 im geh. Archiv.

***) Nach Dreger cod. dipl. n. 90 und der Siebenbürgische Quartalschrift 5 Jahrg. S. 97, angeführt von De Wal recherches I, 386.

†) De Wal recherches I, 369. Lucas David Bd. 2. S. 204.

Digitized by Google

Kapitels. Die Stellung des Ordens nach außen hin wurde durch die Verordnung befestigt, daß keine geistliche oder weltliche Person widergebürlich von dem Meister und den Brüdern des Ordens Lehnsverpflichtungen, Schwüre und andre unter weltlichen Leuten herkömmliche Versicherungen verlange. Der Geistlichkeit gegenüber gewann der Orden außerdem noch durch die Verordnung über die Anlegung von Kirchen und Friedhöfen. Honorius erlaubte nämlich dem Orden in wüsten Gegenden, welche ihm verliehen würden, nicht bloß Dörfer, sondern auch Kirchen und Friedhöfe zum Gebrauch der dort sich ansiedelnden Menschen anzulegen, sofern keine Abtei und überhaupt keine geistliche Stiftung in der Nähe sei, welche dadurch beeinträchtigt werden könnte. Wenn ihm dagegen bebaute Gegenden übertragen würden, so sollte er das Recht haben, daselbst zum Gebrauch der vorübergehenden und der unmittelbaren Hausgenossen Kapellen (oratoria) zu errichten und Friedhöfe anzulegen, ohne Präjudiz fremden Rechtes. Denn es sei unpassend und seelengefährlich, daß begebene Brüder sich zu kirchlicher Andacht unter das Getümmel der Männer und unter die Schaaren der Frauen mischen *).

Wie eifrig sowohl der Pabst als Friedrich 2 für das Erblühen des Ordens besorgt waren, welche hohe Wichtigkeit sie der Förderung desselben mitten unter ihrer vielseitigen Thätigkeit beilegten, und wie völlig sie in diesem Streben übereinstimmten, zeigte sich bei der Kaiserkrönung des letztern. Als er zu derselben nach Rom zog, da drängte es ihn, Gott ein recht wohlgefälliges Opfer zu bringen, und er entschloß sich bei Honorius 3 ein dringendes Gesuch zu Gunsten des Deutschen Ordens anzubringen. Er bat ihn „das Ganze und Unverkürzte der Johanniter in Rücksicht auf Arme und Kranke, und der Tempelherrn in Rücksicht auf Pfaffen, Ritter und andere Brüder," so wie alle diesen beiden Häusern vom apostolischen Stuhle verliehenen Freiheiten, Immunitäten und Indulgenzen, auch dem Deutschen Orden zuzugestehn **). Diese Fürbitte blieb nicht vergeblich: denn nach der

*) Bulle vom 8. Decemb. 1216 bei Hennes. n. 25.

**) Friedrich sagt dies in einer Urkunde vom December 1221 im Berl. Cod. N. 91. selbst: er bat den Pabst, ut totum et integrum venerabilium domorum hospitalis S. Joannis in pauperibus et infirmis, et domus militiae templi

Kaiserkrönung (22. November 1220) vergingen nur wenige Wochen, so erließ Honorius am 15. December 1220 die Bulle Etsi neque qui plantati, in welcher alles wesentliche des Hauptprivilegiums der Tempelherrn — der Bulle Alexanders 3 Omne datum optimum vom 7. Januar 1162 — enthalten ist*); am 9. Januar 1221 folgte eine zweite, durch welche das kaiserliche Gesuch in seinem ganzen Umfange gewährt, der Deutsche Orden also den beiden andern in Ansehung seiner Rechte und Privilegien völlig gleichgestellt wurde**) und noch in den nächsten Monaten, so wie dann bis zum Tode Honorius 3 eine große Anzahl anderer, in welchen die neu gewonnene Stellung des Deutschen Ordens, die im Einzelnen besonders bei den Geistlichen noch manchen Widerspruch hervorrief, befestigt. Wir haben aus den wenigen Jahren von Friedrichs Kaiserkrönung bis zum Tode Honorius 3 gegen hundert päbstliche Bullen, welche sämmtlich dahin zielen, im einzelnen durchzuführen, was im Ganzen und Großen schon durch die beiden vorbenannten entworfen war. Sie wiederholen oft nur dasselbe, doch gaben sie auch über manchen neuen Fall die nöthige Entscheidung***).

in clericis, militibus et aliis fratribus suis, ceterasque libertates, immunitates ac indulgentias eisdem domibus ab apostolica sede concessas, indulgere et concedere liberaliter dignaretur. Vgl die ähnliche Andeutung in der päbstl. Bulle bei Hennes n. 60 und in der Urk. Friedrichs vom April 1223 ebend. n. 64.

*) Bulle vom 15. Decemb. 1220 bei Duell. append. n. 1. Kotzebue Preußens ältere Gesch. Bd. 1. S 351. Hennes n. 49. Die Bulle Alexanders bei Wilcke Gesch. der Tempelherrn. Bd. 2. S. 230 ff.

**) Bulle vom 9. Januar 1221 bei Hennes n. 50. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 134, 135, wo dieselbe Bulle gemeint ist. Man sieht, bei Duisburg I. n. p. 16. ist der Name Cölestins nicht zufällig ausgefallen, sondern absichtlich allgemein von dem Pabst gesprochen.

***) Einige achtzig dieser Urkunden stehen zusammen in einer Sammlung, von welcher das geh. Archiv zwei Abschriften besitzt, in welchen aber unbequemer Weise Zeit und Ort der Ausstellung ziemlich regelmäßig ausgelassen sind. Voigt hat zwei andere Privilegienbücher benutzt, in welchen die Urkunden ganz äußerlich nach den Comthureien des Ordens, in welchen sie aufbewahrt wurden, geordnet sind. Hier finden sich zwar die dort fehlenden Data, aber Bullen aus allen Zeiten sind durch einander gemischt, wodurch der Gebrauch dieser Bücher sehr erschwert wird, und ihre Reihe ist nicht so vollständig für die ältere Zeit, als die in den beiden andern Sammlungen. Ich habe daher nebenbei auch diese

Digitized by Google

Die Stellung, welche der Orden seitdem in Kirche und Staat einnahm, war aber etwa folgende.

Palästina befand sich noch immer großentheils in den Händen der Heiden; es aus denselben zu befreien war für den Pabst und für den Kaiser noch immer eine Aufgabe von der höchsten Wichtigkeit. Der Deutsche Orden hatte sich bei Damiette und überhaupt als eins der tüchtigsten Werkzeuge für diesen Zweck bewährt: die Sorgfalt, welche er in Aufnahme der Pilger und in Pflege der Kranken, und die Tapferkeit, welche er im Kampfe gegen die Heiden bewiesen hatte, erwarben ihm allgemeine Achtung ja Bewunderung, und Honorius sprach sich darüber oft lobend und rühmend aus. Man hatte also nicht nur das Vertrauen zu dem Orden, daß er die ihm dargereichten Mittel in der für die Kirche wünschenswerthesten Weise anzuwenden stets bemüht sein werde, sondern auch die Ueberzeugung, daß er seiner Organisation und überhaupt der Stellung gemäß, welche er allmählig durch die Gunst der Zeiten erlangt hatte, vorzugsweise im Stande sei, einen jenen Mitteln entsprechenden Erfolg herbeizuführen. Daher verlieh der Papst nicht nur dem Orden sondern auch allen seinen Angehörigen, für das gottseelige Streben, dem sie sich widmeten, Vergebung ihrer Sünden und apostolischen Seegen *), Pabst und Kaiser aber und alle, welche sich für das heilige Land interessirten, häuften die Mittel, welche sich für dasselbe darboten, in seine Hände möglichst zusammen.

Da war nun von der höchsten Wichtigkeit die Stellung, welche der Orden der Geistlichkeit gegenüber einnahm. Es galt in Rücksicht auf das Gelübde für wünschenswerth, daß die Ordenshäuser ihre eigene Kapellen und Kirchhöfe hätten und in der That finden wir, daß der Orden schon in seinen ersten Anfängen eigene Priester hatte; die Confirmationsbulle Cölestins 3 läßt dieselben wenigstens in des Ordens Haupthause mit Sicherheit voraussetzen:

benutzt, und citire sie kurz als die „Privilegien." Von den hieher gehörigen Bullen scheinen übrigens nicht wenige bloße Erneuerungen der für die ältern Ritterorden schon längst ausgestellten zu sein. Umgekehrt stimmt die Bulle Honorius 3 für den Deutschen Orden vom 16. Januar 1221 bei Duell. append. n. 2. mit der Alexanders 4 von 1256 für die Tempelherrn bei Wilke. Bd. 2. S. 245.

*) In dem Hauptprivilegium vom 15. December 1220.

Digitized by Google

In eben dieser Bulle erhält der Orden das Recht des freien Begräbnisses auf seinem Kirchhofe bei dem Haupthause nicht nur für seine Brüder, sondern auch für diejenigen, welche sonst sich diese Ruhestätte ersehen würden. Pabst Honorius 3 hatte demselben das erweiterte Recht ertheilt, auch anderwärts in bebauten und unbebauten Landstrichen, in deren Besitz er gelangte, unter gewissen Bedingungen Kirchen, Kapellen und Kirchhöfe anzulegen. Mit der Zahl derselben stieg die Zahl der Geistlichen, deren der Orden bedurfte. Noch aber war deren Stellung schwankend. Ein Theil, wenigstens derjenigen, welche den Gottesdienst in den Ordenshäusern selbst versahen, gehörte dem Orden ohne Zweifel auch durch die Ablegung der Ordensgelübde an, andern besonders der dem Orden von außen her zugewandten Kirchen nicht; und ein Privilegium, durch welches das Verhältniß dieser Geistlichen zum Diöcesanverbande in einer dem Orden erwünschten Weise festgestellt wäre, hatte er vor dem Erlaß der Hauptbulle Etsi neque qui plantat noch nicht. Sie aber ertheilte ihm in dieser Hinsicht drei wichtige Rechte, durch welche sie erstlich dem Mangel an Geistlichen vorbeugte, sodann das Verhältniß der aufgenommenen zum Orden, endlich das der Ordensgeistlichkeit zum Ordensmeister bestimmte. Er hatte in Palästina seine Schwierigkeit die genügende Anzahl von Geistlichen zu erlangen. Daher ertheilte Honorius 3 den Rittern des Deutschen Ordens, wie etwa sechszig Jahre vorher Alexander 3 den Tempelherrn, das Recht, achtbare Pfaffen und in Gott ordinirte Priester, woher sie auch zu denselben kämen, aufzunehmen und sowohl in ihrem Haupthause als auch in den ihnen untergebenen Landschaften bei sich zu behalten, sofern sie nicht einem andern Gelübde oder einem andern Orden verpflichtet wären, mit der nur formellen Beschränkung, daß sie, wenn sie aus der Nachbarschaft wären, von ihren Bischöfen erbeten würden: denn für den Fall, daß die Bischöfe dieselben dem Orden nicht überlassen wollten, erhielt der letztere das Recht, sie dennoch im Namen der römischen Kirche aufzunehmen und zurückzuhalten*). Aber diese Geistlichen konnten auch störend und widerwärtig, ihre Entfernung also wünschenswerth werden. Honorius verfügte also weiter, daß dem Orden freistehen sollte, dieje-

*) Vgl. auch Privil. N. 57.

Digitized by Google

nigen, bei welchen dieser Fall einträte durch Kapitelbeschluß zu entfernen und ihnen die Freiheit des Ueberganges zu einem andern Orden zu ertheilen. Das beste Mittel, sich vor Friedensstörern und Unwürdigen zu bewahren, war eine Prüfungszeit. Honorius ertheilte also dem Orden das Recht, auch die aufzunehmenden Geistlichen einer einjährigen Prüfungszeit zu unterwerfen; erst wenn ihre Sittlichkeit und ihre Tauglichkeit für den Dienst des Ordens sich bewährt hätten, sollten sie dann Profeß thun und und versprechen, der Regel des Ordens gemäß zu leben und dem Meister zu gehorchen; es sollte ihnen nicht erlaubt sein, sich in die Angelegenheiten des Kapitels und die Sorgen des Hauses zu mischen, als so weit es ihnen anbefohlen wurde: der Pabst verlangte jedoch, daß sie mit den Brüdern gleichen Lebensunterhalt, gleiche Kleidung (diese aber geschlossen) und gleiche Schlafstätten haben sollten. Das wichtigste endlich war die Entscheidung über die dritte Frage, die, welche das Verhältniß der Ordensgeistlichen zu den Bischöfen betraf. Sie lautete so: diese Geistlichen sollen keiner Person außerhalb eures Kapitels unterworfen, und dir geliebter Sohn, Meister des Ordens, und deinen Nachfolgern als ihrem Meister und Prälaten nach den Einrichtungen eures Ordens Gehorsam erweisen *).

Aber nicht durchaus erfüllte der Meister die Stelle eines Bischofs für seine Geistlichen; jene Anordnung verlieh ihm nur die bischöflichen Jurisdictionsrechte; die bischöflichen Functionen rein geistlicher Art, wie Weihe von Altären und Kirchen, Ordination von Geistlichen und die übrigen kirchlichen Sakramente mußten auch fernerhin von den Diöcesanen erbeten werden. Schon Cölestin 3 hatte angeordnet, daß es umsonst geschehe, die Hauptbulle von Honorius 3 machte noch den Zusatz, daß der Orden, wenn der Diöcesan eines Ortes sich dessen weigere, nach Belieben einen andern darum ersuchen dürfe **). Durch diese Bestimmungen wurde

*) Diese Privilegien über die Verhältnisse der Ordensgeistlichen sind auch in einer besondern Bulle, vom 18. Januar 1221, vgl. Voigt Bd. 2. S. 109. Anm. 1, wiederholt. Statt deferatur am Schluß muß deferant stehn, wie in der Hauptbulle bei Duellius und Hennes; zu deferant ist aber obedientiam zu ergänzen, welches in der Bulle Alexanders 3 dabeisteht.

**) Hier gedenken wir auch des in der Hauptbulle den Brüdern verliehenen Rechts, die letzte Oelung und die andern Sakramente überall nehmen und for-

Digitized by Google

das Band, welches die einzelne Kirche mit der Diöcese zusammenhält, für die Kirchen des Ordens zerrissen, während auf der andern Seite die zerstreuten Ordensbesitzungen auch in dieser Hinsicht zu einer Einheit verbunden wurden. Ueber den Sinn des Privilegiums im Ganzen konnte kein Zweifel sein; dieser trat jedoch da ein, wo das Recht des Ordens an eine Kirche nur ein bedingtes oder beschränktes war. Aber theils diese wirkliche Schwierigkeit, theils die Mißgunst der Geistlichen erregten noch manche Streitigkeiten. Honorius erließ daher die ausdrückliche Verordnung an die Geistlichkeit, daß sie von den Caplänen der Kirchen, welche den Ordensbrüdern mit vollem Recht übergeben wären, weder Lehnseid noch Versprechen des Gehorsams verlangen, von den andern aber nicht den Lehnseid fordern, sondern mit dem Versprechen des Gehorsams zufrieden sein sollten *). Die höchste Bedeutung konnte die Exemtion des Ordens dann erlangen, wenn es dem Orden glückte, den Heiden umfangreiche Territorien zu entreißen. In solchen bewilligte Honorius dem Orden noch ausdrücklich das Recht, Kirchen anzulegen, welche nur dem römischen Stuhle unterworfen sein sollten **). Ja er dehnte dieses Privilegium auch auf diejenigen Territorien aus, welche den Saracenen d. h. den Heiden überhaupt von andern Christen entrissen, aber unter irgend welchem gerechten Erwerbstitel an den Orden kommen würden* ***). Mit der Exemtion des Ordens von der Juris-

dern zu dürfen und das ihnen wohl mit andern dem Regularen gemeinschaftlichen Vorrechts, daß die Leichname derselben überall umsonst bestattet werden mußten. Duell. append. n. 2. Die Ritter erhielten das Recht der Nothtaufe in gewissen Fällen Duell. apend. n. 6.

*) Privil. n. 25. Mandamus atque precipimus, quatenus a capellanis ecclesiarum, que pleno jure jam dictis fratribus sunt concesse, nec fidelitatem nec obedientiam exigatis, quia tantum Romano pontifici sunt subjecti. Ab aliis vero juramentum fidelitatis non queratis, sed obedientie sitis promissione contenti.

**) Privil. N. 66. Indulgemus, ut in locis, que a saracenorum manibus poteritis cum auxilio celestis gratie liberare, si non fuerint sedes episcopales in iis, ecclesias construatis, que soli Romane ecclesie debent subjacere, ita ut a nullo prelatorum ecclesie post Romanum pontificem aliquid juris in iis valeat vendicari.

***) Privil. N. 76. Indulgemus, ut in terris, quas concedente domino populus Christianus a saracenorum eripuerit manibus, si ad vos

Digitized by Google

diction der Bischöfe im nächsten Zusammenhange steht die Verordnung der Hauptbulle, daß kein Bischof in den dem Orden zu beiden Rechten gehörigen Kirchen Bann oder Interdikt verhängen dürfe; für den Fall eines allgemeinen Landesinterdikts sollte in denselben bei geschlossenen Thüren ohne Glockengeläute Gottesdienst gehalten, jedoch alle namentlich mit Bann und Interdict belegten zurückgewiesen werden. Eine besondere Bulle hierüber fügte noch hinzu: vergehe sich ein Ordensbruder an einem Geistlichen oder an einem Unterthan der Kirche, so solle man solches dem Pabste berichten und von diesem die Entscheidung gewarten *). Der Orden entsagte jedoch dem Bischof von Mainz gegenüber einem Theile dieser Freiheiten **).

Die Bulle, in welcher Honorius der höhern Geistlichkeit diese Anordnungen im Allgemeinen ankündigte, gab derselben zugleich die Versicherung, daß ihre Einkünfte z. B. an Decem dadurch nicht geschmälert werden sollten (17. Januar 1221)***). In der That irrt man weit von der Wahrheit ab, wenn man glaubt, daß der Deutsche Orden von der Zahlung des Decems für alle seine Besitzungen frei gewesen sei. Die Erfahrung eines Jahrhunderts schrieb in dieser Rücksicht eine Anordnung vor, die den Deutschen Orden viel ungünstiger stellte, als die beiden ältern Orden. Derselbe Jakob von Vitry, welcher nach dem Vorgange Wilhelms von Tyrus sich über die Tempelherrn und Johanniter auf das bitterste ausspricht, da sie keinen Decem an die Geistlichkeit zahlten, scheint eben von dieser Anordnung Veranlassung zu großem Lobe des Deutschen genommen zu haben. Er sagt sogar, freilich

postmodum justo titulo fuerint devolute, ac iis, quas vos ipsi iisdem auferre poteritis saracenis, villas et castra vobis edificare liceat, ecclesias, oratoria et cimiteria fabricare ad opus hominum morientium in iisdem, statuentes insuper, ut predicta omnia sub apostolice sedis et nostra protectione consistant.

*) Bulle vom 16. Januar 1221 an den Orden in den Privil. N. 2, an die hohe Geistlichkeit N. 3. Diese auch bei Voigt Bd. 2. S. 105. Anm. 1. Derselben Sache wird oft gedacht z. B. Privil. N. 5, 51. Duell. apend. n. 2. Andere Orden wie der Schwertorden haben sich von der geistlichen Jurisdiction der Bischöfe nie befreit

**) Guden IV, p. 869. Das Reversal bei De Wal recherches I. p. 330 giebt das Datum: 5. Oktober 1221.

***) Sie ist schon oben erwähnt.

Digitized by Google

nicht ganz ohne Uebertreibung, daß der Deutsche Orden von allen Gütern, die er besitze, den Geistlichen den Decem unverkürzt zahle, und sie überhaupt nicht beläſtige *). Es verhielt sich hiemit folgendermaaßen. Cöleſtin 3 hatte den Orden für die Vorwerke, die er auf eigne Koſten und mit eigner Arbeit bewirthſchaftete, und von dem Futter ſeiner Pferde von der Laſt des Decems befreit. Dieſe Exemtion wiederholte Innocenz 3 mehrmals **). Auch war dies bis ungefähr zu dieſer Zeit das gewöhnliche: denn von den regulären d. h. durch Gelübde gebundenen Körperſchaften der Kirche genoſſen unter der bezeichneten Vorausſetzung viele der Decemfreiheit für ihre Beſitzungen. Dieſe Regel gab aber Anlaß zu mannigfachen Streitigkeiten und zu vielen Beſchwerden der Geiſtlichkeit, deren Einnahmen durch jedes neue Vorwerk, deſſen Bewirthſchaftung die Regulären entweder in ihren alten, oder auch in neuerworbenen Beſitzungen übernahmen, gefährdet wurden. Da faßten die Aebte des Ciſterzienſerordens auf einem Generalkapitel den uneigennützigen Beſchluß, daß von ihrer Seite in allen neuen Beſitzungen, welche ſie fortan erwerben würden, keiner Kirche der ihr bis dahin gezahlte Decem entzogen werden ſollte: denn ſie wollten nicht, daß ihr Privilegium andern zum Schaden gereiche. Auf dem großen Lateranconcil im Jahre 1215 kam auch dieſe Angelegenheit zur Sprache, und man faßte den Beſchluß, den Grundſatz der Ciſtercienſer allgemein durchzuführen ***). Nun hat zwar Honorius 3 in der Bulle vom 8. December 1216, in welcher er die älteren Privilegien des Deutſchen Ordens erneuerte, die alte Beſtimmung über den Decem noch nicht geändert, allein man darf deshalb nicht glauben, daß er ſie für denſelben aufrecht erhalten wollte, vielmehr verſtand es ſich von ſelbſt, daß der Beſchluß des Concils auch auf ihn trotz der alten Privilegien Anwen-

*) Iacob de vitr. p. 1085. Auch Voigt Bd. 2. S. 55. Anm. 2. führt dieſe Stelle an, aber ohne ſie mit ſeiner Annahme über den Decem, welche derſelben geradezu widerſpricht, zu vermitteln.

**) Sie lautet: Sane novalium vestrorum, que propriis manibus aut sumptibus colitis, sive de nutrimentis animalium vestrorum nullus a vobis decimas exigere vel extorquere presumat.

***) Mansi concil. collect. T. XXII. p. 1042, 1013 u. LV. mit der Ueberſchrift ut de terris acquirendis, non obstantibus privilegiis, decimae dentur.

Digitized by Google

dung finden müsse. Auch ist die Stelle in dem Hauptprivilegium von 1220 bereits geändert. Es war aber der Grundsatz des Pabstes den Vortheil der Regularen so weit zu schützen, als es neben jenem allgemeinen Gesetze möglich war. Das Hauptprivilegium des Deutschen Ordens bestimmte nicht bloß, daß er von allen Vorwerken, welche er vor dem Concil selbst bewirthschaftet habe, sondern daß er überhaupt von dem Ertrage der Besitzungen, welche er vor dem Concil gehabt habe, sofern er sie durch eigne Bewirthschaftung erziele, Decemfrei sein sollte, und überdies, wie vorher, von dem Futter der Pferde *). Der Sinn dieser Festsetzung war, daß der Orden und die ihm gleichgestellten im Bereiche der vor dem Concil erworbenen Güter außer den Vorwerken, welche er bis dahin schon selbst bewirthschaftet hatte, auch noch andere errichten konnte, welche bei eigener Bewirthschaftung ebenfalls Decemfrei sein sollten. Da man über dem allerdings nicht ganz klaren Ausdruck des Hauptprivilegiums Zweifel erhob, so gab Honorius ausdrücklich diese Deklaration **). Genau so hielt es der Pabst auch mit der Exemtion andrer Regularen z. B. der Cistercienser (bei denen nur die Bestimmung über das Futter der Pferde fortfiel) ***),

*) Sane laborum vestrorum, quos propriis manibus aut sumptibus colitis, de possessionibus habitis ante concilium generale, seu de vestrorum animalium nutrimentis nullus a vobis decimas exigere vel extorquere presumat. Vgl. Ordenschronik fol. 26. b.

**) Voigt Bd 2. S. 101 erwähnt diese Bulle, ohne den Sinn genau anzugeben. Duximus fratribus indulgendum, ut de laboribus, quos propriis manibus et sumptibus excolunt, nemini decimas solvere teneantur — quidam ab iis nihilominus contra concessionem nostram decimas exigere et extorquere presumunt, et prava et sinistra interpretatione privilegiorum nostrorum capitulum pervertentes asserere de novalibus debere intelligi ubi de laboribus noscitur esse scriptum. — Secundum capitulum illud a solutione decimarum tam de terris illis quae deduxerunt vel deducunt ad cultum, quam de terris etiam cultis, quas propriis manibus aut sumptibus excolunt, liberi sunt penitus et immunes. — Omnibus parochianis perhibere curetis, ne a memoratis fratribus et novalibus vel aliis terris, quas propriis manibus aut sumptibus excolunt, seu de nutrimentis animalium nullatenus decimas exigere vel quomodolibet extorquere presumant. Aehnliches mußte der Pabst noch öfter wiederholen z. B. Privil N. 15 (33) 42, 43, 63. vgl. N. 51. Duell. P. II. p. 5. Append. n. 2.

***) Zwei (schlecht gedruckte) Urkunden von Honorius bei Dreger n. 50, c und e.

Digitized by Google

ohne allen Zweifel auch der Tempelherrn und Johanniter. Für die letzteren aber war die Neuerung in sofern weniger augenfällig und weniger beregend als für den Deutschen Orden, weil sie den größten Theil der Besitzungen, zu welchen sie überhaupt jemals gelangt sind, damals schon in Händen hatten, der Deutsche Orden dagegen in jenen Zeiten erst anfing sich auszubreiten.

Demnächst wurde der Orden von anderweitigen Lasten, welche die Geistlichkeit andern Ständen auferlegte, befreit. Er sollte mit Beköstigungen und anderem „Gezwange" verschont bleiben *), und eine andere Bulle besagte, die Prälaten sollten nicht fordern noch heischen von den Brüdern köstliche Herbergen, noch ohne den Willen der Brüder in ihren Häusern herbergen, es sei denn, daß sie darüber besondere Verleihungen hätten **). Gestattete endlich Recht oder Herkommen der Geistlichen Ansprüche auf gewisse Theile von Schenkungen oder Erbschaften, so hob Honorius dieselben dem Orden gegenüber auf. Der Orden pflegte von den Gütern seiner Unterthanen, welche Erben hinterließen, ein Drittel, wenn sie keine oder nur weibliche hinterließen, die Hälfte an sich zu nehmen. Die Geistlichen forderten einen Antheil hieran, Honorius erklärte das für Beeinträchtigung und verbot es bei Strafe des Bannes ***). Desgleichen verfügte er, daß die Prälaten von den Besitzungen, welche den Brüdern von Lebenden oder Verstorbenen zugingen, den Zwanzigsten oder andere Beschatzung nicht fordern sollten †).

Aber der Orden wurde den Geistlichen gegenüber nicht bloß von diesen Lasten befreit, sondern vieles von dem, was sonst der Geistlichkeit zufloß, wurde durch seine geistliche Verfassung zu ihm hinübergeleitet. Wir könnten hieher das Privilegium in der Hauptbulle rechnen, nach welchem es Klerikern und Layen gestattet wurde, jedoch mit Genehmigung des Bischofs, dem Orden die Hebung von Decem zu übertragen ††), und ein anderes, durch wel-

*) Procurationibus et aliis exactionibus Privil N. 20. „Gezwang' nach der alten deutschen Uebersetzung.

**) Privil. N. 36.

***) Bulle vom 19. Januar 1221. Privil. N. 35. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 110 Anm. 1.

†) Privil. N. 12.

††) Privil. N. 59.

Digitized by Google

ches der Orden das Recht erhielt, in seinen Kirchen Vikare zu setzen, und was von den Einkünften nach gehöriger Versorgung der letztern übrig bleibe, zu seinem Nutzen zu verwenden *). Auch die Verordnung brachte dem Orden pekuniären Vortheil, da sie Ersparnisse erlaubte, daß, wenn Geistliche irgend einer Kirche dem Orden auf ein oder zwei Jahre im Gottesdienste frei und unentgeltlich zu dienen beschlossen, sie durch niemand daran verhindert werden nnd ihre Einkünfte ihnen mittlerweile ungeschmälert zufallen sollten **). Aber die hauptsächlichste Quelle von Einnahmen, welche sich auf geistliche Rechte stützte, gewährten Almosen, Schenkungen und Vermächtnisse, welche hieher gehören, sofern sie sich an die Benutzung der Ordenskirchen und Ordenskirchhöfe schlossen. Wir werden diese Quelle seines Reichthums sogleich noch aus einem andern Gesichtspunkte betrachten; hier zunächst noch die Bemerkung, daß in Rücksicht auf die Vermächtnisse doch noch eine Beschränkung zu Gunsten der Geistlichen eintrat, welche den dritten Theil aller testamentlichen Legate, welche von den Eingesessenen ihrer Parochien an den Orden gemacht würden, zwar verlangten, aber nach Honorius 3 Entscheidung nur ein Viertel erhalten sollten, nämlich in dem Falle, daß der Erblasser auf dem Todtenbette das Begräbniß bei den Brüdern erwähle, und nun erst das Legat für dieselben bestimme. Würde das Testament früher aufgesetzt, oder der Erblasser nicht bei den Brüdern begraben, so habe die Geistlichkeit kein Anrecht an das Legat ***).

Dies ist der Inhalt der uns bekannt gewordenen Privilegien Honorius 3, sofern sie dem Orden seine Stelle in der Hierarchie anweisen. Es liegt uns nun zunächst ob, auch über diejenigen zu berichten, welche seine Stelle im Lehnssystem näher bezeichnen. In dieser Rücksicht war schon viel geschehen durch die Verordnung der Bulle vom 8. December 1216, welche lautete: keine geistliche oder weltliche Person solle widergebührlich von dem Meister und den Brüdern des Ordens Lehnsverpflichtungen, Schwüre und andre

*) Privil. N. 4. Doch gebot Honorius den Vikarien des Ordens bei Verlust ihrer Pfründen, in eigner Person zu dienen und nicht andere Vikare in ihre Stelle zu setzen. Privil. N. 27.

**) Vgl. Voigt Bd. 2. S. 135. Anm. 2.

***) Privil. N. 28 und 71. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 104. Anm. 2.

Digitized by Google

unter weltlichen Leuten herkömmliche Versicherungen verlangen. Es ist hier zwar nicht ausdrücklich gesagt, daß alle Verpflichtungen der Art fortfallen sollten, aber dies war doch die Intention. Jenes Privilegium der römischen Könige, daß auch Reichslehn dem Orden verliehen werden durften, geht ebendahin, und Friedrich 2 sprach sich zu gleicher Zeit darüber noch näher aus. Wo also dem Orden ein Lehngut übergeben wurde, fiel in der Regel die auf demselben haftende Verpflichtung fort. Hiefür sprechen außer dem Umstande, daß man dem Orden am häufigsten Allodien oder Reichslehne übergab, andre Lehngüter dagegen zuvor in Allodien durch Tausch oder auf ähnliche Weise zu verwandeln suchte *), mehrere päbstliche Bullen, welche ohne diese Voraussetzung unbegreiflich wären. So verordnete Honorius, daß niemand die Unterthanen des Ordens zwinge, zu gemeinen Kriegen zu fahren, oder aus diesem Grunde ihnen etwas abfordern oder abzwinge **) eine andere Bulle besagte, daß niemand von Viktualien, Kleidern, Vieh oder andern Gegenständen, welche zum Gebrauch der Ordensbrüder bestimmt wären, Abgaben fordern dürfe ***). Man hatte von dem Orden zur Befestigung von Dörfern und Schlössern und zur Anlegung anderer Vertheidigungswerke den zwanzigsten verlangt: Honorius verbot dieses †), und ertheilte dem Orden im Allgemeinen das Privilegium der Freiheit von Beiträgen zu allen öffentlichen Arbeiten ††) Gewisse Forderungen weltlicher Großen, Grafen und Herrn, welche z. B. von den dem Orden verliehenen Gütern den zwanzigsten Theil des Ertrages oder andere Abgaben verlangten, erklärte Honorius für unzulässig †††). Familien-

*) Wir werden mehrere Beispiele der Art anführen.

**) Privil. N. 10.

***) 18. Januar 1221. Hennes n. 51. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 108, Die in Anm. 1. anführte Bulle aus dem kleinen Privilegienb. S. 143 handelt nur vom Decem, wie die daneben angeführte Stelle aus Duellius.

†) 4. Februar 1221. Hennes n. 52: Privil. N. 17. Voigt Bd. 2. S. 115.

††) 5. Februar 1221. Hennes n. 53. Privil. N. 47. Voigt Bd. 2. S. 116. Anm. 1.

†††) 19. Januar 1221. Voigt Bd. 2. S. 110. Anm. 2.

Digitized by Google

und Feudalverhältnisse zugleich durchkreuzte das Privilegium desselben Pabstes, daß jeder mit dem Kreuze bezeichnete als Bruder in den Deutschen Orden aufgenommen werden könne, sobald nicht kirchliche Hindernisse entgegenträten *). Als Grund dieser Befreiungen des Ordens wird wiederholentlich dessen gottgefällige Wirksamkeit in Aufnahme armer Pilger, in Pflege der Kranken und im Kampfe gegen die Heiden angegeben, welcher man durch weltliche Rücksichten die Mittel nicht verkürzen dürfe: Nachdruck gab ihnen überall die Drohung mit Bann und Interdikt. Es ist nicht zu leugnen, daß dadurch mancher in seinem Rechte verkürzt und beeinträchtigt wurde; auch drang der Pabst keineswegs überall durch — wir werden einen Fall anführen, wo es ihm im Großen mißglückte.

Eine so freie Stellung in Kirche und Staat mußte der Orden haben, um dem hohen Berufe, zu welchem er bestimmt war, entsprechen zu können. Dieser Beruf war kein anderer, als die Mittel, welche Deutschland und zum Theil Italien zur Vertheidigung des heiligen Landes und zum Kampfe gegen die Saracenen darbot, in seiner Hand zu sammeln und unverkürzt zu jenem Zwecke zu verwenden. Hier kommen wir auf jene Hauptquelle der Macht und des Reichthums des Deutschen Ordens zurück, auf die Almosen und Schenkungen, mit welchen man nun förmlich an ihn gewiesen wurde.

Was zunächst die Almosen betrifft, welche für das heilige Land schon seit lange gesammelt wurden, so waren die Empfänger derselben bis dahin vorzüglich die Ritter des Tempels und des Hospitals von St. Johann gewesen. Die Almosengeber erwarben nach einer oben angeführten Institution Innocenz 3, so wie alle, welche die Sache des heiligen Landes in irgend einer Weise förderten, Anrecht auf Sündenvergebung. Die Almosensammler standen unter dem Schutze des heiligen Petrus und des apostolischen Stuhles und hatten also überall freien Zutritt. Eine päbstliche Constitution **) besagte, daß selbst in Landschaften, welche mit dem Interdikt belegt wären, die Kirchen in allen Städten, Burgen,

*) 16. Januar 1221. Voigt Bd. 2. S. 106. Anm. 1.

**) Schon in einer Bulle Eugen's 3, welche Wilcke Gesch. des Tempelherrnordens. Bd. 1. S. 32. Anm. 7. anführt.

Digitized by Google

Dörfern, welche sie zum Zwecke des Almosensammelns berührten, zu ihrer fröhlichen Ankunft einmal des Jahres geöffnet und nur mit Ausschluß der namentlich mit Bann und Interdikt belegten Gottesdienst gehalten werden sollte, wozu jedoch auf dem Concil im Lateran 1215 die Deklaration gegeben wurde, daß es in jeder Stadt, jedem Dorfe ꝛc. nur eine Kirche sein sollte *). Der Deutsche Orden erhielt dieses große Almosenrecht erst in der Hauptbulle vom 25. December 1220 **), und stand also nun erst mit den beiden andern Orden auch in dieser Rücksicht gleich.

An Schenkungen hatte es dem Deutschen Orden zwar von Anfang her nicht gefehlt; wir sahen schon wie man durch dieselben der Brüderschaft desselben sich theilhaftig zu machen suchte. Aber auch in dieser Rücksicht fehlte ihm noch ein Privilegium, welches die beiden andern Ritterorden schon besaßen, und welches für die Ausbreitung, also auch die Einträglichkeit der Mitbrüderschaft von hoher Bedeutung war, da es zunächst denjenigen zu Gute kam, welche ihn unterstützten und sich ihm anschlossen, das Recht nämlich, daß den letztern, wenn bei ihrem Tode die Kirchen, welchen sie angehörten, sich im Interdikt befänden, das kirchliche Begräbniß entweder in den Kirchen des Ordens oder in anderen, welche nicht im Interdikt ständen, nicht verweigert würde, sofern sie nicht etwa persönlich mit Bann und Interdickt belegt waren, und daß die Ordensritter, wenn die Prälaten dennoch Anstand nähmen, solche Ordensverwandte in ihren Kirchen begraben zu lassen, dieselben zum Begräbniß nach ihren Kirchen hinnehmen dürften. Auch dieses Privilegium erhielt der Deutsche Orden in der Hauptbulle vom December 1220. Anderwärts wurden neben den namentlich mit Bann und Interdikt belegten auch noch die offenbaren Wucherer ausgenommen ***). Nicht lange darauf erließ Honorius denjenigen, welche sich dem Orden als Mitbrüder anschließen und ihn mit Gütern unterstützen würden — nach dem

*) Mansi concil. collect. T. XXII. p. 1043.

**) Dem widerspräche das Cap. 6. der Ordensregel nicht, wenn es auch schon wie ich allerdings glaube, aus früherer Zeit stammte. Es ist hier nur von Almosen für die Siechen die Rede. — Der Ausdruck der Hauptbulle über die letzte Bestimmung ist nicht ganz deutlich aber unzweifelhaft. Privil. N. 50.

***) Privil. N. 22, 40, 57. Duell. append. n. 2. Voigt Bd. 2. S. 218, 219.

Digitized by Google

Vorgange Alexanders 3, welcher dieses Vorrecht den Mitbrüdern des Tempelherrnordens schon in der Bulle omne datum optimum gegeben hatte — den siebenten Theil auferlegter Buße *).

Mit diesen Privilegien ausgestattet gelangte der Deutsche Orden allmählig gleichsam zum Monopole des Almosensammlens in Deutschland und zum Theil wohl auch in Italien; die beiden andern Orden traten hier wenigstens immer mehr und mehr in den Hintergrund zurück **). Wenn früher auch Kreuzprediger und einzelne eifrige Geistliche bedeutende Summen durch Almosensammlung zusammengebracht und nach Palästina gesendet hatten, so versiegten diese Kanäle nun fast gänzlich und die Aufforderungen Honorius 3 zur Unterstützung des heiligen Landes fallen, sofern es nicht einen Kreuzzug geradezu gilt, fortan mit denen zur Unterstützung der Ritterorden beinahe zusammen. So forderte der Pabst im Jahre 1221 nach einem empfindlichen Verluste des Deutschen Ordens im Orient die gesammte Geistlichkeit der christlichen Kirche auf, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß alle die, welchen Gottes Hand Gut und Reichthum zugewiesen, spendend der Noth des Ordens zu Hülfe kommen möchten. „Jetzt, schrieb er, wird sich durch die Erfahrung

*) Privil. N. 18, 32, 50. Duell. append. n. 3. Die Ordenschronik, welche zwischen den erzählenden Abschnitten auch Auszüge aus päbstlichen und kaiserlichen Bullen giebt, die im holländischen Texte fehlen, hat fol. 24 b. 27 b. 28 a. b. auch andere Abgaben über den Ablaß Honorius 3, welche ich aber in keiner Bulle dieses Pabstes habe finden können z. B. „Zu drei Mal im Jahr giebt derselbige Pabst Honorius dem Orden als auf den heiligen Kreuz-Tag, und alle Oktaven auf den guten Freitag und auf den heiligen Kreuz-Tag Erhebung 42 Jahr Ablaß und 42 Caremen allen, die des Ordens Kirchen, Kapellen mit Bereuung visiren, besuchen und ihre hülfliche Hand reichen." Dergleichen Ablaß ist jederzeit verdächtig, Binterim Denkw. der christ-katholischen Kirche V, 3, 496 ff., und stammt in keinem Fall aus der Zeit des Pabstes Honorius. Ueberhaupt ist auf diese Auszüge kein Verlaß, da der Verfasser zwischen dieselben auch fremdartige Zuthaten mischt z. B. fol. 29. Die Abgaben über die Mitbrüderschaft und Schwesterschaft, welche die spätern Formalitäten darstellen, was in dem Aufsatz über diesen Gegenstand in den Beiträgen zur Kunde Preußens nicht beachtet ist.

**) Merkwürdig ist jedoch die verhältnißmäßig starke Ausbreitung der Tempelherrn in Böhmen, Polen, Brandenburg und andern slavischen oder halbslavischen Ländern.

Digitized by Google

zeigen, wer den rechten Eifer für Gottes Sache hat, und wer es in der Liebe des Herrn und in der Festigkeit des christlichen Glaubens von Herzen wünschet, daß die Mißhandlung des christlichen Volks und das schreckenvolle Verderben der Christen im Morgenlande einmal aufhöre. Darum möge aufs eiligste Hülfe geleistet werden: denn im Verzuge drohet die höchste Gefahr *)." Einige Jahre später, als man alles zur baldigen Kreuzfahrt vorbereitet hatte, (1223) forderte Honorius die Geistlichkeit in ähnlicher Weise auf, den Kämpfern und Vertheidigern des heiligen Landes, den Rittern des Deutschen Ordens, in der freudigen Hoffnung der baldigen Ankunft des Herrn thätige Hülfe zu leisten und ihre Almosensammler brüderlich und hülfreich zu unterstützen, „denn was man den Brüdern des Ordens spendet, wird niedergelegt in die himmlische Schatzkammer, wo kein Rost frißt und kein Wurm nagt **). Ganz dasselbe Bild also und dieselbe Vorstellung, mit welcher zuerst, wie wir sahen, Gregor 8 die Theilnahme für das heilige Land zu erwecken suchte, kehrt hier wieder in einer Aufforderung, welche zunächst doch nur dem Deutschen Orden zu Gute kam. So irrte die kirchliche Devotion des Abendlandes von ihrem Ziele immer weiter und weiter ab. Das inbrünstige Gebet am Grabe des Erlösers, um welches es sich zuerst handelte, war weit verschieden von Kriegen, und Gründung christlicher Staaten in Palästina; und an die Stelle dieser waren nun die Zwecke des Deutschen Ordens überhaupt getreten; man war auf dem besten Wege, bei den kirchlichen Sammlungen und Indulgenzen Palästina ganz aus den Augen zu verlieren.

Nicht ohne Anfechtung und ohne Kämpfe kam der Orden zum Genuß seiner Privilegien und Besitzungen. Aber die Päbste hielten ihre Hand über ihm, und jeder Angriff auf denselben trug nur dazu bei, ihn zu erhöhen. Wir haben schon mehrere Bullen angeführt, durch welche frühere Päbste einzelne Besitzungen des Ordens, oder die sämmtlichen, gegenwärtige und künftige, zugleich in ihren Schutz nahmen ***). Für die Ruhe und Sicherheit der Ordenshäuser war durch Androhung schwerer Strafen gesorgt: sie

*) Duellius P. II. n. 4. p. 5. Voigt Bd. 2. S. 118. vgl. Privil. N. 44.
**) Voigt Bd. 2. S. 134. Vgl. Privil. N. 45.
***) Vgl. auch Privil. N. 57, 73.

Digitized by Google

wurden eben deshalb sogar Asyle Verfolgter und Depositorien kostbarer Güter. Honorius verfügte ausdrücklich, daß diejenigen, welche jene flüchtigen in den Ordenshäusern anfechten, oder die daselbst deponirten Güter rauben würden, ebenso bestraft werden sollten, als wenn sie sich an dem Orden selbst vergriffen hätten*). Auf ähnliche Weise sicherte er auch die einzelnen Ordensbrüder gegen Gewaltthat, es sei durch Abwerfen vom Pferde, durch Gefangennehmung oder in irgend einer anderen Art, gegen Beschimpfung und Beraubung**). Nach dem Hauptprivilegium sollte niemand dem Orden einen Theil seiner den Saracenen abgenommenen Beute oder Eroberungen abfordern, sondern er sie nach Belieben verwenden dürfen. In zahlreichen Bullen verbot Honorius den Orden in irgend einer Weise zu belästigen oder zu betrüben***).

Die meisten Anfechtungen erfuhr der letztere von Seiten der Geistlichen, welche vor allen in demselben einen bevorzugten Nebenbuhler zu erkennen hatten. Bald verboten sie ihren Pfarrleuten die Kirchen des Ordens zu besuchen, oder ihr Begräbniß auf den Ordenskirchhöfen zu erwählen †), bald stellten sie dem Begräbniß derselben, sogar der Mitbrüder des Ordens, auf den Kirchhöfen desselben, wenn es vollzogen werden sollte, Hindernisse entgegen ††), bald fochten sie ihre Testamente an †††), bald legten sie den Ordensunterthanen Geldstrafen für erdichtete Vergehungen auf †*†), oder ließen sich nur unter der Bedingung willkürlich gesetzter Bußen bereit finden, Leuten des Ordens, obwohl sie zu ihren Diöcesen gehörten, das Begräbniß zu gestatten *†*). Es dauerte lange, ehe die Bestimmungen über den Decem, wie sie das Ordenshaupt-

*) Privil. N. 54. Transsumt bei **Hennes** n. 258.

) **Hennes n. 63. vgl. Voigt Bd. 2. S. 135. Anm. 3.

***) Privil. N. 26, 30, 39, 51, 52, 68.

†) Privil. N. 6, 7.

††) Privil. N. 14, 29. **Duell. P. II. p. 4** vgl. Voigt Bd. 2. S. 104, 110, Anm. 1.

†††) Privil. N. 58, 75.

†*†) Privil. N. 24, 65. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 110. Anm. 1. Man vgl. auch das Privilegium, welches Günther von Plock dem Dobrinerorden verlieh, daß seine Unterthanen für kirchliche Vergehungen nicht mit Geldstrafen belegt werden sollten. **Cod. dipl. Pruss. I. n. 19.**

†) Privil. N. 61.

Digitized by Google

privilegium enthielt, nicht mehr bestritten wurden. Bei eintretenden Vakanzen in den Ordenskirchen verschoben die Geistlichen die Ordination der neuen, um während der Zeit die Einkünfte derselben selbst zu ziehen *), oder sie weigerten sich überhaupt die von dem Orden für seine Kirchen oder von andern Patronen für andere Kirchen präsentirten Geistlichen, wenn diese Ordensbrüder waren, anzunehmen **). Als im Jahre 1223 ein Ordenspriester zum Bischof von Passau erwählt war, suchte man seine Anerkennung zu hintertreiben, aber hier, wie immer, vertheidigte der Pabst des Ordens Recht mit fester Hand ***).

Auch beim Almosensammeln fand der Orden mancherlei Schwierigkeiten. Die Geistlichkeit versäumte es das Volk zur Almosenspende aufzufordern †), oder ließ die Almosensammler des Ordens in ihren Kirchen nicht zu ††), oder stellte, wenn sie ankamen, neben ihnen eigne Almosensammler auf †††), oder forderte einen Theil der von ihnen gesammelten Almosen für sich *†), oder nahm sie ihnen auch wohl ganz ab *††). Gegen diese und andre Mißbräuche, durch welche der Orden beim Einsammeln der Almosen gestört wurde *†††), eiferte Honorius mit großer Strenge. Es kam auch vor, daß Betrüger das schwarze Kreuz anlegten, um so die dem Orden zugedachten Almosen an sich zu bringen; Honorius säumte nicht, es auf das strengste zu verpönen †*).

Es war eine Pflicht der höheren Geistlichkeit, die Bedrängten und unrecht Angegriffenen in den Schutz der Kirche zu nehmen, und ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Allein der Deutsche Or-

*) Privil. N 34. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 116. Anm. 2.

**) Privil. N. 5, 41. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 103. Anm. 1.

***) Voigt Bd. 3. S. 572, 573, wo die Farben wohl zu hoch aufgetragen sind. Ein Bischof, der dem Deutschen Orden angehörte, in Deutschland wird erwähnt in Chron. Exford. bei Schannt vindem. literar. p. 109. Der Ordensbruder Heinrich war um 1287 Bischof von Trident Joeger cod. dipl. ord. Theut (Mscr. im Geh. Archiv) n. 88.

†) Voigt Bd. 2. S. 104. Anm. 2.

††) Privil. N 14, 29, 58, 72.

†††) Duell. append. n. 2.

*†) Privil. N 58

*††) Voigt Bd. 2. S. 136. Anm. 1.

*†††) Allgemein. Privil N. 60. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 102. Anm. 1.

†*) Privil. N. 23 Duell. append. n. 5. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 110. 111.

Digitized by Google

den hatte sich nicht selten über ihre Gleichgültigkeit zu beschweren. Sie hörten die Klagen des Ordens entweder gar nicht, oder verfügten über die Widersacher desselben zu milde Strafen, oder sprachen diese nur zum Schein aus, indem sie den etwa verhängten Bann aufhoben, ehe dem Orden Genugthuung geschehen war, oder indem sie trotz des Interdikts Gottesdienst halten ließen. Honorius mußte oftmals den Befehl an dieselben wiederholen, daß sie dem Orden gegen seine Widersacher den gebührlichen Schutz nicht versagten *). Auch schärfte er denselben wiederholentlich ein, daß sie die Privilegien des Ordens durch öffentliche Verlesung bekannt machen, richtig auslegen und unangetastet erhalten sollten **). Das Recht der Appellation, welches dem Orden hin und wieder streitig gemacht wurde, sicherte ihm Honorius ausdrücklich in der weitesten Ausdehnung zu ***). Ein besonderes Vorrecht in formeller Beziehung verlieh Honorius dem Orden durch die Verfügung, daß die ‚durch irgend welchen Verdacht bezüchtigten Uebelthäter des Ordens zur Ablegung eines Reinigungseides gehalten werden durften †), und durch die zweite, daß das bloße Zeugniß der Ordensbrüder zum Nachweise der Rechte des Ordens genügen solle ††). Ja schon gab er dem Orden Sicherheitsmittel gegen die päbstliche Kurie selbst. Der Orden sollte nicht schuldig sein, den päbstlichen Bullen, welche sich auf Decem und einige andere Dinge bezögen, Folge zu leisten, wenn seiner in denselben nicht ausdrücklich gedacht werde †††). Desgleichen päbstliche Briefe, welche vielleicht durch falsche Angaben, durch Verheimlichung der Wahrheit oder sonstigen Betrug veranlaßt, von der römischen Curie gegen des Ordens Freiheiten und Vorrechte ausgehen möchten, sollten den Orden nie verpflichten, deshalb mit jemandem vor einem Gerichte

*) Privil. N. 19, 20, 72, 77, 81. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 103. Anm. 2. S. 106. Anm. 2. S. 108. Anm. 2. S. 136. Anm. 2.

**) Privil. N. 52, 72, 82. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 136. Anm. 3. S. 138. Anm. 1.

***) Privil. N. 55. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 116. Anm. 3.

†) Privil. N. 74.

††) Privil. N. 64. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 107. Anm. 1. Transsumt bei Hennes n. 259.

†††) Privil. N. 11.

Digitized by Google

zu erscheinen *). So schien es, als ob für die Sicherheit des Ordens kaum noch etwas hinzugefügt werden könne, man konnte vielmehr schon daran Anstoß nehmen, daß andern ihm gegenüber die nöthige Sicherheit fehlte. Sehr bedenklich waren in dieser Hinsicht die Bullen, welche darauf hinzielten, den Ordensbrüdern für Vergehungen leichtere Absolution zu verschaffen. In einem heißt es: die Priesterbrüder mögen frei Buße setzen den Brüdern über ihre Sünde, welche sie noch vor dem Eintritt in den Orden gethan haben **), und eine andere besagte: daß die Brüder, welche einander Gewalt anthun, oder „geistlichen und weltlichen Pfaffen" ***) mögen absolvirt und entbunden werden von dem Bischof des Stifts, auch wenn sie die Schuld vor dem Eintritt in den Orden auf sich geladen haben; in beiden Fällen wurden nur so grobe Verbrechen, wie Verstümmelung, Blutvergießen und Gewalt gegen einen Bischof oder Abt, ausgenommen †).

Auf die innern Angelegenheiten des Ordens nahmen die päbstlichen Privilegien seltener Bezug, doch blieben sie denselben keineswegs gänzlich fremd. Die Statuten des Ordens waren schon von mehreren Päbsten bestätigt, und gegen jeden unbedachten Angriff von außen oder innen geschützt. Nur der Meister mit dem verständigen Theile des Kapitels sollte das Recht haben, dieselben abzuändern. Ueber die Wahl des Meisters war festgesetzt, daß sie von den Ordensbrüdern selbst und zwar von dem verständigeren Theile derselben ausgehen solle und nur einen Ritterbruder treffen dürfe. Das Ordenshaus zu Akkon sollte des Ordens Haupthaus und ihm alle andern unterworfen bleiben. Die Rückkehr zur Weltlichkeit war jedem, welcher dem Orden einmal beigetreten war, unbedingt untersagt; der Uebertritt zu einem andern mehr oder weniger strengen nur unter der Bedingung der ausdrücklichen Erlaubniß des Meisters und der Brüder gestattet ††). Alles das,

*) Privil. N. 21. Vgl. Voigt. Bd. 2. S. 137. Anm. 1.

**) Privil. N. 31.

***) Religiosi et clerici saeculares: nach der alten Uebersetzung.

†) Privil. 37. Vgl. Voigt Bd. 2. S. 107. Anm. 2. Die Tempelherrn erhielten dies Privilegium von Innocenz 3 durch die Bulle vom 23. Juni 1212. Innoc. Epist. L. XV. n. 129.

††) Hierüber eine besondere Bulle von 1216 bei Voigt Bd. 2. S. 84. Anm. 3. Vgl. Privil. N. 49, 53.

Digitized by Google

in ältern Bullen bereits festgesetzt, wurde in dem Hauptprivilegium bestätigt. Merkwürdig ist der Zusatz der letzteren, in welchen wir eine Bestimmung finden, welche wir in der Regel des Ordens vermißten, über die Verpflichtung zum Kampfe gegen die Heiden: diejenigen sagt der Pabst, welche in eure Brüderschaft aufgenommen werden, sollen durch eine auf den Altar niedergelegte Schrift versprechen, daß sie an einem Orte ausharren, ihre Sitten umwandeln, und Zeit ihres Lebens unter den Befehlen des Meisters für den Herrn kämpfen wollen. Später wurden nur noch einige hieher gehörige Bullen erlassen. Man hatte es zugleich gegen die Ostentation mit Ascese und gegen die Neigung zur Weltlichkeit zu thun. Honorius verbot, daß kein Bruder ohne ausdrückliche Erlaubniß seines Meisters Abstimmung oder irgend welche andre Observanz außer der allgemeinen befolge*); andrerseits wiederholte er mehrmals das Gebot, daß die abtrünnigen aus den Ordenshäusern entwichenen Brüder und diejenigen, welche ihnen Zuflucht und Aufenthalt bei sich gewährten, mit dem Banne verfolgt, und nicht eher absolvirt werden sollten, als bis jene in die Ordenshäuser zurückkehrten**). Ja der Orden hatte bereits darüber zu klagen, daß einzelne seiner Brüder im Vereine mit der Geistlichkeit gegen ihn machinirten, oder im Namen jedoch ohne Wissen des Ordens Gelder einnähmen und dieselben zum größten Schaden desselben zurückhielten. Honorius schritt zwar mit Strenge ein***) — allein die schwache Seite des Ordens kündigte sich schon in seinen Anfängen an, und man sah wohl ein, von welcher Seite her ihn einst das Verderben beschleichen würde. Gegenwärtig aber waren solche Fälle doch im Ganzen nur seltene Ausnahmen.

Kaiser Friedrich 2, welcher zu dieser für den Orden so wichtigen Gesetzgebung durch seine Fürsprache beim Pabste die Veranlassung gegeben hatte, suchte dieses sein Verdienst durch eine Urkunde zu verewigen, in welcher er seine Mitwirkung darstellte, und dem Orden zugleich eine neue Rente von 200 Unzen Goldes zur Beschaffung neuer Mäntel anwies (December 1221)†). Und

*) Privil. N. 13. Vgl. Voigt Bd 2. S. 112. Anm. 1.
**) Privil. N. 16. 70.
***) Privil. N. 67.
†) Schon erwähnt Berl. Cod. N. 91. Bestätigung Honorius 3 vom 19ten April 1222 bei Voigt Bd. 2. S. 121. Anm. 3.

Digitized by Google

schon vorher stellte er im Aprii 1221 zu Tarent mehrere Urkunden aus, welche den Orden auch seines kaiserlichen Schutzes und seiner kaiserlichen Gnade versicherten. In einer bestätigte er das für den Orden so wichtige Privilegium, reichslehnbare Güter erwerben zu dürfen, wie er schon als römischer König und nach ihm auch Honorius gethan hatte*) — ein Privilegium von solcher Wichtigkeit, daß Friedrich es einige Jahre später (Januar 1223) und zwar unter Hervorhebung seines kaiserlichen Amtes und mit goldener Bulle nochmals wiederholte**). Eine andere Urkunde Friedrichs vom April 1221 sicherte in dem Hause des Deutschen Ordens und den von ihm abgeleiteten Brüdern und ihren Mitbrüdern den besondern Schutz des Kaisers zu, bestätigte im Allgemeinen alle dem Hause von Friedrich 2 und seinen Vorfahren ertheilten Privilegien und Schenkungen, und verlieh dem Orden im ganzen römischen Reiche die Freiheit von Zöllen, Wegegeldern und ähnlichen Belästigungen des Verkehrs, wie er sie in Neapel bereits besaß***). Diese Dinge führte eine Urkunde mit goldener Bulle ebenfalls vom April 1221 noch weiter aus; es wurde aber in derselben vorzüglich auch der dem Orden geschenkten liegenden Gründe gedacht und verordnet, daß dieselben von allen Abgaben, Leistungen und Servituten frei sein sollten. Ueberdies gestand Friedrich dem Orden in derselben auch freie Benutzung der Gewässer, Weiden und Wälder in seinen eignen Reichsländern für die Bedürfnisse der Ordenshäuser zu †). Im folgenden Jahre ertheilte ihm Friedrich das Privilegium, daß jeder, welcher in den Deutschen Orden trete, seiner vorher gemachten Schulden ledig sein, und diese nun von demjenigen gezahlt werden sollten, welcher sein Gut

*) Urk. des Kaisers vom 10. April 1221. Brandenb. Usurpationsgesch. 92. Hennes n. 56. Bulle Honorius 3 vom 25. Juni 1219 Privil. N. 80, auch bei Hennes n. 38.

**) Heft (Feder) Unterricht n. 4. Duell. append. n. 17.

***) Urk. vom 10. April 1221 bei Hennes n. 54: — statuentes ut per totum imperium nostrum nihil pro plateatico, passagio, theoloneo, portagio, ripatico, falangatico vel pro quolibet alio jure terra marique, fluminibus vel in aquis solvere teneantur, nec ubique glaudaticum herbaticum vel aquaticum tribuant pro animalibus suis.

†) Urk. vom April 1221. Duell. append. n. 15. (Feder) Unterricht n. 5 Hennes n. 57: Confirmanus — castra, casalia, homines et possessiones.

erbte, selbst dann, wenn der Ordensbruder einen Theil desselben dem Orden einbrachte (December 1222) *). Im Jahre 1223 schon folgte das einträgliche Privilegium, durch welches Friedrich dem Orden in allen Kirchen des römischen und seines Erbreiches, in welchen das Recht des Patronats und der Repräsentation ihm zustehe oder irgend wie an ihn oder seine Nachfolger kommen würde das Spolien- und Regalienrecht bei eintretenden Vakanzen verlieh, jenes in der Besitznahme eines Theiles der Mobilien, dieses in der Beziehung der Einnahmen und Nießnutzungen der Kirche für die Dauer eines Jahres — es machte keinen Unterschied, ob in dieser Zeit die Stelle wieder besetzt wurde oder nicht — bestehend **) — ein bedeutendes Recht, dessen Umfang wir jedoch nicht genau übersehen können, weil wir nicht wissen, in wie vielen Kirchen die Könige des römischen Reichs und Siciliens es noch besaßen ***). Hiezu kam nach einigen Jahren noch das Privilegium König Heinrichs, daß der Orden alle Privilegien, Bestätigungen, überhaupt alle Ausfertigungen, welche er am königlichen oder kaiserlichen Hofe erlangen würde, ohne Kosten oder Gebühren an Kanzler, Notare ꝛc. erhalten sollte (29. März 1227) †).

So wetteiferten in diesen Jahren der Pabst und der Kaiser

que donatione regum, concessione principum et oblatione fidelium sive quolibet alio justo titulo est adepta vel in futurum poterit adipisci: eximentes ipsas ab omni data, collecta seu exactione, ab omni augaria et ab omni onere cujuslibet servitutis. Concedimus etiam eidem sacrae domui de munificentia liberali libertatem aquarum, herbarum, liquorum ubique per proprias imperii nostri terras ad suarum domorum usum et utilitatem. Eine noch ausführlichere Redaction der Urkunde, ebenfalls mit Goldener Bulle und vom April 1221 in Berl. Cod. N. 94. unterscheidet sich doch von dieser in nichts wesentlichem, und daß sie die Hauptbesitzungen des Ordens in Neapel, welche wir kennen, namentlich aufführt.

*) Duell. append. n. 15. Hennes n. 62.

**) Urk. Friedrichs an den Orden vom März 1223 bei Duell. append. n. 18. (Feder) Unterricht n. 6. Berl. Cod. N. 92. Aehnlich an die Fürsten, Prälaten und Reichsbeamten, vom April 1223. Brandenb. Usurpationsgesch. 98. Hennes n. 64.

***) Friedrich 2 hatte auf dieses Recht an den Kathedralkirchen und königlichen Abteien verzichtet. Urk. vom 11. Mai 1216 bei Böhmer S. 169.

†) Duell. append. n. 19.

Digitized by Google

in der Fürsorge für den Deutschen Orden. Ihr Zweck war eine neue Hauptstütze der christlichen Angelegenheiten im Orient zu gewinnen: denn diese waren vorläufig der Mittelpunkt ihrer beiderseitigen Politik.

Kneiphof,

ein ursprünglich slavisches Wort.

Der Name Kniebab (N P P B. VIII. S. 107.) wird sich sicher noch bei mehreren Orten nachweisen lassen. Auch in Danzig liegt am Weichselufer eine Ortschaft Kniebau, sonst auch Gnewa, Gniewowo genannt. Der in der Urkunde bei Lisch vorkommende Name Knipaff ist vorlängst ebenfalls in die Form Kniebau übergegangen. Dieses Hervortreten des zur Zeit noch nicht erklärten Namens in vormals slavischen Gegenden scheint mir dessen Herleitung aus dem Preußischen ziemlich entschieden zurückzuweisen und vielmehr auf slavische Abstammung hinzudeuten, welche freilich in dem der ursprünglichen Form am meisten entfremdeten Kneiphof kaum noch erkennbar ist. Anscheinend knüpfen sich alle jene Bezeichnungen an Oerter, deren gemeinsame Charakter feuchte, sumpfige Beschaffenheit des niedrig gelegenen Bodens ist und mit Rücksicht hierauf möchte sich das im Polnischen vorhandene Verbum gnębię der Beachtung empfehlen, welches nach Bandtke eigenthümlich „niederdrücken, damit etwas untersinke; zu Boden drücken im Wasser" bedeutet, in dieser Bedeutung aber jetzt zu den absoluten Wörtern gehört. In ihm könnte sich leicht die Wurzel für jene Ortsbenennungen finden und eben dieselbe auch in dem ihm, dem Begriff nach verwandten Preußischen Knicipe „er schöpft" anzutreffen sein *).

Elbing, 11. Oct. 1849.

Neumann.

*) Vgl. Bd. IV. S. 161, woselbst statt erschöpft „er schöpft" zu lesen ist.

Digitized by Google

Geschichtlein No. 2*).

Zur Zeit des 30jährigen Krieges, da noch der Schweden wildes Volk in Deutschland hauſ'te, lebte zu Thorn ein Mann, der einen ſo muſterhaften Fleiß übte, daß er nicht nur bei Tage, ſondern auch des Nachts in ſeinem Geſchäfte thätig war, bei welchem er überdies Beſchwerden und Gefahren von mancherlei Art zu beſtehen hatte. Trotz dieſes Muths und dieſer regen, emſigen Thätigkeit aber hatte jener Mann doch weder die Liebe ſeiner Mitbürger, noch die Achtung der Stadtobrigkeit gewinnen können, vielmehr ward er von Allen mit bitterem Haſſe verfolgt, und das, wie's ſcheint, einzig darum, weil er keiner Zunft angehörte. Nun wäre ihm damit ſchon Recht geſchehen, wenn er aus Eigenſinn, oder Dünkel, oder böslicher Renitenz ſich von der Innung ausgeſchloſſen hätte; allein das war keineswegs der Fall. Der Mann konnte ſich keiner Zunft anſchließen, aus dem ſehr triftigen Grunde, weil ſein Gewerbe zu jener Zeit nicht zünftig war, denn, mit einem Worte, der Mann war ein — Dieb.

Das Sprichwort ſagt: „dumme Diebe werden nur gehangen!" Wenn das wahr iſt, ſo muß unſer ehrlicher Dieb zu Thorn keiner der klügſten geweſen ſein, denn, nachdem er ſein ſtilles Handwerk Jahr und Tag getrieben hatte, ereignete es ſich, daß ein Mann, der lieber nahm als gab, und lieber gab, als ſich etwas nehmen ließ, den fleißigen Dieb auf der That ertappte, woher es denn geſchah, daß der arme Freikäufer, der nicht reich genug war, ſich frei zu kaufen, wenige Stunden darauf ſo feſt im Eiſen ſaß, als zuſammengeſchweißtes Eiſen nur immer halten will. Ein Verhör wäre eigentlich gar nicht nothwendig geweſen, da Jedermann in Thorn es wußte, daß der Dieb — ein Dieb ſei; allein weil es einmal Rechtens iſt, ſo geſchah es doch, zumal da nicht zu be-

*) Aus A. Oldtenbach's Auswahl Preuß. Volksſagen. Berlin 1840. 12to Nur die eine Erzählung: „Die Schweden vor Thorn." S. 42. betrifft unſere Provinz.

Digitized by Google

fürchten stand, daß durch das Verhör irgend ein ehrsamer Bürger oder gar ein wohledler Rathsherr beschädigt werden würde, denn der Dieb hatte seine Geschäfte stets in eigner Person und für alleinige Rechnung besorgt.

In dem Verhör bewies sich der Deliquent nicht nur als ein kluger, sondern auch als ein rechtschaffener Dieb, denn er leugnete Alles, was ihm zur Last gelegt wurde, und gestand Alles ein, dessen man ihn überführte. Dafür fiel aber auch der Spruch so aus, daß er sich durchaus nicht beklagen konnte; denn er ward mit Stimmeneinhelligkeit zum Galgen verurtheilt.

Ein verständiger Mann blickt dem Tode muthig in das Auge, weil er weiß, daß der Mensch zum Sterben geboren ist; und unser Deliquent, welcher wußte, daß ein Dieb geboren ist, um am Galgen zu sterben, fand den Urtelsspruch sehr gerecht und machte durchaus keine Versuche sich der Vollstreckung desselben zu entziehen, zumal da er so fest angeschmiedet war, daß er nichts weiter frei bewegen konnte, als die Zunge und die Augenlieder. Während aber der Dieb, das Gewissen ausgenommen, ganz mit sich im Reinen war, und von Zeit zu Zeit schon einen Vorgenuß des Gefühls hatte, welches einen empfindsamen Hals in dem Augenblick beschleicht, wo die bewußte Schlinge sich zuzieht, schwebten die Herrn vom Rath in großer Ungewißheit darüber, wann sie der Justiz ihren Lauf lassen und der ehrsamen Stadt das großartige Schauspiel der Exekution geben sollten. Sie nahmen hiebei nicht etwa auf den besondern Wunsch des Diebes Rücksicht, denn dem war jeder Tag gleich, und je später, desto lieber; sondern sie hatten einen andern, höchst wichtigen Umstand dabei zu erwägen, nämlich folgenden:

Die Schweden, die zu jener Zeit viel schlimmer gewesen sein müssen, als jetzt, hatten die lästige Gewohnheit, daß sie sich zuweilen in einer Stadt zu Gaste luden, ohne Bürgerschaft und Rath zu fragen, und sich so unvermuthet einfanden, als ob sie plötzlich vom Himmel gefallen oder aus der Hölle heraufgekrochen wären. Man konnte sich indessen nicht beklagen, daß sie, wenn sie einmal da waren, sich lange aufgehalten hätten; in der Regel rückten sie nach wenigen Tagen wieder von dannen, und zwar gingen sie genau dann, wenn sie in dem weiten Bezirke ihrer Arme weder etwas Eßbares noch etwas Raubbares mehr fanden. Im

Digitized by Google

Ganzen war das Treiben der Schweden ein wenig sündhaft, und um zur Sünde keine Veranlassung zu geben, pflegten die Bürger, sobald sie die Nähe der Schweden spürten ihre Thore zu verrammeln und ihre Wälle mit Böllern und anderem Geräth zu schmükken. — Nun hatte es sich gefügt, daß der wohledle Rath zu Thorn, eben als der mehr besagte Dieb gehangen werden sollte, die Kunde erhielt, daß der schwedische General Wrangel mit einem Corps seiner betriebsamen Landsleute einen solchen Marsch nähme, daß man schwören konnte, er wolle der guten Stadt Thorn einen Besuch abstatten. Da aber die Bürgerschaft gewillt war, den Gästen einige Empfangsfeierlichkeiten zu bereiten und besonders ihnen einige 12pfündige Kanonenkugeln als freundliche Abgesandte entgegen zu schicken, so mußten sie nothgedrungen, um die Zeit nicht zu verlieren, die Beförderung des Diebes aufschieben. Das hatte indessen aber auch wieder sein Mißliches, denn da der Dieb doch immer ein Mensch war, konnte er, wenn es das Unglück wollte, eines natürlichen Todes sterben und die ehrsame Bürgerschaft noch im Verscheiden bestehlen, nämlich um das Schauspiel der Execution.

In dieser großen Bedrängniß kam der Bürgermeister, der der Erste in der Stadt und daher natürlich auch der Klügste war, auf den Einfall, Kundschafter auszusenden, die erspähen sollten, ob die Schweden kämen und wann. Da die Herrn vom Rath diesem Vorschag ihren Beifall zollten, so wählte man sofort zwei Kundschafter, einen Schneider und einen Leineweber, die zwar, wie man meinte, nicht die Schlauesten wären, an denen aber am wenigsten verloren war, falls sie von den Schweden gefangen und gehangen würden. Diese beiden Spione gingen, sobald sie mit dem hochweisen Rath betreffs des Lohnes einig geworden waren, guten Muths aus der Stadt, legten sich eine halbe Meile von derselben in einen tiefen und sehr trockenen Graben, verzehrten einen Theil ihres Proviants und fingen an, sich von den Gefahren, denen sie entgegen gingen, zu unterhalten. Da kein Mensch sie belauscht hat, so weiß man natürlich auch nicht, was sie gesprochen haben, so viel aber hat sich nach 100 Jahren aus einem aufgefundenen Tagebuch des Leinewebers ergeben, daß die Beiden, nach gegenseitigem Uebereinkommen, sich runde 24 Stunden in dem oben besagten Graben aufgehalten haben und sodann frisch und

Digitized by Google

gesund in die gute Stadt Thorn zurückgekehrt sind, woselbst sie, nachdem sie ausführlich die überstandenen Beschwerden und Gefahren geschildert, ihren Bericht dahin abstatteten, daß der General Wrangel mit seinem Corps die gute Stadt nicht heimsuchen, sondern seinen Marsch durch die umliegenden Dörfer richten werde, weil er es für sich und seine Mannschaften zuträglich hielt, — die Landluft zu genießen.

Diese Nachricht war zu angenehm, als daß sie nicht bei Bürgerschaft und Rath Glauben finden sollte. Erstens war die Stadt nun sicher, den Herren Schweden keine Fete geben zu brauchen; zweitens und hauptsächlich konnte nun die Exekution des Diebes ohne Weiteres vor sich gehen. Nach diesem feierlichen Schaufpiel war aber die Sehnsucht der Einwohnerschaft durch die Verzögerung so gewachsen, daß der wohledle Rath es für gerathen hielt, die Sache gleich folgenden Tages vor sich gehen zu lassen, wovon denn Bürgerschaft und Dieb unverzüglich in Kenntniß gesetzt wurden.

Am andern Morgen, eine Stunde nach Tages-Anbruch, fing das Armesünder-Glöckchen zu Thorn an zu läuten und rief mit seinem kläglichen Schall sämmtliche Einwohner der guten Stadt Thorn auf die Straße hinaus, wo der Dieb bereits auf seinem Wege „zum Ende aller Leiden" begriffen war. Der gute Mann schien ein wenig übler Laune zu sein und schenkte den Worten des Geistlichen, der an seiner Seite einherging, wenig Aufmerksamkeit, dagegen betrachtete er den Büttel, der den Strick, mit welchem des Diebes Hände gebunden waren, an einem Ende festhielt, öfters mit Theilnahme, und wechselte besonders bedeutungsvolle Blicke mit dem Nachrichter und seinen Gesellen. Zuweilen sah er sich auch wohl um, und überschaute das glänzende Gefolge, welches hinter ihm herzog. Da kam zunächst der wohledle Rath, den Bürgermeister an der Spitze, der so griesgrämig aussah, als ob's mit ihm selber zu Ende gehen sollte; dann folgten die löblichen Innungen, obenan die starkgliedrigen Metzger, und zuletzt die sanften Leineweber und Schneider, alle mit Zunftwappen; vor dem Zuge aber schritten die Stadtpfeiffer und Pauker, die bliesen und paukten geistliche Lieder, um dem armen Sünder wo möglich noch die Gottesfurcht und Tugend einzupauken. — Noch großartiger aber, als der Zug selbst, wenn auch nicht so stattlich, war das

Digitized by Google

Gefolge derer, die nicht durch ihre Bürgerpflicht gezwungen, sondern blos dem Drange ihres Herzens folgend, dem armen Sünder die Ehre erwiesen, ihn auf seinem letzten Wege zu begleiten. Die Wahrheit zu sagen, fehlte Niemand von Alt und Jung, Hoch und Niedrig; da aber die meisten Männer im Zuge selbst waren, so bestand die Schaar der Freiwilligen hauptsächlich aus Weibern und dem Frei-Corps der Gassenbuben. Mit alleiniger Ausnahme des Diebes waren Alle der Meinung, daß heute ein herrlicher Tag sei; Jeder fühlte sich so recht in seinem Element, die Männer stolzirten, die Weiber lächelten und weinten und die Buben jubelten. Nur dem Bürgermeister war anfangs nicht ganz gut zu Muthe, doch faßte er sich mit der Zeit und gab der Hoffnung Raum, daß es seiner Seele nicht sonderlich schaden würde, wenn er die Seele des armen Sünders zur Hölle beförderte.

Nach ungefähr einer Stunde langte der Zug bei dem Galgen an, um welchen die Innungen einen Kreis schlossen, innerhalb dessen der Spitzbube nebst löblicher Stadtobrigkeit sich befand, während außerhalb des Zirkels die Weiber und die Jugend herumschwärmten. Obwohl der Dieb sehr gut wußte, wie er daran sei, so wurde ihm doch noch einmal das Urtheil vorgelesen, sodann der Stab über ihn gebrochen, und hierauf ihm angedeutet, daß er, wenn es ihm gefällig wäre, die Leiter hinaufsteigen möchte.

Der arme Gauner sah sich ringsum, als wollte er erspähen, ob nicht irgenwo noch Rettung für ihn zu hoffen sei, da er aber nur Gesichter sah, in welchen sich die sehnsüchtige Erwartung aussprach, ihn am Galgen zu erblicken, so schüttelte er den Kopf, holte tief Athem und stieg getrost die Leiter hinan, gefolgt von dem Henker, der die verhängnißvolle Schlinge in den Händen trug. Ob der Dieb kurzathmig war und ihm das Klimmen auf der Leiter sauer wurde, oder ob er überhaupt keine Eile zu haben glaubte, das weiß ich nicht, so viel aber ist gewiß, daß er die Leiter so langsam hinaufstieg, als ob er Willens wäre, die letzte Sprosse an demselben Tage nicht mehr zu erreichen. Der Henker war jedoch ein fleißiger Mann, der es liebte, das, was er vorhatte, rasch zu vollbringen, daher sagte er zu dem Diebe, indem er denselben sanft in die Weichen stieß: „Nur zu, Bursch, das Zögern ist nutzlos, dich kann Niemand mehr retten!“

Da wandte sich der Dieb rasch um und rief dem Henker mit

Digitized by Google

zornigen Blicken entgegen: „Ei, daß dich, du gottloser Gauch, so Gott mich retten wollte, so vermöchte er es wohl, und ob du auch zehn Schlingen in deinen Fäusten trügest, du Würgengel!"

Der Henker brach in ein rohes Gelächter aus: „Ho ho," rief er, „das möcht ich sehen, du arger Schelm! Ich vermeine vielmehr, daß dich auch aus dieser einen Schlinge nicht Beelzebub nebst allen seinen Schaaren retten kann."

„Ich hoffe auch nicht auf Beelzebub," sagte der Dieb, indem er die Hände faltete, und stieg, im Innern ein Vater-Unser betend, die Leiter vollends hinauf. Oben angelangt, blickte er noch einmal auf das bunte Menschengewühl unter sich, dann richtete er seine Augen in die Ferne und schaute ringsum, als wollte er zum letzten Mal den Anblick der lieben Gottes-Natur genießen, — da fuhr er plötzlich, wie vor Schreck zusammen, und rief nach wenigen Augenblicken so laut er konnte: „Gott sei der Stadt gnädig, die Schweden sind vor den Thoren!"

Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens folgte auf diesen Ausruf, Weiber und Kinder liefen heulend durch einander, die Männer stoben aus dem Kreise, der Bürgermeister aber stand da, als ob er seinen ehrwürdigen Kopf zu Hause gelassen hätte. Bald aber ermannten sich Einige, stiegen die Leiter zum Galgen hinauf, und da sie auf dieser hohen Umschau sich überzeugten, daß die Schweden wirklich im Anzuge nach der Stadt begriffen seien, so sprangen sie rasch hinab, und Einer von ihnen forderte mit lauter Stimme die Bürger zur Abwehr der ungebetenen Gäste auf. „Noch ist das Schwedenvolk," rief er, „eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, und wenn wir eilen, so können wir ihnen noch die Thore vor der Nase schließen und mit unsern Böllern ihnen den Willkomm entgegen rufen!"

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und nun fing ein Rennen und Laufen, ein Drängen, Stolpern und Stürzen an, daß es schier aussah, als ob der böse Feind in die guten Thorner gefahren sei und sie im Wahnsinn vor sich herpeitschte. Aber der wackre Entschluß fand seine Belohnung in dem glücklichen Erfolge. Das Volk erreichte, bis auf den letzten Buben, die Stadt vor dem Eintreffen der Schweden; die Thore wurden verschlossen und verrammelt, die Männer sammelten sich auf den Wällen, und sobald die Schweden nahe genug waren, fingen die Böller an zu

Digitized by Google

krachen nnd die Musketen zu prasseln, daß es eine Lust war. Das hatten die Schweden nicht gedacht, daß sie schon vor den Thoren mit einem Gericht blauer Bohnen bewirthet werden würden, und da sie die Kost so schlecht fanden, daß manche daran erstickten, so hielten sie es für gerathen, umzukehren und die guten Thorner mit ihrem Besuche zu verschonen.

So hat ein Dieb Thorn gerettet; den Dieb selbst aber, welcher begnadigt wurde, rettete Gott, auf den er vertraute, da der Tod schon neben ihm stand, denn Gott verläßt Niemanden, der auf ihn baut.

Bemerkung.

Das adl. Gut Borcken Kreis Eilau hat eine alte sehr einfache Kirche, deren Thurm in den Jahren 1685—1688 erbaut wurde. In demselben ist das Epitaph des ehemaligen Besitzers Hans von Promock mit Wappen (zwei gekreuzte Pfeile und ein Schwert) und der Jahrzahl 1665. Sein Sohn ist der Thurmerbauer. Diese Familie, in Casparis Uebersetzung *) der Hartknochschen Disput. de origine veter. Prussor. 1674 nicht „Promock" sondern „Permock" genannt, ist jetzt ausgestorben. Was mögen die Raabeschen genealog. Tabellen darüber enthalten? Bemerkungen dieser Art möchten für eine Geschichte der preuß. Adelsfamilien nicht unerheblich sein, die für Töppen wichtig ist, doch noch immer auf sich warten läßt. Hr. Gottschalk interessirt sich dafür und scheint Stoff vorräthig zu haben.

Außen an einer Seitenmauer der Kirche ist eine eiserne Handschelle eingemauert, über deren Zweck und Gebrauch nichts verlautet. Der gegenwärtige Besitzer des Gutes will dergleichen an mehreren alten Kirchen gesehen haben und meint, sie seien ehedem zur einstweiligen Detention auf der That ergriffener Verbrecher gebraucht worden. Was ist davon Fabel, was Wahrheit? ***

*) Königsb. 1755. 4to.

Satire.

In Form von Bücheranzeigen curſirte vor etwa fünfzig Jahren ein Blatt, durch das beſtimmte Perſönlichkeiten in Königsberg, die ſich auf die eine oder andere Weiſe compromittirt hatten, angegriffen wurden. Gewiß lebt noch mancher, der die Bedeutung der einzelnen Titel anzugeben vermag. Vielleicht wäre eine Aufklärung nicht ganz ohne Intereſſe, darum möge jenes Blatt dem Druck übergeben werden, für den es wohl nicht beſtimmt war.

In der Nicolovius'ſchen Buchhandlung ſind folgende neue Bücher zu haben:

1) Kontraſte in Parallelen, 1ſter Theil mit dem Motto: der Geiſtlichen Händel ſind des Teufels Erndte. Es kommen darin Kontraſte vor von Kirchenrath und Conſiſtorial-Rath. Herausgegeben von Heydrung und Groß.

2) Die Jacobiter Jagd; eine politiſche Monathsſchrift. Herausgegeben von Sr. Exc. Herrn Grafen v. Brahl.

3) Das verlohrne Doctordiplom. Ein Luſtſpiel in einigen Aufzügen. Ein Gegenſtück zu dem beliebten Roman: Der vermeintliche Cammer-Aſſeſſor. Herausgegeben von einem Mitarbeiter der Jacobieterjagd.

4) Die gekaufte Tapferkeit oder Liebestreue gehet über Königstreue. Ein Familien-Gemälde in 5 Aufzügen, von Hauptmann v. Trollberg.

5) Der angegrifne und überwundene Kant. Vom Kriegsrath und Canonikus Windmüller mit dem Motto: Hausit ex indole patris.

6) Der Vereinigungspunkt der Menſchen auf das bequemſte eingerichtet und mit dem gehörigen Papier verſehen.

Digitized by Google

Zur Sage vom Kaukstein.

Bd. VII. S. 456 ff.

Wie mir ausgezeichnete Kenner des Litthauischen versichern, trägt die Sage von der Phantasie des Litthauischen Volkes nur vereinzelte Züge, dagegen manches, was an Kaušend und eine Nacht erinnert und griechische Sagen-Anklänge (Kaukasus. Ἡράων. Hesperidenäpfel. Deukalion). Von den „Kauks" behauptete man schlechterdings nie und nirgends Etwas gehört zu haben. Man kennt als „Unterirdschchen" nur die „Laumenis" oder „Laume".

***

Auf obige Bemerkung sehe ich mich veranlaßt, im Interesse der Sache selbst Folgendes zu erklären.

Die beiden Namen Dailus" (der Künstliche) und Draso(us) (der Muthige) rühren wie auch, was sich von selbst versteht, die ganze Darstellung von mir her; an dem Stoffe dagegen und dessen Bestandtheilen in ihrem innern Zusammenhange habe ich auch nicht den geringsten Antheil; vielmehr erhielt ich die Sage in dem Umfange, den ich hier ausdrücklich nochmals anführe:

„Bildner in Thon, Fürstensohn, Hirsche mit goldenen Geweihen, Wunderstein, Babyla mit silbernen und goldnen Haaren, deren Schloßbau, Zaubertrank, Renner und Raub des Babyla-Schmuckes."

von einem alten Littauer in Kallehnen, der sie mir bei Gelegenheit, als ich über den Scharka-Berg, in dessen Nähe er wohnt, Auskunft wünschte, in littauischer Sprache mittheilte*), so daß ich genöthigt war (damals vor fünf Jahren war mir das Littauische noch fremd) den benachbarten Wirth zum Dolmetschen herüber zu bitten. Auf diese beiden Männer kann ich mich hiebei nur berufen; das Resultat ihrer etwaigen Befragung, die nicht so schwer zu bewerkstelligen ist, mag entscheiden.

*) Derselbe holte mir auch eine alte littauische Mütze hervor, damit ich sie abzeichnen konnte.

Digitized by Google

Ueber die Kauken (Kaukas, Unterirdschche, steht in jedem littauischen Lexikon) sagte mir Deiwik aus Sausgallen: Kaukai atsirandas ir Pukû Bosé; jû Apred's turbut' Ketwergą Wakarè suwerptas, iszaustas ir pasuts, tay apredyti eit Jawùs atneszt iv wogt: die Unterirdschchen finden sich auch in der Daunen-Tonne; ihr Anzug muß Donnerstag Abends gesponnen, gewebt und genäht sein; so gekleidet gehen sie Getreide zusammenholen und stehlen.

In der Memler Gegend, wie ich von Pipirs hörte, heißen die Kaukai auch Pukis, anderwärts auch Pikolai, wie mir Urban aus Pojaegen sagte.

Mehrere Namen Kaukarus bei Tussainen, Kaukehmen ꝛc. deuten darauf hin, daß wenigstens das Wort selbst nicht fremd ist.

Die Behauptung aber, von den Kauken „schlechterdings nie und nirgends Etwas gehört zu haben," kann sich nur auf einen speziellen Fall beziehen, wer jedoch nur einigen Umgang mit dem Volke selbst gehabt hat, muß dieselbe im offenbaren Widerspruche mit der Wirklichkeit finden.

Tilsit, 22. Sept. 1849.

Nachschrift.

Ueber die Kauken habe ich von Neuem nachgefragt und erfahren, daß sie durch ihren Gesang:

Asz pliks, Ich nackt, (bloß)
Tu pliks, Du nackt, (bloß)
Kas mus apredys? Wer bekleidet uns? (wird uns bekleiden?)

die Menschen bewegen, ihnen Kleidung zu schaffen; und wenn sie dieselbe erhalten haben — sie muß aber Donnerstag Abends gesponnen, gewebt und genäht sein — sich dann freundlich zeigen, namentlich viel Getreide ins Haus bringen; denn aus jedem herbeigetragenen Körnlein entsteht ein Haufen von einem Scheffel. Zur Berichtigung muß ich jedoch bemerken, daß Pukis nicht Kaukai also Erd-, sondern Luftgeister sind; sie haben glühende Augen, einen feurigen Schweif und tragen Speck und andre Sachen durch den Schornstein in's Haus. Dagegen ist der Ausdruck Barsduk's

Digitized by Google

oder Barſuk's mit Kauks ziemlich gleichbedeutend und im Sprechen noch üblich. Nicht beſonders bekannt iſt die Bezeichnung Pikolai, und ſcheint Unglückgeiſter anzudeuten.

Tilſit, 28. Sept. 1849.

Giſevius.

Geeltän. Giltine.

Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, daß Leute die Kinder, namentlich, wenn ſie Abends auf den Boden des Hauſes gehen wollten, mit dem Geeltän ſchreckten. Später habe ich mir oft den Geelhän hochdeutſch durch Gelbzahn überſetzt und mir darunter einen der vielen Beinamen des Teufels gedacht. Wahrſcheinlich iſt aber der Geeltän littauiſchen und lettiſchen Urſprunges. Er entſpricht dem littauiſchen Worte Giltinē (im Nominativ Giltinē, im Akkuſativ Giltinē, wenigſtens nach der Betonung in den Gegenden auf dem ſüdlichen Memelufer.)

Nach Stenders lettiſchem Wörterbuche iſt Giltens Tod, Todtengerippe oder einer, der ſo ausſieht, als ob er im Grabe gelegen hätte, ſchwach auf den Beinen iſt ꝛc.

Littauiſch iſt Giltine der Tod, die Verderbensgöttin, Peſtgöttin, wie Mielkes Wörterbuch angiebt. Kad tawę Giltinē! daß dich die Giltine (nämlich pasmaugta, würge) iſt ein Ausdruck der Verwünſchung *). Das Wort ſcheint mit Gilti (ſtechen) verwandt. Der Name der heidniſchen Götter blieb als Bezeichnung des abſtrakten „Tod, Verderben" auch den chriſtlichen Littauern, ſo wie auch Perkuns ſeine Perſönlichkeit ablegte und geradezu „Donner" bedeutet. Die ältern Ueberſetzer unſeres Geſangbuchs haben die Giltine als „Tod" in der zweiten Strophe des Liedes. „Mache dich mein Geiſt bereit" ꝛc. beibehalten, während ſonſt der gewöhnliche Ausdruck für Tod Smertis iſt.

*) Auch Magila oder blos diewe heißt die Peſt und man flucht imma ji Magilos, diewud! d. Red.

Der Geeltän vom littauischen Worte geltónas gelb, abzuleiten, scheint mir minder zulässig. Giltine kennen in der Ragniter Gegend alle Littauer. Den plattdeutschen Geeltän habe ich hier in der Sagenwelt nicht gefunden. Ob er in den Pregelgegenden noch gekannt werde, weiß ich nicht. Sollte Samland und Natangen ihn nicht haben, so würde meine Vermuthung, daß Littauen ihm den Adelsbrief der Sage geschrieben habe, bestätigt.

Jordan — Ragnit.

In Samland ist — so viel wir wissen — ein Geeltän nicht bekannt. Es wäre daher sehr wohl möglich, daß er mit der littauischen Pest oder Todesgöttin Giltine zusammenhängt. Die Nachrichten über diese Giltine sind aber selbst noch so unvollständig, daß Jacob Grimm in seiner Mythologie B. 2. S. 1137 die ausdrückliche Bitte um Mittheilung ausführlicherer Sagen über sie ausspricht. Mögen die geehrten Mitglieder und Gönner der Alterthumsgesellschaft diese Bitte nicht unbeachtet lassen! Zum Anhalt für die Forschung wird vielleicht die Beschreibung dienen, welche Adam Mickiewicz von der morowa dziewica im polnischen Littauen giebt:

Wenn eine Seuche Littauen trifft, so steht sichtbar auf einsamen Gottesäckern und Feldern die Pestjungfrau in weißem Kleid, einen feurigen Kranz um die Schläfe. An der Stirne trägt sie Zauberstäbe, mit der Hand schwingt sie ein blutiges Buch. Langsamen Schrittes geht sie in Dörfer, Schlösser und reiche Städte; so oft sie mit dem Tuche winkt, wandeln sich Paläste in Wüsten. Wohin ihr Fuß tritt, öffnet sich ein frisches Grab.

d. Red.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google